

Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum



Zehn Beiträge zur Geschichte Kaufbeurens
vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Herausgegeben von Stefan Dieter

Bauer-Verlag

Kaufbeurer Schriftenreihe Band 24

Herausgegeben von
Stadtarchiv, Stadtmuseum und Heimatverein Kaufbeuren

DER BEMALTE KAUFBEURER SCHRANK
IM BAYERISCHEN NATIONALMUSEUM

KAUFBEURER SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Stadtarchiv, Stadtmuseum und
Heimatverein Kaufbeuren e. V.

Band 24, Schriftleitung: Dr. Stefan Dieter

Autor, Schriftleitung und Verlag danken der Stadt Kaufbeuren und dem
Kaufbeurer Heimatverein e.V. für die finanzielle Unterstützung.
Wir bedanken uns für die kostenlose Überlassung der Bildrechte bei:

Allgäuer Zeitung
Archives de Strasbourg
Archiv des "Neugablonzer Industrie- und Schmuckmuseum e.V."
Kaufbeurer Geschichtsblätter
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Stadtarchiv Ulm
Stadtmuseum Kaufbeuren
Stadtarchiv Kaufbeuren
Stadtarchiv Kempten
Stadt Kaufbeuren Bauverwaltung

Familie Anhegger, Familie Heider
Manfred Heerdegen, Ulrike Heerdegen, Ellie Jones
Dr. Astrid Herbig, Benedikt Freiherr von Herman, Gerhard von Hößlin
Ulrich von Hoesslin, Harald Ochsner, Wendelgard von Staden

IMPRESSUM:

Gesamtherstellung: © Bauer-Verlag, Thalhofen 2022

ISBN 978-3-95551-148-7

Alle Rechte, auch der Bildvergabe, sind vorbehalten.
Falls wir Urheber von Texten und Bildern nicht ausfindig machen konnten,
werden diese wegen nachträglicher Rechtsabgeltung um Nachricht gebeten.

Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum

Zehn Beiträge zur Geschichte Kaufbeurens
vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Herausgegeben von Stefan Dieter

BAUER-VERLAG
Thalhofen 2022

Hilfsmittel und Publikationen zur Kaufbeurer Stadtgeschichte im Internet

Die „Bibliographie zur Kaufbeurer Stadtgeschichte“

Die „Bibliographie zur Kaufbeurer Stadtgeschichte“ enthält, möglichst umfassend und nach Sachgebieten geordnet, Literatur zur Geschichte der Stadt Kaufbeuren und ihres engeren Umlandes. Ausgewiesen sind auch handschriftliche Chroniken und Manuskripte bzw. Typoskripte, privat gedruckte Dissertationen, maschinenschriftliche Zulassungsarbeiten sowie Veröffentlichungen im Internet. Sie wird regelmäßig bearbeitet und fortgeschrieben.

Die jeweils aktuelle Version wird zur frei zugänglichen Nutzung im Internet unter folgender Adresse veröffentlicht: https://www.kaufbeuren.de/Kaufbeurer_Bibliographie.

Frei zugängliche Publikationen zur Kaufbeurer Stadtgeschichte

Auf der Seite des Stadtarchivs Kaufbeuren können bisher erschienene Bände der „Kaufbeurer Schriftenreihe“ sowie des „Kompendiums der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter“ kostenlos heruntergeladen werden: <https://www.kaufbeuren.de/Stadtarchiv>.

Die „Kaufbeurer Schriftenreihe“ wird von Stadtarchiv, Stadtmuseum und Heimatverein Kaufbeuren herausgegeben und enthält Quellenveröffentlichungen, Monographien und umfangreichere Aufsätze wissenschaftlichen Charakters zur Geschichte der Stadt Kaufbeuren und ihres Umlandes.

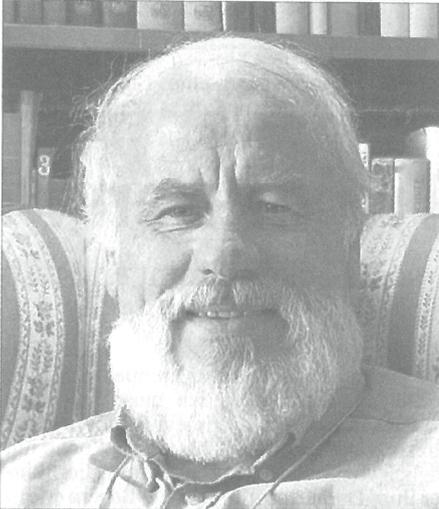
Das von Helmut Lausser herausgegebene „Kompendium der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter“ umfasst die urkundlichen Quellen, Chronikalien und andere Dokumente zur Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im Mittelalter in wortgetreuer und phonetischer Überlieferung bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Inhaltsverzeichnis

Ein Glücksfall für die Provinz Zum Gedenken an Jürgen Kraus	9
<i>Stefan Schuster</i> Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum und seine Wiederherstellung	13
<i>Matthias Weniger</i> Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum aus kunsthistorischer Perspektive	49
<i>Stefan Dieter</i> „Der erst sun aber ward nach seinem vater Vlrich gehaissen“ Zur Rufnamengebung im spätmittelalterlichen Kaufbeuren	95
<i>Anne Christina May</i> Recht und Ritual in der Reichsstadt Die Schwörtage in Kaufbeuren und anderen Reichsstädten	133
<i>Maximiliane Rieder</i> Johannes Heinzelmann (1697-1765) Kaufmann, Konsul, Protestant	157
<i>Manfred Heerdegen</i> Spuren der Kaufbeurer Familie Heinzelmann in England und Nordamerika	185
<i>Ulrich Klinkert</i> Weberhandwerk im 19. Jahrhundert Die Kaufbeurer Weberfamilie Anhegger	235
<i>Mirjam Burkard</i> Bayerisch-Schwaben als Inspirationsquelle für Kinderlyrik Auf Josef Guggenmos‘ (Fuß- und Rad-)Spuren im Jahr 1967	269
<i>Manfred Heerdegen</i> Das Projekt „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ Der gescheiterte Versuch eines Heimatbuchs für die Wertachstadt	285
<i>Josef Bauer</i> Das Projekt „Die Stadt Kaufbeuren – Monographie in Fortsetzungen“ Die gelungene Umsetzung einer Stadtgeschichte	305

Ein Glücksfall für die Provinz

Zum Gedenken an Jürgen Kraus,
den Begründer der „Kaufbeurer Schriftenreihe“



Am 23. März 2021 verstarb plötzlich und unerwartet Jürgen Kraus, der sich in vielerlei Hinsicht und in herausragender Weise gleichermaßen um die Erforschung und Darstellung der Geschichte der Stadt Kaufbeuren verdient gemacht hat.

Schließlich war es Jürgen Kraus, der die zwischen 1999 und 2006 erschienenen ersten drei Bände des vierbändigen Werkes „Die Stadt Kaufbeuren“ initiiert, konzipiert, betreut und gegen mancherlei Widerstände und Bedenken verwirklicht hat. Auf seine unnachahmlich motivierende Weise gelang es ihm, um sich ein Team von engagierten Autorinnen und Autoren zu versammeln und

sie von seiner Idee zu dem Projekt zu begeistern. Damit glückte ihm, was lange Zeit als kaum mehr vorstellbar galt: Den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Kaufbeuren eine umfassende, gut lesbare, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende und sorgfältig gestaltete Stadtgeschichte zu schenken, nachdem ein erster Anlauf zu einem vergleichbaren Projekt in den 1950er und 1960er Jahren grandios misslungen war. Über das gescheiterte und über das gelungene Projekt informieren ausführlicher die beiden Beiträge von Manfred Heerdegen und Josef Bauer in diesem Band.

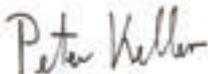
Doch gab sich Jürgen Kraus mit der Realisierung der Stadtgeschichte noch längst nicht zufrieden: Wer ihn kannte, der weiß, dass er ein Visionär der besonders tatkräftigen Art war. Und so nimmt es nicht wunder, wenn er die Idee zu einer mehrbändigen Stadtgeschichte von vornherein in ein Netz weitreichender Planungen einband. Denn schnell war ihm bewusst geworden, dass eine Stadtgeschichte, auch wenn sie in mehreren Bänden geplant ist, zwar vieles, aber nicht alles aufnehmen kann, was die intensive Beschäftigung der Autorinnen und Autoren mit der Vergangenheit ans Licht bringt. Dies war die Geburtsstunde der „Kaufbeurer Schriftenreihe“, die ebenfalls auf die Initiative von Jürgen Kraus zurückgeht. Die Schriftenreihe sollte, so seine Vorstellung, ein Forum für Quelleneditionen, Monographien und umfangreichere Aufsätze zu allen möglichen Themen der Kaufbeurer Stadtgeschichte bieten. Dass er dabei den Begriff „Geschichte“ nicht eng, sondern möglichst großzügig fasste, war typisch für seinen weiten und vorausschauenden Blick. Und so versammelt die „Kaufbeurer Schriftenreihe“

von ihrem ersten Band an, der im Jahr 1999 erschien, bis heute wissenschaftliche Beiträge und Quellenveröffentlichungen nicht nur zur politischen Geschichte, sondern auch zu Themen der Sozial-, Wirtschafts-, Kirchen-, Religions-, Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt und ihres Umlandes.

Wie schon die mehrbändige Stadtgeschichte war auch die „Kaufbeurer Schriftenreihe“ keine Ein-Mann-Angelegenheit, sondern Jürgen Kraus suchte sich die entsprechenden Partner, mit denen zusammen er dem Projekt eine langfristige Perspektive eröffnen konnte. Er fand sie zum einen im Stadtarchiv und im Heimatverein Kaufbeuren, die von Beginn der Reihe an als herausgebende Institutionen fungieren; zu ihnen trat mit dem 12. Band das neu gestaltete Stadtmuseum. Zum anderen ebnete seine freundschaftliche Verbundenheit zum Verleger-Ehepaar Josef und Elisabeth Bauer den Weg zu einer kompetenten verlegerischen Betreuung aller bisher erschienenen Bände. Jürgen Kraus legte damit ein solides und tragfähiges Fundament für die inzwischen auf 24 Bände angewachsene Reihe, die auf überregionaler Ebene immer wieder als vorbildlich bewertet wird, und den guten Ruf, den sie sich mittlerweile erwerben konnte.

Die Stadt Kaufbeuren und ihre Bürgerinnen und Bürger haben Jürgen Kraus viel zu verdanken. Doch er selbst verdankte diesem „Glücksfall von Provinz“, wie er zu sagen pflegte, ebenfalls viel, denn er bot ihm den Raum für sein vielfältiges bürgerschaftliches Engagement, das sich in weiteren Buchprojekten, der engagierten Unterstützung der baulichen und konzeptionellen Neugestaltung des Stadtmuseums sowie der Neuabfassung der Tänzelfest-Spielszenen vor dem Rathaus noch lange nicht erschöpfte. So wurde Jürgen Kraus mit seinem Ideenreichtum, seiner Tatkraft, seiner Weitsicht, seiner Beharrlichkeit, aber auch mit seiner Streitlust wiederum selbst zu einem „Glücksfall für die Provinz“.

Die diese Reihe herausgebenden Institutionen, der Verlag und die Schriftleitung werden Jürgen Kraus allezeit ein ehrendes Andenken bewahren und eignen ihm in dankbarer Erinnerung diesen 24. Band der „Kaufbeurer Schriftenreihe“ zu.



Dr. Peter Keller
Stadtarchiv Kaufbeuren



Petra Weber M.A.
Stadtmuseum Kaufbeuren



Dr. Ulrich Klinkert
Heimatverein Kaufbeuren



Josef Bauer
Bauer-Verlag



Dr. Stefan Dieter
Schriftleitung

Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum und seine Wiederherstellung



Abb. 1: geschlossener Schrank



Abb. 2: vollständig geöffneter Schrank

Einleitung

Der aus dem Franziskanerinnenkloster zu Kaufbeuren stammende Schrank befindet sich seit 1902 im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums München.¹ Er hat eine Höhe von 247 cm, ist bei geöffnetem Zustand 240 cm breit und 55 cm tief. Innen und außen ist er

¹ BNM Inv. Nr. MA 4108, in den Erwerbungsakten erwähnt als Geschenk des Architekten Adolf Leichtle als „spätgotische[r], außen u. innen mit Malereien versehene[r] Schrein, für kirchliche Zwecke bestimmt [...] aus dem Frauenkloster in Kaufbeuren.“

mit biblischen Szenen, Heiligendarstellungen² und zierendem Rankenwerk bemalt. Die stilistischen Merkmale der Malerei sprechen für die Entstehungszeit um das Jahr 1500. Der namentlich unbekannte Maler wird nach diesem Werk als „Meister des Kaufbeurer Sakristeischranks“ bezeichnet. Als sein Hauptwerk gelten die Legendentafeln in der Blasiuskapelle in Kaufbeuren, ein Bilderzyklus mit insgesamt 66 Gemälden.

Die ursprüngliche Funktion des Schranks ist noch nicht geklärt. Sicher ist, dass er in einer linken Raumecke des Klosters gestanden haben muss, da die linke Außenseite und die Rückseite nur grob geglättet sind und weiter unbearbeitet blieben und daher nicht zur Ansicht gedacht waren. Die Konstruktion mit der teilbaren rechten Seitenwand ermöglicht einen erleichterten Zugang zum Schrankinneren von rechts. Unzählige Nagellöcher, Holzdübel und Abriebstellen an den Innenseiten deuten auf den ehemaligen Einbau von Stangen, Regalböden o.Ä. hin und zeugen vom häufigen und im Laufe der Jahrhunderte sich verändernden Gebrauch des Möbels.



Abb. 3: Konstruktion des Kaufbeurer Sakristeischranks

² Außen fünf Darstellungen aus dem Marienleben; innen links Christi Himmelfahrt über dem Pfingstwunder; innen rechts die Verkündigung über Heimsuchung und Beschneidung; an der linken Innenwand die Auferstehung über der Grablegung; an der Rückwand die Stigmatisierung des hl. Franziskus sowie der hl. Bonaventura.

Während Matthias Weniger in seinem Aufsatz, der ebenfalls in diesem Band der „Kaufbeurer Schriftenreihe“ publiziert wird, ausführlich auf die Geschichte des Kaufbeurer Sakristeischranks eingeht, die kunst- und kulturhistorischen Aspekte beleuchtet und Bezüge zu ähnlichen Objekten herstellt, sollen auf den folgenden Seiten die Konstruktion dieses rätselhaften Möbels und sein kunsttechnologischer Aufbau im Detail vorgestellt werden. Darüber hinaus wird der Erhaltungszustand des Schranks genauer beschrieben und es soll von seiner Restaurierungsgeschichte bis in unsere Zeit hinein berichtet werden. Auch dem Rätsel der so dominant positionierten holzsichtigen Bereiche wird versucht auf die Spur zu kommen.

Konstruktion und Herstellung des Schranks

Der Schrank ist aus Nadelholz gefertigt und besteht aus 13 Einzelteilen. Zum ursprünglichen Bestand zählten wohl auch ein an der Oberseite angebrachter bekrönender Abschluss³ sowie die Anschlagleisten für die Flügeltüren, die aber heute nicht mehr existieren. Die nebenstehende Abb. 3 veranschaulicht die Konstruktion des Schrankkorpus mit der teilbaren rechten Seitenwand, der aus drei Brettern zusammengesetzten Rückwand, dem Deckel- und Bodenbrett und dem in die eingearbeiteten Vertiefungen (Nuten) eingesetzten Fachbodenbrett. An den Korpus sind, mit Eisenscharnieren verbunden, die vier Flügeltüren montiert.



Abb. 4: Deckelbrett, mit blauer Farbe bedeckte Holzzinken der rechten oberen Eckverbindung

Abb. 5: rechte Seitenwand mit grüner Fassung auf den Holzzinken der rechten oberen Eckverbindung

Grundierung und Farbe sind z.B. an den Zinken der Eckverbindungen sichtbar. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die Einzelteile nach Maß vorgefertigt und auch schon bemalt wurden. Erst daran anschließend erfolgte der Transport der fertigen Einzelteile ins Kloster, wo sie an der vorgesehenen Stelle zum Schrank zusammengefügt wurden.

³ Die Oberseite zeigt etliche, aber nicht eindeutig zuzuordnende Befestigungsspuren, abgeschnittene Holzdübel sowie diverse Nagellöcher.

Holzqualität

Das verwendete Holz ist nicht sorgfältig ausgewählt und besitzt relativ schlechte Qualität. Fassungsverbereitende Maßnahmen sind beim Kaufbeurer Sakristeischrank mit Ausnahme von Glättspuren des Holzes nicht festzustellen. Auf Leinwandabklebungen oder Fasermaterial zur Überbrückung von Leimfugen wurde verzichtet. Die vorhandenen Holzfehler, wie z.B. Astlöcher oder beim Glätten der Holztafeln entstandene Ausbrüche, zeichnen sich deshalb bei Betrachtung im Streiflicht in der Maloberfläche deutlich ab.



Abb. 6: Rückwand, originale Malschicht über Holzfehlern bzw. Ausbrüchen

Abb. 7: linker Seitenflügel innen, Holzfehler



Abb. 8: linke Seitenwand, Holzfehler



Abb. 9: Werkzeugspuren eines Schabeisens

Holzverbindungen

Die oberen Eckverbindungen des Schrankkorpus sind offene Schwalbenschwanz-Zinkungen. Zur Erhöhung ihrer Stabilität sind sie gespalten und in die entstandenen Schlitzte wurden kleine Keile eingeschlagen. Die unteren Eckverbindungen von Seitenwänden und Bodenbrett waren sicherlich ebenfalls Zinkungen. Da der Schrank später⁴ aufgrund von Beschädigungen an der Unterseite abgeschnitten wurde, fehlen diese heute. Die mit Rankenwerk bemalte rechte Seitenwand ist mittig teilbar, so dass die halbe Seitenwand zusätzlich geklappt werden kann. Diese Konstruktion erleichtert, wie bereits anfangs beschrieben, den seitlichen „Zugang“ zum Schrankinneren deutlich.

Die Rückwand besteht aus einem Verbund von drei Brettern, die mit Nut und Federverbindung zusammengefügt sind. Auch an den Seitenwänden und an der Unterseite des Deckelbrettes sitzt die dreiteilige Rückwand in einer Nut. Ebenso ist das mittlere Fachbodenbrett in die eingearbeiteten Vertiefungen der Bretter der linken und der hinteren rechten Seitenwand eingesetzt.

Scharniere und Schließvorrichtungen



Abb. 10: originales Scharnier

Die ursprünglichen eisernen Scharnierbänder sind mit Nägeln im Holz befestigt. Die an den Innenseiten der Bretter herausstehenden Spitzen der zu langen Eisennägel wurden an der Innenseite einfach krumm geschlagen.

Damit die Flügeltüren im geschlossenen und geöffneten Zustand fixiert werden konnten, sind bzw. waren Drehriegel aus Eisen montiert. Von einem Schloss kann in diesem Falle nicht gesprochen werden, die Flügel sollten eher einfach in Position gehalten werden. Der Drehriegel, der an der Innenseite der linken Seitenwand angebracht war, zeigt, dass die linken Flügeltüren nur um 90°, also nur nach vorne, gedreht werden sollten. Dies ist ein Indiz dafür, dass der Kaufbeurer Schrank tatsächlich in einer Raumecke gestanden haben muss und nicht, was auch denkbar gewesen wäre, rechts eines Pfeilers o.Ä.

⁴ Wahrscheinlich ist der Schrank nach den Bombenangriffen im September/Oktober 1943 und Juli 1944 während der Einlagerung im Wasser gestanden.



Abb. 11: krumm geschlagene Nagelspitzen auf der Innenseite

Abb. 12: Drehriegel zur Arretierung der linken oberen Flügeltüre, die, nach vorne um 90° geöffnet, in Position gehalten werden sollte⁵



Abb. 13: an die vordere Kante des Zwischenbodens montierter geschmiedeter Drehriegel

⁵ Ausschnitt Foto von 1910, zu sehen ist die Innenseite der linken Seitenwand sowie der montierte Rahmen ohne die Gemäldetafel.

Grundierung und Malschicht

Die Holzoberfläche ist vorgeleimt. Der Auftrag der Leimlöse ist sehr dünn und beispielsweise am Grundiergrat (Bruchkante der grundierten und bemalten Tafel zum Rahmen) sichtbar. Die Schrankaußenseiten, das Fachbodenbrett und das Bodenbrett sind dagegen nicht grundiert, wohingegen die Rückwand nur im oberen Bereich der Gemälde dünn grundiert wurde. Eine etwas größere Schichtstärke der augenscheinlich aus Kreide bestehenden und mit tierischem Leim gebundenen Grundierung ist bei den Gemälden der Flügeltüren nachweisbar.



Abb. 14: makroskopische Aufnahme⁶

⁶ Äußerer Rand der rechten Flügeltüre, Innenseite, Gemälde Verkündigung. Der holzsichtige Bereich steckte im Rahmen, während Gemälde und Rahmen gemeinsam grundiert wurden. Im Zuge der Alterung brach die Grundierung durch das Arbeiten des Holzes und es entstand ein Grundiergrat.

Materialtechnologische Untersuchung

Es ist heute selbstverständlich möglich, genaue materialtechnologische Analysen der verwendeten Bindemittel und Pigmente zu erstellen. Diese werden durchgeführt, wenn sich spezielle Fragestellungen ergeben. So können Pigmentanalysen bei der Datierung hilfreich sein, z.B. wenn ein analysiertes Pigment erst nach der Entstehung des Kunstwerkes in Gebrauch kam und deshalb seine Verwendung zum bisher angenommenen Zeitpunkt gar nicht möglich war. Auf wissenschaftliche Analysen der Materialien wurde bei der Bearbeitung des Kaufbeurer Sakristeischranks jedoch verzichtet, da sich Fragen, die sich nur auf diesem Wege hätten klären lassen, nicht aufdrängten. Die Identifizierung der benannten Bindemittel und Pigmente beruht daher auf optischer, mikroskopischer Analyse.

Die Vielfalt der zur Entstehungszeit des Schranks üblichen und verfügbaren Materialien ist jedoch durchaus begrenzt und die Künstler hielten sich meist an die vorhandenen „Rezepte“. Daher bringt die mikroskopische Bestimmung zwar keine in jedem Falle absolute, aber doch oft eine eindeutige Klarheit über die verwendeten Materialien und Maltechniken.

Unterzeichnung und Malschichtaufbau



Abb. 15: Unterzeichnung in Schraffurtechnik im infraroten Licht

Abb. 16: entsprechender Ausschnitt im sichtbaren Licht

In Abb. 15 ist beispielhaft ein Detail einer Unterzeichnung eines Gemäldes aus der ehemaligen alpenländischen Galerie in Kempten zu sehen.⁷ Diese Unterzeichnung ist sehr ausführlich und detailreich in Schraffurtechnik zur Anlage der Komposition auf dem weißen Malgrund ausgeführt. Sichtbar gemacht werden kann die Unterzeichnung, wenn sie mit einem kohlestoffhaltigen Material ausgeführt wurde, z.B. mit dem Kohlestift oder mit schwarzer Tusche und Pinsel.

Spezielle Kameras mit Sperrfiltern, die den sichtbaren Anteil des Lichts blockieren und nur den langwelligen, infraroten Anteil abbilden, kommen bei dieser Art der Gemäldeuntersuchung zum Einsatz. So ist es möglich, wie auch mit Hilfe der Röntgenstrahlung, die Farbschichten zu durchdringen, sozusagen in das Innere des Gemäldes hineinzuschauen und es am Monitor abzubilden (IR-Reflektografie).

Beim Kaufbeurer Schrank gibt es eine solch klassische Unterzeichnung nicht. Vielmehr entschied sich der Maler bei der künstlerischen Umsetzung seines Entwurfs für eine andere Vorgehensweise, die im Folgenden beschrieben wird.



Abb. 17: Unterzeichnung im infraroten Licht



Abb. 18: Unterzeichnung im sichtbaren Licht

Es sind nur wenige, meist breite Pinselstriche einer Unterzeichnung sichtbar. Vermutlich umriss der Künstler die Figuren nur spärlich, um sie voneinander abzugrenzen. Auf der farblich nicht differenzierten, flächigen Anlage⁸ entwickelte der Maler in einer Art Unterzeichnung mit Linien und Schraffuren den Faltenwurf und verstärkte die für den Künstler wichtigsten Konturen mit Schwarz. Noch reduzierter ist seine Vorgehensweise bei den weißen Gewändern:⁹ Hier gibt es keinen flächigen Farbauftrag. Die freiliegende bzw. mit transparenter Isolierung bestrichene weiße Grundierung ist ausreichend für die

⁷ Aus dem Gemälde BNM Inv. Nr. MA 2829 (hl. Barbara und hl. Margaretha, aus der Werkstatt des Ulrich Mair, Kempten, um 1480/90).

⁸ Innenseite der linken Flügeltüre mit der Darstellung des Pfingstwunders, grünes Apostelgewand.

⁹ Siehe Abb. 30. Innenseite der linken Flügeltüre mit der Darstellung des Pfingstwunders, weißer Marienmantel.

Erzeugung der Helligkeit der Faltenhöhen. Lediglich durch den Auftrag der schwarzen klaren Linien, einigen Schraffurstrichen und spärlichen violett farbigen Faltentiefen gestaltete der Künstler den Faltenwurf.



Abb. 19: flächige Farbübergänge

Abb. 20: Malprozess Faltenwurf grünes Apostelgewand

Beim Farbauftrag arbeitete der Künstler oft flächig und selten mit weichen Farbübergängen. Selbst bei den Gesichtern sind die von Weiß zu Rot verlaufenden Übergänge kaum nass in nass vermalt, die unterschiedlichen Farbstufen liegen eher nebeneinander. Dort, wo der Maler mit dem Farbverlauf unzufrieden war und nachbessern wollte, setzte er, wie z.B. beim Wangenrot, zusätzlich farbige Striche auf.



Abb. 21: farbige Akzentuierung mit roten Strichen

Abb. 22: feinzeichnerische Details

Feinzeichnerische Details wurden sehr flott und zielsicher durch dünne schwarze Pinselstriche und aufgesetzte Lichter zum Abschluss des Malprozesses aufgetragen.

Qualität der Malerei



Abb. 23: qualitativ hochwertige Malerei, farbig flüchtige Anlage und Akzentuierung mit wenigen Linien

Abb. 24: Schrankrückwand, qualitativ minderwertige Malerei

Die Qualität der Malereien kann als nicht einheitlich bewertet werden und es liegt die Vermutung sehr nahe, dass an der malerischen Gestaltung mindestens zwei Schaffende beteiligt waren: Die Gemälde auf der Innenseite der Schrankrückwand sind im Vergleich zu den übrigen Darstellungen von minderer Qualität. Nicht nur der Pinselauftrag und die Malweise wirken plumper, auch manche Proportionen weisen deutliche Schwächen auf. Der Künstler der anderen Gemälde verstand es dagegen durchaus, mit recht simpler Malweise eine große Gestaltungsvielfalt zu erreichen.

Bindemittel

Der matte Oberflächencharakter und die Bläschen in der Farbe legen den Schluss nahe, dass es sich um eine Leimfarbenmalerei, ausgeführt mit rein wässrigem Bindemittel, handelt, wie sie beispielsweise bei Altarrückseiten oft zu beobachten ist. Jedoch ist die Malerei wasserresistent. Sehr wahrscheinlich ist deshalb, dass sie mit Kasein gebunden ist.

Der Pinselduktus ist je nach Farbschicht unterschiedlich deutlich. Besonders ausgeprägt ist er beim blauen Hintergrund der Gemälde. Das Pigment ist dort sehr grobkörnig. Farbbereiche, die feinkörnige Pigmente enthalten, zeigen einen weniger deutlichen Pinselstrich.

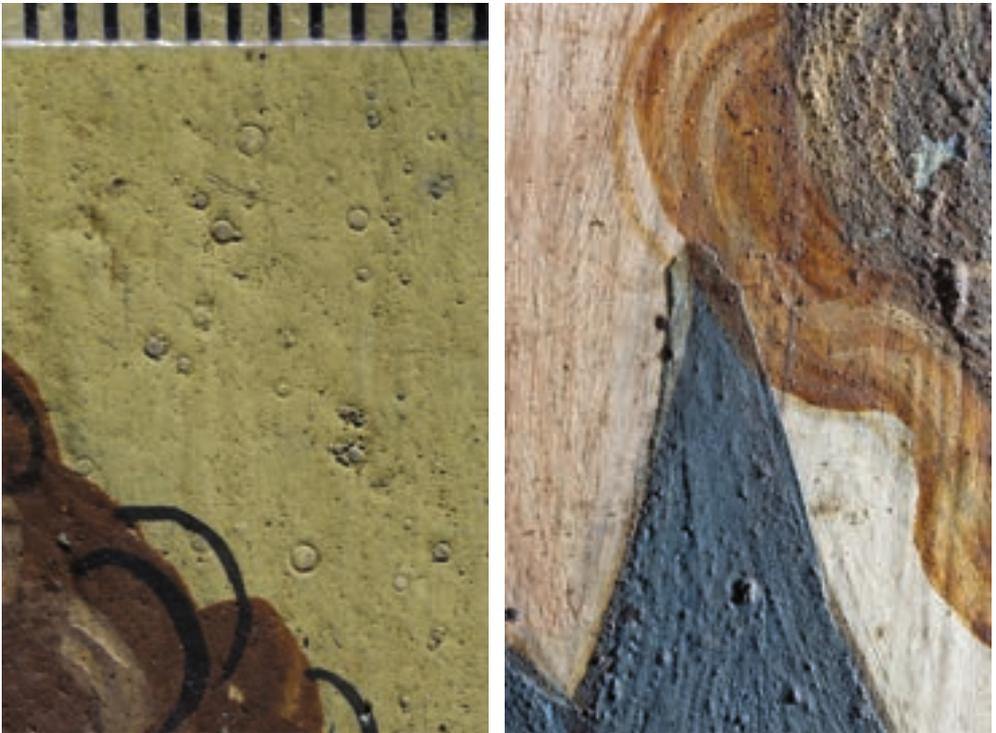


Abb. 25: Nimbus, Grablegung, linke Seitenwand, Blasenbildung in der gelben Malschicht

Abb. 26: Maria und Anna, die grobkörnige blaue Farbe wirkt wie ausgeschnitten auf dem Weiß der Grundierung (Gewandfarbe des Marienmantels); darüber liegen das Inkarnat und das Braun der Haare



Abb. 27: linker Schrankflügel innen, ausgeprägter Pinselduktus im Blau des Hintergrunds

Abb. 28: linker Schrankflügel innen, ausgeprägter Pinselduktus im Blau des Hintergrunds, feinkörniges Pigment in der Malerei der Inkarnate

Verwendete Pigmente

Die *weiße*, durchscheinende Grundierung wird sowohl in den Gesichtern als auch bei den Gewändern als Mittel der Farbgestaltung miteinbezogen. Mit farbigen, verschiedenen intensiven Farbstufen und Ausmischungen wurde die Komposition der Formen, Figuren und der Landschaft angelegt. Für aufgesetzte Lichter fand auch reines Weiß Verwendung.

Mit feinen Strichen in *Schwarz* sind viele Umrisslinien, Schraffuren für Schatten und Faltentiefen sowie feinzeichnerische Details, z.B. in den Gesichtern und Haaren, gestaltet. Diese Feinheit der im Malprozess stets zuletzt aufgetragenen, langgezogenen Striche kann nur mit einem Bindemittel auf wässriger Basis erreicht werden. Außer in Beimischungen zu anderen Pigmenten wurde schwarzes Pigment noch in der Untermalung des blauen Hintergrunds verwendet.



Abb. 29: weiße Gewandpartie mit freiliegender weißer Grundierung

Abb. 30: langgezogene braune und schwarze Linien als „Unterzeichnung“



Abb. 31: Darstellung Pfingstwunder, Malerei und freiliegende Grundierung am linken Bildrand

Abb. 32: Darstellung Verkündigung, Ausmischungen mit Weiß



Abb. 33: feinzeichnerische Details



Abb. 34: Schraffuren in Schwarz

Der ausgeprägte Pinselduktus und die Grobkörnigkeit der oberen, intensiv *blauen Farbschicht* der Gemäldehintergründe sind im Streiflicht besonders markant. Diese Flächen sind mit einem sehr dünnen, schwarzgrauen Anstrich unterlegt. Darüber liegt sehr feinkörniges, etwas grünliches Blau, das von der sehr grobkörnigen, viele Einschlüsse beinhaltenden, intensiv blauen Farbe mit deutlichem Pinselstrich bedeckt ist. Blaue Pigmentkörner gelangten außerdem nachträglich als eine Art „Verunreinigung“ auf viele weitere Bereiche.



Abb. 35: Malschichtaufbau blaue Hintergrundflächen (die gelbe Farbe stammt von der Rahmenfassung)



Abb. 36: grobkörniges, intensives Blau auf feinkörnigem grünlichem Blau

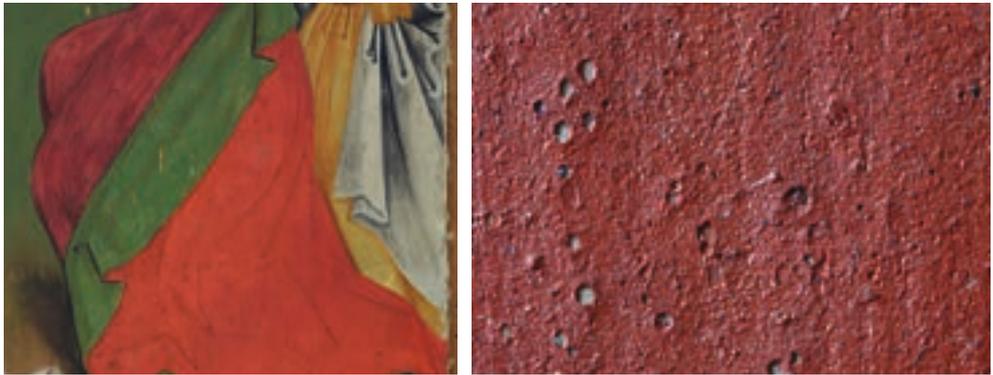


Abb. 37: Gemälde Himmelfahrt, rote Farbflächen: auf hellroter Untermalung (Zinnober?) ein verblasster, roter Lack und auf gelb getönter Grundierung dunkelrotes, streifiges Rot auf weißem Grund

Abb. 38: fünffache Vergrößerung rote Malschicht, geplatzte Luftblasen hinterließen die kleinen Krater, Ausmischung (Zinnober?) mit wenig Blaupigment

Rote Pigmente sind in unterschiedlichen Ausmischungen und Farbtönen vermal: Es gibt leuchtend hellrote Farbbereiche, die flächig angelegt und mit dunklem, inzwischen verblasstem roten Lack übermalt sind. Das leuchtend helle Rot der Untermalung ist zweischichtig aufgebaut: Zinnoberrotfarbendes Pigment liegt hier auf gelblich getönter Grundfarbe. Es finden sich weitere Farbschichten bei roten Gewändern, wo mit magerem Bindemittel direkt auf dem weißen Grund gearbeitet wurde.

Als grünes Pigment nutzte der Maler feinkörniges Kupfergrün und grüne Erde. Wie bei den anderen Farben auch sind dabei dunklere Lasuren in Grün oder Braun auf hellerem grünem Grundton gemalt, um Gewandfalten, Konturen oder Schattenzonen zu gestalten.



Abb. 39: Gemälde Pfingstwunder, grünes Gewand mit grüner Untermalung (grüne Erde?), brauner Lasur und Schraffur

Abb. 40: fünffache Vergrößerung grüne Malschicht, kupfergrünes Pigment mit wenig Blaupigment als Beimischung

Das *Gelb* auf der Künstlerpalette sind vermutlich Bleizinnigelb und verschiedene Ocker. So haben die Nimben der Heiligen den für Bleizinnigelb sprechenden hellgelben, kühlen Farbton. Wiederum gibt es bei den gelb gemalten Flächen, beispielsweise bei Gewändern, den oben bereits beschriebenen typischen Malschichtaufbau mit dunklen Lasuren auf heller Unterlage.



Abb. 41: braune Lasuren auf hellgelber Unterlage

Abb. 42: Heiligenschein mit bleizinnfarbener Schicht auf blauer Hintergrundfarbe mit Luftblasen (fünffache Vergrößerung)

Braune Farbe trug der Künstler in der Landschaftsdarstellung in Kombination mit Grün flächig auf; durch Striche und Schraffuren wurde die Formgebung von Gegenständen verstärkt. Auch bei der Gestaltung der Gewänder setzte er diese Schraffurtechnik ein. Die Haare der Figuren sind oft im gleichen Braunton flächig angelegt und darauf mit hellen und dunklen Strichen die Locken gemalt.



Abb. 43: Schraffurtechnik bei der Landschaftsdarstellung

Abb. 44: Gestaltung der Haare

Verzierungstechnik Papiersterne



Abb. 45: digital übereinandergelegte Papiersterne

Abb. 46: Papiersternrückseite mit Füllstoff aus Grundierungsmasse

Abb. 47: Papiersternrückseite mit Füllstoff aus Leim und anhaftendes azuritfarbenes Blau

Die auf den Hintergrund der Gemälde geklebten Papiersterne glänzten ursprünglich golden im matten dunklen Himmelblau. Diese Verzierungstechnik war zur Entstehungszeit des Möbels sehr verbreitet, jedoch gingen solche Sterne oft verloren, wurden in späteren Bearbeitungsphasen entfernt oder überstrichen. Ihre Herstellung soll an dieser Stelle etwas genauer beschrieben werden.

Als Metallaufgabe der Papiersterne wurde oftmals Zwischgold verwendet. Dieses wird hergestellt, indem ein dünnes Goldblatt auf ein Silberblatt aufgeschlagen wird. Erst im Laufe der Zeit oxidiert das Silber und das Blattmetall verbräunt daher. Zwischgold wurde oft als Sparmaßnahme bei der Vergoldung von Flächen verwendet. So ist es bei Skulpturen des Öfteren bei der Vergoldung der Gewänder in Hinterschneidungen und an schlecht einsehbaren Stellen zu finden.

Um die einzelnen Sterne vergleichen zu können, wurden vom rechten inneren Flügeltürgemälde alle mit derselben Vergrößerung fotografiert, virtuell gedreht und übereinandergelegt. Es zeigte sich deren identische Form. Die Form der Sterne ist keineswegs absolut symmetrisch, sondern hat etwas divergierende Zackenformen bzw. -größen. Daraus kann gefolgert werden, dass sie aus dem Papier mit einem Werkzeug herausgestanzt wurden. Es ist weiter anzunehmen, dass das Papier vor dem Herausstanzen der Sterne bereits mit Zwischgold auf rötlichem, wohl öligem Anlegemittel belegt war. Das Blattmetall ist deshalb beim Falten des Sternes an den Knicken meist aufgebrochen. Wo das Stanzwerkzeug das Papier nicht ganz durchschnitten hatte, wurde mit der Schere oder dem Messer nachgeschnitten.

Um dem Stern Plastizität zu geben, faltete man ihn von Zackenspitze zu gegenüberliegender Zackenspitze nach hinten. Die kurzen Verbindungslinien zwischen den gegenüberliegenden Ecken wurden nach vorne gefaltet. Der durch dieser Falttechnik ent-

stehende Hohlraum wurde rückseitig mit Grundierungsmasse oder mit dickem Leim ausgefüllt und der Stern schließlich aufgeklebt.

Firnis

Es ist kein Firnis nachweisbar, der dem ursprünglichen Bestand zuzuordnen wäre. Da zu einem späteren Zeitpunkt auch keine Firnisabnahme erfolgte, kann davon ausgegangen werden, dass die Malerei mit ihrem matten Oberflächencharakter in ihrer Wirkung nicht durch einen Firnis verändert werden sollte.

Ein grüner Anstrich und die rätselhafte Aussparung



Als der Schrank bereits im Kloster zusammengebaut war, strich man den mittleren Bereich der Rückwand mit grüner Farbe – allerdings nicht zur Gänze, so dass eine bis heute rätselhafte zentrale, aber etwas nach links versetzte Aussparung belassen wurde. Bisher konnte noch nicht geklärt werden, was bereits im Schrank montiert war oder sonst den Ausschlag gegeben hat, dass dieser Bereich der Rückwand holzsichtig blieb.

Auch das untere Drittel der Rückwand unterhalb des Fachbodenbrettes blieb holzsichtig. Jedoch ist dieser Bereich der Rückwand konstruktionsbedingt schlecht einsehbar und daher führt dies weniger zur Verwunderung als das holzsichtige zentrale Feld. Die Tatsache, dass die Unterseite des Fachbodenbrettes mit dem grünen Anstrich versehen wurde und die Rückwand nicht, sucht allerdings auch noch nach einer Erklärung.¹⁰

Abb. 48: Rückwand ohne Fachbodenbrett; Gemälde, grüner Anstrich und holzsichtige Flächen

¹⁰ Vermutlich ist dies der Grund, warum die Rückwand unten nicht komplett holzsichtig blieb. Es liegt nahe, dass beim Anstrich der Unterseite des Fachbodenbrettes unsauber gearbeitet und die Rückwand etwas mit angestrichen wurde.



Abb. 49 und 50: linkes Brett der Rückwand: Grundierung und gelbe Farbe des aufgemalten Gemälderahmens reichen bis zum äußeren Rand und sind Beweis dafür, dass die Einzelteile schon vor dem Zusammenbau gefasst wurden. Der grüne Anstrich im unteren Bereich reicht nicht bis zum Rand, weil dieser nach dem Zusammenbau in der Nut des mit Ranken bemalten Mittelbrettes steckte.

Abb. 51: Unterseite des Fachbodenbrettes

Wenn man die Befestigungsspuren wie Nagellöcher und Abriebstellen genauer betrachtet und deren Positionen vermisst und zuordnet, dann lohnt es, sich Gedanken darüber zu machen, ob womöglich das heute sich in der Kaufbeurer Blasiuskapelle befindliche Reliquienaltärchen im Schrank aufbewahrt bzw. mit etwas Abstand zur Rückwand montiert war. Es würde dann auch Sinn ergeben, dass die Aussparung leicht links der Mitte platziert ist. Dank der aufgeklappten Seitenwand konnte der Anstrich auf der rechten Seite der Rückwand präziser erfolgen, ohne Gefahr zu laufen, den kostbaren Reliquienaltar versehentlich mit Farbe zu verunreinigen.



Abb. 52: Aussparung Bemalung Rückwand

Abb. 53: geschlossener Reliquienaltar zur Aufbewahrung im Schrank¹¹

Abb. 54: Feiertagsseite Reliquienaltar, ggf. zur Andacht geöffnet¹²

Wann genau dieser grüne Anstrich hinzukam, ist schwer festzulegen. Der exakt entsprechende Farbton der Rankenmalereien lässt vermuten, dass es sich um denselben Farbtopf handelt. Allerdings besteht genauso gut die Möglichkeit, dass einige Zeit oder auch Jahre bis zum Auftragen des grünen Anstrichs vergangen waren und die holzsichtigen Bereiche des Schrankes in der Zwischenzeit etwa mit einem textilen Behang verdeckt waren. Eines scheint jedoch sicher: Das so reich bemalte Möbel, das vielleicht auch zur Andacht geöffnet wurde, konnte nicht an zentraler Position ein holzsichtiges Feld präsentieren.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass der kleine Reliquienaltar auf der Rückseite im ursprünglichen Zustand ebenfalls mit grüner Farbe bemalt ist, die im Ton der des Schrankes sehr nahekommt.¹³ Das Rahmenschwarz des Reliquienaltars und die schwarz bemalte vordere Kante des Mittelbodens des Schrankes korrespondieren ebenfalls und man könnte denken, es handele sich um ein verbindendes Farbkonzept.

¹¹ Digitale Bildmontage.

¹² Digitale Bildmontage.

¹³ Die rote Farbe steht in Zusammenhang mit der Montage auf dem Sockel und stammt aus dem 19. Jahrhundert. Der grüne Streifen zeigt die ursprüngliche Fassung der Rückseite des Reliquienaltars. An dieser Stelle ist eine Verbindungsstange zwischen Altar und Sockel angeschraubt.



Abb. 55: Reliquienaltar in der Blasiuskapelle¹⁴

Abb. 56: Rückseite des Altars mit originaler grüner Fassung

Frühere Restaurierungsmaßnahmen

Welche Informationen kann man aus den noch existierenden alten Fotos herauslesen, die Rückschlüsse auf frühere Maßnahmen zulassen?

Zu erkennen ist auf dem Foto von 1910, dass das Möbel nicht in Funktion als Sakristei- oder Sakramentsschrank in der Schausammlung präsentiert war. Wie Matthias Weniger in seinem Aufsatz beschreibt, war es vielmehr wie ein Wandelaltar ausgestellt, dem zentral auf dem Zwischenboden eine Beweinungsgruppe (MA 1301) hinzugefügt wurde. Die unteren Flügeltüren waren geschlossen. Dem Museumsbesucher sollte dadurch gewiss der Eindruck vermittelt werden, es handle sich um eine Predellenzone. Diese Art der Präsentation mit der Zusammenstellung einzelner Stücke zu einem dem Besucher verständlich gemachten „vollständigen“ Kunstwerk war zu Anfang des 20. Jahrhunderts

¹⁴ Der heutige Aufbau entstand, wie in der Restaurierungsdokumentation 2011/2012 von Dipl.-Restauratorin Anke Rote vermerkt, bei einer umfassenden Kirchenrestaurierung 1897 (in der Kgl. Pinakothek München).



Abb. 57: Aufnahme von 1910

im Bayerischen Nationalmuseum durchaus gängige Praxis.¹⁵ Richtig ist auch, dass die linke untere Flügeltüre schon damals eine Ergänzung war. Vergleicht man sie mit ihrem Pendant, nimmt man sie als beinahe unversehrt wahr, und die wenigen zu erahnenden Fehlstellen entsprechen denen auf der alten, monochrom blau gefassten Ergänzung, die aktuell noch am Schrank verbaut ist.

Im Vergleich zum Foto von 1956 sind auf der früheren Aufnahme auch die obere, am Deckelbrett befestigte und mit geschnitzter Maßwerkleiste verzierte Anschlagleiste und die kompletten Flügelrahmen erkennbar. Es stellt sich die Frage, ob für die Fotoaufnahmen für den Bildband für Stange (*Deutsche Malerei der Gotik*, Bd. VIII, 1957) die Gemälde aus den Rahmen genommen wurden. Bei genauer Betrachtung des Fotos von 1910 ist zu erkennen, dass die unteren, in ihrer Stabilität vielleicht arg geschwächten Eckverbindungen mit Metallhalterungen verstärkt waren. Daher war es vielleicht ein Leichtes, sie für die beauftragten Fotos zu entfernen.

¹⁵ Z.B. BNM Inv. Nr. MA 1937: ein kleiner Wandelaltar, bei dem der Schrein (Kreuzigungsgruppe) mit nicht zugehörigen Flügeln passenden Formats kombiniert wurde.



Abb. 58: Aufnahme nach 1956

Aber was ist gemeint mit „umfangreichen Vorarbeiten und Fertigausbesserungen am Schrank“, wie sie in den Werkstattbüchern vermerkt sind¹⁶ und wie sie von Restaurator Otto Elberskirch im August und September 1956 ausgeführt wurden? Es ist durch die überlieferten Fotos, die die Gemälde ungerahmt zeigen, und durch die vorhandenen Quellen nicht beweisbar, ob der Schrank nach den Fotoarbeiten von 1956 überhaupt noch einmal zusammengebaut wurde. Dennoch ist dies die plausibelste Erklärung. Man darf also davon ausgehen, dass die Fotos für den Bildband von Stange während der Bearbeitung entstanden. Die linke Seitenwand mit der Darstellung der Grablegung Christi zeigt auf dem Foto von 1956, dass der untere, durch den Feuchteschaden verfaulte Bereich bereits abgetragen war. Man konnte schließlich schlecht den verfaulten Zustand der Gemälde auf den beauftragten Fotos zeigen.

¹⁶ Werkstattbuch Restaurierungsabteilung von 1951 bis 1962, S. 183f.

Wenn man davon ausgeht, der als komplettes Möbel montierte, eingelagerte Schrank hat den Feuchteschaden in der Folge der Bombenangriffe auf das Museumsgebäude im Zweiten Weltkrieg erlitten, müssen die Maßnahmen durch Elberskirch auf den Zusammenbau des Schranks gezielt haben. Das Anfertigen und Anbringen der für die Stabilität der Konstruktion notwendigen Holzergänzungen und die alten Retuschen können zeitlich sicherlich auch in diese Restaurierungsphase eingeordnet werden.

Heute erscheinen die Außenseiten sehr dunkel und die Malerei etwa der Ranken ist kaum mehr zu erahnen. Hier wurde ein Festigungsmittel aufgestrichen, das im Laufe der Zeit irreversibel gedunkelt ist.¹⁷ Dieses beinhaltet auch Pestizide und sollte die Holzsubstanz prophylaktisch vor Holzschädlingen schützen. Auf der Aufnahme von 1956 ist die Außenseite der rechten Seitenwand leider nicht zu erkennen. Es ist die Innenseite zu sehen, vermutlich, weil der Flügel für die Ablichtung der linken Schreinseitenwand maximal umgeklappt wurde. Es ist daher nicht klar, ob der Anstrich bereits vorhanden war oder erst im Zuge der damaligen Bearbeitung erfolgte.

Erhaltungszustand vor Beginn der Restaurierung

Stabilität, Verformungen, Risse

Die Holzsubstanz wurde durch Schädlingsbefall partiell sehr geschwächt. Die Stabilität der Eckverbindungen war daher nicht mehr ausreichend und bedurfte, wie später anlässlich der Restaurierungsmaßnahmen beschrieben wird, einer Stabilisierung. Ebenso verlangten manche Ränder der Malbretter eine Festigung.

An der Unterseite, wo das Holz längere Zeit Feuchtigkeit ausgesetzt war, wurde es durch Braunfäule sehr weich und brüchig. Durch die Abarbeitung an der Unterseite wurde zwar verfaultes Holz entfernt, die Feuchtigkeit stieg aber durch Kapillarwirkung sehr weit auf und zog mit den Jahren weitere Schäden nach sich.

Das linke Seitenbrett ist sehr stark gewölbt. Die Schwalbenschwanz-Zinkungen der oberen Eckverbindung des Schreinkorpus greifen daher nicht mehr ausreichend ineinander. Auch das Fachbodenbrett sitzt wegen dieser starken konvexen Verformung der Seitenwand nicht mehr durchgängig in deren Nut, was für eine stabile Konstruktion durchaus notwendig wäre. Durch die Verformung der linken Seitenwand bildeten sich mehrere Risse. Einer dieser Risse verläuft von oben ausgehend bis zur Mitte und weist einen deutlichen Versatz auf. Durch das „arbeitende“ Holz verzogen sich auch andere Teile des Schranks und es sind Risse festzustellen, die aber keinen reduzierenden Einfluss auf die Stabilität des Möbels haben.

¹⁷ Gefahrstoffanalyse: Die Röntgenfluoreszenzanalyse (p-RFA) erwies einen hohen Quecksilberwert und ist daher ein Beweis für einen Anstrich mit Holzschutzmittel.

Fehlende originale Teile und spätere Ergänzungen

Die Befestigungsspuren auf dem Deckelbrett weisen darauf hin, dass ein verzierender oberer Abschluss zum ursprünglichen Bestand gehörte. Auch die Abarbeitung der Unterseite hat einiges an originaler Substanz gekostet. Wenn man davon ausgeht, dass die Gemäldeszenen der Flügeltüren alle dieselbe Höhe besaßen, dann kann gefolgert werden, dass der Schrank an der Unterseite um 7 cm gekürzt wurde.

Die Gemäldetafel der rechten unteren Flügeltüre wurde wegen der Verluste durch den Wasserschaden um 11 cm abgeschnitten. Bei dieser umfassenden Bearbeitung wurden wohl auch andere Beschädigungen des Holzes, wie man es für die Stabilität der Konstruktion damals als notwendig erachtete, durch Holzergänzungen behoben. Die originale linke untere Flügeltüre, die oberen Anschlagleisten und sämtliche zum ursprünglichen Bestand gehörigen Rahmen der bemalten Flügeltüren fehlen jedoch heute.

Malschichtverluste und -lockerungen

An den Malflächen der Flügeltüren fielen einige Malschichtschollen ab oder standen dachförmig auf. Mit Ausnahme dieser wenigen Fehlstellen blieb die Malschicht aber erstaunlich stabil und besitzt sehr gute Bindung zu Grundierung und Bildträger. Die von Nässe betroffenen Bereiche der Malschicht sind dagegen stark beschädigt. Dort ist die Bindung der Malschicht schwach, so dass Grundierung und Malerei abpudern.



Abb. 59: Fehlstellen und Malschichtlockerungen



Abb. 60: Malschichtverluste durch Feuchteinfluss

Mechanische Beschädigungen und Gebrauchsspuren

Durch den Gebrauch als Möbel sind unzählige Bestoßungen und Kratzer entstanden. Das Holz ist an den Kanten deshalb oftmals abgeschabt oder ausgerissen, so dass Holzspäne und Splitter abstanden. Weiter sind etliche Nagel- und Schraubenlöcher in den Wänden und Böden zu erkennen, die vom späteren Einbau von weiteren Regalböden, Stangen, Haken oder Ähnlichem herstammen. Diese unzähligen Befestigungsspuren, Kratzer und abgeriebenen Fassungsstellen können weiterhin Belege sein bzw. Hinweise geben bei der Suche nach der bisher ungeklärten eigentlichen Funktion.



Abb. 61: gedunkelte Außenseite durch Festigungsanstrich und Holzschutzmittel

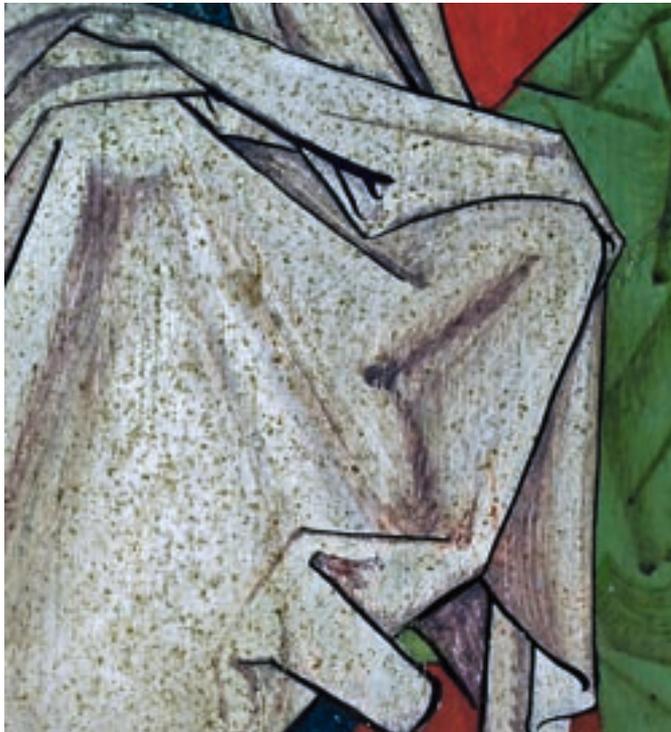


Abb. 62: Fliegenkot auf weißer Gewanddarstellung

Verschmutzung

Das Gemälde auf der Innenseite der linken Flügeltüre ist hauptsächlich in den weißen Gewändern und in den Gesichtern mit dunklen und sehr widerstandsfähigen punktuellen Verschmutzungen übersät, die auf Fliegenkot schließen lassen.

Restaurierungskonzept und durchgeführte Maßnahmen

Ziel der Maßnahmen waren die Konservierung der gefährdeten Substanz sowie die Wiederherstellung des Möbels durch das Zusammenfügen der vorhandenen und die Ergänzung der fehlenden Einzelteile, wobei die Absicht verfolgt wurde, den Kaufbeurer Sakristeischrank nach langer Zeit wieder in der Schausammlung des Bayerischen Nationalmuseums präsentieren zu können.

Die Überlegung, den Schrank auf seine originale Höhe zu komplettieren, wurde verworfen. Die Reversibilität von Restaurierungsmaßnahmen spielt bei der Konzeptfindung eine sehr wichtige Rolle. Die Verbindung des zu ergänzenden Holzes mit den gekürzten ursprünglichen Brettern hätte einen Eingriff bedeutet, der kaum wieder rückgängig gemacht werden könnte. Außerdem wären die Ergänzungen holzsichtig geblieben, da die restliche Darstellung der abgeschnittenen Gemälde nicht überliefert ist.

Zusammenführung der Einzelteile

An dieser Stelle sei den Kollegen¹⁸ gedankt, die, mit der Gewissheit ausgestattet, dass in einem Museum nichts verloren gehen kann und darf, beim Aufspüren der verloren geglaubten Teile die notwendige Beharrlichkeit erwiesen, die schließlich auch zum Erfolg führte.



Abb. 63: Modell des Schranks vor dem Auffinden aller Einzelteile¹⁹

¹⁸ Tatkräftigste Unterstützer waren Rudolf Göbel und Gerald Grajcarek.

¹⁹ Rechte Seitenwand, Mittelreihe der Rückwand, linke untere Flügeltüre und Deckelbrett sollten anfangs holzsichtig ergänzt werden.

Der Kaufbeurer Sakristeischrank war vor der im Anschluss beschriebenen Bearbeitung in seine Einzelteile zerlegt und hing im Gemäldedepot an Gitterwänden. Da die ungerahmten Gemälde und Bretter keine Aufhängungen besaßen, hatte man Ringschrauben direkt in die Malflächen gebohrt, um die Bretter an die Gitter hängen zu können. Auch dies war ein Umstand, der die Dringlichkeit einer Konservierung bzw. Restaurierung des Kaufbeurer Sakristeischranks aufzeigte.

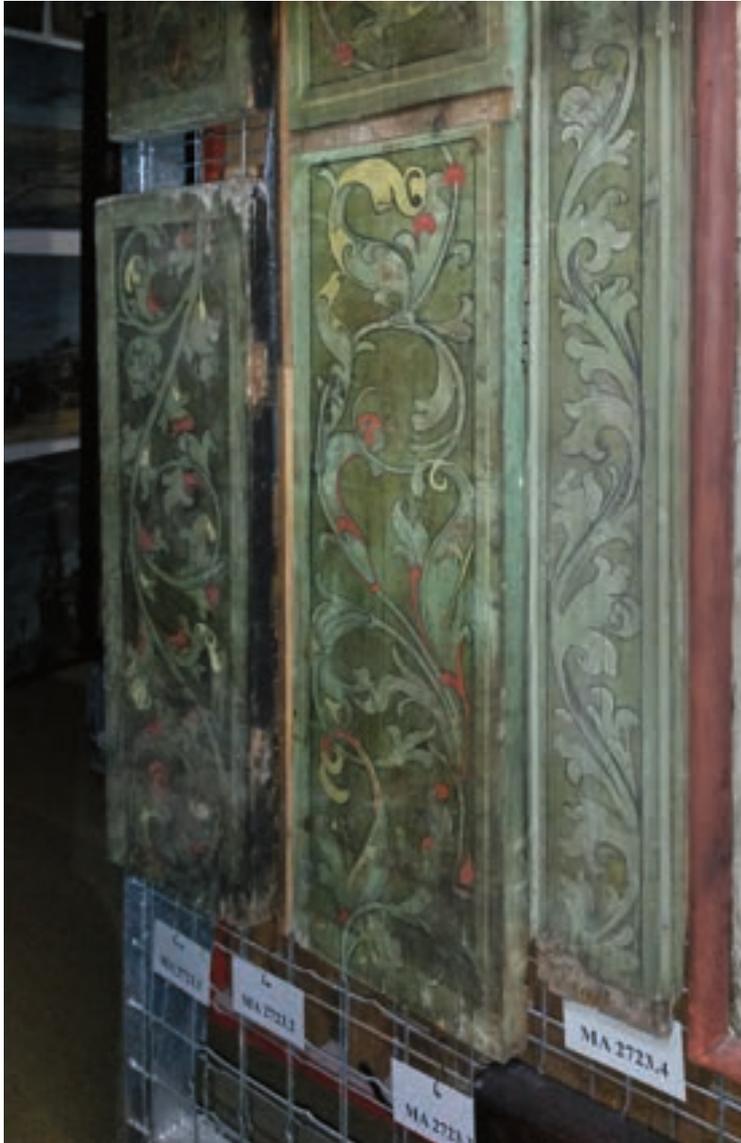


Abb. 64: Depotsituation mit falsch vergebenen Inventarnummern

Abb. 65: formatähnlicher Altarflügel aus Weissenburg²⁰

²⁰ BNM Inv. Nr. MA 2723.

Nach der Demontage des Schranks und bei der Deponierung hatten manche Einzelteile falsche Inventarnummern erhalten, so dass das Wissen um die Zugehörigkeit zum Objekt verloren gegangen war. Die mit Ranken bemalten Seiten waren beispielsweise dem abgespaltenen Flügel eines Altares aus Weißenburg zugeordnet worden. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Inventarnummernvergabe nur mit dem ähnlichen Format der Tafeln zusammenhing. Das Deckelbrett war zwar mit der richtigen Inventarnummer bezeichnet, die Standortmeldung in der Datenbank des Museums stellte sich aber als falsch heraus. Das Brett fand sich schließlich im Möbeldepot an eine Wand gelehnt.

Nach dem Entschluss, den Kaufbeurer Schrank wieder zusammenzusetzen, war die hauseigene Schreinerei zwischenzeitlich schon beauftragt worden, nicht nur die fehlenden Rahmen, sondern auch das Deckelbrett und die, wie sich noch herausstellte, mit Ranken bemalte rechte teilbare Seitenwand sowie das Mittelbrett der Rückwand neu zu fertigen. Dieser Auftrag an die Schreiner konnte durch die erfolgreiche Recherche in Datenbank und Depot schließlich zurückgenommen werden und es bedurften nur noch die Rahmen der Gemälde einer Neuanfertigung.

Konservatorische und restauratorische Maßnahmen

Nachforschungen in der Datenbank, das Aufspüren der zugehörigen Teile im Depot, die Untersuchung des materialtechnischen Aufbaus und Überlegungen zur möglichen Nutzung des Kaufbeurer Schranks nahmen sehr viel Zeit in Anspruch. Die letztendlich praktischen Maßnahmen am Objekt waren im Vergleich dazu übersichtlich und relativ leicht durchführbar. Die Wiederherstellung des Kaufbeurer Sakristeischranks dauerte insgesamt von ersten Überlegungen im September 2015 bis zur Montage 2016 genau ein Jahr.

Festigung der Holzsubstanz und Maßnahmen zur Verbesserung der Stabilität

Mit Störleim, der aus der Schwimmblase dieses Fisches gewonnen wird, erfolgte die Festigung der durch Anobienbefall und Feuchteinfluss geschädigten Holzsubstanz. Mit seiner ausgezeichneten Klebekraft kann der Leim sehr stark verdünnt eingebracht werden und auf diese Weise weit in die Holzfaserstrukturen eindringen. Dennoch bleibt er nach der Trocknung sehr elastisch und bewirkt nicht, dass das Holz einen dunkleren Farbton annimmt. Da die beschädigten Zinken der Eckverbindungen nicht genug Halt ergeben konnten, die Einzelteile aber aus Gründen der Reversibilität der Maßnahmen nicht verleimt werden sollten, wurden zur Stabilisierung 10 bis 15 cm lange, verzinkte Schrauben eingedreht. Die Gemäldetafel der rechten unteren Flügeltüre verlangte das Verleimen von Balsaholzstäbchen, um für eine verbesserte Holzstabilität zu sorgen.

Ergänzung der fehlenden Rahmen

Die fehlenden Rahmen wurden aus Fichtenholz gefertigt. Ihre Maße ergaben sich aus Höhe und Breite des Möbels, die Tiefe aus der sich abzeichnenden Position der verlorenen oberen Anschlagleiste. Farbigkeit und Form der Rahmen mit Hohlkehle und Fase waren durch die ältere Ergänzung der linken unteren Flügeltüre und durch die Abbildung auf dem Schwarz-Weiß-Foto von 1956 ersichtlich.



Abb. 66 und 67: Zusammenbau der Einzelteile

Die gewählte Art der Eckverbindungen gewährleistet, dass die Rahmen wieder auseinandergebaut werden können und folgt deshalb keinem historischen Vorbild. Die Verbindung ist nicht geleimt, sondern wird mit jeweils zwei langen Schrauben, die versetzt eingedreht sind, zusammengehalten. Die Holzrahmen sind mit Glutinleim isoliert, mit Leimkreidegrundierung bestrichen, geschliffen und bemalt. Die Fassung der Rahmen zielt nicht darauf, täuschend alt auszusehen. Die neue Bemalung ist deshalb vom Betrachter auch durchaus als solche wahrzunehmen. Die Festigung der Malschicht erfolgte wiederum mit Störleim.



Abb. 68: geschraubte Eckverbindungen

Abb. 69: gewölbte linke Seitenwand, neue, gefasste Anschlagleiste am Deckelbrett

Auf eine Abnahme der Retuschen wurde verzichtet. Stark störende Retuschen und nicht abnehmbare Verschmutzungen wurden mit Aquarell- bzw. Gouachefarben dem Umgebungsfarbtönen angeglichen.

Abschluss der Restaurierung und zukünftige Präsentation

Nach dem Zusammenbau der restaurierten und ergänzten Einzelteile des Kastens und der Montage der Flügeltüren ist der Kaufbeurer Sakristeischrank mit dem Abschluss der Bearbeitung im August 2016 wieder existent. Nun ist dieses außergewöhnliche Möbel nach seiner Wiederentstehung eigentlich bereit dafür, vom Museumspublikum im Bayerischen Nationalmuseum München bestaunt zu werden. Wie sein Innenleben für eine Präsentation bestückt werden könnte, bleibt eine höchst spannende Fragestellung, der man sich in Zusammenarbeit von Kunstgeschichte, Kulturgeschichte und Restaurierung nun endlich stellen sollte.²¹

²¹ Im Juli 2020 wurde der Kaufbeurer Sakristeischrank ins Depot transportiert.



Abb. 70: staubgeschützt verpackter Kaufbeurer Sakristeischrank

Bildnachweis

Abb. 13 und 58: Fotoabteilung BNM

Abb. 55: Dr. Mathias Weniger

Abb. 57: Foto Archiv Marburg

Abb. 65: aus der GOS Datenbank des BNM

alle anderen Abbildungen: Stefan Schuster

Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum aus kunsthistorischer Perspektive

Der Aufsatz von Stefan Schuster in diesem Band¹ zeigt, wie stark die Grundlagen unseres kunsthistorischen Wissens von Zufällen abhängig sind und welche Rolle das konkrete Engagement von einzelnen für die Bewahrung von Kunstwerken spielt. Wie Schuster schildert, war es vermutlich eine Fotobestellung, die zur Zerlegung des Kaufbeurer Schrankes in seine Einzelteile geführt hat – die Kampagne für die Bebilderung der elf Bände der „Deutschen Malerei der Gotik“, die Alfred Stange zwischen 1934 und 1961 vorgelegt hat. Konkret ging es um die Illustrationen zu Band 8 von 1957 mit dem Titel „Schwaben in der Zeit von 1450 bis 1500“. Zwei der Szenen, Heimsuchung und Pfingstwunder, hat Stange dann am Ende tatsächlich abgebildet.²

Sicher ist, dass eine zweite Fotobestellung den ersten Anstoß dazu gab, dass der Verfasser und weitere Mitarbeiter des Bayerischen Nationalmuseums – besonders ist hier auch immer Rudolf Göbel zu nennen – sich auf die Suche nach den versprengten und teils inzwischen falsch inventarisierten Einzelteilen des Schrankes machten. Diese zweite Fotobestellung hing wieder mit einer Publikation von Alfred Stange zusammen, der durch seine tiefen politischen Verstrickungen in der NS-Zeit zwar politisch stark belastet war, dessen Überblickswerke aber bis heute eine unverzichtbare Grundlage für das Studium der Malerei des 15. und frühen 16. Jahrhunderts im gesamten deutschsprachigen Gebiet bleiben. Ergänzend zur „Deutschen Malerei der Gotik“ hatte Stange zwischen 1967 und 1978 drei Bände eines kritischen Verzeichnisses der deutschen Tafelbilder vor Albrecht Dürer vorgelegt, das eine erheblich detailliertere Übersicht über die erhaltenen Bestände vermittelt als das frühere Überblickswerk – aber keine Fotos enthält. Für den von Stange 1970 publizierten Band 2 zu „Oberrhein, Bodensee, Schweiz, Mittelrhein, Ulm, Augsburg, Allgäu, Nördlingen, von der Donau zum Neckar“ legte ein auf altdeutsche Malerei spezialisierter Kunsthistoriker unserer Tage, Bernd Konrad, im Jahr 2009 eine DVD-ROM mit über 4.000 Bilddateien sowie Aktualisierungen und Ergänzungen der von Stange erstellten Kataloge vor. Im Vorfeld bat Konrad Anfang 2008 um Fotos und weitere Angaben zu den Gemälden des Schrankes. Vor allem ging es ihm um eine Erfassung des Bestands, da Stange nicht einmal alle Themen benannt hatte.³

¹ Stefan Schuster, Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum und seine Wiederherstellung.

² Alfred Stange, Schwaben in der Zeit von 1450 bis 1500 (Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 8), Berlin/München 1957, Abb. 261-262.

³ Bernd Konrad (Hg.), Alfred Stange, Die deutschen Tafelbilder vor Dürer, Bd. 2, Kritisches Verzeichnis mit Abbildungen und Ergänzungen, [Radolfzell 2009], Kat.-Nr. 836-841a.

2015 wurde uns bei unseren regelmäßigen Begutachtungsterminen eine Tafel vorgelegt, die nach der Darstellung der Verkündigung auf der rechten Tür des Möbels kopiert worden war (Abb. 1). Bis zur Verbreitung der Fotografie als Massenphänomen spielte das Kopierwesen im Museum eine große Rolle und es gab im Neubau des Bayerischen Nationalmuseums an der Prinzregentenstraße einen eigenen Raum, in dem man sich zu diesem Zweck gezielt Kunstwerke vorlegen lassen konnte. Er heißt intern bis heute „Kopiersaal“. Oft wurden die Kopien im Rahmen einer künstlerischen Ausbildung erstellt und dies gilt offensichtlich auch für die Kopie der Verkündigung. Ihr Autor ist Richard Throll (1880-1961), der an der Münchner Akademie der Bildenden Künste bei Rudolf von Seitz studiert hatte – dem Künstler, der 1900 an der Seite des Architekten Gabriel von Seidl den Neubau des Bayerischen Nationalmuseums einrichtete. 1913 wurde Throll selbst als Professor für Dekorationsmalerei an die Kunstgewerbeschule



der Technischen Lehranstalten Offenbach berufen.⁴ Die Kopie orientiert sich auch im Format am Original und ist sehr sorgfältig gearbeitet – selbst die separat gefertigten, plastischen Sterne hat Throll zu imitieren versucht. Sie bildet zugleich ein eindruckliches Zeugnis aus der Zeit, als der Schrank öffentlich zu sehen war. Vermutlich entstand sie kurze Zeit, nachdem der Schrank 1902 ins Museum gekommen war.

Dieser Besuch und weitere Anfragen führten schließlich dazu, dass Stefan Schuster, unterstützt durch unseren Schreiner Rudolf Saxer und einige weitere Kollegen des Hauses, die Rekonstruktion des Werks in Angriff nahm – und damit letztlich seine dauerhafte Bewahrung sicherte.

Abb. 1: Kopie nach der Verkündigung des Kaufbeurer Schrankes, Richard Throll, wohl ca. 1902/1910

Die Schenkung des Schrankes 1902

Dass der Schrank seinerzeit der Öffentlichkeit bekannt wurde und dass er überhaupt noch existiert, verdankt sich ebenfalls der Initiative von einzelnen, in diesem Fall Johann und Adolf Leichtle. Ins Museum kam er im Oktober 1902 als Geschenk des Kemptener Architekten Adolf Leichtle (1841-1913). Mit seinem Bruder Martin zählte

⁴ Angaben der Nachfahren Throlls, bei denen sich das Bild bis heute befindet.

Adolf Leichtle in jenen Jahren zu den wichtigsten privaten Förderern des Bayerischen Nationalmuseums. Die Geschenke setzen 1897 mit einem großen Tafelbild von Martin Schaffner ein, das aus dem gemeinsamen Besitz der Brüder stammte. Neben dem Schrank schenkte Adolf Leichtle 1902 noch eine gotische Truhe mit Untersatz⁵ (Abb. 2) sowie drei Tafelbilder. Adolf und Martin Leichtle waren Söhne des hochbedeutenden Allgäuer Sammlers Johann Leichtle (1809-1887). Dessen Vater Martin hatte 1823 von Kurfürstin Maria-Leopoldine von Bayern die Brauerei des einstigen Fürststifts



Abb. 2: Truhe aus dem Crescentiakloster, München, Bayerisches Nationalmuseum

Kempten erworben – Grundlage sowohl eines wirtschaftlichen Wiederaufschwungs in Kempten wie des Wohlstands der Familie. 1834 ging die Brauerei an Johann Leichtle über. Adolf Leichtle selbst war 1884 Mitbegründer des Allgäuer Altertumsvereins und vertrat Kempten von 1882 bis 1886 als Abgeordneter im Bayerischen Landtag.⁶ Wie Throll hatte er an der Münchner Kunstakademie studiert, in seinem Fall ab 1867.⁷ In Kempten selbst erinnert heute vor allem die zusammen mit Georg Kluftinger besorgte Neuausstattung der Keck-Kapelle an sein Wirken. Die Restaurierung der Gemälde dort hatte der als Dekorationsmaler ausgebildete Konservator Hans Haggemiller (1864-1947) besorgt, der von 1897 bis 1908 als Referent für Restaurierungsfragen für das Bayerische Nationalmuseum tätig war und dann bis 1913 die Restaurierungswerkstätten

⁵ Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. MA 4107. Ausgestellt in Saal 11.

⁶ Siehe <https://www.bavariathek.bayern/medien-themen/portale/geschichte-des-bayerischen-parlaments/person/1014498031>, letzter Aufruf am 4.5.2022.

⁷ Einschreibung am 4. Mai 1867; siehe das digitalisierte Matrikelbuch 1841-1884, https://matrikel.adbk.de/matrikel/mb_1841-1884/jahr_1867/matrikel-02318, letzter Aufruf am 4.5.2022.

am Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns leitete.⁸ Er war es auch, der 1902 mit Leichtle über dessen Geschenke an das Nationalmuseum verhandelte.⁹

Andere Werke aus der Leichtle-Sammlung, teils damals immer noch in Familienbesitz, prägten das 1991 im Marstall des Fürststifts als „Alpenländische Galerie“ eingerichtete Kemptener Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums mit. Das Museum wurde 2015 auf Bitten der Stadt geschlossen – genau zu dem Zeitpunkt also, als Stefan Schuster an der Rekonstruktion des Schrankes arbeitete. Schon zuvor waren einzelne Leihgaben der Familie Leichtle abgezogen worden, um vom 10. bis 12. Februar 2010 beim Auktionshaus Nagel in Stuttgart versteigert zu werden. Das große Tafelbild von Martin Schaffner wird heute als Leihgabe des Bayerischen Nationalmuseums in der Staatsgalerie in der Katharinenkirche Augsburg präsentiert, einer Filialgalerie der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.¹⁰

Zur Herkunft des Schrankes

Alles, was wir zur Geschichte des Schrankes wissen, stammt aus einem Brief Adolf Leichtles vom 5. Oktober 1902 an das Museum. Demnach rührten sowohl der Schrank als auch die bereits erwähnte Truhe (Abb. 2) „aus dem Frauenkloster in Kaufbeuren“ her. Dabei beschreibt er den Schrank als einen „spätgotischen, außen u. innen mit Malereien versehenen Schrein, für kirchliche Zwecke bestimmt“.¹¹ Leichtles Bemerkung kann sich nur auf die Institution beziehen, die nach der 1900 seliggesprochenen Maria Crescentia Höss, die dort von 1703 bis 1744 wirkte, als Crescentia-Kloster bekannt ist. Sie besteht als Konvent der Terziarinnen der Franziskaner-Observanten bis heute. Die Einrichtung hatte sich 1315 unter die Regel des hl. Franziskus gestellt.

Im Kloster selbst ist nichts dazu bekannt, wann und unter welchen Umständen der Schrank das Haus verließ und wie er vorher genutzt und aufgestellt gewesen sein könnte. Dass die Angabe Leichtles korrekt ist, wird aber durch zwei äußere Indizien gestützt: Zum einen sind an der Rückwand des Schreins die hll. Franziskus und Bonaventura dargestellt, also der Gründer des Ordens, dessen Regel die Kaufbeurer Schwestern folgten und folgen, und ein weiterer Hauptheiliger des Franziskanerordens.¹² Man erkennt ihn an der Flammenscheibe mit dem Christus-Monogramm und an den drei Mitren zu seinen Füßen, die für die drei Bischofswürden stehen, auf die er verzichtete, um seinem Leben als Bettelmönch treu zu bleiben. Zu Franziskus wird mit der Stigmatisierung die wohl bekannteste und bedeutendste Begebenheit aus seiner Legende erzählt. Im inbrünstigen Gebet empfängt er an den Händen, den Füßen und an seiner Seite die

⁸ Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation; Stifertafel in der Keck-Kapelle.

⁹ Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation, Erwerbungsakt ER1181.

¹⁰ Inv.-Nr. MA 296; Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation, Erwerbungsakt ER1180.

¹¹ Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation, Erwerbungsakt ER1181.

¹² Vgl. Abb. 3 des Aufsatzes von Stefan Schuster in diesem Band.

Wunden, die Christus am Kreuz erlitten hatte. Rote Blutbahnen verbinden wie Fäden seine Wunden mit denen des Gekreuzigten, der an den sechs Flügeln der Seraphen im Himmel schwebt. Wie es der Bildtradition entspricht, schlummert vor ihm Franziskus' Mitbruder Leo, der ihn, wie die Apostel am Ölberg Christus selbst, in die Einsamkeit begleitet hatte.

Zum zweiten aber stützt auch der Stil der Gemälde Leichtles Herkunftsangabe. Mit ihren schlanken Silhouetten, den hoch emporragenden Felskegeln der Landschaften, den leuchtenden, klar geschiedenen Farben oder der sehr routinierten und gleichzeitig sehr zeichnerischen, umrissbetonten Manier deuten die Gemälde des Schrankes auf eine Werkstatt, die auch für die malerische Ausstattung der Blasiuskapelle in Kaufbeuren verantwortlich war (Abb. 36 bis 46). Dass dieselben Künstler den Schrank bemalt haben, legt schon ohne Kenntnis weiterer Umstände dessen Herkunft aus der Gegend um Kaufbeuren nahe.

Falsche Freunde: andere „Sakristeischränke“

Als „Sakristeischrank“ wird das Möbel erstmals im Museum bezeichnet. Museumsdirektor Hugo Graf (1844-1914, im Amt 1897-1907) bestätigt Leichtle am 7. Oktober 1902 den Empfang von einem „*innen und außen bemalten gotischen Sakristeischranke*“. Leichtle hatte hingegen neutraler von einem „*für kirchliche Zwecke bestimmten ‚Schrank‘ bzw. ‚Schrein*“ gesprochen.¹³

In der Fachwelt wird der Begriff „Sakristeischrank“ vor allem für eine Gruppe ganz anders geformter Objekte verwendet: für gotische Kastenmöbel in der Gestalt zweigeschossiger Schränke mit verhältnismäßig kleinen Türen „*und einem die Geschosse trennenden Gürtelstück von besonderem Rang*“ sowie einem lose aufgesetzten Kranz. Die Schränke sind zerlegbar. Im Grunde handelt es sich um zwei übereinandergestellte Truhen, die durch seitliche Griffe separat zu handhaben sind.¹⁴ Windisch-Graetz beschreibt die praktischen Gründe, die zur Entwicklung dieser zweigeschossigen Schränke führten.¹⁵ Eine besonders große Gruppe von ihnen hat sich wiederum im Bayerischen Nationalmuseum bewahrt. Die meisten von ihnen stammen aus der zwischen 1854 und 1857 erworbenen Sammlung des Glasmalers und Restaurators Max Ainmiller, Inspektor der königlichen Glasmalereianstalt (Abb. 3 bis 8).¹⁶ Für diese Studie ist von besonderem Interesse, dass einer von ihnen nach den beim Kauf der Sammlung Ainmiller erstellten

¹³ Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation, Erwerbungsakt ER1181.

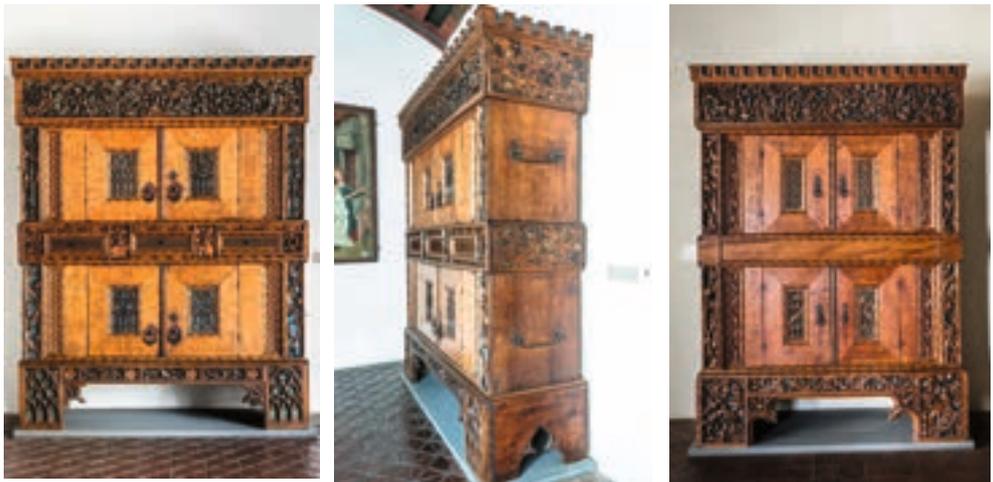
¹⁴ Beschreibung und Zitat nach Georg Himmelheber, Zweigeschossige Schränke der Spätgotik in Oberdeutschland, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3.F. 18, 1967, S. 97-110, hier S. 97f. Für Austausch und Unterstützung bei der folgenden Diskussion zu den „Sakristeischränken“ sei dem Möbel-Referenten des Bayerischen Nationalmuseums, Sybe Wartena, herzlich gedankt.

¹⁵ Franz Windisch-Graetz, Möbel Europas. Von der Romanik bis zur Spätgotik. Mit einem Rückblick auf Antike und Spätantike, München 1982, S. 121-123

¹⁶ Inv.-Nr. MA 755, MA 2709, MA 2904 und MA 2905.



Abb. 3: Saal 11 des Bayerischen Nationalmuseums mit der Truhe aus Kaufbeuren und einem der Schränke aus der Sammlung Ainmiller (Inv.-Nr. MA 2904)



Schranke aus der Sammlung Ainmiller, München, Bayerisches Nationalmuseum
Abb. 4 und 5: Inv.-Nr. MA 2904, Abb. 6: Inv.-Nr. MA 2905

Verzeichnissen ebenfalls „aus dem Frauenkloster in Kaufbeuren“ stammt (Abb. 12).¹⁷ Er lässt sich deshalb identifizieren, weil in den besagten Verzeichnissen auf seine Abbildung

¹⁷ Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation, Erwerbungsakten 0001; „Verzeichniss verschiedener Antiquitäten in Besitz des Inspektors der k. Glasmalerey Max Ainmiller“, Nr. 12, „Ein großer geschnitzter Schrank mit Beschläg und Schubladen aus dem Frauenkloster Kaufbeuren, abgebildet in Hefners Werk über alte Geräthschaften“ (und Abschrift).



Abb. 7: Schrank aus der Sammlung Ainmiller; München, Bayerisches Nationalmuseum (Inv.-Nr. MA 2709)

Abb. 8 und 9: Schrank aus dem Crescentiakloster in Kaufbeuren, später Sammlung Ainmiller; München, Bayerisches Nationalmuseum (Inv.-Nr. MA 755);

Abb. 9: Abbildung in Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance, 1857

im 1857 in Frankfurt a.M. von Carl Becker und Jacob Heinrich von Hefner-Alteneck herausgegebenen zweiten Band der „Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance“ verwiesen wird¹⁸ (Abb. 9). Als Datum wird 1440 genannt, was die Entstehungszeit ganz gut treffen dürfte.

Diese sogenannten Sakristeischränke sind symmetrisch aufgebaut: Anders als beim bemalten Schrank aus Kaufbeuren konzentriert sich ihr Schmuck auf das Äußere, und während bei diesem das Holz von eher mäßiger Qualität ist und jeder plastische Zierrat fehlt,¹⁹ sind es bei jenen „Sakristeischränken“ vor allem Schnitzarbeit und Materialität, die Wirkung und Wert der Stücke bestimmen. Das Holz ist sorgfältig ausgewählt. Bei mehreren Exemplaren ist die markante Maserung der Wellenesche sehr effektiv eingesetzt. Farbakzente beschränken sich meist auf die farbige Hinterlegung von Ornamentfeldern oder die farbliche Hervorhebung einzelner Schnitzereien. Innen sind diese Möbel, als Gebrauchsgegenstände, schlicht gehalten – und bestenfalls angestrichen (Abb. 10).

1857 lässt Jacob Heinrich von Hefner-Alteneck (1811-1903), der 1868 zum Direktor des Bayerischen Nationalmuseums ernannt werden sollte, trotz der im Museum überlieferten Herkunftsangabe die Bestimmung des Ainmiller-Schranks aus Kaufbeuren noch offen: Der „Schrein diente wohl zum Aufbewahren von Leinwand, entweder zu kirchlichem oder häuslichem Gebrauch“.²⁰ Auch der Führer von 1868 spricht neutral von „Schränken“, und

¹⁸ Tf. 19.

¹⁹ Bei einem auf einem ca. 100 Jahre alten Foto (s. Abb. 57 des Aufsatzes von Stefan Schuster in diesem Band) sichtbaren Maßwerkschleier handelt es sich offensichtlich um eine Ergänzung.

²⁰ Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance, wie oben, S. 13.



Abb. 10: Schrank aus dem Crescentiakloster in Kaufbeuren, geöffneter Zustand

so bleibt es in den Führern bis 1966.²¹ Erst 1969 ist dann erstmals von „Sakristeischränken“ die Rede,²² was sicherlich mit Georg Himmelhebers Wirken zusammenhängt, der auf Möbel spezialisiert war und 1966 zum Konservator am Bayerischen Nationalmuseum

²¹ [Carl Maria Freiherr von Aretin], Das bayerische Nationalmuseum, München 1868, S. 120; Bayerisches Nationalmuseum. Führer durch die Schausammlungen, München ⁹1966, S. 20.

²² Bayerisches Nationalmuseum. Führer durch die Schausammlungen, München ¹⁰1969, S. 21.

berufen worden war. Nur ein Jahr später hat er den Aufsatz „Zweigeschossige Schränke der Spätgotik in Oberdeutschland“ vorgelegt, bis heute eine der wichtigsten Studien zu dem Thema. Dort postulierte er, „in erster Linie“ habe es sich bei diesem Schranktyp doch wohl „um kirchliche Möbel“ gehandelt, wofür die in einigen Fällen bekannte Provenienz ein Hinweis sein könne.²³ 15 Jahre später schreibt dann Franz Windisch-Graetz, dass zwar „die meisten erhaltenen Beispiele ihrer Bestimmung nach Sakristeischränke waren“, dass solche Möbel aber dort, „wo qualifizierte Tischler zur Verfügung standen, auch als Hausmöbel verwendet wurden.“²⁴



Abb. 11: Schrank aus der Sammlung Ainmiller (Inv.-Nr. MA 2904), Detail



Abb. 11a: Schrank aus dem Crescentiakloster, Detail

Dass eine Reihe dieser Möbel nachweislich zuletzt in Kirchen stand oder sich sogar noch dort befindet,²⁵ sagt nicht zwangsläufig etwas über ihre ursprüngliche Bestimmung aus. Auch profane Kleinkunst des Mittelalters hat bevorzugt dann überlebt, wenn sie eine Zweitverwendung als Reliquiare fand und in Kirchenschätze überführt wurde. Die von Adolf Leichtle dem Museum zusammen mit dem Schrank geschenkte Truhe mag einst als Aussteuer einer Ordensschwester in das Kaufbeurer Kloster gelangt sein. Auf ähnlichem Weg könnten Schränke aus dem gehobenen Wohnbereich an Klöster übergegangen sein – wie der Kaufbeurer Schrank aus der Sammlung Ainmiller (Abb. 8-10).

Die Verzierungen der „Sakristeischränke“ weisen kaum je religiöse Symbolik auf, wie man sie bei entsprechender Bestimmung erwarten würde (Abb. 11 und 11a). Ein Schrank in Tratzberg (Abb. 13) zeigt im Kranzgesims Weinranken, die man als Dekorationselement werten, aber eben auch eucharistisch deuten könnte. Gerade dieser Schrank enthält jedoch Wappen. Es sind jene des Deutschen Ordens sowie von Johann Mosauer, der von 1449 bis 1451 Landkomtur an der Etsch war. Der Schrank kam um 1855

²³ Himmelheber, wie Anm. 14, S. 98.

²⁴ Windisch-Graetz, wie Anm. 15, S. 123. Er spricht neutral von zweigeschossigen Schränken, S. 121-123.

²⁵ Vgl. bei Windisch-Graetz, wie Anm. 15, S. 265, 270f., 272f. und 276, für Schränke aus Wertheim am Main und St. Leonhard ob Tamsweg, in Bruneck und aus Eferding.



aus dem Deutschordenshaus in Sterzing nach Tratzberg.²⁶ Obwohl die Wappen Mosauers von Engeln getragen werden, lässt sich damit eine profane Nutzung nicht ausschließen. Zugleich weicht gerade dieser Schrank recht deutlich vom Standard der „Sakristeischränke“ ab.²⁷ Ein Schrank Jörg Syrlins in Ulm wurde

Abb. 12: Verzeichnis der Sammlung Aimmüller, Eintrag zum Schrank aus dem Crescentiakloster, München, Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation

offenbar sogar als Hochzeits- oder Brautschrank konzipiert.²⁸ Dass die Zerlegbarkeit als ein Grundmerkmal dieser Schränke im Profanbereich mehr Sinn macht als bei der Nutzung in einer Sakristei, kann hingegen nur bedingt als Argument dienen; nach Franz Windisch-Graetz handelt es sich um den ersten Typ von Schrank, der nicht von Zimmerleuten vor Ort, sondern in einer Tischlerwerkstatt gefertigt wurde, und hierfür mussten die Möbel, nicht nur wegen der niedrigen Zugangstüren, transportabel sein.²⁹ Als Fazit bleibt: Selbst wenn einige dieser Schränke von Anfang an für Sakristeien bestimmt gewesen sein sollten – schon die Tatsache, dass dies für einige von ihnen mit Sicherheit nicht der Fall ist, warnt nachdrücklich vor der Verwendung einer Gattungsbezeichnung „Sakristeischränke“.

Relativ sicher ist eine schon ursprüngliche Bestimmung als Sakristeischrank hingegen bei einem Möbel, das 1861/62 aus der Pfarrkirche in Bad Tölz an das Bayerische Nationalmuseum verkauft wurde (Abb. 14 und 15).³⁰ Dieser Schrank unterscheidet sich aber ganz entscheidend von den zuvor beschriebenen Möbeln: Er ist deutlich breiter als hoch und zugleich asymmetrisch (!) aufgebaut, mit einem breiten, doppelflüglig zu öff-

²⁶ Himmelheber, wie Anm. 14, S. 103f.; Windisch-Graetz, wie Anm. 15, S. 266f.

²⁷ Vgl. Himmelheber, wie Anm. 14, S. 103.

²⁸ Windisch-Graetz, wie Anm. 15, S. 269.

²⁹ Windisch-Graetz, wie Anm. 15, S. 123.

³⁰ Inv.-Nr. MA 2741. Bayerisches Nationalmuseum, Dokumentation, Erwerbungsakt ER2395.



Abb. 13: Schrank, Tirol, Schloss Tratzberg



Abb. 14: Saal 12 des Bayerischen Nationalmuseums mit dem Sakristeischrank aus Bad Tölz



Abb. 15: Sakristeischrank aus Bad Tölz, Detail

nenden und einem schmaleren seitlichen Teil. Die horizontale Unterteilung fehlt hingegen, auf eine Transportierfähigkeit wurde von vornherein verzichtet. Entsprechend laufen die Seitenwände vom Boden bis zum Kranzgesims hoch, Tragegriffe fehlen. Schon durch den Verzicht auf den die beiden Kästen verbindenden, oft reich verzierten „Gürtel“ fällt der schnitzerische Schmuck des Schrankes bescheidener aus.

Ähnlich breit gelagert ist der Sakristeischrank aus Kloster Neustift bei Brixen auf Burg Kreuzenstein.³¹ Er nimmt zwar die horizontale Gliederung der „Sakristeischränke“ auf, weicht aber doch in mehrerlei Hinsicht von deren Prinzipien ab: Das Gürtelstück ist nur vorgetäuscht, und er weist schräg abgestufte Seitenteile sowie einen reich geschnitzten, filigranen Aufsatz auf, der an das Gesprenge von Altaraufbauten erinnert. Dieser ist mit einer Kreuzigungsgruppe und weiteren figürlichen Darstellungen geschmückt. Dazu sind auch die Blendfelder der einzelnen Türen mit Reliefs von Heiligen besetzt. Dem Rankenwerk des Kranzgesimses sind Halbfiguren, wohl von Propheten, einbeschrieben. Eine Transportierbarkeit ist durch Maße wie Aufbau nicht ansatzweise gegeben. Selbst wenn die heutige Form halbwegs der ursprünglichen Konzeption entsprechen sollte,³² ist das Möbel aufgrund all seiner Besonderheiten kaum geeignet, Anhaltspunkte für die ursprüngliche Verwendung der oben genannten „Sakristeischränke“ zu liefern.

³¹ Himmelheber, wie Anm. 14, S. 103f.; Windisch-Graetz, wie Anm. 15, S. 274f.

³² Dies wurde und wird immer wieder in Zweifel gezogen, und in der Tat will etwa die Füllung der unteren seitlichen Felder nicht recht zur übrigen Konzeption passen.

Für das Verständnis des Kaufbeurer Möbels bringen alle diese Schränke ohnehin nichts – sie lassen lediglich durch die Unterschiede seine Besonderheiten ex negativo noch klarer hervortreten. Dass sie im 15. und frühen 16. Jahrhundert und somit in zeitlicher Nähe zum Kaufbeurer Schrank entstanden, lässt die Diskrepanz nur umso klarer hervortreten.

Bemalte Kirchenmöbel

Etwas näher kommt man dem Kaufbeurer Exemplar, wenn man nach anderen Schränken sucht, die eine figürliche Bemalung aufweisen. Allerdings müssen wir uns hierfür zeitlich viel weiter vom Kaufbeurer Schrank entfernen, was dessen Sonderstellung einmal mehr unterstreicht. Zu nennen sind hier vor allem zwei Schränke, einer von ihnen aus dem frühen 14., der andere sogar schon aus dem 13. Jahrhundert.



Abb. 16 und 16a: Schrank im Halberstädter Domschatz

Der frühere Schrank ist jener, der sich grundsätzlich besser vergleichen lässt. Es handelt sich um den Schrank aus der Halberstädter Liebfrauenkirche, der heute im Halberstädter Domschatz gezeigt wird (Abb. 16). Wie der Kaufbeurer Schrank ist er außen und innen bemalt, bei freilich abweichender Technik: beim Halberstädter Möbel handelt es sich um Temperamalerei auf Pergament. Auf den Türen zeigt es außen die Verkündigung und innen zwei weibliche Heilige. Gotische Beischriften bezeichnen die Heilige links



Abb. 17: Kelchschränk im Münster von Bad Doberan

als Katharina, die andere als Kunigunde. Da aber die Heilige auf der höherrangigen (vom Betrachter aus) linken Seite Szepter und Reichsapfel trägt, dürften der Maler und seine Auftraggeber die umgekehrte Verteilung intendiert haben. Dazu passen ferner die Vermutungen zur ursprünglichen Aufstellung des Schrankes, auf die noch zurückzukommen sein wird. Auf die Seitenwände des Schrankes sind außen links der hl. Johannes Evangelist und rechts der hl. Paulus gemalt. Die Rahmung der oberen Schranköffnung, also die Innenseiten der vorderen Stollen und die Unterseite des Riegelbalkens, sind ornamental bemalt. Der Schrank wird innen durch einen Boden in zwei gleich große Gefache geteilt. Das untere Fach ist heute durch neuere Innentüren verschlossen; diese hatten wohl ältere Vorgänger, doch ist nach Karlson und Tripps davon auszugehen, dass ursprünglich gar keine Innentüren geplant waren.³³ Das obere Fach ist seitlich mit roter Seide ausgeschlagen. Wie das Kaufbeurer Möbel ist der Halberstädter Schrank damit oben aufwändiger gestaltet als unten.

Beim zweiten Vergleichsstück handelt es sich um den Kelchschrank in der ehemaligen Zisterzienserklsterkirche von Bad Doberan (Abb. 17). Bei ihm sind nur die Innenseiten der Türen bemalt, während er außen mit Reliefs geschmückt ist. Die Gemälde zeigen links den Hohepriester Melchisedek in der Gestalt eines Bischofs oder Abtes mit Kelch und Hostie und rechts den Gott einen Widder zum Opfer darbringenden Abel. Innen weist der Schrank 20 durch Spitzbögen überfangene Gefache auf, in die die Priester des Konvents offensichtlich ihre Kelche eingestellt haben.³⁴

In der Konstruktion unterscheiden sich beide Möbel deutlich von dem Schrank aus Kaufbeuren: In Halberstadt handelt es sich um einen Stollenschrank mit massiven Eckpfosten, hinter denen die Seitenteile deutlich zurücktreten. Die Deckplatte schwingt weit aus, ein einst wohl bekronender Giebel ist verloren. Beim Schrank in Doberan sind Deck- und Bodenplatte mit Schmiege in die Seitenwände eingelassen; die abgeschrägten Hirnholzkanten fügen sich in eingeschrägte Falze der Seiten.³⁵ Der Korpus wird durch einen konstruktiv separat gebauten Wimperg mit dem Relief eines segnenden Christus überfangen.

³³ Siehe hier und im Folgenden vor allem Johannes Tripps, Der Schrank aus dem Marienstift zu Halberstadt: Überlegungen zu Form und Funktion (Vortrag gehalten am 23. September 2011 innerhalb der Sektion „Der Halberstädter Dom und seine Ausstattung im 13. Jahrhundert“. Forum Kunst des Mittelalters, Halberstadt, 21.-24. September 2011), http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/1694/1/Tripps_Der_Schrank_aus_dem_Marienstift_zu_Halberstadt_2011.pdf (letzter Aufruf 30.4.2022). Die unveröffentlichte Dissertation von Olaf Karlson, Truhe – Schrank – Altarschrein, Studien zum Bestand mittelalterlicher Möbel der mitteldeutschen Region von ca. 1200 bis ca. 1500, Diss. phil. Universität Halle-Wittenberg 2001, lag dem Verfasser nicht vor. Zu großem Dank bin ich Uta-Christiane Bergemann verpflichtet, die den Schrank für eine erneute Untersuchung zugänglich gemacht und mich zudem durch ihren fachkundigen Rat und eine kritische Durchsicht meines Textes tatkräftig unterstützt hat.

³⁴ Siehe zum Doberaner Schrank vor allem Johannes Voss, Der Doberaner Kelchschrank. Ein Beitrag über Konstruktion, Standort und Datierung, in: Hartmut Krohm, Klaus Krüger und Matthias Weniger (Hg.), Entstehung und Frühgeschichte des Flügelaltarschreins, Wiesbaden 2001, S. 125-142. Für Unterstützung und Überlassung eines Fotos danke ich Münster-Kustos Martin Heider.

³⁵ Voss, wie Anm. 34, S. 126.

Wenngleich der Bestimmungszweck in Doberan durch die äußere Gestalt und die Darstellungen auf dem Schrank eigentlich offensichtlich ist, fehlte es nicht an Versuchen, den Schrank als Reliquienbehältnis oder gar als Altaraufsatz zu interpretieren. Noch abenteuerlicher und vielfältiger waren die Deutungsvorschläge für das Halberstädter Exemplar. Zuletzt hat Johannes Tripps mit Blick auf die Themen der Malereien dafür plädiert, dass es sich um einen Aufbewahrungsort für liturgische Bücher gehandelt habe. Er kann auf eine Tradition ähnlich gebauter Schränke hinweisen, die sich über bildliche Darstellungen bis in die Antike zurückverfolgen lässt. Allerdings bietet das Halberstädter Exemplar im unteren Fach, konstruktiv bedingt, keine glatte Fläche. Es scheint damit zur Lagerung von Büchern nur bedingt geeignet. Zugleich würde man weitere Zwischenböden erwarten.

Während das Kloster in Kaufbeuren bis heute besteht, wurden die Schränke in Halberstadt und Doberan an Orten überliefert, deren liturgische Nutzung sich mit der Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert veränderte. Dennoch lässt sich relativ eindeutig rekonstruieren, wo die Schränke ursprünglich aufgestellt waren: in einer eigens dafür gemauerten Nische in der Chorschranke in der zweiten nördlichen Chorarkade jener in Doberan,³⁶ in Nähe des Kunigundenretabels der Halberstädter.³⁷

Sakramentsschränke und -nischen

Die Möbel in Halberstadt und Doberan zeigen nur Einzelfiguren, keine Historien mit mehreren handelnden Personen. Diese kennt man hingegen von einem weiteren Möbeldtyp, nämlich Sakramentsschränken, und zwar vor allem aus deren Inneren. Diese malerische Ausstattung hat mehrere Erklärungen. Zum einen rechtfertigt die Aufbewahrung des Leibes Christi als des höchsten Gutes einer Kirchengestaltung jeden Aufwand. Zum zweiten kann ein Hostienbehälter ein gemaltes Programm nicht vollständig verdecken, und zum dritten stand der Schrank während der Entnahme und Einstellung des Sakraments sowie oft wohl auch während der Kommunion und während der Aussetzung der Eucharistie zur Ewigen Anbetung für die Betrachtung durch Priester und Gläubige offen.

Entsprechend ist bei einem Sakramentsschrank des Museu Nacional d'Art de Catalunya in Barcelona aus der Zeit um 1400 (Abb. 18) die rückwärtige Innenwand vollständig bemalt. Sie zeigt oben die Grablegung, unten einen lehrenden Bischof zwischen zwei Engeln; die Türen sind innen mit der hl. Agnes sowie mit einer zweiten Darstellung wohl desselben Bischofs wie auf der Rückwand geschmückt.³⁸ Die Grablegung ist auch

³⁶ Voss, wie Anm. 34, S. 134.

³⁷ Dies schließt Tripps, wie vor ihm schon Renate Kroos, aus der Darstellung der hl. Kunigunde; wie Anm. 33, S. 10. Stimmt die oben aufgestellte Hypothese, hätte Kunigunde vom Objekt aus gesehen auf dem Ehrenplatz zur Rechten gestanden.

³⁸ Kat.-Nr. 015835-000. Wohl aus Perpinyà (Perpignan). 178,5 x 82 x 38,8 cm. Für seine Unterstützung bei der Untersuchung des Objekts sei Cèsar Favà Monllau herzlich gedankt.



Abb. 18: Schrank im Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona



Abb. 19: Schrank im Kloster Wienhausen

eines der Themen in Kaufbeuren, und auch die Verbindung biblischer Szenen mit solchen, die einen lokalen Bezug herstellen – die Franziskaner dort, der Bischof hier – lässt an unseren Schrank denken.

Der malerische Schmuck und die sorgfältige Sicherung legen eine ähnliche, zumindest aber eine liturgische Nutzung auch bei einem Schrank im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Wienhausen nahe (Abb. 19). Das dort als Sakramentschrank bezeichnete Möbel zeigt auf den Außenseiten der Türen links den Weltenherrscher zwischen den Vier Wesen und rechts die Kreuzigung. Die übrige Fläche des Schrankes war ganz mit großen Sternen besetzt.³⁹

In den über 90 mittelalterlichen Kirchen der Ostseeinsel Gotland findet man mehrfach hölzerne Sakramentschränke, die in gemauerte Nischen im Chorbereich eingebaut sind. Dabei zeigt der Schrank in der Kirche von Ekeby rückwärtig wiederum den Pantokrator zwischen den Vier Wesen über der Kreuzigung mit Petrus und Paulus sowie der Anbetung der Könige (Abb. 20 und 21).⁴⁰ Weitere gotländische Wandschränke zur Aufbewahrung des Sakraments setzen noch expliziter auf eucharistische Themen – so sieht man in Garde Christus bei der Einsetzung des Sakraments (Abb. 22),⁴¹ in Hej-

³⁹ Konrad Maier, unter Mitwirkung von Helmut Engel (Bearb.), Wienhausen. Kloster und Gemeinde (Die Kunstdenkmale des Landes Niedersachsen. Die Kunstdenkmale des Landkreises Celle. Im Regierungsbezirk Lüneburg, Teil II), Hannover 1970, S. 187 mit Abb. 239, Nr. 35; 157 x 117 x 56 cm.

⁴⁰ Justin Kroesen u. Peter Tångeberg, Die mittelalterliche Sakramentsnische auf Gotland (Schweden). Kunst und Liturgie, Petersberg 2014, S. 144f., Kat.-Nr. K15, passim.

⁴¹ Kroesen u. Tångeberg, wie Anm. 40, S. 85, Abb. 4.50, S. 156f., Kat.-Nr. K21, passim.



Abb. 20: Sakramentsschrank in der Kirche von Ekeby, Gotland



Abb. 21: Wie Abb. 20. Abb. 22: Sakramentsschrank in der Kirche von Garde, Gotland

deby einen Diakon mit Kelch und Hostie.⁴² Außerhalb Gotlands sei vor allem auf den Schrank verwiesen, der in der Marienkirche von Bernau bei Berlin in einen turmartigen Aufbau links des Hochaltars eingelassen ist. Die Innenflügel zeigen links oben das nackte Christuskind mit dem Kreuz über der Hostie und dem Kelch der Eucharistie samt der Beischrift: „*et verbum caro factum est*“ (Joh 1,14). Ihm gegenüber ist eine anbetende Maria abgebildet, unter Christus und Maria Petrus und Paulus. Über dem gut gesicherten inneren Schrank folgt eine Nische – vielleicht zur temporären Präsentation des Sakraments? An ihre Rückwand ist die vera icon gemalt und in eine Nische im Obergeschoss des Turmes die Gregorsmesse sowie in eine Nische in der Seitenfront des Aufbaus zum Chorumgang hin der Schmerzensmann (Abb. 23 bis 26). Die Außenseiten der Flügel weisen heute nur einfache ornamentale Bemalung auf.⁴³ Der Schrank in Wanderup südlich von Flensburg setzt wiederum auf den Schmerzensmann, hier mit den arma Christi.⁴⁴ Wie das Kaufbeurer Möbel verfügen diese Sakramentschränke meist über einen oder mehrere Zwischenböden.

Eine weitere Form des Sakramentsmöbels kennt man aus Festlandsschweden: Es sind sehr schlichte und sehr schlanke, hohe Schränke, um die zwei Meter hoch und je einen halben Meter breit und tief (Abb. 27). Auch sie waren gelegentlich bemalt. So zeigt ein Schrank in Hammarö bei Karlstad außen eine von zwei Engeln getragene Monstranz.

⁴² Kroesen u. Tångeberg, wie Anm. 40, S. 172f., Kat.-Nr. K29.

⁴³ Kroesen u. Tångeberg, wie Anm. 40, S. 34 und 36, mit Abb. 2.14. Siehe zur Ausstattung der Marienkirche in Bernau ferner Hartmut Kühne u. Claudia Rückert (Hg.), Die Stadt in der Kirche. Die Marienkirche in Bernau und ihre Ausstattung, Berlin 2017.

⁴⁴ Kroesen u. Tångeberg, wie Anm. 40, S. 106, Abb. 4.95.



Abb. 23: Sakramentschrank in Bernau, St. Marien



Abb. 24



Abb. 25



Abb. 26

Sakramentshaus und -schrank in Bernau, St. Marien



Fig. 84. Skåp från Örberga kyrka, Östergötland. Stat. hist. museum.

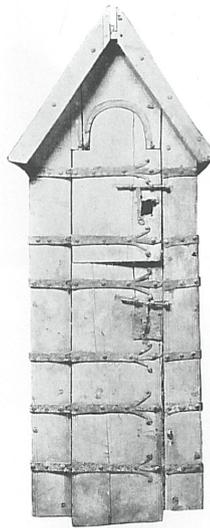


Fig. 85. Skåp från Söderby Karls kyrka, Södermanland. Nord. museet.



Abb. 27a: Schrank in der Halberstädter Liebfrauenkirche

Abb. 27: Schwedische Sakramentschränke, aus Karlsson, Studier i Sveriges medeltida möbelkunst

Auf die Tür eines Schrankes aus Vendels kyrka in Uppland im Statens historiska museet in Stockholm ist innen „MARIA“ und „ibs“ geschrieben.⁴⁵

An dieser Stelle ist noch einmal der Blick nach Halberstadt zu richten. Im dortigen Dom ist in der Nordwand des hohen Chors ein dreiteiliger Schrank fest eingebaut; die Architektur nimmt unmittelbar auf ihn Bezug. Wie an dieser Stelle des Kirchenbaus zu erwarten, diente der vorspringende Mittelteil offensichtlich der Aufnahme des Sakraments. Die Tür schmücken außen zwei die Monstanz verehrende Engel. Innen ist die Nische blau ausgemalt und mit vergoldeten Sternen aus Pappmaché beklebt. Die schmucklosen Seitenteile werden jeweils durch einen Zwischenboden in zwei Fächer geschieden. Offenbar sollten sie liturgische Gefäße aufnehmen.



Abb. 28



Abb. 29



Abb. 30

„Schrank der Königin“, Kloster Pedrables bei (heute: in) Barcelona

Die Zahl der ungewöhnlichen Halberstädter Möbel ist damit noch nicht erschöpft. Auf dem Hochaltar des Doms stand ein Zwitter aus Möbel und Altaraufsatz, für das es im heutigen Bestand nirgendwo eine Parallele gibt. Innen barg dieser Heilumsschrank den Reliquienschatz. Der Fond ist blau gestrichen und mit versilberten Zinnsternen besetzt. Auf den Innenflügeln fixierte man Leinwände mit den Martyrien der Dompatrone

⁴⁵ William Karlson, *Studier i Sveriges medeltida möbelkunst*, Lund 1928, Tf. 36, Abb. 93. Siehe dort ferner Tf. 33-36, Abb. 83-91. Schränke von grundsätzlich ähnlicher Form, aber anderer oder unklarer Bestimmung, gibt es auch in Deutschland, u.a. in Halberstadt (Domschatz) und Kloster Wienhausen; siehe Olaf Karlson, *Zwei mittelalterliche Schränke aus dem Domschatz Halberstadt*, in: Wolfgang Schenkluhn (Hg.), *Halberstadt – Dom und Domschatz* (Hallesche Beiträge zur Kunstgeschichte, Heft 4), Halle 2002, S. 133-156 u. Tf.n., hier Tf. 31 u. 34. Ein Schrank aus Pforta (jetzt in Bad Kösen, Römisches Haus) ist wegen seines pyramidenförmigen Aufsatzes etwas abzusetzen; Olaf Karlson, *Das mittelalterliche Möbelensemble der Chorbenkapellen des Zisterzienserklosters Pforta*, in: Dirk Schumann (Hg.), *Sachkultur und religiöse Praxis* (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Bd. 8), Berlin 2007, S. 492-542, hier bes. S. 522-531.

Stephanus und Sixtus. Außen ist der Schrank völlig schmucklos. Der Kasten ist rot gestrichen, die aufwendigen Schließvorrichtungen dominieren den Eindruck. Entsprechend hat man ihn, zumindest in späterer Zeit, mit Textilien verhängt. Nur der Umriss mit dem erhöhten Mittelteil entspricht dem eines herkömmlichen Altaraufsatzes. Der erst gegen 1520 entstandene Heiltumsschrank steht dem Kaufbeurer Möbel zeitlich näher als der rund drei Jahrhunderte ältere Halberstädter Stollenschrank aus der Liebfrauenkirche. Von der Konzeption her bietet der innen und außen bemalte spätromanische Schrank jedoch die weitaus engere Parallele.

Neben diesen sehr unterschiedlichen Präsentationsmöbeln wartet Halberstadt noch mit mehreren großen Aufbewahrungsmöbeln auf, die meist um oder bald nach 1300 entstanden zu sein scheinen: drei Giebelschränke im Dom und einem weiteren in der Liebfrauenkirche (Abb. 27a). Der Schmuck beschränkt sich auf Schnitzwerk, das im Giebelbereich jeweils am aufwendigsten ausfällt. Ober- und Unterteil des Schrankes in der Liebfrauenkirche sind separat zu öffnen und durch Zwischenböden in je drei Fächer geteilt; der Giebel weist eine zusätzliche Öffnung auf.⁴⁶

Der ‚Schrank der Königin‘ in Pedralbes

Ein von der äußeren Form her unserem Kaufbeurer Möbel besonders ähnlicher Schrank schließlich befindet sich bis heute in einem weiteren Franziskanerinnenkloster, dem 1.200 Kilometer von Kaufbeuren entfernten Konvent von Pedralbes bei Barcelona (Abb. 28 bis 30).⁴⁷ Das Möbel aus dem 14. Jahrhundert weist sehr ähnliche Proportionen und Dimensionen auf und ist wie unser Schrank in ein höheres oberes und ein niedrigeres unteres Kompartiment geteilt, jeweils mit eigenen Türen. Der katalanische Schrank ist außen mit Wappen, innen im oberen Teil mit Sternen auf blauem Grund bemalt. Seitlich sind Vierpässe und in jede Tür ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit bekrönendem Dreipass eingeschnitten. Ob man tatsächlich in das Innere schauen konnte, wäre näher zu prüfen.

Angesichts der spannenden Befunde in Pedralbes hat es eine gewisse Tragik, dass auch in diesem Fall nichts über die ursprüngliche Aufstellung und Nutzung bekannt ist. Das als „Schrank der Königin“ bekannte Möbel wird hypothetisch mit der Privatkapelle im Palast der aragonesischen Königin Elisenda von Montcada (1292-1364) in Verbindung gebracht, der dem Kloster angegliedert war. Die Innendekoration verweist jedenfalls

⁴⁶ Zum Sakramentsschrank siehe Oskar Doering, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Land und Stadt (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 23), Halle a.d.S. 1902, S. 280f., mit Fig. 96. Zu den Giebelschränken siehe Karlson, Zwei mittelalterliche Schränke (wie Anm. 45). Für Auskünfte und Innenansichten von Sakristei- und Heiltumsschrank sei wiederum Uta-Christian Bergemann sehr herzlich gedankt.

⁴⁷ Pappel und Kiefer, 283 x 117 x 75,5 cm. Inv.-Nr. MMP 116.106. Für das Foto des Schrankinneren sowie Angaben und Diskussion zu dem Objekt danke ich herzlich Carme Aixalà i Fàbregas.

darauf, dass auch dieser Schrank „für kirchliche Zwecke bestimmt“ war, wie Adolf Leichtle dies 1902 sicher zu Recht für das Kaufbeurer Möbel angenommen hatte.

Ursprüngliche Bestimmung und Aufstellung des Kaufbeurer Schrankes

Was können wir aus den genannten Vergleichsstücken für das Kaufbeurer Möbel lernen? Keines von ihnen wiederholt die Grundstruktur des Kaufbeurer Schrankes – die Konzeption auf Betrachtung von schräg vorn. Dass die Gestaltung eines Kunstwerks überhaupt auf die Aufstellungssituation Bezug nimmt, lässt sich hingegen durchaus vereinzelt auch anderenorts nachweisen. So legt die massiv asymmetrische Disposition der Predella mit thronender Maria zwischen sechs Propheten bei einem Altaraufsatz der Danziger Marienkirche nahe, dass diese Predella von Anfang an für einen Ort wie den geschaffen worden sein dürfte, an dem sie noch heute steht (Abb. 31).⁴⁸ Die asymmetrische Gestaltung des Kaufbeurer Möbels mit seiner starren linken und ausklappbaren rechten Seitenwand sowie die ganz auf Betrachtung von rechts angelegte Bemalung stehen unter den erhaltenen Kunstwerken der Zeit aber wohl absolut isoliert da. Eine Parallele scheint aus der gesamten mittelalterlichen Kunst nicht bekannt.



Abb. 31: Predella mit Madonna und Propheten, Danzig, St. Marien

⁴⁸ Bei Willi Drost, *Die Marienkirche in Danzig und ihre Kunstschätze*, Stuttgart 1963, S. 111, als Predella des Marienaltars in der Marienkapelle der Priesterbrüderschaft; heute als Predella des Cosmas-Damian-Retabels, aber jeweils an der Ostwand der südlichen Kapellen.

Leider präsentiert sich das Kaufbeurer Kloster heute gegenüber der Entstehungszeit des Möbels baulich stärker verändert, als dies bei der Halberstädter Liebfrauenkirche oder der Abteikirche in Doberan der Fall ist. Immerhin gibt es in der heutigen Sakristei, deren sehr unregelmäßige Gestalt auf eine komplexe Baugeschichte deutet, eine Raumecke, die die Ausrichtung des Schrankes auf eine Betrachtung von rechts hin, wie Stefan Schuster sie beschrieben hat, sehr gut erklären würde. Wie alt diese Situation ist, ließe sich allenfalls über Quellenfunde oder insbesondere über bauhistorische Untersuchungen klären. Vor allem aber sind die Befunde am Schrank selbst daraufhin zu befragen, wie wahrscheinlich eine ursprüngliche Aufstellung in der Sakristei des Klosters überhaupt ist.

Im Gegensatz zu den Schränken in Halberstadt und Doberan zeigt er keine Einzelfiguren, sondern – wie die Schränke in Barcelona und auf Gotland – Historien, erzählende Darstellungen. Diese sind alle auf Christus bezogen. Wenn der Schrank geschlossen war, erblickte man fünf Szenen aus seiner Kindheit und dem Leben seiner Mutter Maria: auf dem linken Flügel den Tempelgang der späteren Gottesgebärerin, also die Aufnahme der dreijährigen Maria im Tempel, wo sie ihre weitere Jugend verbrachte, und die Vermählung der Maria mit Joseph. Auf dem rechten Flügel folgten von oben nach unten die Anbetung der Könige, die Darbringung des Neugeborenen im Tempel sowie die Erzählung vom im Tempel lehrenden 12jährigen Christus.

Bei geöffneten Türen sind die Szenen von rechts nach links zu lesen – entsprechend der allgemeinen Ausrichtung des Möbels. Auf der ganz zur Seite geklappten Innenseite der Tür sah man die Verkündigung an Maria über der Begegnung der schwangeren Maria mit Elisabeth, der sogenannten Heimsuchung, und die Beschneidung Christi – also zwei Themen, die zeitlich zwischen der außen gezeigten Marienvermählung und der Königsanbetung angesiedelt sind, sowie ein weiteres, das der Lehre Christi im Tempel vorausgeht. Bei der Beschneidung wurde erstmals das Blut des Erlösers vergossen – sie gilt daher als Vorahnung der Passion. Diese selbst sparen die Illustrationen des Schrankes aus – auf der linken Innenwand folgt unten die Grablegung Christi, darüber seine Auferstehung. Allerdings ist die Kreuzigung indirekt präsent – durch das vom hl. Bonaventura geschulterte Kruzifix und durch die Christuserscheinung, deren Wunden auf den betenden Franziskus übergehen. Zugleich gibt es für Christuszzyklen ohne Passion in der Zeit durchaus einzelne Parallelen.⁴⁹

Ganz links schließt auf der Innenseite der linken Tür Christi Himmelfahrt über dem Pfingstwunder den Zyklus ab. Schon unabhängig von der auffälligen Lenkung des Blicks schräg nach links verwundert die Leserichtung; komplett erhaltene Retabel lehren aber immer wieder, dass eine historische Szenenreihung keineswegs immer der modernen und im Westen schon damals vorherrschenden Leserichtung von links nach rechts und von oben nach unten folgt. Retabelprogramme wollen nicht einfach die Bibel vom Sündenfall bis zum Jüngsten Gericht nacherzählen, sondern nehmen Bezug auf die re-

⁴⁹ Bei Memlings als Sieben Freuden Mariens bekanntem Gemälde von 1480 in der Münchner Alten Pinakothek folgt die Auferstehung direkt auf die Anbetung der Könige. Dort ist alles auf eine Tafel gemalt, so dass die Passion nie Teil des Bildprogramms gewesen sein kann; WAF 668, Eigentum des Wittelsbacher Ausgleichsfonds.

ligiösen Inhalte, die Bedeutung der einzelnen Darstellungen, auf deren Verknüpfung untereinander und auf die liturgischen Bedürfnisse vor Ort. All dies kann immer wieder Abweichungen vom Standard nach sich ziehen.

Wenngleich die originalen Rahmen verloren gingen, spricht jedenfalls vieles dafür, dass die Rekonstruktion von Stefan Schuster die ursprüngliche Disposition wiedergibt; sicher ist, dass die Bilder schon vor 1910 in der jetzigen Form arrangiert waren. Die zeitlichen Sprünge in der Erzählfolge erschweren die Rekonstruktion, was auf dem bereits vor 1910 und damit sicher vor 1902 verlorenen linken unteren Flügel einst dargestellt war; am wahrscheinlichsten wären wohl die Anbetung des Kindes auf der Außen- und der Tod Mariens auf der Innenseite.

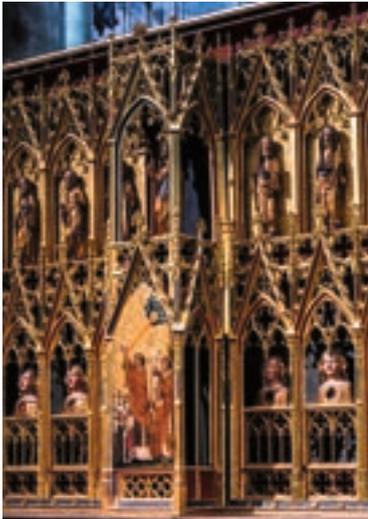


Abb. 33a

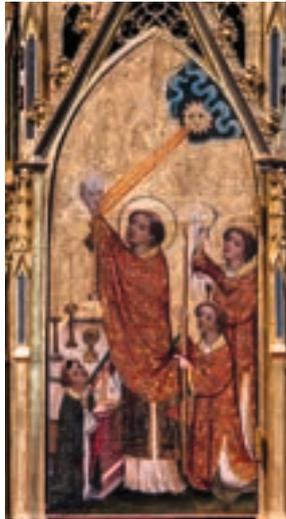


Abb. 32

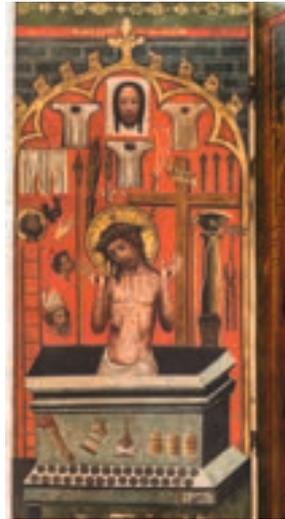


Abb. 33

*Klarenaltar, Köln, Dom, Nordseitenschiff
(Schrägansicht, Martinsmesse, obere Tür mit dem Schmerzensmann)*

Inhaltlich legt die Szenenauswahl eine Ausrichtung auf das Geheimnis der Eucharistie nahe. Eine Darstellung des Gekreuzigten oder aber die Gegenwart Christi in der Gestalt des heiligen Sakraments selbst böten am ehesten die Mitte, um die sich die Darstellungen des Schrankinneren ordnen: Stigmatisierung und das flammende Christusmonogramm an der Rückwand, der verklärte Leib an der linken Innenwand. Einerseits wäre hier eine zur Ewigen Anbetung aufgestellte Monstranz in Betracht zu ziehen und andererseits wäre daran zu erinnern, dass in einigen Frauenklöstern die Äbtissin oder Priorin selbst die Austeilung der vom Priester geweihten Hostien an die Mitglieder des Konvents übernehmen durfte. Ein entsprechendes Möbel hat sich aus einem anderen Franziskanerinnenkloster bewahrt: Die Kölner Klarissen hatten das Recht, konsekrierte Hostien im Kloster aufzubewahren, und sie ließen dafür im Zentrum ihres wohl im Nonnenchor aufgestellten Retabels, heute bekannt als Klarenaltar, einen Tabernakel einbauen, der seit einem Jahrhundert als frühester Altar-Tabernakel überhaupt gilt. Dessen Tür ist außen sehr passend mit einer Darstellung der Elevatio geschmückt, also

der Weisung der Eucharistie während der Wandlung durch den Priester, hier konkret durch den hl. Martin (Abb. 32). Geöffnete Bogenstellungen an den Seiten erlauben einen Blick in das Innere. Falls dies der ursprünglichen Konzeption entspricht, scheint der Kasten also zugleich der Ewigen Anbetung des Sakraments durch die Schwestern gedient zu haben. Eine gewisse Einsehbarkeit zählte ohnehin zu den Grundprinzipien der frühen Orte des Sakraments. Nach den Vorschriften des vierten Laterankonzils 1215 war dieses unter sicherem Verschluss zu halten. Dafür stehen die Gitter, die man von zahllosen Sakramentsnischen und -türmen kennt. Gleichzeitig aber war das hinter den Gittern zu erahnende Allerheiligste für den Gläubigen weit unmittelbarer präsent als bei einem Tabernakel unserer Tage. Innerhalb der Klausur mag es statthaft gewesen sein, die Trennung noch etwas weniger massiv auszugestalten. Bei ganz geschlossenem Altar tritt vor die Martinsmesse eine Kreuzigung und darüber eine Darstellung des Schmerzensmannes mit den Arma Christi, wie wir sie auch schon beim Schrank von Wanderup gefunden haben (Abb. 33 und 33a). Das über hundert Jahre vor dem Kaufbeurer Möbel entstandene Klarenretabel ist heute im Kölner Dom aufgestellt.⁵⁰

Auch im Schrein eines weiteren frühen Altaraufsatzes, des Hochaltarretabels der Zisterzienserklsterkirche Doberan, wurde offenbar zumindest zeitweise der Leib Christi aufbewahrt.⁵¹ Beide Retabel bargen zusätzlich Reliquien.

So verlockend die Beobachtungen bei dem Altar der Kölner Franziskanerinnen sind, so darf eine Nutzung als Altaraufsatz für den Kaufbeurer Schrank ebenso wie für jenen der Clarissen in Pedralbes ausgeschlossen werden – dagegen spricht schon die hohe und weitgehend schmucklose, auch tischlermäßig wenig anspruchsvolle Form der beiden Möbel. In Kaufbeuren kommt noch die asymmetrische Gestaltung hinzu. Dort stößt sich eine hypothetische Nutzung als Aufbewahrungsort für die Eucharistie gleichzeitig daran, dass weder das Einstellen einer Monstranz oder eines Ostensoriums noch die eines Hostiengefäßes die seltsam ausgesparte Fläche unter Franziskus und Bonaventura erklären könnten.

50 Kroesen u. Tängeberg, wie Anm. 40, S. 25, Abb. 2.3; Hans-Peter Hilger, Der Claren-Altar im Dom zu Köln, in: Kölner Domblatt 43, 1978, S. 11-22; Christa Schulze-Senger, Der Claren-Altar im Dom zu Köln. Bemerkungen über Konzeption, technischen Aufbau, Gestaltung und gegenwärtige Restaurierung eines Kölner Gross-Altars (Stand 1977), in: ebd., S. 23-36; Renate Schumacher-Wolfgarten, Von Frauen für Frauen. Spurensuche am Kölner Klaren-Altar, in: Hans-Rudolf Meier, Carola Jäggi u. Philippe Büttner (Hg.), Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst, Berlin 1995, S. 264-279; Christa Schulze-Senger u. Wilfried Hansmann, Der Clarenaltar im Kölner Dom. Dokumentation der Untersuchung, Konservierung und Restaurierung (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege, 64), Worms 2005. Für Unterstützung bei der Untersuchung des Altars sei Matthias Deml sehr herzlich gedankt. – Zur von den Öffnungen in den Gittern suggerierten Raumeinheitlichkeit zwischen dem Allerheiligsten und dem Schauplatz der Heiligen Messe – besser: dem Beter – vgl. auch Kinga German, Sakramentsnischen und Sakramentshäuser in Siebenbürgen. Die Verehrung des Corpus Christi, Petersberg 2014, S. 28.

51 Siehe Annegret Laabs, Das Hochaltarretabel in Doberan. Reliquienschrein und Sakramentstabernakel, in: Hartmut Krohm, Klaus Krüger u. Matthias Weniger (Hg.), Entstehung und Frühgeschichte des Flügelaltarschreins, Wiesbaden 2001, S. 143-156.



Abb. 34: Reliquienaltärchen, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche



Abb. 35: Reliquienaltärchen, Kaufbeuren,
St. Blasius-Kirche

Stefan Schuster hat deshalb noch eine ganz andere Deutung für diese leere Fläche angeboten. Er stellt in seinem Aufsatz die Indizien zusammen, warum im Kaufbeurer Schrank einst jenes Reliquienaltärchen eingestellt gewesen sein könnte,⁵² das heute, mit neuem Fuß und moderner Bekrönung, im Chor der Kaufbeurer Blasiuskapelle präsentiert wird – was nicht nur wegen der neugotischen Ergänzungen unmöglich der ursprünglichen Verwendung entsprechen kann (Abb. 34 und 35). Mit seinem originalen Sockel deckte es nicht nur die unbemalte Fläche im Schrank perfekt ab – und zwar sowohl im geöffneten als auch im geschlossenen Zustand. Bei geöffneten Flügeln böte es zudem eine inhaltlich perfekte Ergänzung zum Bildprogramm des Schrankes. Der Mittelteil zeigt eine Engelspietà: Im Zentrum des Altärchens steht damit wie im Sakramentschrank in Wanderup der verklärte, aber von den Kreuzwunden gezeichnete Leib Christi, als Versprechen für die Versöhnung

der sündigen Menschheit. Die Variation ist, dass er hier von einem Engel gehalten wird – ein weiteres verwandtes Thema wäre der sogenannte Gnadenstuhl, mit von Gottvater präsentiertem Schmerzensmann.⁵³ Aus Christi Seite fließt beim Kaufbeurer Reliquienaltärchen das Blut in den Kelch der Eucharistie. Die trauernden Maria und Johannes auf den Flügeln machen deutlich, dass die Engelspietà wie in theologischer und bildlicher Verdichtung die Stelle der eigentlich zwischen diesen zu erwartenden Kreuzigung einnimmt. In der Mitte stand aber nicht einfach nur ein Bild. Die Engelspietà war umsäumt von 14 Fächern mit Reliquien – die in Anbetracht dieses Bildprogramms von relativ hohem Rang gewesen sein dürften. Man sollte prüfen, ob sich von ihnen noch schriftliche oder sogar materielle Spuren im Crescentia-Kloster erhalten haben könnten. Bis dahin aber müssen sie leider als verschollen gelten. Die heutige Bestückung entspricht nicht dem ursprünglichen Befund. Zu ermitteln wäre ferner, ob eine technologische Untersuchung unter den überstrichenen Außenflügeln des Retabels noch Reste der ursprünglichen Gestaltung nachweisen kann.

⁵² Vgl. Abb. 52-54 des Aufsatzes von Stefan Schuster in diesem Band.

⁵³ Siehe jetzt Dagmar Preisung, Michael Rief u. Christine Vogt (Hg.), *Der Schmerz des Vaters? Die „Trinitarische Pietà“ zwischen Gotik und Barock. Zu einer Skulptur aus der Sammlung Peter und Irene Ludwig*, Kat.Ausst. Oberhausen, Ludwiggalerie, und Aachen, Suermond-Ludwig-Museum, 2021/22, Berlin München 2021.

Auch für Schusters Rekonstruktion fehlen Parallelen. Sie könnte aber erklären, warum nur der obere Teil der Schreinrückwand figürlich bemalt wurde – weil er eben nicht durch den Inhalt des Schrankes verdeckt gewesen wäre. Andererseits ergibt diese Rekonstruktion nur Sinn, wenn man das Altärchen nie aus dem Schrank entfernt hätte, da sonst die nicht bemalte Partie der Rückwand sichtbar geworden wäre. Ein kleines Altärchen scheint aber gerade dafür konzipiert, um zu bestimmten Gelegenheiten bewegt zu werden. Zugleich wäre der große Raum bei einer dauerhaften Aufbewahrung des Altärchens erstaunlich wenig genützt worden, und es bliebe unklar, was das untere Drittel des Schrankes aufnehmen sollte. Dass die Rückwand hier nie angestrichen wurde, könnte auf eine intendierte stärkere Nutzung, sprich: Befüllung, deuten, wenn eine Lagerung von Textilien o.ä. nicht die Grablegung auf der linken Innenwand des Möbels verdeckt hätte. Sollte man hier daher eher einen Grabchristus gelagert haben, der nur zur Osterliturgie benützt wurde? Zu beachten ist dabei, dass die Türen oben und unten separat geöffnet werden konnten.

Alle drei Hypothesen für die Nutzung des oberen Kompartiments – Aufbewahrung der Eucharistie, Zuschaustellung der Eucharistie, Präsentation des Reliquienaltärchens – deuten gegen eine Nutzung des Möbels in der Sakristei. Dieser widerspricht bereits die Tatsache, dass der Schrank überhaupt so üppig ausgemalt ist. Die Gemälde wollten betend betrachtet werden und nicht nur kurz in den Blick geraten, während man den Schrank in der Sakristei zur Entnahme oder Zurückstellung von kirchlichen Utensilien öffnete. Für deren Aufbewahrung, also die Lagerung von Kelchen, Pyxiden, Weihrauchfässern oder Paramenten, ist das Möbel schon von seiner Grundstruktur kaum geeignet. Letztere würden die Gemälde verdecken, für erstere bräuchte man weitere Zwischenböden – die aber zumindest ursprünglich nicht vorhanden waren.

Dies alles weist viel eher auf eine Aufstellung in einem Raum der klösterlichen Andacht, vermutlich in der 1472 – kurz vor der Schaffung des Möbels – geweihten Kirche selbst. Dabei hat die von Stefan Schuster vorgeschlagene Bestückung des Schrankes den Vorteil, dass man eine Aufstellung auf der Südseite des Chors annehmen könnte – der Blick der im Chor betenden Schwestern hätte sich dann schräg in das geöffnete Möbel gerichtet. Paradoxerweise hätte ein solcher Standort dem geähnelt, den das Reliquienaltärchen heute in der Blasiuskapelle einnimmt. Die Eucharistie bewahrte man hingegen immer auf der ranghöheren Nordseite der Kirchen auf, zur Rechten des Altars – man muss sich nur die Position der zahlreich erhaltenen Sakramentshäuser und Sakramentsnischen von Bernau (Abb. 23) bis Ekeby (Abb. 20) anschauen. Dies hätte aber eine Betrachtung von der anderen Seite erfordert. Etwas schwieriger zu erklären ist bei meinem Vorschlag einer Aufstellung in einer südöstlichen Ecke im Chorbereich hingegen die Beleuchtung. Der bei den gemalten Rahmenleisten fingierte Lichteinfall folgt der Blickrichtung – aus Nordwesten kommt aber kein Licht. Hier ist wohl einfach eine Beleuchtung vom Raum her gemeint.

Alle drei oben angestellten Überlegungen zum intendierten Gebrauch können umgekehrt nur bedingt die Benützungsspuren im Inneren erklären, die Stefan Schuster in seinem Beitrag beschrieben hat. Wenn er den „*späteren Einbau von weiteren Regalböden*,”

Stangen, Haken oder ähnlichem“ erwähnt, hätte die ursprüngliche Nutzung offenbar nur begrenzt Bestand gehabt. Wenn man für den Nutzungswechsel die Aussparung an der Rückwand nicht überstrichen hat, lässt sich dies wohl am ehesten dadurch erklären, dass die nachfolgenden Nutzungen niederrangig waren – und der Schrank nun tatsächlich als Aufbewahrungsmöbel genützt wurde. Zu einem ersten Planwechsel muss es im Übrigen schon unmittelbar nach Fertigstellung des Schrankes gekommen sein. Während die Mittelleiste, welche die beiden Hälften der Rückwand zusammenhält, in voller Länge mit Ranken bemalt wurde, beschloss man erst nach der Montage des Ensembles, auch die Rückwand unterhalb der Historien grün zu streichen – und sparte dabei nun schon das Objekt aus, das man in der Mitte des Möbels aufgestellt hatte. Indirekt könnte dieser frühe Planwechsel die Theorie von Stefan Schuster sogar stützen, wirkt das Reliquienaltärchen doch stilistisch moderner als der Schrank selbst. Andererseits würde es noch rätselhafter, warum man das Möbel überhaupt gefertigt hätte, wenn es erst nachträglich zum Aufstellungsort des neu geschaffenen Reliquienaltärchens umgewidmet worden wäre.

Gegen alle oben gemachten Überlegungen zur ursprünglichen Bestimmung des Schrankes mag auf den ersten Blick sprechen, dass er offenbar von Anfang an sehr schlecht gesichert war. Die hohen Sakramentschränke in Schweden sind meist massiv durch zahlreiche Eisenriegel verschlossen (Abb. 27). Auch beim Doberaner Schrank waren aufwändige Sicherungen eingebaut, obwohl er im den Klerikern vorbehaltenen Chor stand.⁵⁴ Selbst der Sakristeischrank aus Bad Tölz weist deutlich massivere Beschläge auf (Abb.15). Zu erklären ist diese mangelnde Sicherung wohl allenfalls durch die Aufstellung im geschützten Bereich der Klausur. Auch das Möbel in Pedralbes verfügt über keine aufwändigen Sicherungssysteme, ebenso wie der Stollenschrank in Halberstadt und anders als der Heiltumsschrank sowie die Giebelschränke ebendort (Abb. 27a).

Endgültig wird sich die Frage des intendierten Gebrauchs des Möbels ohne Quellenfunde im Kloster nicht klären lassen. Resümierend kann man festhalten, dass sein erster Aufstellungsort eher in der Kirche als in der Sakristei zu suchen ist. Art und Themen der malerischen Ausstattung legen einen Zusammenhang mit der Aufbewahrung und/oder Zurschaustellung des Altarsakraments nahe, doch spricht aus den Befunden an den Objekten selbst noch mehr dafür, dass der Schrank zur Aufbewahrung und Präsentation des Reliquienaltärchens dienen sollte.

Der bzw. die „Meister des Kaufbeurer Sakristeischranks“

Wenn der Kaufbeurer „Sakristeischrank“ vermutlich gar kein Sakristeischrank war, macht dies die Entscheidung von Ernst Buchner noch fragwürdiger, ausgerechnet nach ihm die ganze umfangreiche Gruppe von Gemälden zu benennen, die offensichtlich von derselben Kaufbeurer Werkstatt gefertigt wurde. Überdies fiel die Entscheidung 1950 und damit zu einem Zeitpunkt, als der Schrank wohl schon gar nicht mehr öffentlich zu-

⁵⁴ Siehe Voss, wie Anm. 34, S. 127 u.ö.

gänglich war. Wenig später wurde dies mit Sicherheit zur Realität: Stefan Schuster hat dargelegt, dass es nicht gesichert ist, ob er nach 1956 überhaupt noch einmal zusammengebaut wurde. Hinzu kommt, dass die Bilder einen maltechnisch einfacheren Aufbau zeigen als die übrigen diesem Maler bzw. diesen Künstlern zugeschriebenen Gemälde, bei denen es sich durchweg um maltechnisch komplexere traditionelle Tafelgemälde handelt. So wird in diesen weitgehend auf die Verstärkungen von Konturen und weiteren Elementen in Schwarz verzichtet, wie sie bei den Bildern des Schranks sehr auffällig sind. Technische Parallelen zur Bemalung des Schranks kennt man jenseits der Dekorationsmalereien nur von den Rückseiten von Altaraufsätzen.

Bei der Benennung hat Buchner sicher geleitet, dass der Schrank das ungewöhnlichste Objekt der ganzen Werkgruppe war, so dass eine solche Benennung weniger Gefahren für Verwechslungen bot, als dies bei den in der Kunstgeschichte üblichen Benennungen nach Hauptwerken alias „Meister des Altars von ...“ der Fall gewesen wäre. Selbst bei einer Bezeichnung „Meister der Blasiuskapelle“ nach dem Hauptwerk der Stilgruppe hätte sich nicht sofort erschlossen, ob diese sich auf einen Architekten, auf einen Bildhauer oder auf einen Maler beziehen sollte. Zudem ist bei den Zyklen der Blasiuskapelle mit ihren Gemälden offensichtlich, dass hier ein Kollektiv und nicht nur ein einzelner Künstler tätig war. Dass auch beim „Sakristeischrank“ mehrere Hände zu trennen sind, war Buchner vielleicht noch nicht bewusst. Stefan Schuster hat es in seinem Aufsatz aufgezeigt. So oder so können wir also im Folgenden nur von einem Großbetrieb sprechen. Lediglich unter dieser Voraussetzung ließe sich auch die Theorie zur Nutzung des Schranks von Stefan Schuster retten – scheint das Reliquienaltärchen doch ein besonders spätes und fortschrittliches Werk der Maler um die Blasiuskapelle. Ich komme darauf noch einmal zurück.



Abb. 36: Zyklen zum hl. Ulrich, hl. Erasmus und hl. Antonius, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche



Abb. 37: Erasmuszyklus, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche

Der Umfang der Produktion macht deutlich, dass es sich um eines der führenden Ateliers im Allgäu gehandelt haben muss. In ihrem Zentrum stehen die 66 Gemälde der fünf Zyklen der im Jahr 1485 geweihten Blasiuskapelle. Sie zeigen die Viten der hll. Ulrich, Erasmus und Antonius im Westen (Abb. 36, 37, 44-46), das Leben des hl. Blasius im Norden (Abb. 38 und 39) und die Apostelmartyrien im Süden (Abb. 40). Die Zyklen an der Westwand werden jeweils von einer gemalten Halbfigur des betreffenden Heiligen bekrönt (Abb. 41 und 42), die Apostelmartyrien von dem mit Abstand größten der Gemälde, einer Aussendung der Apostel (Abb. 43).

Stilistisch sind dabei am deutlichsten der Erasmus- und der Ulrichszyklus abzusetzen (Abb. 44 bis 46). Es handelt sich offensichtlich um Werke eines Mitarbeiters, der die sonst in der Werkstatt zu beobachtenden Typen und die hohe Malkultur der führenden Kräfte nur oberflächlich adaptiert und Werke von etwas volkstümlicherer Wirkung hervorgebracht hat. Ebenfalls abzusetzen sind die halbfigurigen Darstellungen der Heiligen. Sie sind zwar in analoger Weise gerahmt, aber nicht konstruktiv mit den Zyklen darunter verbunden. Auch stilistisch präsentieren sie sich eigenständig. Die Qualität ist in diesem Fall sehr hoch, die Anlage der Gewänder wie die Modellierung der Gesichter und selbst die Konzeption der Heiligenscheine weichen aber sehr deutlich von den Standards der Werkstatt ab (Abb. 41 und 42). Der „Sakristeischrank“ wiederum ist am engsten wohl mit dem Blasiuszyklus verwandt (Abb. 38 und 39), bei allerdings



Abb. 38: Blasiuszcyklus, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche



Abb. 39: Blasiuszcyklus, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche (Detail)

auf dem Möbel noch weitergehender Stilisierung und Vereinfachung. Die Apostelmartyrien und der Apostelabschied (Abb. 40 und 43) zeigen eine sehr ähnliche Stilsprache, zeichnen sich vor allen anderen Werken der Blasiuskapelle aber durch intensive Lokalfarben, besonders sorgfältige Ausführung und ein ausnehmend detailreich ausgestaltetes Ambiente aus. Dies gilt insbesondere für den Apostelabschied, der wohl nicht nur durch seine äußeren Maße im Zentrum der Gruppe steht. Er dürfte als Arbeit des leitenden Künstlers der Werkstatt anzusehen sein, an dem sich alle anderen Kräfte des Ateliers mehr oder weniger eng orientierten.

Wie die Malereien des Kaufbeurer Schrankes lassen sich die meisten von Buchner, Stange und Konrad für



Abb. 40: Apostelmartyrien, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche, Detail mit den Martyrien des Jakobus d.J. und des Philippus



Abb. 42: Hl. Ulrich, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche (Detail)



Abb. 41: Hl. Erasmus, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche

den „Meister des Kaufbeurer Sakristeischranks“ reklamierten Arbeiten stilistisch an die Gruppen anschließen, die innerhalb der Gemälde der Blasiuskapelle zu unterscheiden sind. Zu den Werken des Ateliers, die dem Apostelabschied am nächsten stehen, gehören dabei die zwei Tafeln aus der Katharinenlegende, die erstmals 1908 mit dem Nachlass des Münchner Sammlers Franz Greb zu fassen sind und die in den 1950er Jahren aus dem Handel für das Stadtmuseum Kaufbeuren erworben wurden (Abb. 47),⁵⁵ sowie ferner noch eine Marienkrönung im Museum Mayer van den Bergh in Antwerpen (Abb. 48),⁵⁶ eine Heimsuchung aus der Sammlung Ainmiller im Bayerischen Nationalmuseum (Abb. 49)⁵⁷ und ein Pfingstwunder im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.⁵⁸ Hinzu kommen die Tafeln eines Marienaltars, die auf verschiedene Orte zerstreut sind:⁵⁹ Zwei der Innenseiten – mit der Begegnung an der Goldenen Pforte und der Mariengeburt – sind im Marstallgebäude des Belvedere in Wien ausgestellt (Abb. 50 und 51).⁶⁰ Zugehörig sind ein Tempelgang der Maria und eine Marienvermählung, zuletzt greifbar in der Wiener Sammlung Werner bzw. 1953 im Schweizer Kunsthandel. Der Zusammenhang ergibt sich schon über die sehr eigentümlich geformten reliefierten Ranken des Goldgrunds. Für die Wiener Tafeln werden jeweils Maße von 78 x 73 cm genannt, der Tempelgang der Maria misst nach den alten Angaben 80 x 73 cm, die Marienvermählung 76,5 x 72 cm. Von den Außenseiten desselben Retabels stammen eine derzeit verschollene Beschneidung, die 71 x 71 cm groß sein soll, sowie vermutlich auch zwei Tafeln mit der Anbetung des Kindes und der Flucht nach Ägypten, die ich vor einigen Jahren in österreichischem Privatbesitz studieren durfte (Abb. 52 und 53).⁶¹ Die gedünnten und parkettierten Nadelholztafeln sind 78,1 x 71,4 bzw. 78 x 68 cm groß. Die früher (seit vor 1956) im Besitz des Kunsthistorikers Friedrich Winkler befindliche Anbetung war 1969 bei Sotheby's versteigert worden,⁶² die Flucht nach Ägypten hatte sich seit 1908 im Fitzwilliam Museum in Cambridge, UK, befunden (Charles Brinsley Marlay Bequest).⁶³ Beide gingen 1969 durch den Schweizer Handel. Fotos der verschollenen Gemälde waren von Ernst Buchner unter dem „Meister des Kaufbeurer Sakristeischranks“ abgelegt worden. Buchner kündigte in seinen Veröffentlichungen von 1950 und 1956 eine größere Studie zu dem Anonymus an, die aber nie erschienen ist. Die Fotos sind später mit dem Nachlass Buchners in das Zentralinstitut für

⁵⁵ Ernst Buchner, Eine Kaufbeurer Katharinenlegende, in: Das schöne Allgäu 19, 1956, S. 118-122; Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 840.

⁵⁶ Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 836, Neue Werke 1a.

⁵⁷ Inv.-Nr. MA 2653; Karl Voll, Heinz Braune und Hans Buchheit, Katalog der Gemälde des Bayerischen Nationalmuseums, München 1908, S. 86, Kat.-Nr. 283. Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 839, Neue Werke 1.

⁵⁸ Inv.-Nr. Gm 1484. Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 839. Für Konrad vielleicht die abgespaltene Rückseite der Münchner Tafel.

⁵⁹ Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 841, Neue Werke 1-5. Siehe zu diesen Arbeiten weiter unten.

⁶⁰ Bei Elfriede Baum, Katalog des Museums mittelalterlicher österreichischer Kunst (Österreichische Galerie Wien, Kataloge, Bd. 1), Wien u. München 1971, S. 104f. u. Abb., Nr. 69 u. 70, noch nach einem – sicher nicht aus derselben Werkstatt stammenden – Gemälde von 1494 in der National Gallery in Dublin (Inv.-Nr. NGI.978) als „Meister der divisio Apostolorum“.

⁶¹ Klarheit über die Zugehörigkeit könnte eine Untersuchung von Holzart und Fugenverlauf liefern.

⁶² Important Old Master Paintings, 26.3. 1969, S. 72f., Los 94.

⁶³ William George Constable, Catalogue of Pictures in the Marlay Bequest. Fitzwilliam Museum Cambridge, Cambridge 1927, S. 35 und Tf. 15, Kat.-Nr. 40.



Abb. 43: Apostelabschied und Detail der Apostelmartyrien, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche



Abb. 44 und 45: Ulrichszyklus, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche (Details)



Abb. 46: Ulrichszyklus, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche (Detail)

Abb. 47: Die hl. Katharina bekrönt die Faustina, Kaufbeuren, Stadtmuseum

Abb. 48 Marienkrönung, Antwerpen, Museum Mayer van den Bergh (Detail)

Kunstgeschichte in München gelangt.⁶⁴ Weil er die Büste über dem Sündenfall auf der Tafel mit der Goldenen Pforte im Belvedere (Abb. 54) – fast sicher zu Unrecht – auf Königin Hildegard als die Stifterin der Kemptener Benediktinerabtei bezog, vermutete Buchner, dass der Altar für eine Kirche im Bereich des Stiftes Kempten geschaffen worden sei.⁶⁵

Drei Tafeln eines weiteren Marienaltars mit Verkündigung, Darbringung und Epiphanie hat Daniela von Pfeil 1993 aus dem Oeuvre des „Sakristeischrank“-Meisters aus-

⁶⁴ Die beiden Tafeln im Belvedere hat Buchner dem „Meister des Kaufbeurer Sakristeischranks“ schon in einem Artikel von 1950 zugeschrieben, die Beschreibung hat er in seinem Aufsatz von 1956 erwähnt; Ernst Buchner, Meister mit Notnamen und Monogrammist, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker [Rezension], in: Zeitschrift für Kunst 4, 1950, S. 308-322, hier S. 310; Buchner, Katharinenlegende, wie Anm. 55, S. 122.

⁶⁵ Buchner, Katharinenlegende, wie Anm. 55, S. 122.



Abb. 49: Heimsuchung, München, Bayerisches Nationalmuseum



Abb. 50: Begegnung an der Goldenen Pforte, Wien, Belvedere

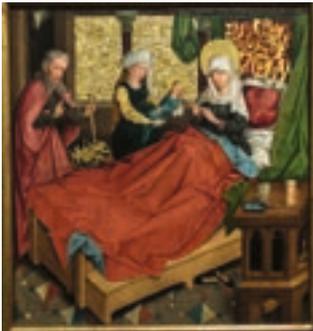


Abb. 51: Geburt der Maria, Wien, Belvedere



Abb. 52: Anbetung des Kindes, Privatbesitz



Abb. 53: Flucht nach Ägypten, Privatbesitz

geschieden.⁶⁶ Sie werden als Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in der Staatsgalerie Füssen präsentiert (Abb. 56). Pfeil hatte die Gemälde stattdessen in die Ulmer Werkstatt von Hans Schüchlin geordnet, in der Buchner die künstlerischen Ursprünge des Kaufbeurer Meisters vermutet hatte.⁶⁷ Sie stehen aber wohl weniger für den Weg hin zu dem Kaufbeurer Atelier als für ein nicht ganz so typisches Werk von den Rändern von dessen Produktion. Abwegig ist hingegen die von Anton Brenner ver-

⁶⁶ In: Heribert Meurer (Hg.), Meisterwerke massenhaft, Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1550, Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum, 1993, S. 165. Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 838.

⁶⁷ Buchner, Katharinenlegende, wie Anm. 55, S. 122.



Abb. 54: *Begegnung an der Goldenen Pforte, Wien, Belvedere (Detail)*

retene Zuschreibung einer Antoniusversuchung in den Königlichen Museen für Schöne Künste von Belgien in Brüssel.⁶⁸ Die klar voneinander abgesetzten Formen und die Pedanterie der Detailwiedergabe erinnern zwar an das Kaufbeurer Atelier, doch dürfte das Gemälde nicht einmal aus dessen Umfeld stammen.⁶⁹

Charakteristisch für die Arbeiten des Ateliers sind die menschlichen Typen ebenso wie die Zeichnung der Draperien oder die Gestaltung der Landschaft. Konstanten sind die hageren Figuren mit länglichen, ebenmäßigen Gesichtern von, dank gesenktem Blick, meist sanft verhaltenem, in sich gekehrtem Ausdruck, mit langen, oft etwas nach vorne gebogenen Nasen, überschultrigen Beinen und mit feingliedrigen Extremitäten, ferner die sorgfältig durchgezeichneten Draperien mit langen Faltenröhren und hart brechenden Stauffalten, die – nach niederländischem Vorbild – hoch aufgetürmten Felsen in den Landschaften, die bläulich verschwimmenden Fernen, die liebevoll und etwas pedantisch geschilderten Pflanzenstilleben, die reichliche Verwendung von markante Schlagschatten werfenden Steinen auf den Sandböden sowie nicht zuletzt die zahlreichen liebenswerten Tierdarstellungen, von den Rehen in der Flucht nach Ägypten (Abb. 53) bis zu den zahlreichen Vögeln im Apostelabschied (Abb. 55). Die Flucht nach Ägypten zeigt, wie die übergeordneten Gestaltungsprinzipien alle Bereiche durchdrin-

gen: Wie die Figuren sind auch die Felsen überschultrig, die Pflanzen im Vordergrund schießen in die Höhe und biegen sich dann bogenförmig zu den Seiten. Die dünnen Bäumchen mit ihren schirmchenartig übereinander gereihten Blätterpaketen erinnern an aus italienischer Malerei des Quattrocento bekannte Formen. Umgekehrt bemerkt man gerade in den Ausführungen der Landschaftsdetails eine gewisse Variationsbreite, wie sie bei einem so großen Werkstattbetrieb nicht verwundern darf.

⁶⁸ Inv.-Nr. 7855; Anton Brenner, Meister des Kaufbeurer Sakristeischrankes: Die Leiden des Hl. Antonius, in: Kaufbeurer Geschichtsblätter 17, 2005, S. 233-238. Die Zuschreibung wird in Brüssel bis heute aufrechterhalten, wie aus dem Online-Katalog Fabritius ersichtlich.

⁶⁹ Vgl. für eine Werksübersicht ferner Matthias Weniger, Meister des Kaufbeurer Sakristeischrankes, in: Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 88, Berlin u.a. 2016, S. 428.



Abb. 55: *Apostelabschied, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche (Detail)*



Abb. 56: *Darbringung im Tempel, Fißen, Staatsgalerie*

Abb. 57: *Apostelabschied, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche, Detail: Kopf des Johannes*

Abb. 58: *Apostelabschied, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche, Detail: Kopf des Jakobus minor*

Abb. 59: *Reliquienaltärchen, Kaufbeuren, St. Blasius-Kirche, rechter Seitenflügel: hl. Johannes (Detail)*

Eine weitere Ausdifferenzierung der beteiligten Maler und eine Analyse der Struktur der Allgäuer Großwerkstatt setzte eine systematische maltechnische Untersuchung der fast 100 Gemälde des Ateliers voraus. Sie müsste auch klären, auf wie viele unterschiedliche Retabel die diversen versprengten Tafeln tatsächlich zurückzuführen sind.

Für die nötige Revision der Werkgruppe bilden die Zusammenstellung und die kritischen Bemerkungen in der oben erwähnten Überarbeitung von Stanges *Kritischem Verzeichnis* durch Bernd Konrad eine wertvolle Grundlage.⁷⁰

Für unsere Diskussion besonders wichtig ist, wie man die Stellung des Reliquienaltärchens in der Blasiuskapelle zu der Werkgruppe beurteilt. Stange gab es 1957 einem eigenen Kaufbeurer Meister, mit dem er noch vier kleinformatige Tafeln in New York verband (The Morgan Library & Museum, Acc.No. AZ 144a-d).⁷¹ Dieser Vorschlag ist sicher abwegig – die New Yorker Tafeln sind deutlich expressiver und offener gemalt, die Modellierung weit nachlässiger, die Proportionen schlanker.

Wenn man hingegen den Kopf des Johannes des Apostelabschieds mit jenem des Christus stützenden Engels vergleicht, so sieht man, dass der Grundaufbau nahezu derselbe ist (Abb. 35 und 57). Die Unterschiede ergeben sich vor allem durch die Modellierung, die im Altärchen plastischer und artikulierter ausfällt. Besonders deutlich zeigt sich dies an der Kinn- und Augenpartie. Auch in dieser Hinsicht bietet der Jakobus minor eine noch engere Parallele. Man vergleiche ihn mit dem Johannes auf dem rechten Seitenflügel des Altärchens (Abb. 58 und 59). Offenbar handelt es sich bei dem Altärchen also um ein weiteres, aber besonders spätes Produkt jener vielstimmigen Werkstatt um die Zyklen der Blasiuskapelle.

Die Lokalisierung der Werkstatt

Die Ausstattung der Blasiuskapelle scheint derart eng auf diesen Raum bezogen, dass ein Sitz der Werkstatt in Kaufbeuren wahrscheinlich anmutet. Die Herkunft des „Sakristeischranks“ liefert ein weiteres Argument in dieser Richtung. Entsprechend haben frühere Autoren geurteilt. In diesem Kontext überrascht eine moderne Aufschrift auf der Rückseite der Heimsuchung aus der Sammlung Ainmiller (Abb. 49), die in den letzten Monaten ebenfalls von Stefan Schuster konserviert und malerisch untersucht worden ist. Ihre Gesamtkonzeption mit den ineinandergelegten Händen und dem Felsmassiv links im Hintergrund erinnert ebenso wie die sehr schlanken Figuren und die Gesichtstypen stark an die entsprechende Darstellung im Sakristeischrank (Abb. 60). Es kann wenig Zweifel geben, dass beide Gemälde nicht nur dem demselben Grundmodell folgen, sondern auch aus derselben Großwerkstatt hervorgegangen sind. Nach besagter Aufschrift stammt dieses Gemälde aus dem Spital in Dinkelscherben, 60 km nördlich von Kaufbeuren, aber nur 25 km westlich von Augsburg. Sofern man dieser Provenienzanzeige trauen darf, lenkt sie den Blick auf die Lech-Metropole. In dieser findet man auch die engsten künstlerischen Parallelen zur Manier des Ateliers.

⁷⁰ Konrad, wie Anm. 3, Kat.-Nr. 836-841a.

⁷¹ Stange, wie Anm. 2, S. 126. Ich danke Mary Creed sehr herzlich, dass sie für meine Studie Arbeitsaufnahmen der vier deponierten und bislang nicht offiziell fotografierten Täfelchen angefertigt hat. Auch für die Überlassung der Dokumentation bin ich sehr dankbar. Die Täfelchen wurden demnach 1907 von Pearson erworben und wurden alternativ als elsässisch eingeordnet.



*Abb. 60: München, Bayerisches Nationalmuseum,
Kaufbeurer Schrank und Heimsuchung aus Dinkelscherben*

Das Interesse an präziser Wiedergabe von Landschaften und Gegenständen steht in der Tradition des Meisters der Ulrichslegende in St. Ulrich und Afra, der Augsburg um die Jahrhundertmitte mit den neuesten Errungenschaften der niederländischen Malkultur vertraut gemacht hatte.⁷² In den schlanken Proportionen der Figuren, der hohen Malkultur, dem verhaltenen Sentiment und dem Verzicht auf jede äußere Dramatik⁷³ nimmt der Kaufbeurer Werkkreis manches von dem vorweg, was in der Folge das Schaffen Hans Holbeins d.Ä. in Augsburg prägen sollte. Holbein kehrte allerdings offenbar erst gegen 1493 nach Augsburg zurück, während das Gros der Kaufbeurer Werke bereits einige Jahre früher entstanden zu sein scheint.

Dass für eine Lokalisierung der Werkstatt nach Kaufbeuren letzte Sicherheit fehlt, erschwert die Identifizierung der führenden Kraft des vielköpfigen Teams. Hans Rott, Ernst Buchner und Helmut Lausser suchten unter den für Kaufbeuren archivalisch überlieferten Namen; Rott plädierte für eine Identifizierung „des Meisters“ mit Jos Koler. Nähere Indizien dafür blieb er jedoch schuldig. Lausser versuchte 2016 hingegen, „den Meister“ mit dem seit 1476 in Kaufbeuren dokumentierten und 1501 verstorbenen Maler Jörg (Georg) Leminger gleichzusetzen – was die äußeren Daten und die soziale Stellung Lemingers in Kaufbeuren zunächst durchaus zu stützen scheinen.⁷⁴



Abb. 61: Heimsuchung, München, Bayerisches Nationalmuseum (Detail mit Monogramm)

Konkreter ist aber ein Hinweis, den die Heimsuchung aus der Sammlung Ainmiller liefert (Abb. 49): Sie ist auf einem Stein links unten mit dem Monogramm „H“ bezeichnet (Abb. 61). Der Führer von 1868 präsentierte sie deshalb als „ein ächtes Bild von Holbein dem Älteren“.⁷⁵ Der Gemäldekatalog von 1908 stellte die Authentizität des Monogramms hingegen in Frage.⁷⁶ Für entsprechende Zweifel gibt der Befund aber nach den Beobachtungen von Stefan Schuster keinen Anlass.

Eher als an Koler oder Leminger wäre damit an die Kaufbeurer Künstlerfamilie Hopfer zu denken, deren bekanntester Spross Daniel Hopfer 1493 nach Augsburg wechselte

⁷² Siehe zu dem Künstler besonders Stephan Kemperdick, Kreis und Kosmos. Ein restauriertes Tafelbild des 15. Jahrhunderts, Mit einem Beitrag von Amelie Jensen, Kat.Ausst. Kunstmuseum Basel, 2007, Petersberg 2007.

⁷³ Buchner, Katharinenlegende, wie Anm. 55, S. 119, beschreibt das „das Zarte, Stille, Gemütvoll-Sanfte, Wohltemperierte“ liebende Wesen.

⁷⁴ Helmut Lausser (Hg.), Von Abele bis Zoller. 201 Kaufbeurer Familien im späten Mittelalter, Kaufbeurer Schriftenreihe 16, Thalhofen 2016, S. 161-163.

⁷⁵ Das bayerische Nationalmuseum, wie Anm. 21, S. 161f. Vgl. auch das erste Inventar des Museums, das sog. Messmer-Inventar, dort Nr. 2952.

⁷⁶ Offenbar einer von zwei nicht näher bezeichneten gemalten Altarflügeln, Nr. 41 der Übergabeliste.

– die Stadt, mit deren Kunst die Tafeln um die Zyklen der Blasiuskapelle eng verbunden sind. Um 1480 sind in Kaufbeuren sowohl Peter (1484 verstorben) als auch Bartholomäus Hopfer als Maler dokumentiert.⁷⁷

Der Schrank und das Museum

Zur Zeit wird diskutiert, wie der Schrank wieder in die Dauerausstellung integriert werden kann. Wegen seiner besonderen Gestalt ist dies nicht einfach. Er verlangt eine bestimmte Raumsituation und es müssten in seinem Inneren eigentlich kleinere Objekte in der Art des Reliquienaltärchens aufgestellt werden, was im Museum andere Sicherheitsmaßnahmen und konservatorische Vorkehrungen erforderte als in der Klausur eines Klosters. Ähnliche Fragen stellten sich schon nach der Schenkung von 1902. Zwei Jahre zuvor erst, am 29. September 1900, war der Neubau des Bayerischen Nationalmuseums an der Prinzregentenstraße eröffnet worden. Entsprechend schwer fiel es, in den komplett durchgeplanten Räumen Platz für das große Möbel zu finden. Es wurde zunächst in einem Saal platziert, in dem „die Aufstellung zur Zeit noch nicht vollendet war“,⁷⁸ und anschließend in einer der kapellenartigen Nischen des sogenannten Kirchensaals. Hier nennen es die Museumsführer von 1909, 1911 und 1913. Dabei scheinen den Verantwortlichen schon bald nach der Schenkung Zweifel an der Authentizität des Objekts gekommen zu sein. Die drei Führer beschreiben den Schrank als historistisches Konstrukt: „*Schrank aus Teilen eines alten Sakristeischrankes und bemalten Altarflügeln zusammengesetzt. Aus Schwaben. Ende des 15. Jahrh.*“⁷⁹ Was man dem Geschenk unterstellte, hätte einer im Museum damals verbreiteten Praxis entsprochen: Um dem Besucher ein möglichst geschlossenes Bild der einzelnen Epochen zu vermitteln, kombinierte man isolierte Fragmente zu neuen Ensembles. So hielt man es nun seinerseits auch mit dem Kaufbeurer Schrank: Man stellte eine geschnitzte Beweinungsgruppe (Inv.-Nr. MA 1301) in ihn ein, als wäre es ein Altarschrein. Wie schon von Stefan Schuster erwähnt, ist dies durch das Foto von Carl Teufel von 1910 dokumentiert, das die älteste Aufnahme des Objekts darstellt.⁸⁰ Die Nutzung als Ausstellungsmöbel hat das Verständnis der ursprünglichen Funktion des rätselhaften Objekts naturgemäß weiter erschwert.

Die Ausstellungsgeschichte der Museen im 20. Jahrhundert ist eine Geschichte der fortgesetzten Reduktion – ein Spiegel des Geschmackswandels, wie er sich parallel in der Architektur und im privaten Wohnen vollzog. Entsprechend hat man auch im Bayeri-

⁷⁷ Helmut Lausser, Pfarrer, Bürgermeister und Künstler. Quellen zur Lebensgeschichte ausgewählter Kaufbeurer Persönlichkeiten des späten Mittelalters, Thalhofen 2018, S. 71f.

⁷⁸ Saal 18-19, heute Saal 17. Dort erwähnt in den Museumsführern von 1903, 1904 und 1905, jeweils als Sakristeischrank und mit der zitierten Vorbemerkung zum Raum; Führer durch das Bayerische Nationalmuseum, München ⁵1903, S. 63; ⁶1904, S. 63; ⁷1905, S. 63. Im Handexemplar des Führers von 1902 (⁴1902, S. 63) des zuständigen Wissenschaftlers Hugo Graf (Bibliothek Bayerisches Nationalmuseum) handschriftlich nachgetragen.

⁷⁹ Führer durch das Bayerische Nationalmuseum in München, München ⁹1909, S. 78; ¹⁰1911, S. 87; ¹¹1913, S. 86. Die Wanderungen des Objekts lassen sich entsprechend auch über die alte Karte im sog. Zettelkatalog der Dokumentation des Bayerischen Nationalmuseums sowie über die dort verwahrten Saalhefte nachverfolgen.

⁸⁰ Abb. 57 des Aufsatzes von Stefan Schuster in diesem Band. Bildarchiv Foto Marburg, Nr. 111 724.

schen Nationalmuseum die Zahl der präsentierten Objekte schrittweise zurückgefahren und die dekorativ-malerischen Elemente der Ersteinrichtung so gut es ging getilgt. Die tiefgreifendste dieser Purifizierungen fand 1934/35 statt, zu einem Zeitpunkt, als einige Vorreiter der Moderne schon aus Deutschland vertrieben waren. Dem neuen Direktor Hans Buchheit, seit 1931 im Amt, assistierte dabei dessen künftiger Nachfolger Theodor Müller. Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte der sogenannte Sakristeischrank aus der Ausstellung entfernt worden sein, vielleicht aufgrund der oben erwähnten Zweifel auch schon deutlich früher. Knapp ein Jahrhundert später besteht Hoffnung auf seine Rückkehr – und auf weitere Klärung der vielen Fragen, die mit diesem sehr ungewöhnlichen Möbel verbunden sind.

Nachbemerkung

In erheblich kürzerer Form habe ich meine Überlegungen zum Kaufbeurer Möbel unter dem Titel „Ein sehr besonderer bemalter Schrank“ in dem von Peter Scholz und Stefan Weppelmann herausgegebenen Sammelband „Special objects. Werke jenseits von Norm und Kanon“ dargelegt.⁸¹ Dieser Band ist im Mai 2022 nach Abschluss des vorliegenden Textes erschienen. Gleichwohl bot dieser Gelegenheit für diverse Ergänzungen und einige Korrekturen.

Der besagte Band enthält ferner den Aufsatz „Das Corpus-Christi-Retabel in Doberan. Ein konstruktives und funktionales Unikum des frühen 14. Jahrhunderts“ von Stephan Kemperdick.⁸² Bei dem von Kemperdick beschriebenen Möbel handelt es sich um einen leeren, querrchteckigen, einst mit Flügeln zu verschließenden Kasten, in den man von hinten einen kleinen inneren Schrein einstellen konnte. Kemperdick geht davon aus, dass man ihn im Mönchschor der Kirche mit dem Sakrament und mit Reliquien bestückte, dann in den Kasten einstellte und dessen Flügel anschließend zur Anbetung durch die Konversen, also niederrangige Bewohner des Klosters, öffnete. Wie alle anderen hier beschriebenen Werke bietet das Doberaner Corpus-Christi-Retabel keine exakte Parallele zum Kaufbeurer Schrank. Mit dem herausnehmbaren Innenteil liefert er aber vielleicht einen Baustein mehr, um dessen Besonderheiten zu verstehen.

Bildnachweis

Abb. 8, 10, 11a, 49, 61: Bayerisches Nationalmuseum, Bastian Krack. 17: Münster Bad Doberan, Martin Heider. 30: Barcelona, Monestir de Pedrables. 9, 27: Repros. Alle übrigen Fotos Verfasser, 16-16a mit freundlicher Genehmigung der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt

⁸¹ Matthias Weniger: Ein sehr besonderer bemalter Schrank, in: Peter Scholz, Stefan Weppelmann (Hgg.), Special objects. Werke jenseits von Norm und Kanon, München 2022, S. 88-99.

⁸² Stephan Kemperdick, Das Corpus-Christi-Retabel in Doberan. Ein konstruktives und funktionales Unikum des frühen 14. Jahrhunderts, in: Peter Scholz, Stefan Weppelmann (Hgg.), Special objects. Werke jenseits von Norm und Kanon, München 2022, S. 40-47.

Stefan Dieter

„Der erst sun aber ward nach seinem vater Vlrich gebaisen“

Zur Rufnamengebung im spätmittelalterlichen Kaufbeuren

„Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er säbe, wie er sie nannte [...]. Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen“ (1. Mose 2,19f.). Seit der Mensch die Erde betreten hat, verleiht er seinen Mitgeschöpfen Namen – so zumindest berichtet es die Bibel. Als der Mensch im weiteren Verlauf der Schöpfungsgeschichte als Mann und Frau ausdifferenziert wird, benötigt auch er Namen: Der Mann heißt nun ‚Adam‘, die Frau ‚Eva‘ (1. Mose 3,19f.); ihre Kinder nennen sie ‚Kain‘ und ‚Abel‘ (1. Mose 4,1f.).¹ Der Name dient also zur Abgrenzung und Unterscheidung, gleichzeitig benennt er auch besondere Eigenschaften des Bezeichneten oder Wünsche, die auf seinem Lebensweg in Erfüllung gehen sollen.² Diese bereits in der biblischen Urgeschichte angelegten Motive für die Namengebung sind über Jahrhunderte hinweg gleich geblieben. Im Laufe der Zeit traten weitere Beweggründe hinzu, einen bestimmten Rufnamen zu verleihen: gewisse Moden, soziale Gesichtspunkte oder religiöse Aspekte. Die entsprechenden Entwicklungen und ihre Hintergründe für das spätmittelalterliche Kaufbeuren zu untersuchen, setzt sich diese Darstellung zum Ziel.

Vorbemerkungen

Untersuchungszeitraum und Quellen

Den zeitlichen Rahmen dieser Untersuchung stellt das späte Mittelalter dar. Für Kaufbeuren liegen für diese Zeit genügend aussagekräftige namenkundliche Quellen vor: Zum einen die von Richard Dertsch sowie von Stefan Dieter und Günther Pietsch herausgegebenen Urkundenbücher, die einen Zeitraum von 1240 bis 1551 abdecken

¹ ‚Adam‘ von hebr. *adamab* = Erdboden; ‚Eva‘ von hebr. *hawwab* = Mutter alles Lebendigen (<https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/12492/>; aufgerufen am 03.01.2021); ‚Kain‘ von hebr. *qnb* = geschaffen, ‚Abel‘ von hebr. *helel* = Windhauch (<https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/23040/>; aufgerufen am 03.01.2021). – Im Folgenden werden bei bibliographischen Angaben in den Anmerkungen lediglich der Nachname des Verfassers bzw. der Verfasserin und der Kurztitel des Werkes genannt, auf das Bezug genommen wird. Die vollständigen bibliographischen Angaben finden sich am Ende des Aufsatzes im Quellen- und Literaturverzeichnis.

² Vgl. Seibicke, Personennamen, S. 121f.

und insgesamt über 3.830 Urkunden beinhalten,³ zum anderen das von Helmut Lausser veröffentlichte Einkünfteverzeichnis der Stadtpfarrkirche St. Martin aus dem Jahr 1438.⁴ Dieses Verzeichnis ist „*die erste, umfassende Zusammenstellung von gleichzeitig lebenden Kaufbeurer Bürgern*“⁵ und enthält die Namen von 190 Personen, davon 184 männlichen und sechs weiblichen Geschlechts. Zum dritten ist das Steuerbuch der Reichsstadt Kaufbeuren von 1479/83 zu nennen, das in einer Abschrift des 18. Jahrhunderts vorliegt und sowohl von Richard Dertsch als auch von Helmut Lausser ediert wurde.⁶ In ihm sind insgesamt 599 Personen genannt, 587 Männer und 12 Frauen. In den Urkunden, dem Einkünfteverzeichnis und dem Steuerbuch werden die Rufnamen von insgesamt 3.780 Personen genannt, davon sind 2.932 männlich und 848 weiblich. Zu beachten ist bei diesen Quellen, dass in ihnen in der Regel erwachsene Personen auftauchen, was bedeutet, dass die Zeit der Namengebung für diese Personen in der Regel rund 25 Jahre vor ihrer ersten urkundlichen Nennung stattfand.⁷ Hinsichtlich der genealogischen Forschungsliteratur wurden insbesondere die Arbeiten von Eberhard Eggel über die Familie Bonrieder, von Helmut Lausser über die Familie Honold vom Luchs sowie von Albrecht Eckhardt über die Familie Klammer herangezogen.⁸

Die Fülle der in diesen Quellen genannten Personennamen erlaubt es, in Bezug auf die Namengeschichte sowohl einen diachronen Blick über mehr als 300 Jahre als auch vertiefte punktuelle Blicke in ausgewählte Zeitabschnitte oder auf einzelne Familien zu werfen. Auf diese Weise ist es möglich, der namenkundlichen Forschung eine Untersuchung hinzuzufügen, die mit dazu beitragen mag, die aufgrund ihrer Bedeutsamkeit für die europäische Personennamengebung als „*Achsenzeit*“⁹ bezeichnete Epoche zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert aus lokalhistorischer Perspektive weiter zu erhellen.

Rufnamen – Nachnamen

Wenn im Folgenden von den ‚Rufnamen im spätmittelalterlichen Kaufbeuren‘ die Rede sein soll, richtet sich der Fokus auf die Betrachtung des ersten, sprachgeschichtlich älteren Namenbestandteils. Nach- oder Familiennamen wurden erst später aus verschiedenen Ursachen üblich: In diesem Zusammenhang sind juristische Gründe zu nennen, etwa ab dem hohen Mittelalter bei der Vererbung von Besitz und Rechten beim Adel. Auch genealogische Interessen spielten ab dieser Zeit insbesondere in den sozial höhergestellten Gesellschaftsschichten eine wichtige Rolle, wie der Begriff ‚Familiennamen‘

³ Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500; Dieter/Pietsch, Urkunden Kaufbeuren 1501-1551.

⁴ Lausser, Zinsen, Schulden, Seelgeräte, S. 153-176.

⁵ Lausser, Zinsen, Schulden, Seelgeräte, S. 5.

⁶ Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500, S. 515-522 sowie Lausser, Zinsen, Schulden, Seelgeräte, S. 179-194.

⁷ Vgl. dazu Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 6.

⁸ Eggel, Zweihundert Jahre Bonrieder; Lausser, Memorialbuch der Honold vom Luchs; Eckhardt, Familie des Lüneburger Kanzlers Klammer.

⁹ Kohlheim, Mittelalterliche und gegenwärtige Vornamengebung, S. 88.

signalisiert. In den Städten setzten sich Nachnamen erst im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts durch, als es die dortige Bevölkerungszunahme aus Praktikabilitätsgründen nötig erscheinen ließ, Personen, die denselben Rufnamen trugen, durch einen weiteren Namen zu differenzieren. Verstärkt wurde dies durch die Bedürfnisse der Verwaltung, die etwa bei der Festsetzung von Steuern ein Interesse daran haben musste, genau zwischen einzelnen Individuen unterscheiden zu können.¹⁰

Die relativ späte Entwicklung der Nachnamen untermauern auch die Kaufbeurer Quellen: So taucht der Name *Rapot* ab 1261 in etlichen Urkunden zunächst als Rufname auf, bevor er ab 1295 auch, aber nicht ausschließlich als Familienname geführt wird; abgeschlossen war dieser Prozess erst 1359 – damit dauerte es rund 100 Jahre, bis sich dieser Rufname endgültig zu einem Geschlechternamen entwickelt hatte.¹¹ In den Quellen ist darüber hinaus sichtbar, wie sich Herkunfts- und Berufsbezeichnungen zu Nachnamen wandelten: Beispiele sind etwa die *Leutkircher*, die sich nach der rund 50 Kilometer westlich von Kaufbeuren gelegenen gleichnamigen Reichsstadt nannten und bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zu den vornehmsten Geschlechtern Kaufbeurens zählten, sowie Bezeichnungen wie *Fritz der Lederer* oder *Bertold und Konrad die Helmschmiede*.¹² Dass die Entwicklung der Nachnamen auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch nicht vollständig abgeschlossen war, macht folgendes Beispiel deutlich: Im Jahr 1513 wird in einer Kaufbeurer Urkunde ein *Heinz mit der Henne* als Zeuge eines Wiederkaufzinsgeschäfts genannt;¹³ der Namenszusatz ersetzt hier einen Familiennamen.

Auch das Kaufbeurer Quellenmaterial macht also deutlich, dass Rufnamen sprachgeschichtlich älter sind als Nachnamen, deren Entstehungsprozess im Betrachtungszeitraum dieser Darstellung noch nicht abgeschlossen war. Aus diesem Grund wird im Folgenden von ‚Rufnamen‘ gesprochen, denn die Rede von ‚Vornamen‘ ergibt nur dann Sinn, wenn sich ‚Nachnamen‘ verfestigt haben. Dies war im spätmittelalterlichen Kaufbeuren jedoch noch nicht vollständig der Fall.¹⁴

Im Folgenden werden die in den Quellen verwendeten Varianten eines Rufnamens unter einer Grundform subsumiert; dies gilt auch für latinisierte oder eingedeutschte Rufnamen. Beispiele hierfür sind ‚Hans‘ als Variante der Grundform ‚Johannes‘, ‚Vitus‘ als latinisierte Variante der Grundform ‚Veit‘ und ‚Mang‘ als eingedeutschte Variante der Grundform ‚Magnus‘.

¹⁰ Seibicke, Personennamen, S. 179-181.

¹¹ Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500, Reg. 9, 24 und 213.

¹² Lausser, Von Abele bis Zeller, S. 164-166; Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500, Reg. 56 und 65.

¹³ Dieter/Pietsch, Urkunden Kaufbeuren 1501-1551, Reg. 273; der Name *Heintz mit der Henne* ist im Original gestrichen und durch den einer anderen Person ersetzt.

¹⁴ Vgl. Kohlheim, Mittelalterliche und gegenwärtige Vornamengebung, S. 88.

Die Veränderung der Rufnamengebung im Mittelalter

Bis ins beginnende Hochmittelalter waren im deutschen Sprachraum so gut wie ausschließlich germanische Rufnamen üblich. Daran hatte auch die fortschreitende Christianisierung kaum etwas ändern können. Ein Wechsel trat erst an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert ein: Im Zusammenhang mit den geistlichen Umbrüchen dieser Zeit – zu denken ist etwa an die Kreuzzüge, an den Aufschwung der Heiligen- und Reliquienverehrung sowie an die Gründung von Bettelorden – wurden Rufnamen aus dem biblisch-christlichen Bereich gebräuchlich.¹⁵ Diese Neuerung gelangte, ausgehend von Norditalien und Südfrankreich, über den Rhein und drang mehr und mehr nach Norden und Osten vor. Schrittmacher war das Bürgertum der Städte, wohingegen Klerus, Adel und Landbevölkerung sich dem erst mit Verzögerung anschlossen.¹⁶

Die Forschung ist sich darin einig, dass es sich bei dieser Veränderung weniger um eine Mode handelte, die dem Verlangen nach neuen Namen geschuldet war, sondern dass sie vielmehr als Ausdruck eines neuen Namengebungsmotivs zu gelten hat, das in „*der Nachbenennung nach einer geheiligten Gestalt [bestand], die zu Schutz und Schirm des Täuflings angerufen wird*“.¹⁷ Sie war so gravierend, dass im Vergleich zu den ‚neuen‘ biblisch-christlichen Rufnamen nur wenige ‚alte‘ germanische Rufnamen übrig blieben. Hier sind insbesondere solche zu nennen, die traditionell vergeben wurden, zum Beispiel *Heinrich* und *Konrad* oder *Adelheit* und *Mechtild*. Kirchlicherseits wurden diese Rufnamen später durch Heiligspredigungen ‚christianisiert‘ und konnten sich deshalb halten.¹⁸

Männliche Rufnamen

Wie stark sich im Bereich der männlichen Rufnamen die Hinwendung zu biblisch-christlichen Namen vollzog und wie sehr sie die germanischen verdrängten, zeigt Abbildung 1, in der alle überlieferten männlichen Rufnamen in den genannten Städten in den angegebenen Betrachtungszeiträumen erfasst wurden.¹⁹

¹⁵ Debus, *Namenkunde*, S. 85f.

¹⁶ Seibicke, *Personennamen*, S. 132.

¹⁷ Seibicke, *Personennamen*, S. 132.

¹⁸ Debus, *Namenkunde*, S. 86.

¹⁹ *Kaufbeuren*: Rufnamen aus den entsprechenden Urkunden in Dertsch, *Urkunden Kaufbeuren 1240-1500*; *Leipzig*: Pohl, *Einflüsse auf die Vornamenwahl*, S. 62-64; *Nürnberg*: Pohl, *Einflüsse auf die Vornamenwahl*, S. 69-71. – Die Betrachtungszeiträume lauten für die einzelnen Städte: *Kaufbeuren*: 1301-1330, 1361-1400, 1441-1470; *Leipzig*: 1305-1335, 1360-1399, 1440-1467; *Nürnberg*: 1305-1320, 1361-1400, 1440-1467. – Zur Verdrängung der germanischen durch biblisch-christliche Rufnamen s. auch Abb. 3.

männliche Rufnamen im 14. und 15. Jahrhundert				
Ort	Rufnamen	Beginn 14. Jhd.	Ende 14. Jhd.	Mitte 15. Jhd.
Kaufbeuren	Anzahl	22	23	48
	germanisch	81,8%	65,2%	47,9%
	bibl.-christl.	18,2%	34,8%	52,1%
Leipzig	Anzahl	31	36	44
	germanisch	80,6%	47,2%	38,6%
	bibl.-christl.	19,4%	52,8%	61,4%
Nürnberg	Anzahl	43	53	63
	germanisch	76,7%	67,9%	47,6%
	bibl.-christl.	23,3%	32,1%	52,4%

Abb. 1: männliche Rufnamen in Kaufbeuren, Leipzig und Nürnberg im 14. und 15. Jahrhundert

Besonders auffällig ist die Hinwendung zu biblisch-christlichen Rufnamen in Leipzig, wo diese bereits am Ende des 14. Jahrhunderts mehr als die Hälfte aller männlichen Rufnamen ausmachen. In der Forschung wird dafür vorsichtig die siedlungsgeschichtliche Situation Leipzigs verantwortlich gemacht, wo im Zuge der Ostsiedlung Kolonisten „aus vielen Teilen des deutschen Stammlandes“ zuzogen und die dadurch entstandene „unrubi-ge [...] heterogene [...] Gesellschaft [...] weniger traditionsbewusst [war und] vielleicht eher für Neuerungen offenstand.“²⁰ In Nürnberg und Kaufbeuren dagegen wurde die 50%-Marke erst im 15. Jahrhundert übersprungen.

Zu sehen ist in Abbildung 1 auch, dass in allen drei Städten die Rufnamenvarianz im Laufe des Betrachtungszeitraums zunimmt. Tatsächlich wuchs das zur Verfügung stehende Namenrepertoire durch das Hinzutreten der biblisch-christlichen Namen zu den germanischen an. Doch wurden die dadurch vergrößerten Möglichkeiten der Benennung nicht ausgeschöpft, denn es setzte der Trend zu einer Rufnamen-Konzentration ein – immer mehr Personen wurden mit immer weniger verschiedenen Namen benannt.²¹ In den Kaufbeurer Urkunden wird dies zwar nicht ganz so deutlich wie andernorts,²² doch ist der Trend immerhin feststellbar: Betrachtet man die Nennung männlicher Rufnamen in den Kaufbeurer Urkunden in den drei Dekaden 1321/30, 1421/30 und 1521/30, so ergibt sich, dass die Zahl der verschiedenen männlichen Rufnamen im Vergleich zur Gesamtzahl ihrer Träger abnimmt: In der ersten Dekade beträgt die Quote 0,29, in der

²⁰ Pohl, Einflüsse auf die Vornamenwahl, S. 5f.

²¹ Rolker, Das Spiel der Namen, S. 81.

²² Vgl. dazu Rolker, Das Spiel der Namen, S. 81, und Kunze, dtv-Atlas Namenkunde, S. 45.

zweiten 0,14 und in der dritten 0,17.²³ In diesem Zusammenhang ist ein überregionaler Vergleich der häufigsten männlichen Rufnamen im 14. und 15. Jahrhundert interessant (Abb. 2):²⁴ Die drei vorderen Plätze werden in allen betrachteten Städten kontinuierlich von mindestens zwei der Namen *Heinrich*, *Johannes*, *Konrad* und *Ulrich* belegt. Die daneben auftauchenden Rufnamen gehen eher auf regionale Vorlieben zurück, wie etwa *Bertold* in Kaufbeuren, *Nikolaus* in Leipzig oder *Sebald* in Nürnberg.²⁵

die drei häufigsten männlichen Rufnamen im 14. und 15. Jahrhundert						
		Kaufbeuren	Konstanz	Leipzig	Nürnberg	Regensburg
Beginn 14. Jhd.	1	Konrad	k.A.	Johannes	Heinrich	Heinrich
	2	Heinrich		Heinrich	Konrad	Konrad
	3	Bertold		Dietrich	Hermann	Ulrich
Ende 14. Jhd.	1	Konrad	Johannes	Johannes	Konrad	Konrad
	2	Heinrich	Konrad, Ulrich	Nikolaus	Johannes	Heinrich
	3	Johannes	Heinrich	Heinrich, Dietrich, Peter	Heinrich	Ulrich
Mitte 15. Jhd.	1	Johannes	Johannes	Johannes	Johannes	k.A.
	2	Konrad	Heinrich	Nikolaus	Konrad	
	3	Ulrich	Konrad	Heinrich	Georg, Peter, Sebald	

Abb. 2: die drei häufigsten männlichen Rufnamen in unterschiedlichen Städten im 14. und 15. Jahrhundert

²³ 1321/30 werden insg. 51 Männer mit 15 verschiedenen Rufnamen genannt, 1421/30 insg. 210 Männer mit 30 verschiedenen Rufnamen und 1521/30 insg. 290 Männer mit 52 verschiedenen Rufnamen.

²⁴ Die vier häufigsten Rufnamen *Heinrich*, *Johannes*, *Konrad* und *Ulrich* sind farbig unterlegt. – *Kaufbeuren*: Rufnamen aus den entsprechenden Urkunden in Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500; *Konstanz*: Rolker, Das Spiel der Namen, S. 110; *Leipzig*: Pohl, Einflüsse auf die Vornamenwahl, S. 62-64; *Nürnberg*: Pohl, Einflüsse auf die Vornamenwahl, S. 69-71; *Regensburg*: Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 418 und 421. – Die Betrachtungszeiträume lauten für die einzelnen Städte: *Kaufbeuren*: 1301-1330, 1361-1400, 1441-1470; *Konstanz*: 1376-1400, 1433; *Leipzig*: 1305-1335, 1360-1399, 1440-1467; *Nürnberg*: 1305-1320, 1361-1400, 1440-1467; *Regensburg*: 1300-1324, 1365-1378.

²⁵ Das häufige Vorkommen von *Nikolaus* in Leipzig und *Sebald* in Nürnberg erklärt sich wohl durch dortige Kirchenpatrozinien und die damit einhergehende lokale Verehrung.

Die Rufnamen-Konzentration brachte es mit sich, dass die fünf häufigsten Rufnamen in Kaufbeuren – wie andernorts – vom Gros der Bevölkerung getragen wurden: Zu Beginn des 14. Jahrhunderts waren es 71,9% der in den Urkunden genannten Männer, gegen Ende des 14. Jahrhunderts 70,2% und in der Mitte des 15. Jahrhunderts immerhin noch 61,8%.²⁶ ‚Gewinner‘ dieser Konzentration war der Name *Johannes*: Er avancierte in ganz Europa zum unangefochtenen ‚Spitzenreiter‘ und blieb es bis weit in die Neuzeit hinein.²⁷ Auch in den Kaufbeurer Urkunden spiegelt sich dieser Umstand: Innerhalb von 100 Jahren seit seinem ersten Auftreten²⁸ in der Dekade von 1321/30 schaffte er es vom vorletzten Platz mit einer Quote von 3,9% der männlichen Rufnamen auf den ersten Platz in der Dekade von 1421/30 mit einer Quote von 31,0%. Auf dieser Spitzenposition verharnte er bis zum Ende des Mittelalters.²⁹ Dagegen konnten sich nur wenige traditionelle Namen – die mittelalterlichen Herrschernamen *Heinrich* und *Konrad* (inklusive ihrer Kurzformen *Hinz* und *Kunz*) sowie *Ulrich*, der Augsburgs Bistumspatron – auf ihren vorderen Rängen behaupten. Zu diesem Umstand trug bei, dass *Heinrich* und *Konrad* nach ihrer Kanonisierung im 12. Jahrhundert eher als Heiligen- denn als Herrschernamen angesehen wurden.³⁰ ‚Aufsteiger‘ waren der Ritterheilige *Georg*, die Apostel *Petrus*, *Andreas*, *Jakobus* und *Thomas* sowie *Nikolaus* von Myra und der Erzengel *Michael*. Von *Bertold*, *Dietrich*, *Rudolf* und *Werner*, die noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf der Beliebtheitsliste weit oben standen, war im ausgehenden 15. Jahrhundert dagegen kaum mehr etwas zu hören. Dies mag damit zusammenhängen, dass es keine oder keine überregional bekannten Heiligen ihres Namens gab. Auffälligerweise spielte auch der hl. Martin, immerhin Patron der Stadtpfarrkirche, eine eher untergeordnete Rolle.

Die folgende Abbildung zeigt die häufigsten männlichen Rufnamen in Kaufbeuren im 14. und 15. Jahrhundert,³¹ wobei die germanischen Namen blau und die biblisch-christlichen grün unterlegt sind. Dadurch wird nochmals deutlich, wie stark die germanischen Rufnamen von den biblisch-christlichen verdrängt wurden.

²⁶ In Konstanz lässt sich dasselbe feststellen: vgl. Rolker, *Das Spiel der Namen*, S. 110.

²⁷ Rolker, *Das Spiel der Namen*, S. 85.

²⁸ Dertsch, *Urkunden Kaufbeuren 1240-1500*, Reg. 79 (Urkunde von 1324 April 2).

²⁹ 1321-1330: 2 Namensnennungen von 51 insg. = Platz 6 von 7; 1421-1430: 65 Namensnennungen von 210 insg. = Platz 1 von 12; 1521-1530: 88 Namensnennungen von 290 insg. (30,3%) = Platz 1 von 15. – Zum Vergleich: In Konstanz stieg der Anteil von Johannes‘ an den namentlichen Nennungen von ca. 4% Ende des 13. Jahrhunderts auf 21% am Ende des 14. Jahrhunderts (Rolker, *Das Spiel der Namen*, S. 108f.).

³⁰ Rolker, *Das Spiel der Namen*, S. 113. – Siehe auch das Unterkapitel „*Schichtenspezifische Rufnamen?*“.

³¹ Die Betrachtungszeiträume sind 1301-1330, 1361-1400 und 1441-1470; die der Tabelle zugrundeliegenden Daten stammen aus den entsprechenden Urkunden bei Dertsch, *Urkunden Kaufbeuren 1240-1500*.

<i>die häufigsten männlichen Rufnamen in Kaufbeuren</i>					
<i>Beginn 14. Jhd.</i>		<i>Ende 14. Jhd.</i>		<i>Mitte 15. Jhd.</i>	
Konrad	24,0%	Konrad	19,6%	Johannes	24,5%
Heinrich	21,2%	Heinrich	16,6%	Konrad	14,6%
Bertold	14,4%	Johannes	13,6%	Ulrich	8,3%
Hermann	8,6%	Hermann	11,7%	Heinrich	8,1%
Ulrich	3,7%	Ulrich	8,8%	Georg	6,0%
Dietrich	2,9%	Bernhard	2,9%	Peter	5,8%
Rudolf	2,9%	Peter	2,9%	Jos	4,4%
Werner	2,9%	Bartholomäus	2,0%	Andreas	2,8%
Jakob	1,9%	Bertold	2,0%	Nikolaus	2,3%
Johannes	1,9%	Eberhart	2,0%	Jakob	2,2%
Markwart	1,9%	Friedrich	2,0%	Christian	1,9%
Otto	1,9%	Jakob	2,0%	Michael	1,7%
Volkmar	1,9%	Martin	2,0%	Leonhard	1,4%
Völkwin	1,9%	Nikolaus	2,0%	Thomas	1,2%
Christian	1,0%	Stephan	2,0%	Erhard	0,9%
Friedrich	1,0%	Albrecht	1,1%	Franz	0,9%
Hartmann	1,0%	Andreas	1,1%	Markus	0,9%
Martin	1,0%	Hiltprand	1,1%	Paul	0,9%
Rapot	1,0%	Ludwig	1,1%	Bartholomäus	0,7%
Rüdiger	1,0%	Ortolf	1,1%	Hiltprand	0,7%
Sibot	1,0%	Rudolf	1,1%	Kaspar	0,7%
Swigger	1,0%	Völk	1,1%	Martin	0,7%
		Wilhelm	1,1%	Matthias	0,7%
104 Personen 22 Rufnamen, davon		102 Personen 23 Rufnamen, davon		398 Personen 23 Rufnamen, davon	
germanisch: 81,8%		germanisch: 65,2%		germanisch: 30,4%	
biblisch-christlich: 18,2%		biblisch-christlich: 34,8%		biblisch-christlich: 69,6%	

Abb. 3: die häufigsten männlichen Rufnamen in Kaufbeuren (1301 bis 1470)

Weibliche Rufnamen

Aufgrund der Quellenlage – Frauen wurden aufgrund ihrer rechtlichen Stellung wesentlich weniger häufig genannt als Männer – stehen für namenkundliche Forschungen im Bereich des Mittelalters weniger weibliche Namenträgerinnen zur Verfügung als männliche. Dennoch lassen sich zumindest Tendenzen hinsichtlich der Veränderung der Rufnamengebung erkennen.

Wie im Bereich der männlichen, so wurden auch im Bereich der weiblichen Rufnamen ab der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert vermehrt biblisch-christliche Namen vergeben. Angesichts der sehr schmalen Quellenbasis verbieten sich zwar detaillierte Ausführungen zu Abbildung 4, doch ist es sicherlich gerechtfertigt, von einem Trend zu sprechen.³²

<i>weibliche Rufnamen im 14. und 15. Jahrhundert</i>				
<i>Ort</i>	<i>Rufnamen</i>	<i>Beginn 14. Jhd.</i>	<i>Ende 14. Jhd.</i>	<i>Mitte 15. Jhd.</i>
<i>Kaufbeuren</i>	Anzahl	6	9	11
	germanisch	66,7%	44,4%	27,3%
	bibl.-christl.	33,3%	55,6%	72,7%
<i>Leipzig</i>	Anzahl	5	12	10
	germanisch	60,0%	33,3%	20,0%
	bibl.-christl.	40,0%	66,7%	80,0%
<i>Nürnberg</i>	Anzahl	18	7	4
	germanisch	55,6%	57,1%	---
	bibl.-christl.	44,4%	42,9%	100,0%

Abb. 4: weibliche Rufnamen in Kaufbeuren, Leipzig und Nürnberg im 14. und 15. Jahrhundert

Aussagen zum Thema ‚Rufnamen-Konzentration‘ fallen in Anbetracht der wenigen Nennungen von Frauen in den Quellen ebenfalls schwer. Dazu kommt, dass das Repertoire der weiblichen nicht-germanischen Rufnamen im Mittelalter grundsätzlich

³² Erfasst sind alle überlieferten weiblichen Rufnamen in den genannten Städten im angegebenen Betrachtungszeitraum. – *Kaufbeuren*: Rufnamen aus den entsprechenden Urkunden in Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500; *Leipzig*: Pohl, Einflüsse auf die Vornamenwahl, S. 62-64; *Nürnberg*: Pohl, Einflüsse auf die Vornamenwahl, S. 69-71. – Die Betrachtungszeiträume lauten für die einzelnen Städte: *Kaufbeuren*: 1301-1330, 1361-1400, 1441-1470; *Leipzig*: 1305-1335, 1360-1399, 1440-1467; *Nürnberg*: 1305-1320, 1361-1400, 1440-1467.

schmäler war als das der männlichen.³³ Deutlich macht diesen Unterschied ein Vergleich der Abbildungen 3 und 5: Während die Übersicht über die männlichen Rufnamen lediglich die häufigsten Namen enthält, bietet die Tabelle mit den weiblichen Rufnamen alle in den jeweiligen Zeiträumen genannten Namen. Immerhin lassen sich Feststellungen zu den ‚Auf-‘ und ‚Absteigern‘ treffen: ‚Gewinnerinnen‘ sind *Elisabeth* – eher die 1235 heiliggesprochene Elisabeth von Thüringen als die Mutter Johannes des Täufers – und *Anna*, der biblisch nicht bezugte Name der Mutter Mariens. *Anna* war der erste Name aus der heiligen Sippe, der in der Rufnamengebung im deutschsprachigen Raum bedeutend wurde.³⁴ Zunehmender Beliebtheit erfreuten sich auch die heiligen drei Jungfrauen *Margarethe*, *Barbara* und *Katharina*, die zu den 14 Nothelfern gerechnet werden – dies war in Kaufbeuren nicht anders als im gesamten deutschen Sprachgebiet.³⁵ Als ‚Verliererinnen‘ sind demgegenüber *Adelheid* und *Gertrud* zu betrachten: Trugen zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch nahezu zwei Drittel aller in den Kaufbeurer Urkunden genannten Frauen diese beiden Rufnamen, so hießen gegen Ende des 15. Jahrhunderts nicht einmal mehr 7 Prozent *Adelheid*; der Rufname *Gertrud* verschwand sogar ganz.

Angesichts der beinahe überbordenden Marienverehrung im Mittelalter mag es verwundern, dass der Name der Mutter Jesu nicht in der Übersicht auftaucht. Doch wurde dieser grundsätzlich erst vom 16. Jahrhundert an vergeben; vorher hatte man offenbar aufgrund der besonderen theologischen Stellung *Mariens* große Bedenken davor.³⁶ Zum ersten Mal in den Kaufbeurer Urkunden taucht der Name im Jahr 1534 auf, als Kaiser Karl V. die Kinder des Kaplans Laurenz Kuhn legitimiert, darunter seine Tochter Maria Salome.³⁷

Abbildung 5 fasst diese Entwicklungen zusammen. Dabei wird deutlich, wie stark auch im weiblichen Bereich die germanischen Rufnamen (blau unterlegt) von den biblisch-christlichen (grün unterlegt) verdrängt wurden.³⁸

³³ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 43.

³⁴ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 48.

³⁵ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 50. – Vgl. zur diesbezüglichen Situation in Konstanz Rolker, Das Spiel der Namen, S. 109.

³⁶ Debus, Namenkunde, S. 86. – Entsprechend ist bis heute der Rufname ‚Jesus‘ im deutschsprachigen Raum tabu (ebd.).

³⁷ Dieter/Pietsch, Urkunden Kaufbeuren 1501-1551, Reg. 1160.

³⁸ Die Betrachtungszeiträume sind 1301-1330, 1361-1400 und 1441-1470; die der Tabelle zugrundeliegenden Daten stammen aus den entsprechenden Urkunden bei Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500.

<i>die weiblichen Rufnamen in Kaufbeuren</i>					
<i>Beginn 14. Jhd.</i>		<i>Ende 14. Jhd.</i>		<i>Mitte 15. Jhd.</i>	
Adelheid	37,5%	Elisabeth	20,9%	Anna	28,3%
Gertrud	25,0%	Mechtild	20,9%	Margarete	20,0%
Mechtild	18,6%	Margarete	12,5%	Barbara	18,3%
Agnes	6,3%	Adelheid	8,3%	Elisabeth	13,3%
Elisabeth	6,3%	Agnes	8,3%	Adelheid	6,7%
Luitgard	6,3%	Gertrud	8,3%	Agnes	3,3%
		Jutta	8,3%	Klara	3,3%
		Katharina	8,3%	Brigitta	1,7%
		Sophia	4,2%	Dorothea	1,7%
				Engel	1,7%
				Katharina	1,7%
16 Personen 6 Rufnamen, davon		24 Personen 9 Rufnamen, davon		60 Personen 11 Rufnamen, davon	
germanisch: 66,7%		germanisch: 44,4%		germanisch: 18,2%	
biblisch-christlich: 33,3%		biblisch-christlich: 55,6%		biblisch-christlich: 81,8%	

Abb. 5: die weiblichen Rufnamen in Kaufbeuren (1301 bis 1470)

Kriterien der Rufnamenvergabe

Im vorigen Kapitel wurde festgestellt, dass für das Korpus der im Mittelalter vergebenen Rufnamen die Tendenz zu großer Stabilität und zu einem hohen Maß an Konzentration auf wenige Namen charakteristisch ist. Dazu tritt als weiteres Merkmal die zunehmende Verdrängung von germanischen durch biblisch-christliche Rufnamen. Diese Erkenntnisse lassen aber die Frage, nach wem in dieser Zeit Kinder eigentlich benannt wurden, unbeantwortet. Angesichts der bisherigen Feststellungen bieten sich als naheliegende Erklärungsmuster die Nachbenennung nach Verwandten – worauf der Titel dieses Aufsatzes hinweist, bei dem es sich um ein Zitat aus dem Memorialbuch der Kaufbeurer Patrizierfamilie Honold vom Luchs handelt³⁹ – und nach Heiligen an. Dies soll im Folgenden überprüft werden.

³⁹ Lausser, Memorialbuch der Honold vom Luchs, S. 192.

Nachbenennung nach Verwandten

Um die Nachbenennung nach Verwandten zu untersuchen, werden exemplarisch drei Familien des spätmittelalterlichen Kaufbeuren näher betrachtet, für die die genealogische Überlieferungssituation hinreichend aussagekräftig ist: die Familien Bonrieder, Honold vom Luchs und Klammer.⁴⁰ Kriterien für die Auswahl dieser Familien waren, dass mindestens vier Generationen nachzuverfolgen sind und gleichzeitig die Vertreter der jüngsten Generation zum größten Teil bis spätestens 1550 geboren sein müssen; außerdem müssen die Rufnamen der Ehefrauen sowie die der schon im Kindesalter verstorbenen Nachkommen bekannt sein.

Die *Bonrieder*, die ursprünglich offenbar aus der Ravensburger Gegend stammen, erscheinen erstmals in den 1480er Jahren in Kaufbeurer Urkunden und im Steuerbuch von 1479/83, wo sie als Angehörige der Schmiedezunft geführt werden. Spätestens 1539 gelang ihnen der Aufstieg in die Herrenzunft, der vornehmsten und einflussreichsten der sieben Kaufbeurer Zünfte. Für die folgenden Betrachtungen wurden vier Generationen, beginnend mit dem seit 1479/83 in Kaufbeuren nachweisbaren und 1516 gestorbenen Rudolf Bonrieder, ausgewertet. Aus dem Kaufbeurer Umland, aus Stöttwang, kamen die *Honold vom Luchs*, die dort Vasallen der Fürststäbte von Kempten waren. Sie sind die Familie, die sich von den drei untersuchten Geschlechtern am längsten zurückverfolgen lässt, da die Honold seit 1361 in Kaufbeuren nachweisbar sind. Entsprechend beginnt die Auswertung ihrer genealogischen Daten in diesem Jahr mit Ulrich Honold vom Luchs, der in den Quellen zwischen 1349 und 1372 Erwähnung findet. Die *Klammer* stammen ursprünglich aus der Gegend von Reutte in Tirol und lassen sich seit 1479 in Kaufbeuren nachweisen. Wie die Bonrieder stiegen auch sie innerhalb kurzer Zeit in die Führungsschicht der Reichsstadt auf. Es wurden vier Generationen, beginnend mit Hans Klammer, dem Vater des gleichnamigen ersten ‚Kaufbeurer‘ Klammers, untersucht. Damit umfasst das untersuchte und ausgewertete Personenkorpus der drei Familien Bonrieder, Honold vom Luchs und Klammer 16 Väter, die mit 23 Frauen verheiratet waren und mit ihnen 93 Kinder hatten; insgesamt wurden auf diese Weise 132 Personen betrachtet.⁴¹

Im Folgenden wird von einer Nachbenennung nach Verwandten dann ausgegangen, wenn es gleichnamige Verwandte bei den Eltern, Großeltern oder Elterngeschwistern gibt. Sicherlich wird es sich nicht in allen Fällen um bewusste Nachbenennungen gehandelt haben, aber zur Herausarbeitung von Mustern in diesem Bereich soll diese Prämisse genügen.⁴² Da sich die Namen der Taufpaten, die eventuell auch Einfluss auf

⁴⁰ Die folgenden Ausführungen stützen sich, sofern nicht anders vermerkt, auf diese Literatur: *Familie Bonrieder*: Eggel, Zweihundert Jahre Bonrieder; *Familie Honold vom Luchs*: Lausser, Memorialbuch der Honold vom Luchs; *Familie Klammer*: Eckhardt, Familie des Lüneburger Kanzlers Klammer.

⁴¹ *Familie Bonrieder*: 4 Generationen mit insg. 5 Vätern, 7 Müttern und 24 Kindern; *Familie Honold vom Luchs*: 6 Generationen mit insg. 8 Vätern, 8 Müttern und 50 Kindern; *Familie Klammer*: 4 Generationen mit insg. 3 Vätern, 8 Müttern und 19 Kindern.

⁴² Vgl. Rolker, Das Spiel der Namen, S. 114f.

die Namengebung ihrer Patenkinder hatten, nicht rekonstruieren lassen, müssen diese vernachlässigt werden.

Wie nicht anders zu erwarten, spielte bei der Namengebung die Nachbenennung nach den Eltern eine große Rolle: Von den 23 Paaren, die untersucht wurden, benannten zehn einen Sohn nach dem Vater, wobei in sechs von diesen Fällen der erste Sohn den Namen des Vaters trug, der zweite Sohn in drei und der dritte Sohn in einem Fall.⁴³ Dagegen wurde nur fünfmal eine Tochter nach der Mutter benannt; auch hier betraf dies vor allem erstgeborene Töchter.⁴⁴ Das Ehepaar Ulrich II. und Ursula Honold gab sogar sowohl an den erstgeborenen Sohn als auch an die erstgeborene Tochter die eigenen Namen weiter – was als deutliches Zeichen einer bewussten Nachbenennung nach den Eltern gewertet werden muss. Entsprechend heißt es auch im Memorialbuch der Familie, das im späten 16. Jahrhundert abgefasst wurde und das dem Gedächtnis an das Geschlecht der Honold vom Luchs dienen sollte, von Ulrich III.: „*Der erste Sohn aber und männlicher Erbe des mehrfach genannten Herrn Ulrich [II.] Honold und der Ursula Herwart wurde nach seinem Vater auch Ulrich benannt*“.⁴⁵ Das einzige Paar dagegen, das sowohl mindestens einen Sohn als auch eine Tochter hatte, aber keines seiner Kinder nach den eigenen Namen benannte, waren Matthias I. und Veronika Klammer. Überhaupt wurde in der Familie Klammer keine einzige Tochter nach ihrer Mutter benannt.

Die beliebtesten Rufnamen innerhalb der untersuchten Familien waren bei den Männern *Johannes/Hans* und *Ulrich*, bei den Frauen *Anna* und *Dorothea*; häufiger vergeben wurden auch *Anton* und *Peter* sowie *Ursula*.⁴⁶ Dies hat zum einen mit Nachbenennungen zu tun, was deutlich daran zu erkennen ist, dass sich diese Namen in den verschiedenen Familien konzentrieren, wo sie gewissermaßen als ‚Leitnamen‘ fungierten: So war Ulrich I. Honold Großvater von Ulrich II., Urgroßvater von Ulrich III. und Urgroßvater von Ulrich IV.; Dorothea I. Bonrieder war Mutter von Dorothea II. und Großmutter von Dorothea III. und IV. In den anderen beiden Familien wurden diese Namen so gut wie nicht vergeben.⁴⁷ Die Namen *Anton* und *Peter* kommen nur bei Familie Honold vor, wobei *Anton* in direkter Linie Großvater – Sohn – Enkel ‚vererbt‘ wurde; *Ursula* ist ebenfalls ein typischer ‚Honold-Name‘, wurde allerdings nicht in di-

⁴³ *Erster Sohn*: Bonrieder Rudolf II. und Barbara; Bonrieder Hans III. und Euphrosyna; Honold Ulrich II. und Ursula; Honold Anton I. und Veronika; Honold Anton II. und Barbara; Klammer Hans II. und Ursula – *zweiter Sohn*: Bonrieder Leonhard I. und Anna; Klammer Hans I. und Anna; Klammer Matthias I. und Ursula – *dritter Sohn*: Bonrieder Hans I. und Dorothea.

⁴⁴ *Erste Tochter*: Bonrieder Hans I. und Dorothea; Bonrieder Leonhard I. und Anna; Honold Ulrich II. und Ursula – *zweite Tochter*: Honold Völk und Elisabeth – *vierte Tochter*: Honold Anton I. und Veronika.

⁴⁵ Lausser, Memorialbuch der Honold vom Luchs, S. 192. – Der frühneuhochochdeutsche Text wurde vom Verf. ins Neuhochdeutsche übertragen. – Von der Motivation bezüglich der Nachbenennung der erstgeborenen Tochter nach ihrer Mutter Ursula weiß das Memorialbuch nichts zu berichten.

⁴⁶ *Johannes/Hans*: viermal bei Familie Bonrieder, dreimal bei Familie Honold, fünfmal bei Familie Klammer, insg. zwölfmal; *Ulrich*: einmal bei Familie Bonrieder, viermal bei Familie Honold, insg. fünfmal; *Anton*: dreimal bei Familie Honold; *Peter*: dreimal bei Familie Honold; *Anna*: zweimal bei Familie Bonrieder, fünfmal bei Familie Honold, dreimal bei Familie Klammer, insg. zehnmal; *Dorothea*: viermal bei Familie Bonrieder; *Ursula*: dreimal bei Familie Honold.

⁴⁷ *Ulrich* kommt sonst nur noch einmal bei Familie Bonrieder vor, *Dorothea* in keiner der anderen Familien.

rekter Linie weitergegeben. Demgegenüber sind die Rufnamen *Johannes/Hans* und *Anna* auf alle drei Familien recht gleichmäßig verteilt,⁴⁸ doch wurde nur *Johannes/Hans* überall über mehrere Generationen hinweg in direkter Linie vergeben. Beim Namen *Anna* war dies nur in der Familie Bonrieder der Fall.⁴⁹

Zum anderen erklärt sich die Beliebtheit der in den drei Familien bevorzugt vergebenen Rufnamen mit deren grundsätzlichen weiten Verbreitung im späten Mittelalter: *Johannes/Hans* war in dieser Zeit der beliebteste männliche Rufname überhaupt, ebenso verhält es sich mit *Anna*.⁵⁰ Aber auch die anderen in diesem Zusammenhang genannten Namen erfreuten sich im gesamten deutschen Sprachraum großer Beliebtheit.⁵¹ Auf einen besonderen Aspekt macht in diesem Zusammenhang Christof Rolker in seiner namenkundlichen Untersuchung über das spätmittelalterliche Konstanz aufmerksam: In den dort untersuchten Familien waren die Heiligennamen *Johannes/Hans*, *Anna*, *Elisabeth* und *Margaretha* besonders beliebt. Rolker nimmt an, dass dies mit den Patronaten dieser Heiligen über Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Taufe in Verbindung steht.⁵² Wenn dies auch für die bei den untersuchten Kaufbeurer Familien beliebten Rufnamen *Johannes/Hans*, *Anna*, *Dorothea* und *Ursula* zutrifft – Johannes der Täufer ist Patron der Taufe, Anna steht bei der Geburt bei, Dorothea ist die Patronin der Wöchnerinnen, Ursula hilft bei Kinderkrankheiten⁵³ –, so passt es nicht für die Namen *Anton*, *Peter* und *Ulrich*, die andere ‚Zuständigkeitsbereiche‘ haben. Daher scheint eine bewusste Namengebung nach Heiligen aus dem Bereich Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Taufe für die genannten Kaufbeurer Familien unwahrscheinlich.

Nur unwesentlich seltener als die Vergabe der elterlichen Rufnamen erfolgte die der Großeltern. Dieser Umstand liegt dann vor, wenn Vater bzw. Mutter einen anderen Namen trugen, der großelterliche Name also gewissermaßen eine Generation ‚übersprang‘. Dies lässt sich in den untersuchten Kaufbeurer Familien in insgesamt zwölf Fällen feststellen.⁵⁴ Damit scheint die Weitergabe eines großelterlichen Namens in den untersuchten Kaufbeurer Familien in etwa genauso wichtig gewesen zu sein wie der

⁴⁸ Vgl. Anm. 46.

⁴⁹ *Johannes/Hans: Familie Bonrieder*: Hans I. war der Vater von Hans II. und Großvater von Hans III. und IV.; *Familie Honold*: Hans II. war der Vater von Hans III.; *Familie Klammer*: Hans I. war der Vater von Hans II., Großvater von Hans III. und Urgroßvater von Hans IV. und V. – *Anna: Familie Bonrieder*: Anna I. (Frau des Leonhard I.) war die Mutter von Anna II.

⁵⁰ *Johannes/Hans*: Rolker, Das Spiel der Namen, S. 85; *Anna*: Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 48.

⁵¹ Vgl. dazu insgesamt: Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen.

⁵² Rolker, Das Spiel der Namen, S. 119f.

⁵³ *Johannes/Hans und Anna*: Rolker, Das Spiel der Namen, S. 120; *Dorothea*: Gorys, Lexikon der Heiligen, S. 342; *Ursula*: Nitz, Art. Ursula, Sp. 521.

⁵⁴ *Namengleichheit mit dem Großvater väterlicherseits: Familie Bonrieder*: Rudolf II., Hans III.; *Familie Honold*: Ulrich II., Ulrich IV.; *Familie Klammer*: Hans IV., Hans V. – *Namengleichheit mit der Großmutter väterlicherseits: Familie Bonrieder*: Dorothea III., Dorothea IV.; *Familie Honold*: Ursula III., Ursula IV., Veronika III. – *Namengleichheit mit der Großmutter mütterlicherseits: Familie Klammer*: Anna II.

eines elterlichen – im Gegensatz zu den von Christof Rolker untersuchten Konstanzer Familien des späten Mittelalters.⁵⁵

Zwar weniger häufig, dafür aber umso beabsichtiger, weil kaum zufällig, war die Benennung mit demselben Rufnamen in mindestens drei in direkter Linie miteinander verwandten Generationen; bei den untersuchten Kaufbeurer Familien war dies fünfmal der Fall.⁵⁶ Dabei dürfte das Motiv der Namenvergabe vor allem das der Tradierung von Ansehen und Prestige der Familie im Allgemeinen und der verwandten Namenträger im Besonderen sein. Dieses Phänomen war grundsätzlich in der Oberschicht weit verbreitet,⁵⁷ zu der alle drei untersuchten Kaufbeurer Familien zählten. Das Beispiel der Weitergabe des Rufnamens *Ulrich* in der Familie Honold mag dies illustrieren: Ulrich I., in den Kaufbeurer Urkunden zwischen 1349 und 1372 erwähnt, galt als der Stammvater des Geschlechts, der „älteste Honold“,⁵⁸ wie es im Memorialbuch der Familie heißt. Von dessen Enkel Ulrich II., erstmals 1409 erwähnt und 1466 verstorben, weiß das genannte Memorialbuch Folgendes zu berichten: Er habe „*dieses Honoldische Geschlecht nicht allein mit männlichen Erben, sondern auch an Ehre und Besitz gemehrt und in die Höhe gehoben, denn [...] er [wurde] sehr einflussreich und zu Kaufbeuren Bürgermeister, [hat] den Kirchen der Stadt, besonders der St. Martins-Kirche zu Kaufbeuren, und den Armen viel Gutes erwiesen, wie die alten Stiftungen [...] noch belegen.*“⁵⁹ Gemeint ist damit insbesondere seine großzügige Unterstützung des Umbaus der St. Martins-Kirche, für den er nicht nur die Überwölbung der vorderen beiden Seitenschiffjoche, sondern auch das gesamte hinterste Joch des Langhauses aus eigener Tasche finanzierte. Die herausgehobene Stellung dieser beiden Vorfahren war mit großer Sicherheit das wesentliche Motiv für die Benennung Ulrichs III. Dieser jedoch hatte keine männlichen Nachkommen, an die er den ‚großen Namen‘ weitergeben hätte können. Sein Bruder Anton sorgte allerdings dafür, dass der Name in der Familie lebendig blieb, indem er einen seiner Söhne ebenfalls Ulrich nannte.

Eher schwer zu beurteilen ist, ob bei Namengleichheit mit Geschwistern von Eltern tatsächlich eine Nachbenennung nach diesen die Wahl des Rufnamens motiviert hat, zumal in neun von 14 diesbezüglichen Fällen gleichzeitig eine Namengleichheit mit

⁵⁵ Rolker, Das Spiel der Namen, S. 120f.

⁵⁶ *Familie Bonrieder*: Rudolf in Generation 1, 3 und 4; Hans in Generation 2, 3 und 4 – *Familie Honold*: Ulrich in Generation 1, 3 und 4; Anton in Generation 4, 5 und 6 – *Familie Klammer*: Hans in Generation 1, 2 und 3.

⁵⁷ Utech, Rufname und soziale Herkunft, S. 12f.

⁵⁸ Lausser, Memorialbuch der Honold vom Luchs, S. 189. – Der frühneuhochdeutsche Text wurde vom Verf. ins Neuhochdeutsche übertragen.

⁵⁹ Lausser, Memorialbuch der Honold vom Luchs, S. 190. – Der frühneuhochdeutsche Text wurde vom Verf. ins Neuhochdeutsche übertragen.

einem Großelternteil vorliegt.⁶⁰ Unabhängig davon zeigt sich jedoch, dass viele Kinder der untersuchten Familien die Namen ihrer Onkel und Tanten trugen. In Wirklichkeit dürfte die Zahl noch höher liegen, da die Namen der Elterngeschwister mütterlicherseits in der für diese Untersuchung herangezogenen genealogischen Überlieferung nicht verzeichnet sind. Angesichts dessen ist es plausibel anzunehmen, dass es sich nicht nur um Zufälligkeiten handelte, auch wenn die bewusste Nachbenennung nach den Eltern oder Großeltern sicherlich einen höheren Stellenwert genoss.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Motiv der Nachbenennung nach Verwandten für die Rufnamenvergabe recht dominant war. Darauf deutet allein schon die quantitative Häufigkeit der Weitergabe von Namen enger Familienangehöriger hin. Als entscheidender Beweggrund hat dabei zu gelten, dass die elterlichen und großelterlichen Rufnamen tradiert werden sollten. Dass in diesem Zusammenhang insbesondere die Nachbenennung nach dem Vater ein wichtiges Anliegen war, zeigt sich in dem Umstand, dass relativ häufig die erstgeborenen Kinder den gleichen Namen erhielten wie ihr Vater; bei den Müttern ist dies seltener der Fall. „*Die Gleichnamigkeiten zu Elternteilen können dabei ohne weiteres als bewusste Nachbenennungen verstanden werden und war [!] dem gesamten sozialen Umfeld transparent.*“⁶¹ Wichtig war offenbar auch die Weitergabe von ‚typischen‘ innerfamiliären Rufnamen, wobei das Motiv der Tradierung im Sinne eines Gedächtnisses an die Vorfahren eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben dürfte. Wie in anderen Bereichen, etwa in der Führung von Wappen, glich sich das gehobene Stadtbürgertum damit auch in diesem Bereich den Konventionen des Adels an. Rein zahlenmäßig häufig war die Vergabe von Rufnamen der elterlichen Geschwister an die Kinder, jedoch ist hier schwer zu beurteilen, ob bewusste Nachbenennungen vollzogen werden sollten. Die in der Literatur für das spätmittelalterliche Konstanz aufgestellte These, dass gezielt Namen von Heiligen vergeben wurden, die für die Bereiche Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Taufe ‚zuständig‘ waren, lässt sich für die betrachteten Kaufbeurer Familien nicht bestätigen.

Nachbenennung nach Heiligen

Dennoch spielte die Nachbenennung nach Heiligen im spätmittelalterlichen Kaufbeuren eine deutlich festzustellende Rolle. Dass sich spätestens ab dem 14. Jahrhundert eine Abkehr von germanischen hin zu biblisch-christlichen Rufnamen als neues Namen-

⁶⁰ *Namengleichheit mit einem Onkel väterlicherseits: Familie Bonrieder: Hans III. (auch mit dem Großvater väterlicherseits); Familie Honold: Anton II., Ulrich IV. (auch mit dem Großvater väterlicherseits), Peter III., Ludwig II.; Familie Klammer: Hans IV. (auch mit dem Großvater väterlicherseits), Hans V. (auch mit dem Großvater väterlicherseits), Christoph II. – Namengleichheit mit einer Tante väterlicherseits: Familie Bonrieder: Dorothea III. (auch mit der Großmutter väterlicherseits), Dorothea IV. (auch mit der Großmutter väterlicherseits); Familie Honold: Anna II., Ursula III. (auch mit der Großmutter väterlicherseits), Ursula IV. (auch mit der Großmutter väterlicherseits); Familie Klammer: Anna II. (auch mit der Großmutter mütterlicherseits), Anna III.*

⁶¹ Rolker, Das Spiel der Namen, S. 119.

gebungsprinzip vollzog, wurde bereits beschrieben.⁶² Im Folgenden soll es um eine nähere Darstellung des Nameninventars gehen, das dadurch Anwendung fand.

Dass sich das Repertoire der vergebenen Heiligennamen mit zunehmender Hinwendung zu dem neuen Namengebungsprinzip stetig vergrößerte, ist offensichtlich. Unterscheidet man zwischen biblischen, nichtgermanischen, germanischen und christlich konnotierten Heiligennamen, so ergibt sich aus den Kaufbeurer Urkunden der Jahre 1240 bis 1551 folgendes Bild, wobei zu berücksichtigen ist, dass sich für die verschiedenen Zeitabschnitte die Überlieferungslage stetig verbessert (Abb. 6a und 6b):⁶³

<i>das Inventar männlicher Heiligennamen in Kaufbeuren</i>						
	1240-1300	1301-1350	1351-1400	1401-1450	1451-1500	1501-1551
<i>biblisch</i>	1	3	6	13	18	28
<i>nichtgerman.</i>		2	3	7	22	35
<i>germanisch</i>	3	3	4	6	7	9
<i>christl. konn.</i>		1		1	1	1
<i>Träger</i>	16	119	89	838	814	991
<i>Pers. insg.</i>	31	207	122	950	898	1027

Abb. 6a: das Inventar männlicher Heiligennamen in Kaufbeuren von 1240 bis 1551 (abs. Zahlen)

<i>das Inventar weiblicher Heiligennamen in Kaufbeuren</i>						
	1240-1300	1301-1350	1351-1400	1401-1450	1451-1500	1501-1551
<i>biblisch</i>		1	1	2	2	10
<i>nichtgerman.</i>		6	5	9	8	20
<i>germanisch</i>		1	1	2	2	3
<i>christl. konn.</i>				2	3	3
<i>Trägerinnen</i>		17	19	80	131	567
<i>Pers. insg.</i>	3	35	30	89	135	587

Abb. 6b: das Inventar weiblicher Heiligennamen in Kaufbeuren von 1240 bis 1551 (abs. Zahlen)

⁶² Siehe das Kapitel „Die Veränderung der Rufnamengebung im Mittelalter“.

⁶³ Die folgenden Ausführungen und Angaben stützen sich, sofern nicht anders vermerkt, auf die Urkundenbücher von Dertsch (Urkunden Kaufbeuren 1240-1500) und Dieter/Pietsch (Urkunden Kaufbeuren 1501-1551).

Rufnamen aus dem Alten Testament tauchen in den Kaufbeurer Urkunden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nur singularär auf: In den Jahren 1285 und 1287 ist das lediglich der Name *Abel*. Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begegnen sie in größerer Zahl: *Abraham*, *Adam*, *Daniel*, *David* und *Elias* bei den Männern, *Bersabe*, *Eva*, *Judith*, *Sara* und *Susanna* bei den Frauen. Schließlich werden in den Urkunden ab 1406 bzw. 1461 noch die Namen der Erzengel *Michael* und *Gabriel* genannt, die auch aus dem Neuen Testament bekannt sind.

Neutestamentliche Namen treten desto häufiger in Erscheinung, je weiter das 14. Jahrhundert voranschreitet. Dies hängt mit der zunehmenden Christusfrömmigkeit zusammen, die die Rufnamen derjenigen Personen populär werden ließ, die nach dem Zeugnis des Neuen Testaments, aber auch apokrypher, d.h. außerbiblischer frühchristlicher Schriften, unmittelbar Umgang mit Jesus hatten.⁶⁴ So werden in dieser Zeit vermehrt Apostelnamen vergeben, zunächst *Jakob* (erstmal 1314), *Peter* (1351), *Bartolomäus* (1377) und *Andreas* (1383), dann *Thomas* (1440),⁶⁵ *Simon* (1460) und *Philipp* (1539). Frauennamen aus dem Umkreis Jesu sind *Magdalena*, erstmal 1420 in einer Urkunde genannt, und *Martha*, die zuerst 1530 Erwähnung findet. Die Namen der Mitglieder der sog. heiligen Sippe, womit die engeren Verwandten Jesu bezeichnet werden, erfreuten sich erst relativ spät größerer Beliebtheit: *Zacharias*, der Vater Johannes' d.T., begegnet erstmal 1448, *Joachim* (apokryph), *Josef* und *Maria* erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.⁶⁶ Bei dem beliebten Rufnamen *Elisabeth*, belegt in den Kaufbeurer Urkunden ab 1319, ist wohl weniger an die Mutter des Täufers zu denken als vielmehr an die 1235 heiliggesprochene Landgräfin von Thüringen.⁶⁷ Weitere Ausnahmen in Bezug auf die heilige Sippe stellen zum einen *Anna* dar, der apokryphe Name der Mutter Mariens: Er ist bereits seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts recht beliebt und entwickelt sich im Laufe des 15. Jahrhunderts zum bevorzugten weiblichen Rufnamen in Kaufbeuren; schließlich tragen ihn zwischen 1501 und 1510 35,7% aller in den Kaufbeurer Urkunden genannten Frauen. Zum anderen ist *Johannes* außerordentlich populär, wobei als Namensvorbild in der Regel der Täufer dient, weniger der Jünger und Evangelist.⁶⁸ Er begegnet in den Kaufbeurer Urkunden ab 1324 und erreicht, wie bereits dargelegt, hinsichtlich seiner Häufigkeit keine hundert Jahre später den Spitzenplatz. Die Namen der Evangelisten *Markus*, *Matthäus* und *Lukas* treten vermehrt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Erscheinung, erstmal 1404 bzw. 1460 bzw. 1480. Weitere neutestamentliche männliche Rufnamen, die Verwendung finden, sind der des ersten Märtyrers *Stephanus* (erstmal 1338 genannt), des Völkermissionars *Paulus* (1415), des im Lukas- und im Johannesevangelium in unterschiedlichen Zusammenhängen genannten *Lazarus* (1498) sowie des Hauptmanns *Cornelius*, nach Ausweis der Apostelgeschichte einer der ersten Heidenchristen (1549).

⁶⁴ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 47.

⁶⁵ Der Rufname *Thomas* wird allerdings auch bereits im Einkünfteverzeichnis der Stadtpfarrkirche St. Martin aus dem Jahr 1438 genannt (Einkünfteverzeichnis St. Martin, S. 164).

⁶⁶ *Joachim* 1529; *Josef* 1540; *Maria* 1534 („Maria Salome“).

⁶⁷ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 48.

⁶⁸ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 48.

Zur Gruppe der apokryphen Namen gehören neben den bereits erwähnten Rufnamen *Anna* und *Joachim* auch die der heiligen drei Könige *Balthasar*, *Kaspar* und *Melchior*: Deren Verehrung breitete sich von Köln ausgehend ab dem 12. Jahrhundert aus;⁶⁹ ihre Namen begegnen in den Kaufbeurer Urkunden erstmals 1414 bzw. 1416 bzw. 1480. In diesem Zusammenhang ist weiter der weibliche Rufname *Veronika* zu nennen, die Jesus der Legende nach das Schweiß Tuch gereicht haben soll und deren Name erstmals im Jahr 1500 in den Kaufbeurer Urkunden erscheint.

Zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert nimmt der Umfang der Gruppe der *nichtgermanischen Heiligennamen* immer mehr zu. Dies hängt mit der sich während des Mittelalters stetig intensivierenden Heiligenverehrung zusammen, die phasenweise so stark war, dass in der Forschung sogar von einem „Übermaß an Glaubensbereitschaft“⁷⁰ gesprochen wird. Mit zunehmender Intensität tauchen in den Kaufbeurer Urkunden aus dieser Gruppe Namen aus dem Kreis der 14 ‚klassischen‘ Nothelfer auf, die sich aufgrund ihrer ‚Zuständigkeiten‘ für die verschiedensten Krankheiten und Gefahren, aber auch Berufe, großer Beliebtheit erfreuten. Den Anfang machen *Georg* (erstmalig 1351 genannt) und *Veit* (1424), später folgen *Eustachius* (1473), *Gilg*⁷¹ (1477), *Christophorus* (1485), *Blasius* (1490) und *Erasmus* (1537). Aus der Reihe der sog. ‚ergänzenden Nothelfer‘, die sich zwar nicht in der Liste der 14 ‚klassischen‘ Nothelfer finden, die aufgrund ihrer Volkstümlichkeit aber mitunter an die Stelle des einen oder anderen treten konnten,⁷² dienten als Namensvorbilder *Nikolaus* (1381), *Antonius* (1413), *Sebastian* (1464), *Magnus* bzw. *Mang* (1466) und *Laurentius* bzw. *Lorenz* (1473). *Antonius*, *Blasius* und *Sebastian* waren für Kaufbeuren lokal bedeutsam, sodass weiter unten von ihnen noch ausführlicher die Rede sein wird.⁷³ Früher als *Nikolaus* diente der Bischof *Martin*, der Patron der Stadtpfarrkirche, als Namensvorbild (erstmalig 1318). Die Namen weiterer Bischöfe⁷⁴ tauchen erst wesentlich später ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf, ebenso wie die recht selten vergebenen Namen von Päpsten⁷⁵ und Märtyrern,⁷⁶ die sich keiner der anderen Gruppen zuordnen lassen. Bis auf *Franziskus*, dessen vergleichsweise frühes Auftreten in den Kaufbeurer Urkunden im Jahr 1350 vielleicht mit der Anwesenheit des Klosters im Maierhof zusammenhängt, das seit etwa 1315 den Franziskaner-Tertiärinnen angehörte,⁷⁷ gilt dies auch für die Namen von Ordensmännern.⁷⁸

Das insgesamt weitaus schmalere Corpus der weiblichen Rufnamen stützte sich hauptsächlich auf nichtgermanische Heiligennamen (vgl. Abb. 6b): Besonderer Beliebtheit

⁶⁹ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 48.

⁷⁰ Moeller, Deutschland im Zeitalter der Reformation, S. 38.

⁷¹ *Gilg* ist eine Kurzform von *Agidius*.

⁷² Dünninger, Art. Vierzehn Nothelfer, Sp. 547; Campana, Nothelfer, S. 166-183.

⁷³ Siehe das Unterkapitel „Lokale Kulte und Rufnamen“.

⁷⁴ *Alexander* 1446; *Narziss* 1477; *Ambrosius* 1486; *Augustinus* 1487; *Loy* (Kurzform von *Eulogius*) 1527; *Servacius* 1529.

⁷⁵ *Gregor* 1480; *Silvester* 1480; *Sixt* 1490; *Urban* 1518.

⁷⁶ *Viktor* 1511; *Valentin* 1516; *Vinzenz* 1517; *Gordian* 1538; *Maximilian* 1538; *Cosmas* 1549.

⁷⁷ Dieter, Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter, S. 223.

⁷⁸ *Gallus* 1468; *Benedikt* 1480; *Hieronymus* 1501; *Alexius* 1546; *Severin* 1547.

erfreuten sich schon früh die Namen der drei ‚klassischen‘ Nothelferinnen: *Margareta* begegnet in den Kaufbeurer Urkunden erstmals im Jahr 1331, *Katharina* fast zeitgleich im Jahr 1332; beide wurden in Europa durch die Kreuzzüge bekannt.⁷⁹ *Barbara* taucht dagegen rund 85 Jahre später auf. Die Beliebtheit dieser Rufnamen spiegelt sich darin, dass beispielsweise zwischen 1441 und 1470 ein Fünftel der in den Urkunden genannten Frauen *Margareta* hießen, die Häufigkeit von *Barbara* lag nur knapp darunter (vgl. Abb. 5). *Dorothea*, die zu den ‚ergänzenden Nothelfern‘ zählt,⁸⁰ wird erstmals 1463 in den Kaufbeurer Urkunden genannt. Populär war auch der Rufname *Elisabeth*, der durch die aufopferungsvolle Nächstenliebe der gleichnamigen Thüringer Landgräfin (1207-1231) einen guten Klang hatte und im Jahr 1319 zum ersten Mal in den Kaufbeurer Urkunden in Erscheinung tritt: Zwischen 1361 und 1400 trug bereits jede fünfte darin erwähnte Frau diesen Namen, zwischen 1441 und 1470 immerhin noch über jede siebte (vgl. Abb. 5). Ordensfrauen als Namensvorbilder waren *Scholastika* (erstmalig 1424 genannt), *Brigitta* (1440), *Klara* (1450)⁸¹ und *Rosa* (1513). Umfangreicher ist die Gruppe der frühchristlichen Märtyrerinnen, welche als Namengeberinnen dienten: Bereits im 14. Jahrhundert wurden die Namen *Agnes* (1330), *Lucia* (1339) und *Sophia* (1366) vergeben, wobei im Falle von *Agnes* auch die Gemahlin Kaiser Heinrichs III., Agnes von Poitou (1025-1077), als Vorbild gedient haben könnte.⁸² In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnen *Afra* und *Ursula* (beide erstmals 1420). Andere Märtyrerinnen dienten erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Namengeberinnen.⁸³ Dies trifft ebenso auf *Helena* zu, die Mutter Kaiser Konstantins: Sie fand der Überlieferung nach u.a. das Kreuz Jesu und dessen Gewand, das er auf dem Weg zu seiner Hinrichtung getragen hatte. Ihr Name tritt erstmals 1503 in den Kaufbeurer Urkunden auf.

Eine weitere Gruppe ist die der *germanischen Heiligennamen*, wobei es hier jedoch nicht immer einfach zu entscheiden ist, ob tatsächlich eine Nachbenennung nach Heiligen vorliegt. Da diese Namen eine lange Tradition aufweisen und z.T. auch von Herrschern getragen wurden, kann hier nämlich auch das Prinzip der innerfamiliären oder dynastischen Nachbenennung in Frage kommen. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Rufnamen *Heinrich* und *Konrad* zu nennen: Diese waren im gesamten Mittelalter beliebt und ihre Vergabe konnte sowohl durch die zahlreichen Herrscher dieses Namens als auch – und besonders – durch die Kanonisation von Kaiser Heinrich II. im Jahr 1152 bzw. des Konstanzer Bischofs Konrad im Jahr 1123 motiviert sein. Ein Merkmal, das für die Vergabe eines germanischen Rufnamens als Heiligennamen spricht, ist das signifikante Ansteigen seines Vorkommens im Laufe des Spätmittelalters.⁸⁴ Bei den in den Kaufbeurer Urkunden vorkommenden germanischen Namen ist dies bei *Ulrich* und *Leonhard* deutlich zu sehen: Die Nennung von *Ulrich*, dem Patron der

⁷⁹ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 50.

⁸⁰ Campana, Nothelfer, S. 167f.

⁸¹ Der Rufname *Klara* wird allerdings auch bereits im Einkünfteverzeichnis der Stadtpfarrkirche St. Martin aus dem Jahr 1438 genannt (Einkünfteverzeichnis St. Martin, S. 165).

⁸² Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 50.

⁸³ *Hilaria* 1504; *Felizitas* 1506; *Agatha* 1512; *Cäcilia* 1513; *Regina* 1513; *Franziska* 1515; *Apollonia* 1518; *Juliana* 1549.

⁸⁴ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 50.

Diözese Augsburg, zu der auch Kaufbeuren gehört, und dem ersten kanonisierten Heiligen überhaupt, steigt zwischen dem ersten und dem dritten Drittel des 14. Jahrhunderts sprunghaft von 3,7% auf 8,8% aller männlichen Rufnamen an; Mitte des 15. Jahrhunderts war er der drittbekannteste Rufname in der Stadt (vgl. Abb. 3).⁸⁵ Ähnlich bei *Leonhard*, der als Patron des Viehs und Helfer bei vielen Krankheiten galt und dessen Name erstmals 1403 in den Urkunden in Erscheinung tritt.⁸⁶ Von 0,3% in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts steigt sein Name auf 2% in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁸⁷ Da auch er in diesem Zusammenhang lokal bedeutsam war, ist weiter unten von ihm nochmals ausführlicher die Rede.⁸⁸ Die überregionale Verehrung des bedeutenden Zisterzienserabtes *Bernhard* von Clairvaux, des Pest- und Viehpatrons *Erhard* sowie des in Schwaben geborenen und in Baiern und Österreich wirkenden Bischofs *Wolfgang* dürfte den – teilweise allerdings nur kurzzeitigen – Aufschwung ihrer Namen auch in Kaufbeuren befördert haben.⁸⁹ Bei den weiblichen germanischen Heiligennamen ist Ähnliches lediglich bei *Walburga* zu beobachten: Der Name der vor allem im Bereich des Bistums Eichstätt verehrten Heiligen taucht in den Kaufbeurer Urkunden erstmals 1478 auf. In Kaufbeuren kommt dieser für das ausgehende Mittelalter typische Heiligennamenname⁹⁰ in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf eine Verbreitung von 2,2% und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von 2,6%. Wenig Einfluss dagegen hatte der Kult der hl. *Gertrud* von Nivelles in Kaufbeuren, denn der Anteil ihres Namens geht von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von 20,0% auf 2,2% in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück und verschwindet dann ganz.

Aus dem Bereich der *christlich konnotierten* Rufnamen schließlich tauchen bei den Männern *Christian* (erstmalig 1314 genannt), bei den Frauen *Engel* (1403), *Christina* (1429), *Osanna* (1483) und *Diemuta* (1529) auf. Während *Osanna* vom liturgischen Jubelruf ‚Hosianna‘ (‚Hilf doch‘) abgeleitet ist, haben rein sprachgeschichtlich betrachtet weder *Diemuta* etwas mit der christlichen Tugend der Demut noch *Engel* etwas mit dem himmlischen Wesen zu tun. Sie dürften aber zur Zeit ihrer Vergabe als Rufnamen im 15. und 16. Jahrhundert wohl damit assoziiert worden sein, sodass sie in diesem Zusammenhang den christlich konnotierten Rufnamen zugerechnet werden.⁹¹

⁸⁵ Der Rufname *Ulrich* war bereits im 13. Jahrhundert in Kaufbeuren verbreitet, aufgrund der schmalen Quellenbasis verbieten sich aber nähere Schlussfolgerungen.

⁸⁶ Campana, Nothelfer, S. 173f.

⁸⁷ Dieter, Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter, S. 227, Anm. 43. – In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts behält der Name einen Anteil von 1,9% aller männlichen Rufnamen in Kaufbeuren bei.

⁸⁸ Siehe das Unterkapitel „Lokale Kulte und Rufnamen“.

⁸⁹ Der Rufname *Bernhard* wird erstmals 1362 in den Kaufbeurer Urkunden genannt und verzeichnet in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Anteil von 2,5% aller männlichen Rufnamen, danach ist ein deutlicher Rückgang auf 0,7% in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu beobachten. – Der Anteil des Namens *Erhard*, erstmals 1410 genannt, liegt im 15. Jahrhundert bei ca. 1% und verschwindet dann wieder. – *Wolfgang* taucht 1512 in den Kaufbeurer Urkunden auf und hält in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Anteil von 0,9%.

⁹⁰ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 53.

⁹¹ Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 374 und 383.

Die Abbildungen 7a und 7b bieten einen Überblick über die prozentuale Verteilung männlicher bzw. weiblicher Heiligennamen auf die unterschiedlichen Gruppen und Untergruppen zwischen 1351 und 1551:

Verteilung männlicher Heiligennamen in Kaufbeuren auf Gruppen									
Gruppe	Untergruppe	1351-1400		1401-1450		1451-1500		1501-1551	
biblisch	alttestamentl.		---		---		---		1,4%
	heilige Sippe		12,3%		27,9%		24,8%		20,6%
	Jünger		8,2%		9,7%		12,3%		13,2%
	Evangelist	22,1%	---	40,8%	0,7%	44,6%	1,8%	49,5%	4,3%
	Erzengel		---		0,6%		1,4%		3,7%
	sonst.		1,6%		0,8%		1,6%		1,6%
	apokryph		---		1,1%		2,7%		4,7%
nicht-german.	14 Nothelfer		1,6%		2,8%		9,0%		18,1%
	ergänz. Nothelfer		---		---		0,9%		3,4%
	Papst	4,8%	---	6,8%	---	17,1%	0,6%	33,7%	1,3%
	Bischof		3,2%		2,6%		4,0%		5,6%
	Abt/Mönch		---		1,4%		2,6%		3,6%
	Märtyrer		---		---		---		1,7%
german.	erg. Nothelfer		---		0,3%		2,0%		2,0%
	Herrscher	46,2%	17,3%	40,0%	10,7%	27,5%	5,1%	11,5%	0,7%
	Bischof		26,4%		27,6%		19,6%		7,6%
	Abt/Mönch		2,5%		1,4%		0,8%		1,2%
christl. konn.		---		0,7%		1,4%		1,7%	
Anteil an allen männlichen Rufnamen			73,1%		88,3%		90,6%		96,4%

Abb. 7a: Verteilung männlicher Heiligennamen in Kaufbeuren von 1351 bis 1551 auf Gruppen

Verteilung weiblicher Heiligennamen in Kaufbeuren auf Gruppen									
Gruppe	Untergruppe	1351-1400		1401-1450		1451-1500		1501-1551	
biblisch	alttestamentl.		---	22,4%	---	26,6%	---	31,9%	1,7%
	heilige Sippe	3,3%	3,3%		20,2%		25,9%		24,8%
	Umkreis Jesu		---		2,2%		---		4,9%
	apokryph		---		---		0,7%		0,5%
nicht- german.	14 Nothelfer			20,0%		25,9%		35,6%	
	erg. Nothelfer		---		---		2,2%		2,4%
	Äbtis./Nonne	53,3%	---	57,4%	2,2%	58,6%	0,7%	58,4%	0,6%
	Märtyrerin		10,0%		12,4%		4,5%		20,0%
	sonst.		23,3%		16,9%		15,6%		7,5%
german.	Äbtis./Nonne	6,7%	6,7%	4,4%	4,4%	4,4%	4,4%	3,5%	3,3%
	sonst.		---		---		---		0,2%
christl. konn.		---		5,6%		7,4%		2,7%	
Anteil an allen weiblichen Rufnamen			63,3%		89,8%		97,0%		96,5%

Abb. 7b: Verteilung weiblicher Heiligennamen in Kaufbeuren von 1351 bis 1551 auf Gruppen

Lokale Kulte und Rufnamen

Wie häufig der Rufname einer als heilig geltenden Person vergeben wurde, konnte auch davon abhängen, ob sie regional oder lokal besonders verehrt wurde. Dieses Phänomen wurde in Bezug auf Kaufbeuren bereits beim Namen *Ulrich* deutlich: Der hl. Ulrich ist der Patron des Bistums Augsburg, dem die Stadt zugehört.⁹² Eher lokalen Umständen war der – teilweise allerdings nur kurzzeitige – Anstieg der Rufnamen *Antonius*, *Blasius*, *Leonhard*, *Martin* und *Sebastian* geschuldet. Abbildung 8 zeigt deren prozentuale Verteilung innerhalb aller männlichen Rufnamen in Kaufbeuren zwischen 1431 und 1550.

⁹² Siehe das Unterkapitel „Nachbenennung nach Heiligen“.

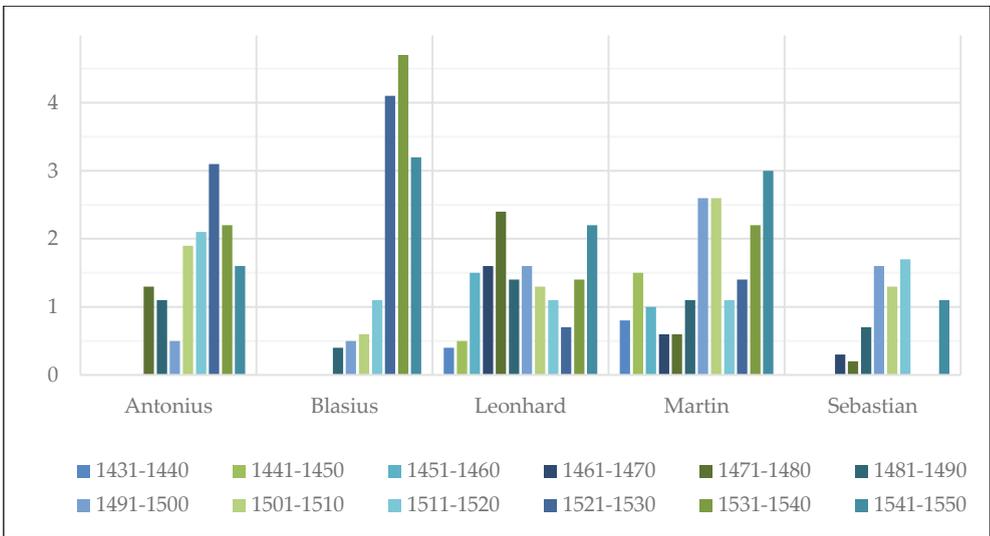


Abb. 8: Vorkommen der Rufnamen Antonius, Blasius, Leonhard, Martin und Sebastian in Kaufbeuren zwischen 1431 und 1550 (in Prozent)

Der Kult des *Antonius* Eremita geht in Kaufbeuren wohl auf den zwischen 1462 und 1481 als Pfarrer der Kaufbeurer St. Martins-Kirche genannten Dr. Andreas Rohner zurück. Zuvor war er von 1443 bis 1448 Stellvertreter des Antoniter-Hochmeisters und Verwalter der Niederlassung des Antoniterordens in Memmingen. Von dort dürfte er den Antonius-Kult mitgebracht haben und sowohl die Ausführung eines Bilderzyklus zum Leben des Heiligen in der St. Blasius-Kirche als auch die Aufstellung eines Antonius-Altars in der 1485 geweihten Friedhofskapelle St. Sebastian angeregt haben. Diese Intensivierung der Antonius-Verehrung scheint sich insofern auf die Rufnamenvergabe ausgewirkt zu haben, als knapp 20 Jahre danach der Anteil dieses Namens in den Kaufbeurer Urkunden signifikant ansteigt, um zwischen 1521 und 1530 einen Höhepunkt zu erreichen; danach schwächt sich dieser Trend wieder ab.⁹³

Noch deutlicher tritt der Zusammenhang zwischen lokalem Kult und Rufnamengebung bei der *Blasius*-Verehrung zutage: Obwohl sich dieser Heilige schon zuvor einer gewissen Beliebtheit in Kaufbeuren erfreute – sein Gedenktag war im seit etwa 1323 geführten Jahrzeitbuch des Spitals als besonders wichtig markiert und an diesem wurden verhältnismäßig viele Stiftungen eingetragen⁹⁴ –, steigt die Nennung seines Namens in den Kaufbeurer Urkunden sprunghaft ab 1521 an, um bis 1551 auf relativ hohem Niveau zu bleiben. Dies hängt sicher damit zusammen, dass rund 35 Jahre zuvor der spätgotische Neubau der St. Blasius-Kirche geweiht und etwa 30 Jahre zuvor die Bilderfolgen in dieser Kirche vollendet wurden, die die Lebensgeschichte auch dieses

⁹³ Dieter, Heilige Helfer, S. 33 und 50.

⁹⁴ Zitzmann, Das Jahrzeitbuch des Heilig-Geist-Spitals, S. 27.

Heiligen zeigen. Beides trug zu seiner Popularität und damit zu der seines Namens bei.⁹⁵

Auch der Anstieg des Namens *Leonbard* zwischen 1441/50 und 1471/80 dürfte mit der Intensivierung der Verehrung dieses Viehpatrons und Helfers bei vielen Krankheiten zusammenhängen, die insbesondere den süddeutschen Raum erfasst hatte. *Leonbard* wurde schließlich so beliebt, dass er zum Kreis der Nothelfer gezählt werden konnte.⁹⁶ In Kaufbeuren schlug sich diese Popularität darin nieder, dass dem Heiligen im Jahr 1415 vor den Toren der Stadt eine Kapelle geweiht wurde und wenige Jahrzehnte später das Vorkommen seines Namens in den Kaufbeurer Urkunden anstieg.

Der Name des Patrons der Kaufbeurer Stadtpfarrkirche St. *Martin* taucht in den Kaufbeurer Urkunden schon relativ früh auf, zum ersten Mal im Jahr 1318. Doch wurde er bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts eher selten vergeben (vgl. Abb. 3 und 8). Erst die Umgestaltung der Kirche zwischen 1438 und 1444 und vor allem deren spätgotische Ausschmückung in der Folgezeit, zu der bedeutende Künstler wie der Ulmer Bildhauer Michael Erhart zugezogen wurden,⁹⁷ dürfte sich auf die Verbreitung des Namens niedergeschlagen haben: Zwischen 1491 und 1510 steigt sein Vorkommen in den Kaufbeurer Urkunden signifikant an. Der zweite Anstieg in den Dekaden 1531/40 und 1541/50 dürfte weniger mit dem Patron der Stadtpfarrkirche zu tun haben als vielmehr mit dem Umstand, dass sich darin die Hinwendung breiter Teile der städtischen Bevölkerung zur Reformation und zu deren bekanntestem Vertreter Martin Luther widerspiegeln dürfte.⁹⁸

Der Pestheilige *Sebastian* rangiert hinsichtlich seines Anteils am Kaufbeurer Namensinventar deutlich hinter *Antonius*, *Blasius*, *Leonbard* und *Martin*. Dennoch ist auch hier ein Anstieg festzustellen. Dabei mögen die Erfahrungen der Pestwelle von 1482/84 und die damit verbundene Errichtung der Sebastians-Kapelle am neu eingerichteten Friedhof eine Rolle gespielt haben: In den Jahrzehnten 1481/90 und 1491/1500 steigt das Vorkommen dieses Rufnamens in den Kaufbeurer Urkunden merklich an, hält sich auf diesem Niveau bis 1511/20 und verschwindet danach für zwei Dekaden. Im letzten Jahrzehnt 1541/1550 taucht *Sebastian* als Rufname wieder auf – eventuell eine Folge einer pestartigen Seuche, die im Jahre 1521 Kaufbeuren heimgesucht hatte.⁹⁹

⁹⁵ Dieter, Heilige Helfer, S. 28 und 50.

⁹⁶ Campana, Nothelfer, S. 174.

⁹⁷ Lausser, St. Martin, S. 100 und S. 116: Der über zwölf Meter hohe Hochaltar von Michael Erhart, „eines der bedeutendsten Werke der spätgotischen Altarbaukunst im süddeutschen Raum überhaupt“, wurde um 1480 aufgestellt und im Zuge der Reformation 1545 wieder entfernt (S. 116).

⁹⁸ Ähnlich die Situation im benachbarten Memmingen, wo sich zwischen 1521 und 1545 *Martin* – zusammen mit *Jakob*, *Johannes* und *Christoph* – auf dem dritten Platz der beliebtesten Rufnamen befand (Balbach, Name – Geschlecht – Individuum, S. 147f.).

⁹⁹ Fuchs, Geschichte des Gesundheitswesens, S. 184f.

Doch müssen regionale oder lokale Kulte und Rufnamenvergabe nicht zwangsläufig miteinander zusammenhängen, wie Untersuchungen für andere Orte gezeigt haben.¹⁰⁰ Die heiligen Ärztebrüder *Cosmas* und *Damian* waren nicht nur am spätgotischen Hochaltar der Kaufbeurer Stadtpfarrkirche mit lebensgroßen Figuren prominent vertreten, sondern es existierte auch seit 1494 vor den Toren der Stadt eine Wallfahrtskirche mit ihrem Patrozinium.¹⁰¹ Kaufbeuren gilt in der Forschung damit neben Rom, Florenz, Essen und Gutenzell als eines ihrer wichtigsten Kultzentren in Mittel- und Westeuropa.¹⁰² Doch hatte dies so gut wie keinen Einfluss auf Nachbenennungen: *Cosmas* tritt in den Kaufbeurer Urkunden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nur einmal in Erscheinung, die Erwähnung des Rufnamens *Damian* im Einkünfteverzeichnis der Stadtpfarrkirche St. Martin aus dem Jahr 1438 bleibt ebenfalls singulär.¹⁰³ Vielleicht hat der Umstand, dass die Heiligen ein Brüderpaar waren, Eltern davon abgehalten, einen der Namen zu verwenden, wenn sie nur einen Sohn zur Taufe trugen; Doppelnamen waren bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nicht üblich.¹⁰⁴

Auch die Verehrung der beiden Heiligen *Afra* und *Simpert* in der Diözese Augsburg¹⁰⁵ hatte für die Vergabe von deren Namen in Kaufbeuren kaum Auswirkungen – ganz im Gegensatz zum als Namengeber sehr populären Augsburger Bischof *Ulrich*.¹⁰⁶ Nachdem in Augsburg im Jahr 1454 die Grabstätten von *Hilaria* und *Digna*, der Mutter und einer der Gefährtinnen *Afras*, „wiederentdeckt“ worden waren und im Jahr 1467 der Grundstein zum Neubau der dortigen Basilika St. Ulrich und *Afra* gelegt worden war, erfuhr die Verehrung der hl. *Afra* und ihres Kreises einen beträchtlichen Aufschwung.¹⁰⁷ Zu diesem Kreis zählen ihre Mutter *Hilaria*, ihre Gefährtinnen *Digna*, *Eunomia* und *Eutropia*, ihr Onkel *Dionysius*, welcher der Legende nach der erste Bischof von Augsburg war, sowie Bischof *Narcissus* von Gerona, der *Afra* taufte, und dessen Diakon *Felix*. In Kaufbeuren wurde zwar im Jahr 1462 eine *Afra*-Kapelle am später so benannten *Afraberg* unterhalb des Fünfknopfturmes errichtet,¹⁰⁸ doch schlug sich dies nicht in der Rufnamengebung nieder: Im 15. Jahrhundert bleiben die Namen *Afra*, *Hilaria* und *Narcissus* singulär und auch im 16. Jahrhundert begegnen sie in den Kaufbeurer Urkunden nur vereinzelt. Die übrigen Heiligen des *Afra*-Kreises tauchen nicht auf.¹⁰⁹ Noch weniger Auswirkungen auf die Rufnamenvergabe in Kaufbeuren hatten die Feierlichkeiten im Rahmen der Exhumierung der Gebeine des hl. *Simpert* im

¹⁰⁰ Seibicke, Pietistische und andere christliche Namen, S. 104.

¹⁰¹ Lausser, St. Martin, S. 116f. und S. 125.

¹⁰² Artelt, Art. Kosmas und Damian, Sp. 348.

¹⁰³ *Cosmas*: Urkunde von 1549; *Damian*: Einkünfteverzeichnis St. Martin, S. 160.

¹⁰⁴ Pohl, Einflüsse auf die Vornamenwahl, S. 27.

¹⁰⁵ *Afra* war schon früh Patronin des Bistums Augsburg (Zoepfl, Art. *Afra* von Augsburg, Sp. 39), *Simpert* ist dies seit 1624 (Zoepfl, Art. *Sintpert* (*Simpert*) von Augsburg und Neuburg, Sp. 375).

¹⁰⁶ Siehe das Kapitel „Die Veränderung der Rufnamengebung im Mittelalter“.

¹⁰⁷ Metzger, Der mittelalterliche Reliquienschatz, S. 140.

¹⁰⁸ Dieter, Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter, S. 218.

¹⁰⁹ Vor 1500 werden zwei Personen mit dem Rufnamen *Afra* (Urkunde von 1420 und Einkünfteverzeichnis von St. Martin 1438 (S. 161)) sowie ein *Narziss* (Urkunde von 1477) genannt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begegnen in den Urkunden acht Personen namens *Afra* (1515, 1517, 1521, 1547 (zwei Mal), 1548 und 1549 (zwei Mal)), zwei Personen namens *Hilaria* (1504 und 1546) und drei Personen namens *Narziss* (1531, 1547 und 1548).

Jahr 1491 und deren Überführung in ein neues Grab in der Augsburgener Basilika St. Ulrich und Afra im Beisein König Maximilians, des späteren Kaisers, ein Jahr später: Obwohl es „im ganzen 15. Jahrhundert keine feierlichere Reliquientranslation gegeben“ hätte, wie ein anonymer Zeuge berichtet,¹¹⁰ blieb der Rufname in Kaufbeuren selten – es sind bis zum Jahr 1551 nur vier Personen namens *Simpert* in den Urkunden nachweisbar.¹¹¹ Immerhin ist davon auszugehen, dass Georg II. von Benzenau, Inhaber der Herrschaft Kemnat bei Kaufbeuren, unter dem Eindruck der kurz zuvor stattgefundenen *Simpert*-Festlichkeiten in Augsburg seinen 1492 oder 1493 geborenen Sohn *Simprecht* nannte.¹¹²

Rufnamen und soziale Schicht

Die bislang vorgenommenen Betrachtungen nahmen die Stadtbevölkerung jeweils als Ganzes, d.h. ohne soziale Ausdifferenzierung, in den Blick. Tatsächlich aber existierte innerhalb der mittelalterlichen Stadtgesellschaft eine recht klare Abstufung der verschiedenen sozialen Schichten: Neben der politisch und ökonomisch führenden Oberschicht gab es die gewerbe- und handeltreibende Mittelschicht sowie die Unterschicht, der Bürger ohne nennenswerten Besitz und die Diensthilfen angehörten, die in der Regel kein Bürgerrecht besaßen.¹¹³ Es ist im Folgenden zu fragen, ob die Zugehörigkeit zu einer dieser Schichten und die Rufnamengebung miteinander in Verbindung standen. Konkret geht es dabei um die Überlegungen, ob sich schichtspezifische Unterschiede bezüglich der Übernahme nichtgermanischer Rufnamen feststellen lassen und ob sich die sozialen Schichten hinsichtlich der Rufnamenvergabe voneinander unterscheiden.

Die Übernahme von Fremdnamen in den sozialen Schichten

Die Forschung hat für das Regensburg des 14. Jahrhunderts gezeigt, dass dort das Patriziat, bestehend aus Ministerialen und Fernhandelskaufleuten, führend war in der Übernahme von Fremdnamen, also Rufnamen nichtgermanischen Ursprungs. Erklärt wird dies mit den weit angelegten Kontakten dieses Personenkreises über die Stadt hinaus, die das Kennenlernen der neuen Rufnamen erleichtert hätten. Zuhause seien diese dann vergeben worden und diese Vergabep Praxis wiederum sei aufgrund des hohen sozialen Prestiges des Patriziats von den niedrigeren Schichten nachgeahmt worden – zuerst von der mittleren, dann von der unteren Schicht.¹¹⁴

¹¹⁰ Ansbacher, St. *Simpert* und seine Verehrung, S. 22.

¹¹¹ Je eine Person namens *Simpert* taucht in den Jahren 1512, 1515, 1547 und 1549 auf. Zuvor lässt sich in Kaufbeuren niemand mit diesem Namen nachweisen.

¹¹² *Simpert(us)* ist die lateinische Variante von *Simprecht*. – Schröder, Das Bistum Augsburg 7, zw. S. 240 und 241 (Stammtafel der schwäbischen Benzenauer); dort ist als Geburtsjahr *Simprechts* „c. 1492“ angegeben. Broxner, Geschichte der Edeln von Benzenau, S. 11, nennt als Geburtsjahr 1493.

¹¹³ Vgl. dazu grundlegend für Kaufbeuren: Dieter, Formierung der reichsstädtischen Gesellschaft.

¹¹⁴ Kohlheim/Kohlheim, Heiligennamen als Rufnamen, S. 45, unter Verweis auf eine entsprechende Graphik in Kunze, dtv-Atlas Namenkunde, S. 40.

Für das spätmittelalterliche Kaufbeuren lassen sich zwar grundsätzlich vergleichbare Feststellungen für einen Zeitraum treffen, der vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts reicht. Allerdings erweist sich aufgrund der Quellenlage die Zuteilung der einzelnen Namensträger auf die sozialen Schichten als eher schwierig: Relativ problemlos gelingt dies noch bei den Mitgliedern der Oberschicht, die quellenmäßig gut fassbar ist.¹¹⁵ Doch lässt sich die restliche Stadtbevölkerung mangels Quellen nicht hinreichend in Mittel- und Unterschicht differenzieren, sodass diese zusammengefasst betrachtet werden muss. Dasselbe Problem ergibt sich auch für die weiblichen Rufnamen: Die Quellenbasis ist zu schmal, als dass sich daraus belastbare Rückschlüsse ziehen ließen. So zeigt Abbildung 9 die Verteilung nur der männlichen Fremdnamen auf die Ober- sowie auf die Mittel-/Unterschicht zwischen dem Beginn des 14. und der Mitte des 15. Jahrhunderts:¹¹⁶

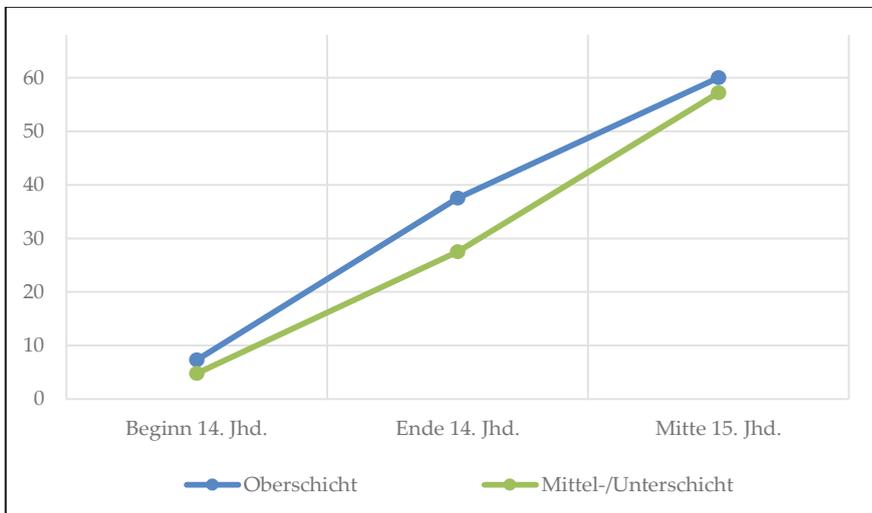


Abb. 9: Verteilung der Träger männlicher Fremdnamen auf soziale Schichten vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts in Kaufbeuren (in Prozent)

Zwar war zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Quote der Träger männlicher Fremdnamen in allen Schichten noch sehr gering, doch trugen bereits zu diesem Zeitpunkt 2,5 Prozent mehr Männer aus der Oberschicht einen nichtgermanischen Rufnamen als aus den anderen Schichten. Dieser Unterschied vergrößerte sich im Zeitraum zwischen 1361 und 1400 um rund das Vierfache auf 10 Prozent, um sich am

¹¹⁵ Vgl. dazu Dieter, Formierung der reichsstädtischen Gesellschaft, S. 26-30; Steichele/Schröder, Das Bistum Augsburg 6, S. 306f., sowie die Ausführungen zu den einzelnen Familien in Lausser, Von Abele bis Zoller.

¹¹⁶ Die Betrachtungszeiträume und ausgewerteten Personen lauten: 1301-1330 (Oberschicht: 55 männl. und 8 weibl. Personen; Mittel-/Unterschicht: 42 m und 6 w), 1361-1400 (Oberschicht: 24 m und 5 w; Mittel-/Unterschicht: 80 m und 16 w) und 1441-1470 (Oberschicht: 25 m und 8 w; Mittel-/Unterschicht: 404 m und 52 w); die zugrundeliegenden Daten stammen aus den entsprechenden Urkunden bei Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500.

Ende des Untersuchungszeitraums mit 2,8 Prozent wieder ungefähr dem Ausgangswert anzunähern.¹¹⁷ Das bedeutet, dass sich auch in Kaufbeuren – ähnlich, jedoch nicht so deutlich wie in Regensburg – die Oberschicht als innovativ hinsichtlich der Rufnamengebung erwies und die Mittel- und die Unterschicht bei der Namensneuerung zunächst langsam, dann jedoch umso stärker nachzogen. Die Ursachen dafür mögen dieselben sein wie in Regensburg; dass sie nicht so starke Auswirkungen hatten, mag daran liegen, dass die Gruppe der Fernkaufleute in Kaufbeuren weniger umfangreich und der Kaufbeurer Fernhandel weniger bedeutsam war als der Regensburger: Zwar wurden von der Wertach aus Handelsverbindungen nach Bozen, Genf, Lyon und Wien geknüpft, doch reicht dies bei Weitem nicht an die entsprechenden Regensburger Kontakte heran, die zur selben Zeit bis nach Böhmen, Polen, Ungarn und ins Baltikum, nach Oberitalien, Flandern, Brabant und Frankreich gingen.¹¹⁸

Schichtenspezifische Rufnamen?

Die Frage, ob es im spätmittelalterlichen Kaufbeuren schichtenspezifische Rufnamen gab, lässt sich deutlich verneinen.¹¹⁹ Betrachtet man nämlich die Verteilung acht ausgewählter männlicher Rufnamen vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts in der Ober- und in der Mittel-/Unterschicht anhand der Urkunden in diesem Zeitraum,¹²⁰ so lässt sich bei allen diesen Namen erkennen, dass sich die Kurvenverläufe zwischen den Schichten ähneln (vgl. Abb. 10): Erfreute sich der Rufname *Bertold* Anfang des 14. Jahrhunderts in allen Schichten noch recht großer Beliebtheit, so nahm seine Verbreitung in Kaufbeuren rapide ab, um spätestens in der Mitte des 15. Jahrhunderts ganz zu verschwinden. Gegenläufig stellt sich die Entwicklung bei *Georg* dar: Dieser Name gewinnt erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts an Beliebtheit und scheint bei der Oberschicht etwas beliebter gewesen zu sein als bei der Mittel- und Unterschicht. Da der hl. Georg in dieser Zeit sowohl beim Adel als auch bei den Bauern geschätzt war, ist hinsichtlich der steileren Kurve bei der Oberschicht an eine Imitation des Adels zu denken und bei der etwas flacher verlaufenden Kurve der Mittel- und Unterschicht zu fragen, ob der Nachahmungseffekt durch das Bedürfnis nach Abgrenzung gegenüber der bäuerlichen Landbevölkerung abgeschwächt wurde.¹²¹ *Heinrich* war in allen Schichten ein gerne vergebener Rufname und konnte sich, trotz durchgehend abneh-

¹¹⁷ In Regensburg betrug der diesbezügliche Unterschied zwischen der Ober- und der Mittelschicht zu Beginn des 14. Jahrhunderts ca. 1,5 Prozent und der zwischen Ober- und Unterschicht etwa 3 Prozent; bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts wuchs er auf rund 10 Prozent zwischen der Ober- und der Mittelschicht und auf ca. 15 Prozent zwischen Ober- und Unterschicht an (Kunze, dtv-Atlas, S. 40). Für das 15. Jahrhundert liegen keine Daten vor.

¹¹⁸ Dieter, Formierung der reichsstädtischen Gesellschaft, S. 32; Gömmel, Wirtschaftsentwicklung, S. 478.

¹¹⁹ Bezüglich der weiblichen Rufnamen ist die Quellenbasis zu schmal, als dass sich daraus belastbare Rückschlüsse ziehen ließen; vgl. auch die folgende Anmerkung.

¹²⁰ Die Betrachtungszeiträume und ausgewerteten Personen lauten: 1301-1330 (Oberschicht: 55 männl. und 8 weibl. Personen; Mittel-/Unterschicht: 42 m und 6 w), 1361-1400 (Oberschicht: 24 m und 5 w; Mittel-/Unterschicht: 80 m und 16 w) und 1441-1470 (Oberschicht: 25 m und 8 w; Mittel-/Unterschicht: 404 m und 52 w); die zugrundeliegenden Daten stammen aus den entsprechenden Urkunden bei Dertsch, Urkunden Kaufbeuren 1240-1500.

¹²¹ Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 255.

mender Verbreitungstendenz, als recht beliebter Name halten. Zunächst zu-, dann aber vom Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts in allen Schichten stark abnehmend zeigt sich die Verbreitung von *Hermann* – dieser Rufname verschwindet schließlich nahezu ganz aus dem Kaufbeurer Namensinventar des späten Mittelalters. Zum Spitzenreiter in allen Kaufbeurer Schichten entwickelt sich dagegen *Johannes*, wie bereits weiter oben dargelegt wurde.¹²² Nachdem der Name zunächst bei der Oberschicht populärer war als bei der Mittel- und Unterschicht, kehrt sich dies im Laufe des Untersuchungszeitraumes um. Ähnlich wie *Heinrich* nahm auch die Verbreitung von *Konrad* in allen Schichten tendenziell ab, ohne dass dieser Name aus der Liste der beliebtesten Rufnamen verschwand. Ein Merkmal dafür, dass er eher als Heiligen- denn als Herrschernamen verliehen wurde, liefert der Umstand, dass er in der Oberschicht prozentual gesehen lange Zeit weniger stark verbreitet war als in der Mittel- und Unterschicht; wäre die Nachbenennung nach diesem Namen durch dynastische Vorbilder motiviert gewesen, wäre eine stärkere Verbreitung in der Oberschicht zu erwarten.¹²³ Die Verehrung des Apostelfürsten Petrus ist zwar sehr alt, doch blieb dies lange ohne Auswirkung auf die Vergabe des Rufnamens *Peter*: Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts erfreute er sich einiger Beliebtheit, in Kaufbeuren zunächst mehr bei der Ober-, dann bei der Mittel- und Unterschicht – Zeichen für den Umstand, dass sich der hl. Petrus immer stärker zu einem populären Volksheiligen entwickelte.¹²⁴ Ebenfalls große Volkstümlichkeit bildete schließlich der hl. *Ulrich* aus, was sich deutlich in der Namengebung niederschlug:¹²⁵ Vor allem für die städtische Oberschicht war dieser Name deshalb attraktiv, weil er aufgrund seiner vornehmen Herkunft und seines Einsatzes während der Lechfeldschlacht gegen die Ungarn im Jahre 955 ein beliebter Patron des Adels wurde.¹²⁶

Bei allen Gemeinsamkeiten der sozialen Schichten ist doch auffällig, dass der prozentuale Anteil der traditionellen germanischen Rufnamen in der Mittel- und in der Unterschicht in der Regel höher ist als in der Oberschicht, auch wenn deren Beliebtheit in allen Schichten zurückgeht. Deutlich wird dies in allen drei Zeitabschnitten bei *Bertold* und *Heinrich*, für das gesamte 14. Jahrhundert bei *Konrad* und im letzten Zeitabschnitt bei *Hermann*. Dies bedeutet, dass sich die Mittel- und die Unterschicht auch in Kaufbeuren bezüglich der Rufnamengebung traditioneller verhielt als die Oberschicht.¹²⁷ Diese orientierte sich bei ihren Namensvorbildern am Adel, wie die Zahlen für *Georg* und *Ulrich* zeigen. Bei Heiligen, die sehr stark an Popularität gewannen und zu ‚Volksheiligen‘ wurden, wie etwa *Johannes* und *Peter*, ließ sie sich – eventuell aus Gründen der sozialen Abgrenzung – von den anderen Schichten überflügeln. Abbildung 10 fasst das Gesagte nochmals tabellarisch und graphisch zusammen:

¹²² Siehe die Unterkapitel „Männliche Rufnamen“ und „Nachbenennung nach Heiligen“.

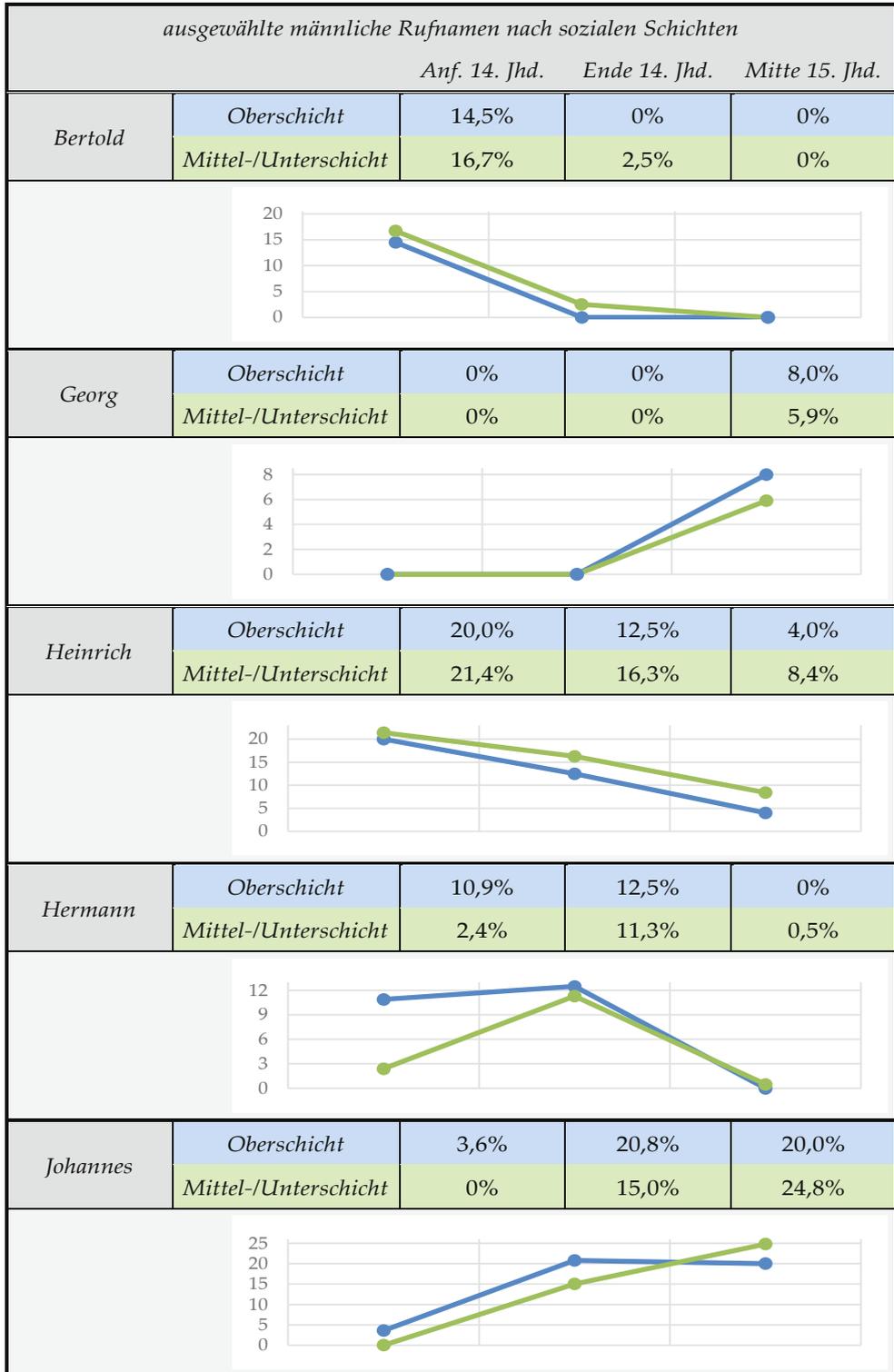
¹²³ Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 195.

¹²⁴ Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 269-271.

¹²⁵ Siehe das Unterkapitel „Nachbenennung nach Heiligen“.

¹²⁶ Kohlheim, Regensburger Rufnamen, S. 191.

¹²⁷ Kunze, dtv-Atlas, S. 41.



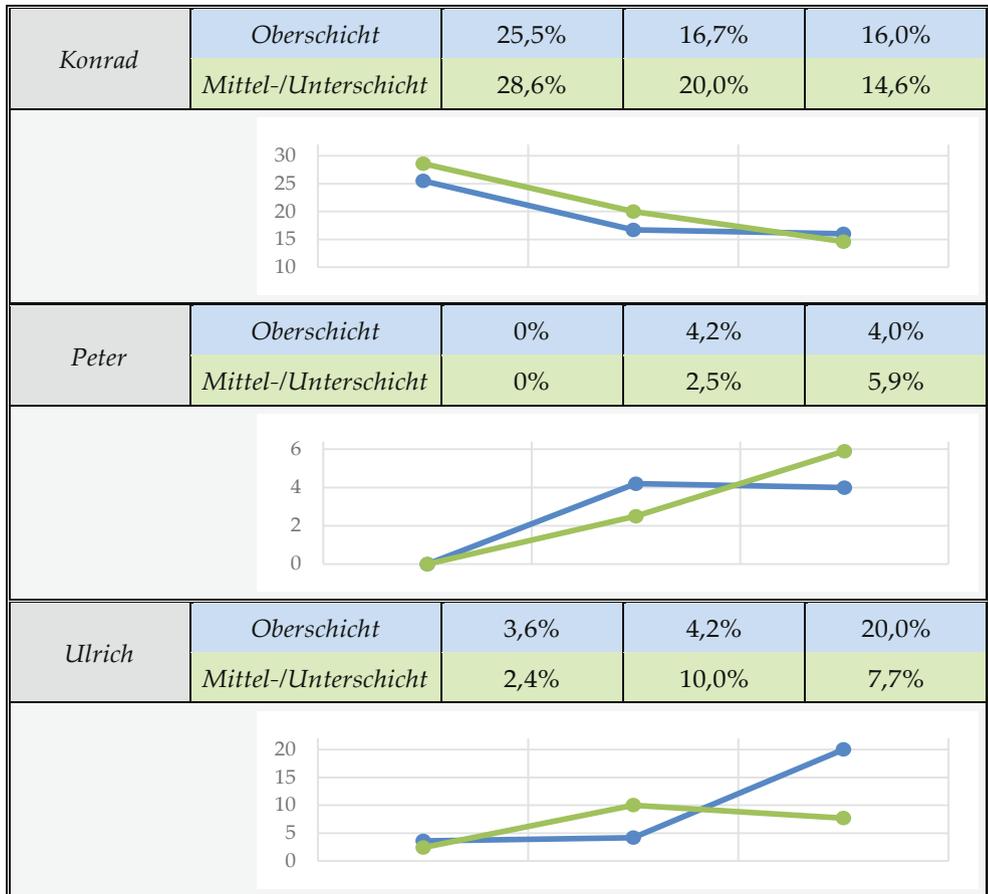


Abb. 10: Verteilung ausgewählter männlicher Rufnamen auf soziale Schichten vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts in Kaufbeuren (in Prozent)

Dass man in Bezug auf das Kaufbeuren des späten Mittelalters schwerlich von schichtenspezifischen Rufnamen sprechen kann, zeigt auch ein Blick auf das städtische Steuerbuch von 1479/83:¹²⁸ Die sechs beliebtesten männlichen Rufnamen darin waren – geordnet nach ihrer Häufigkeit – *Johannes*, *Konrad*, *Ulrich*, *Georg*, *Peter* und *Heinrich*. Sowohl innerhalb der einzelnen Zünfte als auch innerhalb der Steuerdrittel¹²⁹ weicht diese Reihenfolge nur geringfügig von der der Gesamtheit aller erfassten Steuerpflichtigen ab, wie Abbildung 11 verdeutlicht. Lediglich die Herrenzunft macht hiervon in Bezug auf den Rufnamen *Ulrich* eine größere Ausnahme, was an der bereits erwähnten Affinität der Oberschichtangehörigen zu Bischof Ulrich von Augsburg liegen könnte. Die

¹²⁸ Im Steuerbuch von 1479/83 werden die Rufnamen von 587 männlichen und 12 weiblichen Personen genannt.

¹²⁹ Für die Ermittlung der Steuerdrittel wurden die im Steuerbuch genannten Steuerpflichtigen in drei etwa gleich große Gruppen eingeteilt. Vgl. dazu Rolker, *Das Spiel der Namen*, S. 113, der in dieser Hinsicht für das Konstanz des 15. Jahrhunderts zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt wie diese Untersuchung für das spätmittelalterliche Kaufbeuren.

Graphik macht gleichzeitig deutlich, dass besondere Berufspatrone – zu denken wäre etwa an *Nikolaus* für die Kaufleute, *Michael* für die Bäcker, *Andreas* für die Metzger, *Ulrich* für die Waffenschmiede, *Bartholomäus* für die Schuster sowie *Blasius* und *Erasmus* für die Weber¹³⁰ – in den jeweiligen Zünften für die Vergabe von Rufnamen ebenfalls keine nennenswerte Rolle spielten.

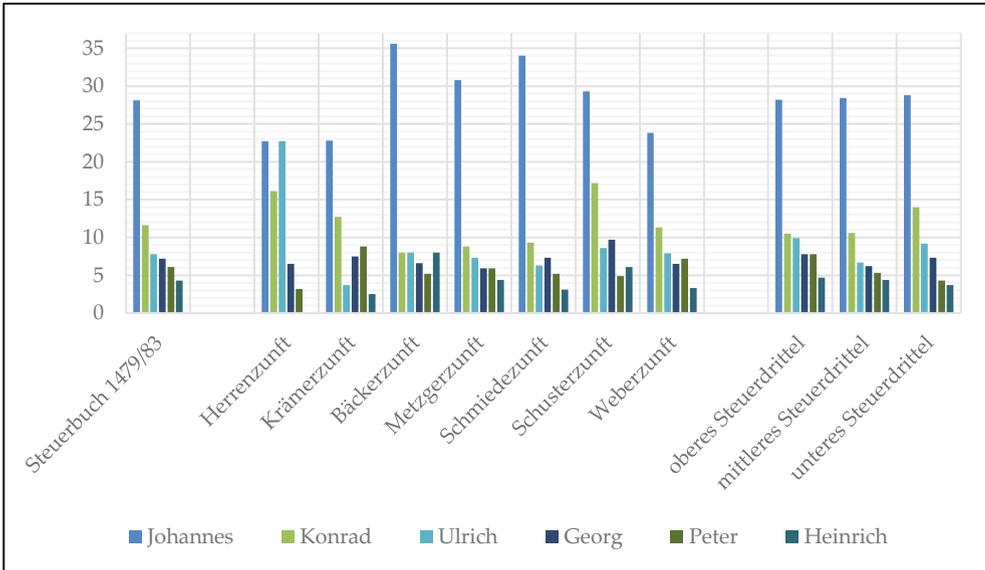


Abb. 11: die sechs häufigsten männlichen Rufnamen im Kaufbeurer Steuerbuch von 1479/83 – insgesamt, nach Zünften und nach Steuerdritteln (in Prozent)

Rufname und Gemeinschaft

Dem spätmittelalterlichen Menschen war der moderne Individualitätsgedanke fremd. Er verstand sich eher als Person mit vielfältigen Bezügen zu unterschiedlichen Gemeinschaften, denen er in mannigfacher Weise verbunden war: In erster Linie seinem Familienverband, dem er seine Abstammung verdankte, die seinen Stand bestimmte, von dem er in Notlagen Hilfe erwarten konnte, dem er aber auch selbst zur Unterstützung verpflichtet war. Nicht weniger wichtig war ihm seine politische und religiöse Bezugsgruppe, die bei einem Bewohner einer Reichsstadt seine ‚civitas‘ war: Sie war ihm zugleich Bürger- und Kirchengemeinde, für ihr Wohl und Wehe war er mitverantwortlich, ihr war er mit Rechten und Pflichten fest verbunden.¹³¹ Überspitzt könnte man sagen: Person und Gemeinschaft konstituierten sich gegenseitig – familiär, politisch und religiös. Und ein Mittel dazu war der Name.

¹³⁰ Gorys, Lexikon der Heiligen, S. 328, 334, 336 und 338; Decker, Das Ende des mittelalterlichen Kultbildes, S. 146.

¹³¹ Moeller, Reichstadt und Reformation, S. 11f.

Die enge Verbindung des Einzelnen zu Familie, Bürger- und Kirchengemeinde zeigt sich im spätmittelalterlichen Kaufbeuren daher auch in der Rufnamengebung. Dass das Motiv der Nachbenennung zentral für die Vergabe eines Rufnamens war, dürfte aufgrund der obigen Ausführungen deutlich geworden sein. An erster Stelle standen dabei die Nachbenennungen nach nahen Verwandten, vor allem nach den Eltern, und hier wiederum insbesondere nach dem Vater. Große Bedeutung kam aber auch den Großeltern und den Elterngeschwistern zu. Die Tradierung von typischen innerfamiliären Rufnamen spielte – zumindest bei Oberschichtsangehörigen – ebenfalls eine nicht unwesentliche Rolle. Der oder die Nachbenannte wurde damit durch den vergebenen Rufnamen für alle sicht- oder besser gesagt hörbar in den Familienverband integriert.

Doch spielten die Rufnamen nicht nur hinsichtlich der Konstituierung von Verwandtschaftszusammenhängen eine Rolle: Auch wenn man sicherlich den Zusammenhang zwischen Heiligenverehrung und Rufnamengebung nicht als allzu eng ansehen darf,¹³² so ergab diese Untersuchung in Bezug auf das spätmittelalterliche Kaufbeuren doch, dass einige von der Stadtgemeinde besonderes verehrte und dadurch kultisch ‚nahe‘ Heilige in auffälliger Zahl als Namensvorbilder dienten. Das Kriterium der Nähe, nämlich das der Nähe innerhalb der Stadtgemeinde, galt schließlich auch für diese als Ganzes: Die beliebtesten Rufnamen nach Ausweis des Kaufbeurer Steuerbuches von 1479/83 stimmten im Großen und Ganzen sowohl innerhalb der einzelnen Zünfte als auch innerhalb der Steuerdrittel überein, selbst was ihre Reihenfolge anbelangt. Der Stadtverband konstituierte, wenn man so will, einen Rufnamenverband, innerhalb dessen die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder Schicht hinter den der Zugehörigkeit zur Gesamtgemeinde zurücktrat.

Die spätmittelalterliche Rufnamengebung lässt sich nur schwerlich auf eines der genannten Selektionsprinzipien festlegen – im Gegenteil: Häufig vermischten sich familiäre und lokale Gewohnheiten, Frömmigkeit und Herkunft. Keinen Zweifel kann es daher daran geben, dass sich die Menschen mittels ihres Namens *„in vielfältiger Weise in ihren Lebensraum einscrieben – in die Region, die Stadt oder das Kirchspiel, in denen sie lebten und denen sie sich auf die eine oder andere Weise zugehörig fühlten.“*¹³³ Nicht um Originalität und Individualität des benannten Menschen ging es, sondern im Gegenteil um seine Einordnung in eine Gemeinschaft – eben weil der Einzelne im Mittelalter in der Gemeinschaft aufging.

¹³² Kohlheim, *Mittelalterliche und gegenwärtige Vornamengebung*, S. 90.

¹³³ Rolker/Signori, *Konkurrierende Zugehörigkeiten*, S. 9.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Walter Ansbacher:** St. Simpert und seine Verehrung in Stadt und Bistum Augsburg. In: Melanie Thierbach (Hrsg.): Der heilige Bischof Simpert – der fast vergessene Dritte im Bunde. Augsburg 2007. S. 18-29.
- Wolfgang Artelt:** Art. Kosmas und Damian. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 7. Freiburg i.Br. 1974/94. Sp. 344-352.
- Anna-Maria Balbach:** Name – Geschlecht – Individuum. Konfessioneller Einfluss auf die Vornamengebung im frühneuzeitlichen Bayerisch-Schwaben. In: Beiträge zur Namenforschung 49 (2014). S. 127-163.
- Johann Michael Broxner:** Geschichte der Edeln zu Benzenau auf Kemnat bei Kaufbeuren. Kempten 1850.
- Luc Campana:** Die 14 Heiligen Nothelfer. 2. Aufl. Lauerz 2008.
- Friedhelm Debus:** Namenkunde und Namengeschichte. Grundlagen der Germanistik 51. Berlin 2012.
- Bernhard Decker:** Das Ende des mittelalterlichen Kultbildes und die Plastik Hans Leinbergers. Bamberger Studien zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 3. Bamberg 1985.
- Richard Dertsch** (Bearb.): Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren. Stadt, Spital, Pfarrei, Kloster. 1240-1500. Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft/Schwäbische Forschungsstelle Augsburg der Kommission für bayerische Landesgeschichte. Reihe 2a, Band 3. Augsburg 1955.
- Stefan Dieter:** Die Formierung der reichsstädtischen Gesellschaft. Die Sozial- und Gewerbestruktur im spätmittelalterlichen Kaufbeuren (1280 bis 1500). In: Jürgen Kraus, Stefan Dieter, Jörg Westerbürg (Hrsg.): Die Stadt Kaufbeuren. Band 3: Sozialgeschichte, Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsstruktur. Thalhofen 2006. S. 26-45.
- Stefan Dieter:** Heilige Helfer. Frömmigkeit und Krankheit im spätmittelalterlichen Kaufbeuren. In: Dietmar Schiersner, Peer Frieß (Hrsg.): Aus Sorge um die Gesundheit. Geschichte der Medizin in der Region. Forum Suevicum. Band 14. Konstanz 2021. S. 23-55.
- Stefan Dieter:** Das Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter. In: Jürgen Kraus, Stefan Dieter (Hrsg.): Die Stadt Kaufbeuren. Band 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben. Thalhofen 2001. S. 214-227.
- Stefan Dieter, Günther Pietsch** (Bearb.): Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren 1501 bis 1551. Stadt, Spital, Kirchengemeinden, Kloster. Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft/Schwäbische Forschungsstelle Augsburg der Kommission für bayerische Landesgeschichte. Reihe 2a, Band 14. Thalhofen 1999.
- Josef Dünninger:** Art. Vierzehn Nothelfer. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 8. Freiburg i.Br. 1976/94. Sp. 546-550.
- Albrecht Eckhardt:** Die Familie des Lüneburger Kanzlers Klammer von 1427 bis 1634. In: Genealogie 7, Jg. 14 (1965). S. 673-690.
- Eberhard Eggel:** Zweihundert Jahre Bonrieder. In: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 34 (1968/72). S. 359-377.

Adolf Fuchs: Geschichte des Gesundheitswesens der freien Reichsstadt Kaufbeuren. Allgäuer Heimatbücher 54. Kempten 1955.

Rainer Gömmel: Die Wirtschaftsentwicklung vom 13. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Peter Schmid (Hrsg.): Geschichte der Stadt Regensburg. Band 1. Regensburg 2000. S. 478-506.

Erhard Gorys: Lexikon der Heiligen. München 1997.

Rosa Kohlheim, Volker Kohlheim: Heiligennamen als Rufnamen. In: Kathrin Dräger, Fabian Fahlbusch, Damaris Nübling (Hrsg.): Heiligenverehrung und Namengebung. Berlin 2016. S. 41-66.

Volker Kohlheim: Mittelalterliche und gegenwärtige Vornamengebung. Ein Vergleich. In: Jürgen Eichhoff, Wilfried Seibicke, Michael Wolffsohn (Hrsg.): Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung. Mannheim u.a. 2001. S. 88-103.

Volker Kohlheim: Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivatik spätmittelalterlicher Anthroponymie. Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte N.F. 19. Wiesbaden 1977.

Konrad Kunze: dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. 4. Aufl. München 2003.

Helmut Lausser: Das Memorialbuch der Honold vom Luchs. In: Jesuiten, Studenten, Emigranten. Acht Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte. Kaufbeurer Schriftenreihe 10. Thalhofen 2010. S. 156-199 und S. 269.

Helmut Lausser: St. Martin zu Kaufbeuren. Zur Geschichte einer schwäbischen Stadtpfarrkirche. Kaufbeurer Schriftenreihe 19. Thalhofen 2018.

Helmut Lausser: Von Abele bis Zoller. 201 Kaufbeurer Familien im Mittelalter. Kaufbeurer Schriftenreihe 16. Thalhofen 2016.

Helmut Lausser: Zinsen, Schulden, Seelgeräte. Quellen zur Einkünftesituation von Spital, Pfarrkirche und Steuerbürgern der Stadt Kaufbeuren im 14. und 15. Jahrhundert. Kompendium der Quellen zur Geschichte Kaufbeurens im Mittelalter 7. Thalhofen 2013.

Christof Metzger: Der mittelalterliche Reliquienschatz von St. Ulrich und Afra in Augsburg. In: Manfred Weitlauff, Melanie Thierbach (Hrsg.): Hl. Afra. Eine frühchristliche Märtyrerin in Geschichte, Kunst und Kult. Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 38 (2004). S. 140-143.

Bernd Moeller: Deutschland im Zeitalter der Reformation. Deutsche Geschichte 4. Göttingen 1988.

Bernd Moeller: Reichsstadt und Reformation. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Nr. 180, Jg. 69 (1962).

Gaynor Nitz: Art. Ursula. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 8. Freiburg i.Br. 1976/90. Sp. 521-527.

Horst Pohl: Einflüsse auf die Vornamenwahl in Leipzig und Nürnberg vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. Neustadt/A. 1998.

Christof Rolker: Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz. Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 45. Ostfildern 2014.

Christof Rolker, Gabriela Signori: Einleitung: Zugehörigkeiten – Identitäten. In: Christof Rolker, Gabriela Signori (Hrsg.): *Konkurrierende Zugehörigkeiten. Praktiken der Namengebung im europäischen Vergleich. Spätmittelalterstudien 2.* Konstanz 2011. S. 7-13.

Alfred Schröder: Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben. Band 7: Das Landkapitel Oberdorf. Augsburg 1906-1910.

Antonius von Steichele, Alfred Schröder: Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben. Band 6: Das Landkapitel Kaufbeuren. Augsburg 1896-1904.

Wilfried Seibicke: Die Personennamen im Deutschen. 2. Aufl. Berlin u.a. 2008.

Wilfried Seibicke: Pietistische und andere christliche Namen: Zum Verhältnis von Vornamengebung und Religion. In: Jürgen Eichhoff, Wilfried Seibicke, Michael Wolffsohn (Hrsg.): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung.* Mannheim u.a. 2001. S. 104-112.

Ute Utech: Rufname und soziale Herkunft. Studien zur schichtenspezifischen Vornamenvergabe in Deutschland. *Germanistische Linguistik Monographien 25.* Hildesheim u.a. 2011.

Miriam Zitzmann: Das Jahrzeitbuch des Heilig-Geist-Hospitals Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 9. Thalhofen 2009.

Friedrich Zoepfl: Art. Afra von Augsburg. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie 5.* Freiburg i.Br. 1973/90. Sp. 38-41.

Friedrich Zoepfl: Art. Sintpert (Simpert) von Augsburg und Neuburg. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie 8.* Freiburg i.Br. 1976/90. Sp. 375f.

Recht und Ritual in der Reichsstadt

Die Schwörtage in Kaufbeuren und anderen Reichsstädten

Im Jahr 2021 ernannte die UNESCO die Schwörtage der Städte Ulm, Esslingen und Reutlingen zum immateriellen Weltkulturerbe. Seit den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts wird der Ulmer Schwörtag bereits wieder als großes Volksfest im Sommer begangen; 2016 fand in Schwäbisch Gmünd zum ersten Mal seit Beginn des 19. Jahrhunderts wieder ein Schwörtag statt. Auch einige andere benachbarte ehemalige Reichsstädte überlegen seitdem die Wiedereinführung dieses festlichen Rituals.

Es besteht kein Zweifel: Der Schwörtag erlebt eine erstaunliche Renaissance. Diese ist lokal auf Süddeutschland begrenzt. Denn während in Ulm wohl jeder etwas mit dem Begriff anfangen kann, haben Menschen in Nürnberg, Frankfurt oder Hamburg sehr wahrscheinlich noch nie davon gehört. Dies hängt damit zusammen, dass Schwörtage nur in Reichsstädten des Oberrheinischen und Schwäbischen Reichskreises sowie dem elsässischen Gebiet und in eidgenössischen Städten vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches verbreitet waren.

Aber was waren Schwörtage? Wo lag ihre gesellschaftliche Bedeutung, dass sie heute – sogar als immaterielles Kulturerbe – wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen? Und die in diesem Zusammenhang entscheidende Frage lautet: Was hat das alles mit Kaufbeuren zu tun?

Um diese Fragen zu klären, soll im Folgenden ein Blick in die Vergangenheit geworfen werden. Anhand des Kaufbeurer Schwörtags soll unter Bezugnahme auf die Erscheinungsformen der Schwörtage in anderen Städten ein fundiertes Bild der Funktionen und Bedeutungen des Schwörtagsrituals entfaltet werden.

Der Gegenstand

Bei den Schwörtagen handelt es sich um ein historisches Rechts- und Verfassungsritual. Das zentrale Element ist ein öffentlich und kollektiv geschworener Eid. Im Rahmen eines Festtages versammelten sich Bürger und Rat einer Stadt, um einander auf Grundlage der städtischen Statuten einen Eid abzulegen. Die Bürger leisteten einen kollektiven Treueeid, Bürgermeister und Rat verpflichteten sich eidlich auf das städti-

sche Gemeinwohl. Diese Eidesleistung bildet den rechtlichen Kern eines Verfassungsinstituts, das sich wohl im 14. Jahrhundert im Südwesten des Alten Reiches ausgeprägt hat und gerahmt von verschiedenen anderen festlich-rituellen Bestandteilen als jährlicher städtischer Festtag begangen wurde. Die am Schwörtag beschworenen Satzungen wirkten bindend für Magistrat und Bürgerschaft.

Im Gegensatz zu vielen anderen vormodernen Rechtsakten, Verfassungsbräuchen und Ritualen geriet der Schwörtag nie in Vergessenheit, obwohl er doch spätestens seit dem Ende des Alten Reiches für ein untergegangenes Verfassungssystem und eine überholte Gesellschaftsordnung stand. Diese erstaunliche Konstanz und Relevanz müssen wohl mit seiner rituellen Dimension zu tun haben. Schwörtage waren nie reine Rechtshandlungen, wie etwa viele frühneuzeitliche Eidesleistungen, die zwischen Obrigkeit und Untertanen routinemäßig stattfanden und ein hierarchisches Herrschaftsverhältnis bewirkten und verstetigten. Sie waren aber auch nie reine städtische Festtage. Im Schwörtag verbanden sich Recht und Ritual, obrigkeitliche Herrschaft und städtische Gemeinschaft, Erinnerung und Zukunftsverpflichtung in einem einzigartigen Ritual.

Diese einzelnen Aspekte bzw. Komponenten sollen im Folgenden näher beleuchtet werden, dabei soll der Fokus auf den Schwörtagen, wie sie in Kaufbeuren stattgefunden haben, liegen; Befunde aus anderen Städten sollen dabei flankierend, vergleichend bzw. kontrastierend mit einfließen.

Der Schwörtag in Kaufbeuren

Die Überlieferungslage

Während in Städten wie Ulm, Straßburg, Luzern oder Zürich eine recht umfangreiche Überlieferung zum Schwörtag existiert, sieht es in den kleineren schwäbischen Reichsstädten etwas dürftiger aus. Es existieren aber vor allem seit dem 17. und für das 18. Jahrhundert einige Beschreibungen des Schwörtagszeremoniells; das gilt etwa für Kempten, Isny und Schwäbisch Gmünd.¹ Auch Chroniken widmen sich häufig dem jährlichen Schwörtag. Darüber hinaus können die Abläufe des Schwörtags aus Bestimmungen, Ratserslassen, Ratsprotokollen und Augenzeugenberichten, die seit dem späten 17. Jahrhundert vorliegen, rekonstruiert werden.

¹ Zu Schwäbisch Gmünd siehe StadtA Schwäbisch Gmünd: *Periphraſia Compendioſa ſive kurzer Begriff und Beſchreibung der H. Röm. Reichs Statt Schwäbiſch Gmünde*, S. 339; ferner die sogenannte Debler'sche Chronik: *Chronica. Beſchreibung der heil. Röm. Kaiſerl. ganz Katholiſchen Freyen Reichs Stadt Schwäbiſch Gemünd*, die 1780 von Dominicus Debler angelegt wurde (StadtA Schwäbisch Gmünd: *Chroniken*, Debler, Bd. 3). – Zu Isny siehe die Georg Baldenhofer: *Notabilia zur Geſchichte Isnys*. StadtA Isny B 50/206. S. 20ff.

Während in Biberach etwa die Krays'sche Chronik, die allerdings erst 1824 verfasst wurde, auf den Ablauf des Schwörtags eingeht, erfährt man in Kaufbeuren vor allem aus den Erinnerungen des Kaufmanns Christoph Wilhelm Wagenseil über den Ablauf und vor allem auch die Wahrnehmung der Schwörtage in der Stadt.² Die Statuten der Stadt Kaufbeuren und die Eidformeln, die am Schwörtag geschworen wurden, finden sich in Carl Friedrich Walchs „*Vermischte[n] Beyträge[n] zu dem deutschen Recht*“ von 1773.³ Darüber hinaus werden die Schwörtage in der Chronik Wolfgang Ludwig Hörmanns von und zu Gutenberg sowie in den Ratsprotokollen erwähnt.⁴ Außerdem existiert im Staatsarchiv Augsburg ein Aktenkonvolut aus dem Archiv des Fürststifts Kempten von 1695, das ausführlich die Konflikte behandelt, die zwischen den katholischen und evangelischen Ratsmitgliedern in diesem Jahr eskalierten.⁵

Die Teilnehmer

Wie lief ein gewöhnlicher Schwörtag, etwa im 17./18. Jahrhundert, ab? In der Regel waren Schwörtage Feiertage. Auch in Kaufbeuren blieben an diesem Tag die Geschäfte geschlossen. Schließlich sollten berufliche Verpflichtungen die Bürger nicht daran hindern, ihren Eid abzulegen. So galt eine Anwesenheitspflicht zumindest für die Personen, die das volle Bürgerrecht besaßen, denn nur sie waren es, die am Schwörtag ihren Eid abzuleisten hatten. Das betraf in der Regel die volljährigen Männer, die über einen eigenen Hausstand verfügten. Am Schwörtag erschien also der männliche Hausvorstand mit seinen volljährigen Söhnen zum Schwur. Dazu konnte in manchen Städten auch das zum Haus gehörige Dienstpersonal und Knechte mit zum Schwören aufgerufen sein.⁶ Ausgeschlossen waren in der Regel Frauen, aber auch hier gibt es Sonderfälle: In Schwäbisch Gmünd schworen Witwen als Rechtsnachfolger ihrer verstorbenen Ehemänner und Kinder. Formal waren auch Angehörige nicht-christlicher Religionen oder Einwohner, die nicht der städtischen Rechtsprechung unterlagen oder keine Zunftmitglieder waren, ausgeschlossen. Aber dies variierte von Stadt zu Stadt, es bestanden Sonderregelungen, auch lösten sich Sondergerichtsgebiete mit der Zeit mehr und mehr auf. Es ist also schwierig, hier allgemeingültige Aussagen zu treffen. Aber generalisierend

² Der Kaufmann Christoph Wilhelm Wagenseil, der als Sohn des Kanzleidirektors und späteren Augsburger Regierungsrates Christian Jakob Wagenseil 1790 geboren wurde, verfasste um 1875 seine Jugenderinnerungen. Sie sind abgedruckt in: Kraus, Jürgen: Kaufbeurer Bürgerleben um das Jahr 1800. Die Jugenderinnerungen des Christoph Wilhelm Wagenseil. In: Das Rätsel von St. Martin. Kaufbeurer Schriftenreihe 4, Thalhofen 2002. S. 108-130.

³ Walch, Carl Friedrich: *Vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht*. Dritter Theil. Jena 1773, S. 295-326: Statuten der Reichs-Stadt Kauffbeuren. Für den Hinweis auf diese Schrift danke ich Dr. Peter Keller (Stadtarchiv Kaufbeuren).

⁴ Hörmann von und zu Gutenberg, Wolfgang Ludwig: *Sammlung derer fürnehmsten Merkwürdigkeiten und Geschichten der H. R. Reichsfreyen Statt Kauffbeuren*. III Teile. Evang. Kirchenarchiv Kaufbeuren, Anlage 128-130. – Die Ratsprotokolle befinden sich im StadtA Kaufbeuren.

⁵ StaatsA Augsburg Fürststift Kempten Archiv, Bd.581: Die Producta wegen der an dem Schwörtag fürgegangenen Separation der Cathol: und Evangel: Theilen, und das Consulat deß Bürgermeisters Heinzelmanns betr.: de anno 1695.

⁶ So etwa in Isny; siehe dazu: Baldenhofer, Notabilia, S. 20ff.

kann man sagen: Am Schwörtag legte der männliche, volljährige Hausbesitzer christlicher Religion seinen Bürgereid öffentlich ab.

Meist stand der Schwörtag im Zusammenhang mit dem Termin der Ratswahl. Während man den Schwörtag in Ulm und Schwäbisch Gmünd am Georgstag (23. April) beging, fand er in Kempten und in Kaufbeuren an Simon und Judas statt (28. Oktober).⁷ Weitere beliebte Termine lagen im Sommer (Esslingen und Reutlingen 25. Juli) oder nach Pfingsten (Nördlingen, Überlingen, Ravensburg, Dinkelsbühl). Bei den Eidgenossen schwor man meistens um Johannes, also Ende Juni.

Der Beginn des Schwörtags auf dem Markt

Laut den Erinnerungen Wagenseils versammelten sich in Kaufbeuren die Mitglieder des Rats und des Gerichts zunächst mit den Bürgern auf dem Markt. Dabei kam dem Amtsbürgermeister im 18. Jahrhundert eine besondere Ehre zu: Er wurde von einer Deputation abgeholt. Sobald dies geschehen war, stellte er sich *„unter dem Nachtritt des Rathsdieners in schwarzer Kleidung mit den 6 Stadtvögten in ihren aus weiten Tuchmänteln mit den eingewirkten Stadtwappen und weiten Aermeln bestehenden Uniformen, auch [...] sofort an die Spitze des bevorstehenden Zugs“*.⁸ Derweil hatten sich die stimmbfähigen Bürger, angetan in schwarzer Seidenkleidung und schwarzen *Bürgermänteln* sowie *aufgeteilt nach ihren Zünften*,⁹ ebenfalls auf dem Markt aufgestellt. In anderen Städten begann das Ritual bereits in den Zunfthäusern oder Viertelshäusern, von dort gingen die Bürger in Prozession zum Schwörort. In Kaufbeuren formierte sich die Stadtgemeinde, strukturiert nach ihren zünftischen Gliedern, zuerst auf dem Markt.

Am Schwörtag bestand meist eine bestimmte Kleiderordnung, es waren Accessoires mitzuführen oder anzuheften: In der Mehrzahl der Städte trugen Bürger – wie in Kaufbeuren – schwarze Mäntel, meist mit Degen als obligatorische Kleidung. Diese Bekleidungsvorschrift zielt auf die bürgerliche Wehr- und Verteidigungspflicht, eine der traditionellen Grundpflichten des Bürgers, die seit dem Mittelalter mit dem Erhalt des

⁷ Wagenseil schreibt demgegenüber, der Kaufbeurer Schwörtag sei *„stets in einem jeden Jahr am 8. November“* abgehalten worden (Kraus, Bürgerleben, S. 116), wogegen jedoch die Datierungen in den Ratsprotokollen sowie die bei Walch gedruckten Statuten selbst (Walch, Vermische Beyträge, S. 298) sprechen.

⁸ Ebda., S. 117.

⁹ Ebda.

Bürgerrechts einherging.¹⁰ Dabei unterscheid sich auch in Kaufbeuren die Kleidung der Ratsmitglieder von derjenigen der übrigen Bürger. In Memmingen war es etwa dem Patriziat vorbehalten, statt der obligatorischen schwarzen Mäntel rote Samtmäntel zu tragen.¹¹ Wagenseil erwähnt daher nicht zufällig die Gewandungen von Rat und Bürgern: Es wurde Wert auf die Darstellung und Erkennbarkeit hierarchischer Differenzierungen gelegt, die teils nur den Bürgermeister vom Rest des Magistrats abhoben, teils Binnendifferenzierungen des Rats und zugehöriger Kanzleibediensteter und Amtsträger deutlich machten.¹²

Auf dem Rathaus

Der „Kleine Rat“ bestand in Kaufbeuren aus den zwei Amtsbürgermeistern, den drei „Geheimen Räten“ sowie sieben weiteren Mitgliedern; darüber hinaus gab es den „Großen Rat“, der sich aus vierzehn Bürgern zusammensetzte, sowie das Stadtgericht mit dem Stadttammann und zwölf Beisitzern. Gemeinsam schritt man zur Erneuerung des Regiments in das Rathaus. Waren alle versammelt, wurden die Rathhaustüren geschlossen und der Stadttammann musste das Amtssiegel abgeben, welches er in einem schwarzen Beutel überreichte.¹³ Dies bedeutet: Die Stadt war in diesem Moment des Übergangs für kurze Zeit nicht gerichts- und handlungsfähig und damit als Rechtskörper außer Kraft gesetzt. Im Ritual begann nun die sogenannte liminale Phase, in der das Alte nicht mehr gültig und das Neue noch nicht existent war.¹⁴ Amtsträger und Bürger waren noch nicht vereidigt. In den meisten Städten wurden in diesem Moment die Stadttore geschlossen. Das Schließen der Tore stellte im übertragenen Sinne wie auch ganz konkret Schutz dar. Denn erst wenn der neue Rat konstituiert und die Bürger sich „verschworen“ hatten, existierte auch die Stadt wieder als verfasste Gesellschaft und damit als abgeschlossener Rechts- und Herrschaftsraum.

¹⁰ In mehreren Städten rahmte und begleitete die sogenannte „Ledigen-Kompanie“ die Geschehnisse, so etwa in Reutlingen, Esslingen oder Schwäbisch Gmünd, wo sie Spalier (mit „Ober- und Untergewebr“) bildete und somit, aufgereiht in voller Montur, die Stadt in diesem Moment gleichsam schützte, was wiederum das Prinzip der Stadt als „wehrhafte Stadt“ zum Ausdruck brachte. So präsentierte sich in Reutlingen die „*Ledigen Mannschaft*“ nach dem Schwörakt und beschloss durch Abfeuern einer dreimaligen Salve den offiziellen Teil des Geschehens. In Esslingen gehörten der „*Ledigen Kompanie*“ alle unverheirateten Bürger, die älter als 16 Jahre alt waren, an. (Jooß, Rainer: Schwörtage in Esslingen vor 1802. In: Esslinger Studien 31 (1992), S. 1-14). In Kaufbeuren zog die Stadtgarde zum Beginn des Schwörtags zur militärischen Salutation vor das Rathaus (siehe Kraus, Bürgerleben, S. 116). – Generell zu Ledigenkompanien im 18. Jahrhundert und zum städtischen Militär im Allgemeinen: Pröve, Ralf: Stehendes Heer und städtische Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713-1756. München 1995.

¹¹ Kraus, Bürgerleben, S. 116.

¹² Ebda.

¹³ StadtA Kaufbeuren RP 1792.

¹⁴ Siehe zur liminalen Phase bzw. zum Schwellenzustand im Ritual: Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt a.M. 2005, hier insb. Kap. 3: Schwellenzustand und Communitas, S.94f.

In Kaufbeuren fand vor der Erneuerung des Regiments noch eine Abfrage oder Befragung statt: Etwaige Probleme oder Zwistigkeiten, hier meist zwischen katholischen und evangelischen Rats- oder Gerichtsgliedern, kamen dabei hinter verschlossenen Türen zur Diskussion. Im Sinne eines rituellen „reinen Tisch-Machens“ vor dem Neubeginn konnten Streitfragen des letzten Jahres vorgebracht werden, die aber immer mit einer versöhnlichen Wendung enden sollten. So wurde beispielsweise 1703 Stadtamman Schropp als Vorsitzender des Stadtgerichts gefragt, ob er mit seinen Richtern zufrieden gewesen wäre. Er bejahte dies, beklagte aber das beleidigende Verhalten des Torwarts Knöpfle ihm gegenüber.¹⁵ Im Jahr 1717 berichtete der Geheime Rat Wagner vor den Anwesenden über die Zwistigkeiten, die zwischen ihm und dem Ratsherrn Kreitmann zwar bestanden hätten, die nun aber beigelegt worden seien.¹⁶ Und 1719 wurde Stadtamman Martin Heinzelmann gefragt, ob er etwas gegen seine Mitrichter vorzubringen hätte. Diese Anfrage an den Stadtamman zu seiner Zufriedenheit mit den Richtern scheint tatsächlich fester Bestandteil des Rituals gewesen zu sein. Heinzelmann antwortete auf diese Frage: „*Nein, außer dass Herr Probst nie im Gericht erscheinen wolle, wenn die übrigen katholischen Herren abwesend seien.*“ Dieses Verhalten wurde auch von den katholischen Ratsmitgliedern nicht gutgeheißen und man empfahl Heinzelmann in dieser Sache entsprechend auf den Beschuldigten einzuwirken.¹⁷ Das Element der Abfrage findet sich auch in anderen Städten als festen Bestandteil der Ratswahlen bzw. der Erneuerung des Regiments. Im Unterschied zu Kaufbeuren geschah die Erneuerung des Rats in den meisten Städten aber nicht am Schwörtag, sondern beide Verfahren waren voneinander getrennt. Außer in Kaufbeuren fanden Ratswahlen nur in Luzern, Zürich, Isny und Reutlingen tatsächlich unmittelbar vor der Eidesleistung der Bürger statt.¹⁸

Nach der Abfrage trug der abtretende Bürgermeister in Kaufbeuren eine kleine Ansprache vor, in der auf Ereignisse der letzten Amtsperiode eingegangen oder ein kleiner Rückblick auf den letzten Turnus getätigt und Gott für das zurückliegende Jahr gedankt wurde. 1721 hielt „*Amtsbürgermeister Berckhmüller [...] eine zierliche Anrede und Danksagung gegen Gott vor bescheerte gnädige Zeiten.*“¹⁹ Drei Jahre zuvor, 1717 erwähnte Amtsbürgermeister Hörmann die „*großen Wohltaten Gottes betr. der glücklichen Siege, des schönen Erntesegens u. der Bewahrung vor schädlichen Seuchen.*“²⁰ Und für 1792 vermerkt das Ratsprotokoll, der Amtsbürgermeister habe eine Rede auf den verstorbenen Kaiser Leopold II. und dessen Nachfolger Franz Josef II. gehalten.²¹ Wagenseil erinnert sich daran, dass sein Vater, der Kanzleidirektor Wagenseil, im Rathaus auch das „Reichspatent“ verlas, womit wohl das Rudolfinische Privileg, ein für die Stadt besonders wichtiger Privilegienbrief, gemeint sein dürfte.²² Allerdings erwähnen die Ratsprotokolle von einer solchen Verlesung nichts.

¹⁵ StadtA Kaufbeuren RP 28. Oktober 1703.

¹⁶ StadtA Kaufbeuren RP 28. Oktober 1717.

¹⁷ StadtA Kaufbeuren RP 28. Oktober 1719.

¹⁸ May, Anne Christina: Schwörtage in der Frühen Neuzeit. Ursprünge, Erscheinungsformen und Interpretationen eines Rituals. Ostfildern 2019. S. 90-91.

¹⁹ StadtA Kaufbeuren RP 28. Oktober 1721.

²⁰ StadtA Kaufbeuren RP 1721.

²¹ StadtA Kaufbeuren RP 1792, Bl. 364-366.

²² Kraus, Bürgerleben, S. 117.

Am Schluss der Versammlung sprachen die Ratsmitglieder gemeinsam ein Vaterunser, das die evangelischen stehend und die katholischen Ratsmitglieder kniend beteten.²³ Darauf übergab der amtierende Bürgermeister dem neuen Bürgermeister die Amtsschlüssel; damit war der neue Bürgermeister für ein halbes Jahr gewählt und bestätigt und jeder der Anwesenden wünschte ihm persönlich „*Glück und Heyl*.“²⁴ Eine eigentliche „Wahl“ fand nur statt, wenn einer der Amtsträger verstorben war. Die Vereidigung fand nicht auf dem Rathaus statt, sondern sie wurde, wie auch in Ulm, Esslingen, Zürich, Luzern oder Straßburg, öffentlich vorgenommen. In der Regel nahm der alte Bürgermeister dem designierten Bürgermeister einen Amtseid ab bzw. ein Amtsdienner vereidigte den Bürgermeister. Diese Bürgermeistereide wurden waren als Teil des Schwörtags dem Schwur der Bürger vorgeschaltet.

In Kaufbeuren wartete die Versammlung auf dem Rathaus noch das Ende der (evangelischen) Mittagspredigt ab.²⁵ Erst danach öffneten sich die Rathhaustüren. Der neu ernannte Rat konnte sich jetzt den Bürgern präsentieren: Rat und Gericht zogen in einer Prozession, begleitet von Paukenschall und Trompeten, der paradierenden Stadtgarde und großem Glockengeläut der Hosanna-Glocke über den Markt zum Schwörhaus.²⁶

In der Kirche

Gleichzeitig kamen die Bürger idealerweise paarweise und nach Zünften geordnet, aus der Kirche, wo sie sehr wahrscheinlich eine spezielle Predigt zum Schwörtag gehört und passende Lieder gesungen hatten. Der Schwörtag war in allen Städten religiös gerahmt. Neben speziellen Schwörtagspredigten²⁷ sind auch Kantaten und Lieder, die an diesem Tag gesungen wurden, erhalten. Zerstreut in evangelischen Gesangbüchern finden sich auch Lieder, die im 18. Jahrhundert am Schwörtag gesungen wurden. Sie betonen in der Regel ein stark obrigkeitliches Verhältnis zwischen Rat und Bürgerschaft. Die Rede ist von der „*lieben Obrigkeit*“ und den „*treuen Untertanen*“.²⁸ In Kaufbeuren hat sich im Evangelischen Kirchenarchiv auch ein Fragment einer Orgelkantate erhalten, die für den Schwörtag im 18. Jahrhundert komponiert wurde.

²³ Zumindest war dies bei der Bürgermeisterwahl von 1686 der Fall. Siehe dazu: Weißfloch, Leonhard: Bürgermeisterwahl am Tag Simonis und Judae 1686 in der Reichsstadt Kaufbeuren. In: Kaufbeurer Geschichtsblätter 8 (1978/80). S. 90-92.

²⁴ Ebda., S. 91.

²⁵ Während die evangelischen Bürger in der Dreifaltigkeitskirche versammelt waren, werden die Katholiken eine entsprechende Predigt in der St. Martinskirche gehört haben.

²⁶ StadtA Kaufbeuren RP 1716/1717, StadtA Kaufbeuren RP 28. Oktober 1719, Kraus, Bürgerleben, S. 118.

²⁷ Etwa in Straßburg, wo eine Predigt von Caspar Hedio aus dem Jahr 1534 erhalten ist, sowie in Ulm, Basel, Mülhausen und anderen Städten; siehe dazu: May, Schwörtage, S. 204ff.

²⁸ So finden sich im „*Kemptener Gesangbuch zum gebrauche der Gemeinde Christi*“ von 1788 mehrere Lieder unter der Rubrik „*Lieder an dem obrigkeitlichen Wahl- und Schwörtage*“; siehe dazu: May, Schwörtage, S. 213f.

Tatsächlich fand in den meisten Städten auch die Eidesleistung der Bürger sowie der Eid des Bürgermeisters im Kirchenraum statt. Wenn er nicht in einer Kirche stattfand, versammelte man sich in einem zentralen profanen Gebäude, das meist das sogenannte Schwörhaus war. Wurde dort geschworen, war der Schwörakt zumindest religiös gerahmt: So begann er in Ulm, wo man ja auch auf einem Schwörhaus schwor, etwa seit 1707 um 7 Uhr morgens mit Predigten in allen Kirchen, zwei Stunden bevor man in Prozession zum Weinhof zog.²⁹ Auch in Kaufbeuren zogen die Bürger nach der Predigt zum Schwörhaus.



Abb. 1: Das Kaufbeurer Schwörhaus auf einer Schützenscheibe der Kaufbeurer Schützengesellschaft aus dem Jahr 1798 (Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr. 70)

Auf dem Schwörhaus

Kaufbeuren verfügte genau wie Ulm, Esslingen, Reutlingen, Schwäbisch Gmünd, Überlingen und Ravensburg über ein Gebäude, das über Jahrhunderte explizit für die jährliche Eidesleistung genutzt wurde.³⁰ Diese Häuser standen natürlich den Rest des

²⁹ Petershagen, Henning: Schwörpflicht und Volksvergügen. Ein Beitrag zur Verfassungswirklichkeit und städtischen Festkultur in Ulm. Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 29. Stuttgart 1999. S. 158.

³⁰ May, Schwörtage, S. 84f.

Jahres nicht leer, sie wurden vielmehr als Waren- oder Handelshäuser und Getreidespeicher benutzt. In Kaufbeuren etwa wurde um 1400 ein Gebäude errichtet, dessen unteres Geschoss als Getreidemarkthalle und -lagerraum diente, während im ersten Stock wohl von Beginn an der Schwörtag abgehalten wurde. Gleichzeitig war hier die Zunftstube der Herrenzunft untergebracht.³¹ Das Kaufbeurer Schwörhaus diente in gewisser Weise als städtisch-bürgerliche „Mehrzweckhalle“: Im Kern der Stadt gelegen, bildete es den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Stadt, als solcher war es der ideale Repräsentationsort der Bürgergemeinde. Dies lässt sich auch über die Schwörhäuser in den anderen Städten sagen, von denen das Ulmer Schwörhaus sicher das heute berühmteste ist. Leider wurde das Kaufbeurer Schwörhaus am Marktplatz 1804 abgerissen, weil es die Straße zu sehr verengte.³²



*Abb. 2: Der Ulmer Schwörtag und das alte Ulmer Schwörhaus.
Gouache von Jonas Arnold (um 1650; Stadtarchiv Ulm)*

³¹ Siehe dazu: Salm, Heinrich: Aufgabe und Bedeutung des reichsstädtischen Kornhauses (1400-1804) und der Schranne (1804-1960) in Kaufbeuren. In: Kaufbeurer Geschichtsblätter 8 (1978/80). S. 309-317.

³² Kraus, Bürgerleben, S. 117.

Auf dem Schwörhaus schworen nun sowohl Bürgermeister und Ratsmitglieder als auch die Bürger Kaufbeurens öffentlich einen Eid auf die Statuten der Stadt. Die Ratsprotokolle erwähnen lediglich die Vereidigung der Bürger und der Gerichtsmitglieder. Doch aus Carl Friedrich Walchs „Vermischte[n] Beyträge[n] zu dem deutschen Recht“ geht hervor, dass zu dieser Zeit auch Bürgermeister und Ratsmitglieder Eidformeln sprachen.³³ Zunächst wurden der Versammlung auf dem Schwörhaus aber die umfangreichen Statuten der Stadt verlesen, was längere Zeit in Anspruch genommen haben dürfte, da diese in 31 Artikeln eine Vielzahl an Gesetzen und Bestimmungen zum Alltagsleben und zur öffentlichen Ordnung in der Stadt im Sinne der „guten Policey“ enthalten: Sie reichen von der Verpflichtung zum Kirchgang am Sonntag und entsprechendem Betragen bis zu strafrechtlichen und wirtschaftlichen Gesetzen und Regelungen.³⁴

Erst nach der Verlesung schritt man zur feierlichen Vereidigung. Zunächst schwor der Ratsdiener seinen Eid, gefolgt vom Stadtschreiber. Darauf folgten der Stadtmann, die Bürgermeister und schließlich die Mitglieder des Rats.³⁵ Das Ratsprotokoll von 1721 erwähnt außerdem, dass auch die Stadtgerichtsmitglieder vereidigt wurden. Dort ist in diesem Zusammenhang auch die Rede von einer Verlesung eines offiziellen Protestbriefs einiger Mitglieder des Gerichts vor den Bürgern. Also gab es während der Zeremonie im Schwörhaus trotz des festen ritualisierten Ablaufs auch Gelegenheit, Unmut und Protest vorzubringen.³⁶ Erst wenn alle Amtsinhaber vereidigt waren, folgte ganz zum Schluss der kollektive Eid der Bürger.³⁷ Aber wem und auf was wurde hier nun eigentlich geschworen? Welche Bedeutung hatten diese Eide und in welchen (Rechts-) Traditionen wurzelten sie?

Bevor diese Fragen beantwortet werden, soll noch kurz der Abschluss des Kaufbeurer Schwörtages geschildert werden: Mit der Eidesleistung der Bürger auf dem Schwörhaus war der offizielle Teil beendet. 1767 schloss die Zeremonie im Schwörhaus mit dem Satz: *„Der Allerhöchste bekröne das neue Regiments-Jahr mit Segen! Wende alles Unglück in Gnaden! Und beschere den edlen Frieden und gute Eintracht in allen Ständen, biß an das Ende der Tage.“*³⁸ Das Ratsregiment begleitete den Bürgermeister noch gemeinsam nach Hause bis zu seiner Tür, wo ihm jeder noch einmal persönlich gratulierte. Hier war wieder viel Spielraum für Proteste gegeben; bezeugt ist, dass teilweise nur der evangelische Ratsteil den Bürgermeister nach Hause begleitete, während der katholische der Begleitung unter Protest fernblieb.³⁹

³³ Walch, *Vermischte Beyträge*, S. 324-326.

³⁴ Walch, *Vermischte Beyträge*, S. 298-324.

³⁵ Ebd., S. 324f.

³⁶ StadtA Kaufbeuren RP 1721.

³⁷ Walch, *Vermischte Beyträge*, S. 326.

³⁸ StadtA Kaufbeuren RP 1767. – Wagenseil schreibt in seinen Erinnerungen, die Wahl des Bürgermeisters hätte erst im Anschluss an die Zeremonie im Schwörhaus stattgefunden (Kraus, *Bürgerleben*, S. 118), dies ist aber sehr unwahrscheinlich. Bei allen Schwörtagen wurde zuerst der Bürgermeister vereidigt bzw. der Bürgermeister leistete seinen Eid. Diesem Eid folgte dann der Eid der Bürger. Eine andere Reihenfolge ist nicht bekannt und ergibt auch wenig Sinn.

³⁹ StadtA Kaufbeuren RP 1703/1704.

Von weiteren Festlichkeiten und Geselligkeiten, wie sie aus anderen Städten überliefert sind, wo in den Wirts- und Zunfthäusern weitergefeiert wurde, ist aus Kaufbeuren nichts bekannt, aber man kann annehmen, dass sie stattgefunden haben. Wagenseil erwähnt immerhin die „*häuslichen Festgelage*“, die im Anschluss an das Schwörtagsgeschehen stattfanden, „*während den ganzen Tag über alle Gewerbe, wie auch die Verkaufsläden geschlossen blieben.*“⁴⁰

Die Eide: Von der mittelalterlichen „*coniuratio*“ zur Verpflichtung auf die Obrigkeit

Wenn Städte wie Kaufbeuren, Reutlingen oder Ulm im 18. Jahrhundert den Schwörtag begingen, so war den Bürgern bewusst, dass es sich hier um ein althergebrachtes Ritual handelte, das auf eine lange Tradition zurückblickte. Das Ritual entstand, wie eingangs erwähnt, im 14. Jahrhundert, blickte also im 18. Jahrhundert bereits auf eine etwa 500-jährige Geschichte zurück. Seinen Wurzeln nach sind die Schwörtagsaide weniger Bekräftigung von hierarchischer Herrschaft im Sinne eines Untertaneneides, sondern sie beruhen auf dem mittelalterlichen Prinzip der „*Verschwörung*“, der sogenannten „*coniuratio*“.

Die Schwörbriefe

In fast allen schwäbischen Städten ging die Verlesung der sogenannten Schwörbriefe bzw. der Statuten der Eidesleistung aller Beteiligten voran. Diese bildeten den Bezugspunkt für alle Eidesleistungen. Sie waren in einem egalitären Sinn der rechtliche Kern, auf den sich Bürgerschaft und Rat gleichermaßen verpflichteten. Die Bürger schworen nicht ihrem Herrn, sondern sie schworen auf die Schwörbriefe bzw. auf die Statuten. Was ist unter „*Schwörbrief*“ zu verstehen? Es existieren grob drei Typen von Schwörbriefen: Freiheitsbriefe, Regimentsordnungen und Friedensbriefe.⁴¹ Allen gemein ist, dass es sich bei den Schwörbriefen um Texte handelt, die einst städtischen Frieden, Vereinigung oder Freiheit bewirkt hatten und deshalb als zentrale identitätssetzende und identitätsstiftende Dokumente jedes Jahr aufs Neue die Grundlage des Schwurs bildeten und durch das jährliche Schwören symbolische Bedeutung erhielten. Sie waren somit symbolisch und funktionell der Geltungsrund der Rechtssetzungsautorität der

⁴⁰ Kraus, Bürgerleben, S. 118.

⁴¹ May, Schwörtage, S. 47f. – Mit Friedensbriefen sind die Urkunden gemeint, die Konflikte zwischen städtischen Gruppierungen, etwa Zünften oder Patriziern, beilegen, ohne spezifische Angaben zu den neuen Zusammensetzungen der Ratsgremien zu machen. Dies trifft etwa auf Luzern, Esslingen, Reutlingen und Schwäbisch Gmünd zu. Regimentsordnungen dagegen sind Urkunden, die nach einer städtischen Revolte die neuen Machtverhältnisse festsetzen. Sie enthalten Bestimmungen zu den neuen Ratsgremien und ihrer Zusammensetzung und die neuen Wahlmodi. Oft besiegelten sie die Teilnahme der Zünfte am Regiment. Sie bildeten in Straßburg, Ulm und Zürich das zentrale Dokument des Schwörtags. Diese Briefe sind meist seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis Anfang des 15. Jahrhunderts im Zuge der sogenannten Zunftrevolutionen entstanden.

Städte. Auf ihrer Grundlage erhielten auch die am Schwörtag meist ebenfalls verlesenen städtischen Statuten ihre Gültigkeit und Autorität.

Schwörbriefe waren meistens im 14. Jahrhundert zur Zeit der städtischen Machtkämpfe zwischen Patriziern und Zünften entstanden und seit der Durchsetzung der Zunftverfassungen wurden sie jedes Jahr beschworen. In Städten wie Straßburg, Zürich, Luzern oder Ulm erlangten diese Briefe über Jahrhunderte zu fast sakralem Status.



Abb. 3: Der Straßburger Schwörbrief von 1425 (Archives de Strasbourg, AVCUS AA 62/3)

Kaufbeuren wäre, wenn den Erinnerungen Wagenseils Glauben zu schenken ist, neben Biberach und Basel eine der Städte, in denen am Schwörtag der Erlangung der städtischen Freiheit gedacht wurde, denn es wurde hier laut Wagenseil das Privileg verlesen, das einst die Erlangung der städtischen Freiheit besiegelt hat. In Kaufbeuren fand diese Verlesung aber hinter den verschlossenen Türen des Rathauses statt, war also nur der politischen Elite vorbehalten.⁴² In anderen Städten dagegen galt der Inhalt allen Bürgern und die vom Stadtherren gewährten einschlägigen Freiheiten, Gerechtigkeiten und Rechte wurden vor dem Schwur verlesen, oft ergänzt durch von der Stadt selbst gesetzte Statuten. Letztere wurden auch in Kaufbeuren vor der Eidesleistung der Bürgerschaft vorgetragen.

⁴² Kraus, *Bürgerleben*, S. 117.

Die Bürgermeistereide

Wie bereits erwähnt legten die Bürgermeister in Kaufbeuren, genau wie in Ulm oder Esslingen, einen Eid vor der versammelten Bürgerschaft ab und zwar nach der Verlesung der Statuten der Stadt. Sie stellten sich hier also unter die Gültigkeit der städtischen Verfassung. In Kaufbeuren schworen die Bürgermeister „[d]er Stadt und dem Land, Armen und Reichen, einem als dem andern zu raten und zu richten, das Beste; Einem Rath zu verschweigen, dem Reich sein Recht zu halten, der Stadt Nutzen zu fördern und ihren Schaden zu wenden. Alles ungefährlich.“ Wie bei allen anderen Amtsträgern, die am Schwörtag vereidigt wurden, wurde zugleich das Handgelübde abgenommen und dabei von dem Eidesleister gesprochen: „Wie man mir vorgelesen hat, und ich wohl verstanden hab, drauf ich meine Hand treu geben hab, demselben will ich also nachkommen, getreulich und ohne Gefährde, das helff mir Gott und das heilige Evangelium.“⁴³

Ganz ähnlich lauteten die Formeln in den benachbarten schwäbischen Städten: So schwor der Ulmer Bürgermeister „Reichen und Armen ein gemeyner Mann“ zu sein, in allen „redlichen und billichen“ Dingen.⁴⁴ In Schwäbisch Gmünd schworen die Bürgermeister

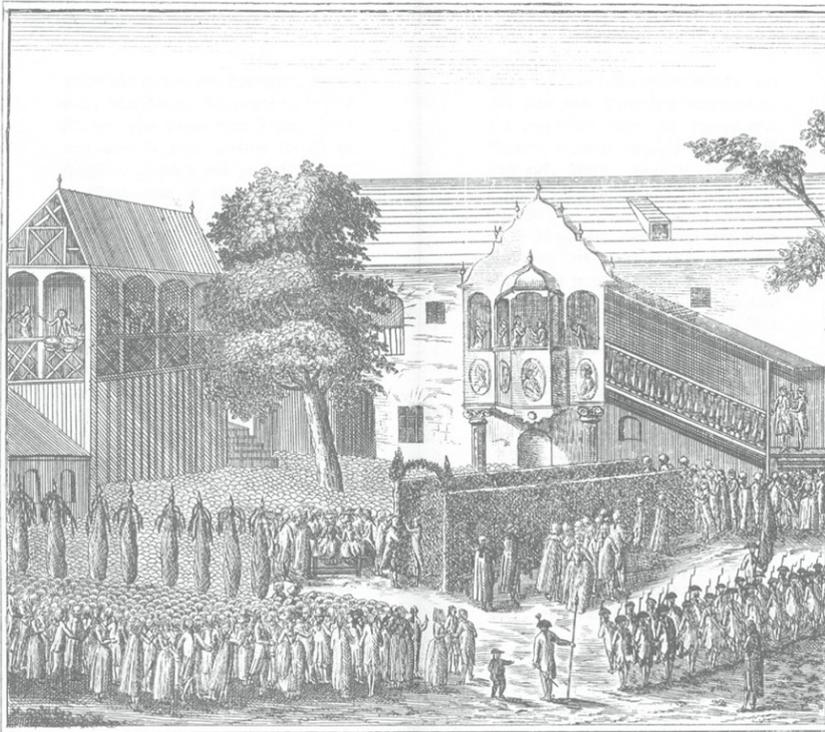


Abb. 4: Der Esslinger Schwörtag um 1789
(in: Beschreibung des jährlichen Schwörtags der Reichsstadt Eßlingen 1789)

⁴³ Walch, Vermischte Beyträge, S. 324-326.

⁴⁴ StadtA Dinkelsbühl E67846 (Bericht aus Ulm).

„daß sie gleiche und gemeine Amt Leuth seyen, und Recht sprechen wollen, dem Armen als dem Reichen, ohne alle Gefährde“. ⁴⁵ In Esslingen schwor der Bürgermeister „dießer Stadt Eßlingen und Ihren Ordnungen getreulich zu halten, auch derselben Verwandten Bürgerschaft, Reich und Armen, und denen so zu uns zugehören, das beste [...] zu rathen und zu thun, ohne Gefährde.“ ⁴⁶ Vor allem die Wendungen „Arm und Reich“ und „ohne (alle) Gefährde“ tauchen immer wieder auf. Sie beziehen sich auf die Qualität des Schwurs und die Richtlinien der Amtsführung, die ohne Ausnahmen und für alle Bürger der Stadt in gleicher Weise gelten sollten.

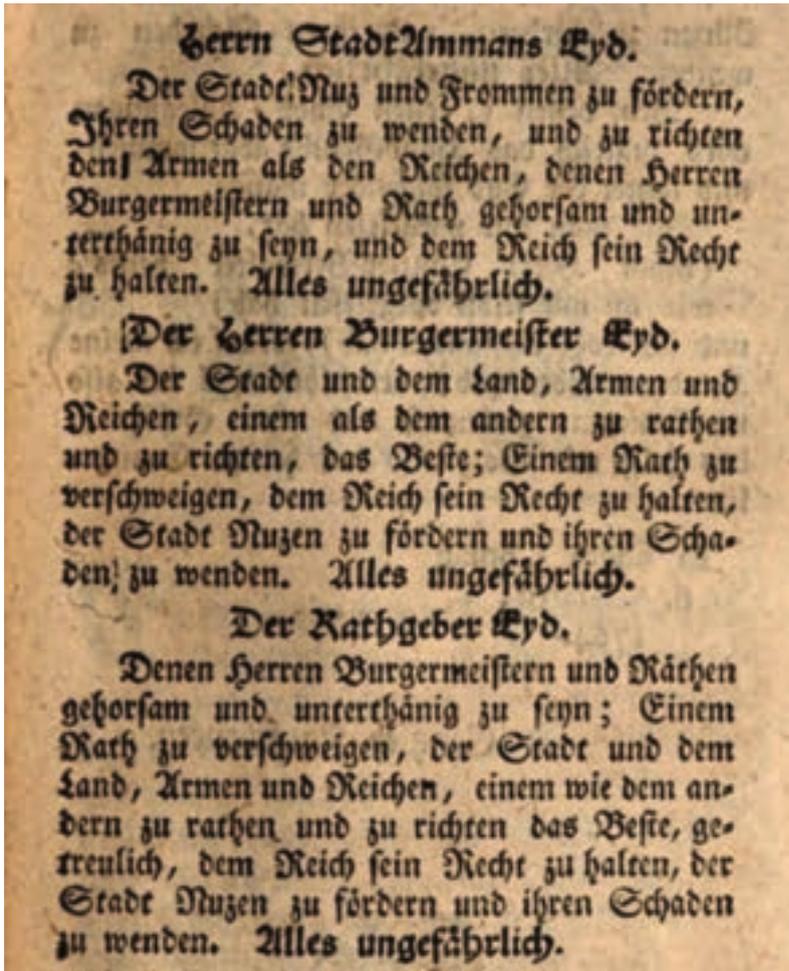


Abb. 5: Die in Kaufbeuren gesprochenen Eidformeln von Stadtammann, Bürgermeistern und Mitgliedern des Rats (in: Walch, Vermischte Beyträge, S. 325)

⁴⁵ Periphrasia, S. 347.

⁴⁶ StadtA Dinkelsbühl E67846 (Bericht aus Esslingen).

Die Bürgereide

Die Bürger in Kaufbeuren schworen „[d]enen Herren Burgermeistern und Rätben geborsam und unterhänig zu seyn, und die so man zu Aemtern und Pfleegschafften nimmt, daß dieselbigen dessen geborsam und willig seyn, dem Reich sein Recht zu halten, der Stadt Nuzen zu fördern, und ihren Schaden zu wenden. Alles ungefährlich.“⁴⁷ In der Regel ähneln sich die Formulierungen der Bürgereide in allen Städten sehr. Kern des Schwurs war immer die Verpflichtung zu Treue und Gehorsam gegenüber Bürgermeister und Rat sowie den Gesetzen und Normen der Stadt. Dies wird auch in der Kaufbeurer Formel deutlich.

Die Verpflichtung zu Treue und Gehorsam bildete als erste und grundsätzliche Bürgerpflicht zusammen mit der Steuerpflicht und dem Wehr- und Wachdienst seit dem Mittelalter die Trias der fundamentalen Pflichten, die jeder Bürger mit Erhalt des Stadtrechts auf sich nahm. Entsprechend spielen diese Pflichten und ihre performative Darstellung auch am Schwörtag eine große Rolle: Die Treue wurde beschworen, die Steuerpflichten wurden meist als Teil der Statuten verlesen, die Wehrpflicht wurde durch die Mäntel und das Tragen der Degen dargestellt.

Fußend auf Formeln des 14. Jahrhunderts, die eher das Element der Treue und des Beistandes betonten, wandelten sich die Formeln im 18. Jahrhundert mehr und mehr in Gehorsamseide. In Kempten schworen die Bürger im 18. Jahrhundert, „dem Herrn Burgermeister im Amt, einem Ehrsamen Rath jederzeit getreu, geborsam und botmäßsig seyn, und was Sie gebieten, oder zu Rath werden, demselben gehorsamlich nachzukommen [...]“⁴⁸ Die Esslinger Bürger schworen „geborsam und gewärtig zu seyn in der Statt und auf dem Land, und in denen Dingen so die Statt angehen.“⁴⁹ Im Unterschied zu einem reinen Untertaneneid war zwischen Rat und Bürgern aber bis zum Ende des Alten Reiches immer die Rechtsinstanz der städtischen Gesetze geschaltet, deren Wirksamkeit und Herrschaft meist mit dem Schwörbrief bzw. auf den Statuten symbolisch und performativ durch die Verlesung dargestellt wurden. Dadurch bildeten die Schwörtage als Ritual nie ein rein personales, horizontales Herrschaftsverhältnis ab, sondern es blieb immer die coniurativ-genossenschaftliche Rechtsbasis und Verfassungsgeschichte der Stadt im Ritual wirksam.

Zum Gebrauch von Realien

Neben den zentralen Statutenbüchern und Schwörbriefen, die beim Schwurakt präsentiert und auch verlesen wurden, ist auch der Gebrauch verschiedener anderer Realien überliefert, die eng mit der Person, der Amtsgewalt und der Präsentation des Bürgermeisters in Verbindung standen: An erster Stelle sind hier die Schwörstäbe zu nennen. In Kaufbeuren existiert ein solcher vom Anfang des 18. Jahrhunderts.

⁴⁷ Walch, Vermischte Beyträge, S.225f.

⁴⁸ Petz, Wolfgang: Zweimal Kempten. Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836). München 1998. S. 197.

⁴⁹ StadtA Dinkelsbühl E67846 (Bericht aus Ulm).



Abb. 6: Der Kaufbeurer „Schwörstab“, Hoheitszeichen des Ammanns aus dem 1. Drittel des 18. Jahrhunderts (Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr. 1067)

Als Schwörstab bezeichnet man in der Regel Holzstäbe, die in einer aus Messing oder einem anderen Material gearbeiteten aufgesetzten Schwurhand endeten, deren Finger den klassischen mit drei Fingern der rechten Hand geformten Schwörgestus zeigen. Den Kaufbeurer Schwörstab ziert statt einer Schwörhand ein Reichsadler aus Messing. Die Schwörstäbe gehören zur Gruppe der Amtsstäbe, die von städtischen Amtsträgern bei der öffentlichen Ausübung ihrer Dienstaufgaben mitgetragen wurden. Schwörstäbe kamen vor allem bei der Ausübung richterlicher Funktionen zum Einsatz. Dabei ist nicht belegt, welche Funktionen ihnen genau zukamen, ob sie nur mitgeführt wurden oder bei der Ableistung von Eiden in irgendeiner Weise berührt oder dem Eidesleister vorgehalten wurden.⁵⁰ Da sie in erster Linie ein Zeichen der Amtswürde waren, ist es denkbar, dass die städtischen Herrschaftspfleger Schwörstäbe mitführten, wenn sie auf den Dörfern, die zum städtischen Territorium gehörten, den Einwohnern die turnusmäßig abzuleistende Huldigung abnahmen, die auch mit einer Eidesleistung einherging. Tatsächlich ist nur in Reutlingen und Schwäbisch Gmünd der tatsächliche Gebrauch

⁵⁰ Schwörstäbe existieren heute auch noch in den schwäbischen Städten Ulm, Esslingen, Schwäbisch Gmünd und Reutlingen, außerdem in württembergischen Amtsstädten. In Leutkirch hat sich eine Schwurhand erhalten; der zugehörige Stab ist verloren gegangen. Daneben wurden sie auch im Schweizer Raum gebraucht, so in Basel, Bern, Bischofszell und Appenzell; siehe dazu Jooß, Rainer: Schwören und Schwörtage in süddeutschen Reichsstädten. Realien, Bilder, Rituale. In: Hermann Maué (Hg.): Visualisierung städtischer Ordnung. Zeichen – Abzeichen – Hoheitszeichen. Referate der interdisziplinären Tagung des Forschungsinstituts für Realienkunde am Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg 1993. S. 153-168. Hier S. 166.

eines Schwörstabs während des Schwörakts überliefert: Hier überreichte der alte Amtsbürgermeister dem neuen, nachdem er seinen Eid geleistet hatte, „*gemeiner Statt Sigilla*“ zusammen mit dem hier als „*Staab*“ bezeichneten Schwörstab.⁵¹ In Schwäbisch Gmünd wurde der Schwörstab zumindest im Zug mitgetragen.⁵² Die Funktion des Kaufbeurer Stabes ist nicht eindeutig zu rekonstruieren. Er gilt als Amtszeichen des Stadtammannes. Die Ratsprotokolle erwähnen, wie oben beschrieben, dass der Stadtammann vor der Erneuerung des Rats im Rathaus das Siegeltypar übergab. Also wäre es denkbar, dass an dieser Stelle auch der Schwörstab bzw. Amtsstab übergeben oder abgelegt wurde, so wie es für Schwäbisch Gmünd überliefert ist. In diesem Sinne dienten Siegel und Stab, genau wie der Amtsschlüssel, den der Bürgermeister übergab, als Zeichen der Amtswürde, als Symbol für die Rechtsfähigkeit und Legitimität der Stadt, die sich im Augenblick der Erneuerung des Regiments und des Schwurs der Bürger neu konstituierte.

Eidpflicht versus Bürgerbeteiligung: Eidverweigerungen und Konflikte am Schwörtag

An mehreren Stellen klang schon an, dass Schwörtage für verschiedene funktionale oder konfessionell verbundene Gruppen der städtischen Gesellschaft eine gute Gelegenheit darstellten, Protest zu äußern. Auf diesen Punkt soll hier im Folgenden genauer eingegangen werden, da diese Proteste deutlich machen, wie lebendig und wirksam das Schwörtagsritual im 17. und 18. Jahrhundert noch war. Gleichzeitig zeigt sich bei der Analyse verschiedener Protestgeschehen und Aussagen, wie die Menschen den Schwörtag eigentlich wahrnahmen, welche Bedeutung sie ihm zuschrieben und welches städtische Ideal sie mit dem Ritual eigentlich verbanden.

Eidverweigerungen

In Kaufbeuren, wie in den anderen Schwörtagsstädten, waren Bürger, wie eingangs erwähnt, verpflichtet, am Schwörtag zu erscheinen. Wer nicht erschien, konnte auch nachträglich auf das Rathaus zitiert werden, um hier seinen Bürgereid abzulegen. In Kaufbeuren waren die Bürger verpflichtet, sich bei Abwesenheit am Schwörtag innerhalb von acht Tagen nach ihrer Rückkehr auf dem Rathaus zu melden, um nachzuschwören.⁵³ Inwieweit man dieser Bürgerpflicht tatsächlich nachkam, bleibt dahingestellt. Die Kaufbeurer Ratsprotokolle erwähnen nämlich mehrmals Säumige, die von anderen Bürgern angezeigt wurden und dann ihre Abwesenheit begründen mussten. In diesem Zusammenhang wurden von den Säumigen beispielsweise dringende Geschäfte

⁵¹ StadtA Dinkelsbühl E67846 (Bericht aus Reutlingen).

⁵² Debler, *Chronica* 1780, S. 19.

⁵³ Walch, *Vermischte Beyträge*, S. 314.

genannt: 1719 wurde zwei Bürgern vorgeworfen, am Schwörtag mutwillig entwichen zu sein. Beide leugneten dies unter dem Hinweis, dass sie Schulden hätten einkassieren müssen. Außerdem verlangten sie den Namen des Denunzianten.⁵⁴

Es gab verschiedene Möglichkeiten, die Anwesenheit der Bürger am Schwörtag zu überprüfen. In Kaufbeuren scheint die Denunziation durch Mitbürger, also die soziale Kontrolle, diesen Zweck erfüllt zu haben. In einer recht kleinen Stadt scheint man ein Auge aufeinander gehabt zu haben und man zögerte auch nicht, den säumigen Nachbarn anzuschwärzen. In stark zünftisch strukturieren Städten, wie etwa Basel oder Luzern, kontrollierten die Zunftvorsteher am Schwörtag die Anwesenheit ihrer Zunftmitglieder und trugen Fehlende in Listen ein. Auch hier bestand die Möglichkeit, auf dem Rathaus vor einem Notar nachzuschwören; wer auch diesen Termin verstreichen ließ, wurde auf das Rathaus zitiert und es fand eine Befragung statt. In Basel sind einige Protokolle aus dem 18. Jahrhundert überliefert, die Aufschluss geben über mögliche Gründe der Eidverweigerer.⁵⁵ Wer es auf eine Befragung ankommen ließ und eine mögliche Bestrafung, die bis zum Verlust des Bürgerrechts führen konnte, in Kauf nahm, muss einen konkreten Grund gehabt haben, er wollte Protest vorbringen und sich und seinem Anliegen Gehör verschaffen. Denn die Auswertung dieser Protokolle hat gezeigt, dass die Bürger bei ihren Befragungen selbstbewusst für sich und ihre Belange eintraten: Händler und Handwerker beklagten sich über wirtschaftliche Repressalien oder wettbewerbsschädigende Regularien, andere verwiesen auf laufende Prozesse, die sie gegen Nachbarn oder in einem Fall gegen die eigene Frau führten. Sie erhofften sich von ihrer Protestaktion die Beschleunigung des Verfahrens. Die Verweigerung der Eidpflicht wurde hier als Druckmittel gegenüber dem Rat genutzt, um zu seinem Recht zu gelangen. Fast alle Bürger argumentierten dabei mit dem rechtlichen Kern des Eides: Der Bürger schwört Treue, die Obrigkeit verpflichtet sich, dem Bürger Schutz und Schirm zu bieten; wird diese Vereinbarung aus Sicht des Bürgers gebrochen, fühlt er sich auch nicht zur Treue verpflichtet und hat das Recht, die Eidesleistung zu verweigern, da er sich nicht in der Lage sieht, die Eidgemeinschaft unter den gegebenen Voraussetzungen erneut einzugehen. Die Bürger nutzten geschickt und selbstbewusst die Spielräume, die das Recht ihnen gab. Die Proteste unterstreichen dadurch die Bedeutung des Rituals und es lässt sich seine feste Verankerung in der Gesellschaft erkennen.⁵⁶

Konflikte am Schwörtag

Auch aus anderen schwäbischen Städten im 18. Jahrhundert lässt sich derartiges berichten: Konflikte zwischen Bürgern und Magistrat entzündeten sich häufig am und um den Schwörtag. Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr aktiven Bürgeroppositionen nutzten die Bühne, die das öffentliche Ritual bot. Gleichzeitig nutzen sie die

⁵⁴ StadtA Kaufbeuren RP 1719.

⁵⁵ StadtA Basel Verf. D1.

⁵⁶ May, Schwörtage, S. 221ff.

dem Ritual innewohnende Symbolik und seine konkrete Funktion: Der Schwörtag steht für die eidlich verbundene und im Eid organisierte Stadt und für das Bündnis, das die Bürger jedes Jahr erneut mit dem Rat eingingen. Dieses Bündnis wiederum beruhte auf Rechtssicherheit, die den städtischen Frieden garantieren sollte. Die Bürger beriefen sich entsprechend bei ihren Protesten auf die Statuten der Stadt und forderten ihre Rechte ein.

So verlangten Bürger in Städten, in denen das Ritual über die Jahrhunderte in Vergessenheit geraten war oder irgendwann, etwa im 17. oder 18. Jahrhundert abgeschafft worden war, seine Wiedereinführung. In Weil der Stadt etwa forderten die Bürger im Jahr 1683 die Wiedereinführung des Schwörtags und die öffentliche Verlesung der Statuten.⁵⁷ Der Magistrat der Stadt ließ nämlich nur turnusmäßig einen Steuereid abschwören und fixierte, aktuelle und öffentlich zu verlesende städtische Gesetze gab es bis dato in Weil nicht, weshalb die Bürger dies einforderten. Der Schwörtag wurde, wie dieses Beispiel zeigt, auch und gerade im 17. und 18. Jahrhundert von den Bürgern als machtreulierendes Element gesehen und mit der Existenz einer bindenden Rechtsverfassung in Verbindung gebracht.

Dabei drehten sich die Proteste nicht immer um die Forderung nach Wiedereinführung: Oft konnte der Schwörtag nicht stattfinden, weil Tumulte der Bürgerschaft gedroht hätten. So beging man in Giengen an der Brenz etwa hundert Jahre lang keinen Schwörtag. Auch die Ulmer Opposition drohte im 18. Jahrhundert am Schwörtag mit Tumulten, würde nicht auf ihre Forderungen eingegangen werden. In manchen Städten stemmten sich die Bürger sogar gegen eine Wiedereinführung des Schwörtags bzw. nutzten dahingehende Bestrebungen des Rats, um ihre Beteiligung an bestimmte Bedingungen zu knüpfen, so geschehen in Dinkelsbühl.⁵⁸

Es wird deutlich: Der Schwörtag war immer ein neuralgischer Punkt. Die performative Darstellung der Stadt und ihrer rechtlichen und ideellen Grundlagen eröffneten den Bürgern Spielräume. Die rituellen Momente des Übergangs verstanden die Bürger für sich zu nutzen. Der Schwörtag war auch und gerade gegen Ende des Reiches im 18. Jahrhundert das historische Vorbild städtischer Rechtssetzung und Legitimation der eigenen Forderungen zugleich. Insofern zeigt sich hier die Stärke und Kraft des Rituals, das in seiner Performativität und gleichzeitig seiner Symbolik ruht, die als eine Idee von Bürgerlichkeit, von Stadt und städtischem Recht über Jahrhunderte an eben diesem Tag auch immer wieder zur Disposition stand, da ein Abgleich mit der Realität stattfand.

⁵⁷ StadtA Weil RP 13. Februar 1683.

⁵⁸ May, Schwörtage, S. 220.

Konfessionelle Konflikte am Schwörtag in Kaufbeuren: Die Separation von 1695

Ein besonderes Beispiel für diesen am Schwörtag stattfindenden Abgleich und für die Identitätswerte, die sich am Schwörtag darstellen, liefert gerade die Stadt Kaufbeuren. Hier prallten im 17. und 18. Jahrhundert am Schwörtag immer wieder die konfessionellen Identitäten aufeinander.⁵⁹

Kaufbeuren war eine bikonfessionelle Stadt, aber keine paritätische Stadt. Die Ämter waren also nicht paritätisch besetzt, wie es beispielsweise in Augsburg der Fall war, sondern man war nach dem Dreißigjährigen Krieg zum Zustand von 1624 zurückgekehrt: Die Protestanten hatten die Mehrheit in den städtischen Gremien, die Katholiken bildeten eine Minderheit, was auch der faktischen konfessionellen Proportionalität entsprach, waren im 17. Jahrhundert doch nur etwa 15 Prozent der Einwohner Kaufbeurens katholisch.⁶⁰ Entsprechend war vom Schwäbischen Reichskreis ein Schlüssel von 8 : 4 festgelegt worden – von zwölf Sitzen im Kleinen Rat entfielen vier auf Katholiken.⁶¹

Vorgeschichte: Die Ereignisse von 1654

Im Jahr 1654 waren die katholischen Ratsglieder am Schwörtag zum ersten Mal nicht zur Eidablegung erschienen. Grund war ein Konflikt, der um die Besetzung der katholischen Pfarrstelle entbrannt war: Die Katholiken lehnten ab, dass der evangelische Ratsteil vom Kandidaten für das Amt des katholischen Stadtpfarrers, Philipp Jacob Baudrexel, eine Probepredigt forderte. Hintergrund war die seit vielen Jahren schwebende Debatte um die Anwesenheit der Jesuiten in der Stadt. Die Katholiken bildeten ein Jahr lang einen eigenen Rat, was natürlich zu einer ständigen Ausnahmesituation und heftigen Auseinandersetzungen führte.⁶² In den folgenden Jahren gelang die Vereinigung zwar wieder, doch die brodelnden Konflikte sollten bald erneut aufflammen.

⁵⁹ Zum Konflikt am Schwörtag des Jahres 1628 siehe Dieter, Stefan: *Gegeneinander – nebeneinander – miteinander. Katholiken und Protestanten in Kaufbeuren zwischen 1555 und 1649*. In: Fischer, Stefan u.a. (Hgg.): *Reformation und Politik. Kaufbeurer Schriftenreihe 13*. Thalhofen 2014. S. 35-83. Hier S. 60f.

⁶⁰ Junginger, Fritz: *Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert*. Neustadt a.d. Aisch 1965. S. 30.

⁶¹ Dieter, *Gegeneinander*, S. 51.

⁶² Darüber berichten die Ratsprotokolle und die Chronik Ludwig Hormanns von und zu Gutenberg, die allerdings die evangelische Perspektive reflektieren.

Die katholische „Verschwörung“ von 1695

1695 erreichte die Eskalation dann eine neue Stufe: Die katholischen Ratsglieder begingen zusammen mit den katholischen Bürgern ihren eigenen Schwörtag. Sie bildeten damit ihre eigene „Verschwörung“ in der Stadt, die von nun an separat vom evangelischen Rat und den evangelischen Konfessionsverwandten existierte. Anlass war diesmal die Weigerung der evangelischen Ratsmitglieder, die beiden Gerichtsassessoren, gegen die ein schwebendes Verfahren unter anderem wegen Veruntreuung lief, vom Amt zu suspendieren. Die Katholiken hatten deshalb bereits die Suspension des Bürgermeisters Heinzelmann gefordert. Angesichts der Umstände setzte der Schwäbische Reichskreis eine Kommission zur Vermittlung ein, deren Akten sich erhalten haben.⁶³ Die Unterlagen enthalten die Aussagen beider Ratsteile und erhellen die Vorgänge und die Rechtfertigungsstrategien beider Seiten. Gleichzeitig erkennt man aus der Argumentation auch Vorstellungen von Rechtskonzeptionen und städtischer Identität.

Die katholischen Ratsmitglieder hatten beabsichtigt, den Schwörtag zu blockieren, indem sie dem evangelischen Mesner den Zugang zur Stadtglocke verwehrten.⁶⁴ Diese befand sich zwar im Turm der katholischen St. Martinskirche, der jedoch städtisches Eigentum war. Die Glocken, Zeichen des Schwörtagsbeginns, konnten nicht geläutet werden. Gerade die Versperrung des in städtischem Besitz befindlichen Kirchturms durch die Katholiken wurde als besondere Provokation aufgefasst: Stadtglocke und Uhr waren Symbole und Mittel obrigkeitlicher Autorität, wer diese für sich beanspruchte, wollte die Kontrolle über die Stadt an sich ziehen. Entsprechend sprach die evangelische Seite von einer „Empörung“, also einem Aufstand. Die Blockadeaktion ging allerdings nicht auf: Die evangelische Bürgerschaft wurde aufgerufen, um zwei Uhr nachmittags auf dem Schwörhaus zu erscheinen, wo die Eide im Beisein der evangelischen Ratsglieder vollzogen wurden.⁶⁵

Als Reaktion auf diesen Vorgang versammelte sich der katholische Ratsteil am Sonntag darauf mit den katholischen Bürgern in der katholischen St. Martinskirche.⁶⁶ Dort legten die anwesenden Ratsmitglieder gegenüber den anwesenden Bürgern einen Eid ab und vice versa: Es wurde eine *„vermeinte Huldigung publice aufgenommen und sich derselben reciproce gleichsam von obrigkeits wegen geschworen.“*⁶⁷ Es fand also eine klassische „Verschwörung“ zwischen katholischem Rat und katholischen Bürgern statt. So etwas hatte es bisher noch nicht gegeben – weder die vom Schwäbischen Reichskreis zur Kompromissfindung beauftragte Kommission noch die Protagonisten selbst konnten auf Referenzbeispiele zurückgreifen.⁶⁸ Eine Stadt mit zwei konfessionell gebildeten und vereidigten Regimentern und Bürgerschaften war ein Novum. Trotz des Bemühens der Kommission um eine Einigung in den verschiedenen Streitpunkten kam es zu keiner

⁶³ StaatsA Augsburg Fürststift Kempten Archiv, Bd.581 (im Folgenden: Producta).

⁶⁴ Producta, S. 65.

⁶⁵ Hörmann, Sammlung, fol. 361.

⁶⁶ Ebda.

⁶⁷ Producta, S. 65f.

⁶⁸ Ebda., S. 37: *„[D]a sonst eben von dergleichen casibus in mixtierten städten ganz nichts bericht wirdt.“*

Lösung. Erst 1697, also zwei Jahre später, fand wieder ein gemeinsamer Schwörtag statt, was die konfessionellen Konflikte aber nicht dauerhaft beruhigte, sie flammten immer wieder auf.

Die Vorgänge in Kaufbeuren belegen die rechtliche und ideelle Kraft des Rituals und die Kraft der Eide: Der Schwörtag wurde hier in ein konfessionelles Identitätskonzept eingepasst, die Identitätsbildung wurde zum Sakralisierungsvorgang – der Eid wurde konfessionell. Die Katholiken luden das Ritual also bewusst religiös auf. Die Idee von der Einheit der Stadt als Sakralgemeinschaft, also die spätmittelalterliche Idee von der Stadt als „corpus christianum“, wurde hier zur Rechtfertigung für die Separation verwendet. Die Verbindung von Kommunalität und Konfessionalität, die sakrale städtisch-religiöse Einheit wurde im Konflikt wieder beschworen. Die Katholiken gingen sogar so weit zu sagen, der Schwörtag wäre in vorreformatorischer Zeit immer in der Kirche begangen worden, weshalb man sich auf die Tradition bezogen habe, um im „*loco sacro der großen St. Martinskirche*“⁶⁹ als christlich-katholisches Corpus die Eidesleistung feierlich zu begehen.

Ende und Zukunft der Schwörtage

Im Jahr 1802 fiel Kaufbeuren an Bayern und dadurch erlosch die Tradition des Schwörtags, wie auch in den anderen süddeutschen Reichsstädten – das Alte Reich und die Reichsfreiheit waren Geschichte und damit auch der Schwörtag. Die Magistrate leisteten nun als Untertanen Bayerns (z.B. in Kaufbeuren) bzw. Württembergs (z.B. in Esslingen oder Reutlingen) einen Treueeid in Form einer Huldigung gegenüber den neuen Landesherrn. Als Verfassungsinstitute waren die Schwörtage damit an ihr Ende gelangt. Eine einmalige Vereidigung der Untertanen und der Beamten auf das neue Staatswesen genügte.

Aber bereits im 19. Jahrhundert besannen sich gerade auch die süddeutschen Reichsstädte auf ihre bürgerliche politische Kultur und ihre reichsstädtische Verfassung. Die Erinnerungen Wagenseils sind ein Beispiel für diese Rückbesinnung auf eine untergegangene Epoche, die mit einem gewissen reichsstädtischen Stolz verbunden wurde. Wagenseil beschreibt den Schwörtag als den herausragenden städtischen Festtag, an den er sich noch besonders deutlich erinnere. Er schildert den Aufzug der Stadtgarde, die Prozession der Zünfte, die Uniformen, die Mäntel, die Altehrwürdigkeit des Magistrats, den Stolz, den er empfand, ob der herausgehobenen Rolle seines eigenen Vaters bei dem Zeremoniell, er erwähnt die Musik, die Böllerschüsse, das Glockengeläut.⁷⁰ Aus dem Beschriebenen entsteht eine untergegangene Epoche, aber auch eine gewisse Verherrlichung all dieser Momente, die bereits im späten 18. Jahrhundert von aufgeklärten Eliten immer wieder kritisiert wurden: das kleinteilige Selbst- und Identitätsverständnis der Reichsstädte, die oligarchischen Herrschaftsverhältnisse, die demonstrativen und

⁶⁹ Ebda., S. 36.

⁷⁰ Kraus, Bürgerleben, S. 166-119.

performativen Rituale. Hier wird deutlich: Bereits im 19. Jahrhundert wurden sie zum Teil nostalgisch verklärt.

Ein erster „Retro-Schwörtag“ wurde aber erst im 20. Jahrhundert begangen. Die Ulmer Nationalsozialisten sahen dieses vormoderne Verfassungsritual als geeigneten Ausdruck und Vorläufer der faschistischen Ideologie und der Idee einer „Volksgemeinschaft“, die sich ihren Führern in Treue und Gefolgschaft verbindet.⁷¹ Im Zusammenhang mit der Einsetzung des ersten Oberbürgermeisters der NSDAP fand deshalb im August 1933 ein einseitiges Treuegelöbnis zwischen Stadtoberhaupt und Bürgerschaft statt.⁷²

Der erste Schwörtag unter demokratischen Vorzeichen fand ebenfalls in Ulm 1949 statt: Hier schwor der Oberbürgermeister vor der versammelten Bürgerschaft die alte Eidformel *„Reichen und Armen ein gemeiner Mann zu sein“*. In der demokratischen Gesellschaft erübrigte sich dann das zentrale Element des vormodernen Schwörtags, der kollektive Schwur der Bürgerschaft. Der Gedanke einer kollektiven Eidesleistung einer gesellschaftlich oder politisch verfassten Gruppe von Menschen (außerhalb des Militärs) ist heute obsolet. In den neuen „modernen“ Schwörtagsformen legt also ausschließlich der Bürgermeister einen Eid ab und gibt im Anschluss in Form einer Rede einen Rechenschaftsbericht über seine Amtsführung im vergangenen Jahr.

Die Geschichte und die Gegenwart des Schwörtags erhellen den Umgang von Gesellschaften mit Ritualen und mit der eigenen Geschichte. Deutlich wird die große Anpassungsvarianz dieser Rituale; die ihnen innewohnenden Symboliken und Praktiken werden immer wieder mit aktuellen von der Begehensgemeinschaft in diesem Moment geteilten Geschichtswerten und Traditionen belegt, ohne deren kontinuierstiftende und legitimierende Kraft eine Gesellschaft wohl nicht auskommen kann.

Gerade für die schwäbischen Städte wirkt das Ritual des Schwörtags identitätsstiftend durch seine Historizität. Vielleicht findet auch in Kaufbeuren irgendwann einmal wieder ein Schwörtag oder eine öffentliche Eidesleistung des Bürgermeisters statt. So werden sich dann auch in Zukunft Erinnerung und Gegenwart im Ritual miteinander verbinden.

⁷¹ Petershagen, Schwörmontag, S. 36.

⁷² Ebda., S. 35.

Johannes Heinzelmann (1697-1765) – Kaufmann, Konsul, Protestant



Abb. 1: *Pianta prospettica della città di Venezia* [undat. 1709/1722; Kupferstich, anonym, Giovanni Antonelli zugeordnet; Venedig, Museo Correr, Inv.nr. Cl. XLIV, n. 26]

Was lockte junge Textilkaufleute in die Hafenstadt Venedig zu einer Zeit, als mit der Stagnation der kommerziellen Verbindungen Macht und Reichtum der Handelsmetropole schwanden? Folgten sie der geschäftlichen Strategie ihrer Familie, die auf Expansion in Richtung Süden und internationale Kooperation setzte? Was machte den Marktplatz an der Adria für sie so attraktiv – obwohl seit dem Epochenbruch 1453 das Osmanische Reich immer mehr Gebiete des venezianischen *Stato da mar* (Meeresstaat) eroberte und die Entdeckung der Neuen Welt zur Verlagerung des Schwerpunktes des globalen Handels vom Mittelmeer zum Atlantik führte? Zu diesen jungen Textilkaufleuten gehörte auch der Kaufbeurer Johannes Heinzelmann, dem der Aufstieg vom Lehrling am *Fondaco dei Tedeschi*¹ zum Kaufherrn eines der führenden deutschen Handelshäuser gelang und der als vermöglicher Geschäftsmann den venezianischen Familienzweig der Heinzelmann begründete, der in der Stadt inzwischen ausgestorben ist.

¹ Venezianisch „fontego“, aus dem arabischen Wort „Funduk“, was Warenbörse bedeutet. „Tedeschi“ war ein Sammelbegriff für die Kaufleute nördlich der Alpen.

Bis zur Niederlassung der beiden Heinzelmann-Brüder Johann Georg (1689-1732) und Johannes (1697-1765) aus der Reichsstadt Kaufbeuren vor gut 300 Jahren im kosmopolitischen Venedig wickelte die auf Tuchwaren spezialisierte Familie Heinzelmann ihren Italienhandel von der Allgäuer Produktionsbasis aus ab. Die Heinzelmann (auch Heintzelmann, Henzelmann, Einzelman) brachten Webwaren in das Geschäftshaus an der Rialto-Brücke und holten Waren nach Kaufbeuren und Augsburg. Wie damals üblich, entsandten schwäbische Kaufherren ihre Söhne zur Ausbildung in europäische Seehandelszentren wie London und Venedig. Der vierte Heinzelmann-Sohn Johannes vollendete an der traditionellen Lehrstätte des deutschen kaufmännischen Nachwuchses seine Ausbildung für den Handelsstand, der Erstgeborene Johann Georg kam bereits als selbständiger Kaufherr an den *Fondaco*. 1714 wurden die protestantischen Fernhändler vom Ausbruch des letzten Venezianischen Türkenkriegs überrascht, der die Expansion des Unternehmens in der Lagunenstadt für einige Jahre gehemmt haben wird. Erst 1718 boten die Friedensvereinbarungen der Dogenrepublik mit dem „Feind der Christenheit“ neue Chancen im Levantehandel. Johannes Heinzelmann gewann Reputation, zählte bald zur kommerziellen Elite der deutschen Kaufmannschaft am *Fondaco*, gründete eine kinderreiche Familie und bezog seinen Wohnsitz in einem imposanten Palazzo. Als Konsul verteidigte er die Privilegien der „Deutschen Nation“ (*Nazione Alemana*) gegenüber der Regierung. Mit seinen Söhnen, Brüdern und Verwandten schuf Heinzelmann ein weit verzweigtes und international operierendes Familienunternehmen. Die Ehen seiner Töchter waren mit einem erheblichen Kapitalzufluss verbunden. Die Etablierung und Karriere des Kaufmanns aus Schwaben in Venedig in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind der Inhalt dieses Beitrags.²

Kaufbeurer Textilien für den Fernhandel: Barchent, Bombasin, Kattun

Im mittleren und nördlichen Schwaben drängte ab dem 14. Jahrhundert die Barchentweberei das große Exportgewerbe, die Leinenweberei mit meist heimischem Flachsgarn, zurück. Seit dem Dreißigjährigen Krieg befand sich das Allgäuer Textilhandwerk im Niedergang. Die Stoffproduktion hing von der Tüchtigkeit der Kaufleute und ihrem Vertriebsgeschick ab. Die Städte des oberschwäbischen Leinenbezirks unterhielten weitgespannte Handelsbeziehungen. Familiengeführte Handelsgesellschaften beschickten die großen Messen in Frankfurt, Zürich, Basel, Straßburg und Leipzig mit Tuchen. Die Heinzelmann besuchten die Bozener

² Für vielfältige Unterstützung und wertvolle Hinweise danke ich der Nachfahrin Dr. Astrid Herbig, Dr. Magnus Ressel und der Familie von Hößlin.

Jahrmärkte,³ eine wichtige Zwischenstation auf dem Weg nach Venedig. Das westdeutsche Handelszentrum Frankfurt und der Seehafen Venedig blieben für den Weberstandort Kaufbeuren auch im 18. Jahrhundert von großer Bedeutung.⁴

Venedig war ein gewinnbringendes Einkaufs- und Absatzzentrum für Barchent, dem Modestoff der Zeit. Das Gewebe bestand je zur Hälfte aus Leinen (Kette) und Baumwolle (Schussgarn). Einen Großteil der Rohstoffe bezogen die Kaufleute aus dem arabischen Raum. Die Baumwollfaser gelangte vor allem aus den Ländern des östlichen Mittelmeers nach Venedig, beispielsweise aus Zypern (seit 1573 osmanisch) und aus dem armenischen Ayas (auch Ajazzo oder Lajazzo). Die beste Qualität stammte aus Ägypten. Ein hoher Tragekomfort und gute Verarbeitungsmöglichkeiten erhöhten die Nachfrage. Der stark expandierende Ostindien-Handel und die wachsende Einfuhr gesponnener Rohgarne über die Niederlande schwächten im 17. Jahrhundert Venedigs Handelsmonopol für levantinische Baumwolle. Neben Barchent war die besonders in Italien und im Osmanischen Reich sehr beliebte Textilie Bombasin der wichtigste Artikel der Kaufbeurer Weberei. Das weiche Mischgewebe war als Wäsche und vor allem als Futter gefragt. Auch Augsburg, das traditionelle Zentrum des Italienhandels, versorgte fast alle europäischen Märkte mit diesem kostbaren Handelsgut. Großhändler wie die Heinzelmann vertrieben zunächst reinleinene Waren, exportierten aber auch Kaufbeurer Woll- und Baumwollstoffe in den Süden. Als Rückfracht transportierten sie Baumwolle in die Weberstädte nördlich der Alpen, in denen die Baumwollverarbeitung stark anstieg.

Da keine Geschäftsbücher überliefert sind,⁵ bleibt es spekulativ, ob die Heinzelmann aus Kaufbeuren und aus Augsburg in Venedig den Kommissionshandel über Landsleute

³ Kaufleute aus Kaufbeuren verkauften bereits 1237 in Bozen hochwertige Tuche aus Nordwesteuropa und kauften italienische Stoffe ein (Hektor Ammann: Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebiets. In: Alemannisches Jahrbuch 1953, S. 251-313, hier S. 298). Im Verzeichnis der Kontrattanten, das von 1744 bis 1850 reicht, erscheint zwischen 1747 und 1805 vor allem die Firma „Johann Heinzelmann und Sohn“. Im Register der Kontrattanten und Fieranten (1773-1795) finden sich Einträge von Johann Heinzelmann sowie der Gebrüder Heinzelmann. Die „Fratelli Heinzelmann“ sind im Verzeichnis der Messeteilnehmer von 1776 bis 1780 alphabetisch erfasst, ihre Einträge im Verzeichnis der Fieranten und Kontrattanten 1795 bis 1810 enden 1803 (Südtiroler Landesarchiv Bozen (SLA), Archiv des Merkantilmagistrats Bozen (AMM Bozen) Nr. 2.7., Nr. 2.8. und Nr. 2.6.4. Dank an Dr. Evi Pechlaner). Durch Heirat bestanden seit 1777 enge Verbindungen der Kaufbeurer Handelshäuser Gebrüder Heinzelmann und Joh. Heinzelmann & Sohn. 1780 vereinigten sie sich mit der Firma Georg Jakob Heinzelmann zum Großhandelshaus Gebrüder Heinzelmann, das damit zur bedeutendsten Textilhandlung der Reichsstadt wurde (dazu Eberhard Eggel: Die Kaufbeurer Heinzelmann im 18. Jahrhundert. In: KGBl, Bd. 7, Nr. 9 (1977), S. 250-256, hier S. 254f.).

⁴ Grundlegend sind noch immer die Forschungen aus den Jahren 1961 und 1965 von Wolfgang Zorn (Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648-1870. Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des schwäbischen Unternehmertums. Augsburg 1961) sowie von Fritz Junginger (Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert. Neustadt an der Aisch 1965).

⁵ Eine Rekonstruktion der Geschäftsaktivitäten der Heinzelmann auf der Basis von Rechnungsbüchern, Gesellschafterverträgen und Abschlussbilanzen, die z.B. Aufschluss über die Warenpalette, Geschäftspartner, Gewinn und Verlust bieten, ist aufgrund der fehlenden Überlieferung nicht möglich. Dafür bieten Dokumente amtlicher Provenienz vor allem in venezianischen Archiven wertvolle Einblicke.

(Faktoren) betrieben, die sich im deutschen Geschäftshaus niedergelassen hatten.⁶ Das erste auf dem Markt in Venedig nachweislich in Kaufbeuren hergestellte Tuch stammte Anfang des 17. Jahrhunderts von Erhard (Landsberg) und David Erhardt (Augsburg), die an ihre Teilhaber in Venedig, Johann Ernst und Johann Baptist Erhardt, Leinen und Barchent sandten.⁷ Im Jahre 1646 ist aus Kaufbeuren Kaspar Mangolt in der Liste der am *Fondaco* registrierten Kaufherren aufgeführt.⁸ Der Kaufbeurer Bürgermeister Johannes Heinzelmann (1650-1720) reiste nach Italien und besuchte Textilmessen. Bis 1717 war für den Webwaren-Großhändler Martin Heinzelmann (1656-1726/29) sein Stiefsohn Johann Jakob Wagenseil (*1674) 20 Jahre lang vor allem in Italien kaufmännisch tätig. Eine Niederlassung am *Fondaco* betrieben die Kaufbeurer Brüder Matthias Lauber von Laubfelden (1627-1710) und Johann Christoph Lauber (1640-1711).⁹ Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Familien – der gleichnamige Bürgermeister Johannes Heinzelmann (1633-1690) heiratete Apollonia Lauber – legen nahe, dass die Lauber-Brüder in Venedig den Vertrieb der Heinzelmann-Stoffe organisiert haben könnten. Ihr Tod war vielleicht Anlass, dass sich die Heinzelmann entschlossen, eine eigene Dependance in Venedig zu etablieren. Auch wenn der Handelsverkehr abgenommen hatte, hielt sich im Vergleich zu Genua, Livorno und Marseille der *Fondaco* als Sitz der deutschen Handelsherren. *Nazione Alemana* war die offizielle Bezeichnung der deutschen Kaufmannschaft, also aller im *Fondaco* vertretenen Handelsherren unter der Leitung von zwei gewählten Konsuln und des Gremiums der sechs Älteren Herren.

Fast alle europäischen Mächte waren nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers (1700) in den Spanischen Erbfolgekrieg verwickelt. Man befürchtete die Vereinigung Österreichs, der größten Landmacht Europas, mit Spanien, der größten Kolonialmacht des Kontinents. Die Republik Venedig hatte in diesem Konflikt ihre Neutralität erklärt. Der Händlerkreis am einst überfüllten *Fondaco*, der im Jahre 1709 nur noch 19 Firmen mit zahlreichen bediensteten Handelsgehilfen zählte, stieg bis 1713 auf 31

⁶ Teilhaber von Kommissionshandlungen waren sie wahrscheinlich nicht, da ihr Name in den Verzeichnissen nicht erscheint.

⁷ Venedigs Zoll beschlagnahmte die Ballen, bis der Kaufbeurer Magistrat Herkunft und rechtmäßigen Kauf der Gewebe bestätigte (Schreiben vom 29. Juli 1616 in: Henry Simonsfeld: *Der Fondaco dei Tedeschi und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. Stuttgart 1887, Nachdruck Aalen 1968, Bd. I (Urkunden), S. 424f. Das zweibändige Werk ist fundamental, auch weil Simonsfeld das damals noch vorhandene Archiv der *Nazione Alemana* im Pfarrarchiv der evangelischen Gemeinde auswerten konnte. – Neuerdings Magnus Ressel: *Protestantische Händlernetze im langen 18. Jahrhundert. Die deutschen Kaufmannsgruppierungen und ihre Korporationen in Venedig und Livorno von 1648 bis 1806*. Göttingen 2021).

⁸ Mit seinem Umzug nach Basel (nicht mehr im Reichsverband) verlor er das Kaufbeurer Bürgerrecht und damit das nur oberdeutschen Händlern zustehende Nutzungsrecht des *Fondaco* (Simonsfeld, ebd., Bd. II, S. 182, 148). Um 1650 waren die Mangolt aus Kaufbeuren, Augsburg und Basel evangelische Gemeindemitglieder in Venedig (Theodor Elze: *Geschichte der protestantischen Bewegungen und der deutschen evangelischen Gemeinde A.C. in Venedig*. Bielefeld 1883, S. 56).

⁹ Matthias lebte seit 1664 in Venedig und leitete als Konsul (1666-1669; 1673-1675) die *Fondaco*-Geschäfte (Junginger, *Geschichte*, S. 96f.; Elze, ebd., S. 66).

Kaufleute¹⁰ stark an und bildete die *Nazione Alemana* im engeren Sinn. Frankreich schloss erst 1713 und 1714 mit England bzw. Habsburg Frieden. Spaniens europäische Nebenländer Mailand, Neapel, Sardinien und die spanischen Niederlande fielen an Habsburg. Auf dem europäischen Festland setzte sich das englische Prinzip der *balance of power* durch. Großbritannien stieg zur führenden Handels-, Kolonial- und Finanzmacht auf. Der Handel mit Venedig und dem Osmanischen Reich nahm einen erheblichen Aufschwung, nachdem die Engländer 1704 Gibraltar besetzt und 1708 auf den Balearen für ihre Kriegsflotte einen Stützpunkt gewonnen hatten.¹¹

Der kommerzielle Aufschwung mit der Levante und England zog viele Kaufleute in Hafenstädte wie Venedig. „*Man muss in Venedig gewesen sein, wenn man was gelten will*“, hieß es in den Kaufmannskreisen süddeutscher Reichsstädte.¹² Georg Jakob Heinzelmann schickte zunächst zwei Söhne an den Handelshof der deutschen Kaufleute: den Ältesten Johann Georg und Johannes, der zur großen Zahl von Gehilfen gehörte, die im Geschäftshaus am Canal Grande das Handelswesen erlernten. Johann Georg ist in den Mitgliedslisten des *Fondaco dei Tedeschi* und der evangelischen Gemeinde in Venedig belegt. Der 25-Jährige eröffnete 1714 ein Kontor und unterzeichnete die Kirchenordnung.¹³ Sein kaum 17-jähriger Bruder ist im Jahre 1715 im Verzeichnis der Lehrlinge aufgeführt und damit Angehöriger der deutschen Kaufmannschaft. Die evangelische Gemeinde schrieb Johannes damals als Mitglied ein.¹⁴

Bereits Anfang des 16. Jahrhunderts hatte der Doge Leonardo Loredan den Mitgliedern der „Deutschen Nation“ für ihr Gewerbe das monumentale Gebäude in zentraler Lage im Rialto-Viertel, dem Wirtschafts- und Finanzzentrum der Republik, gegen Abgaben überlassen. Er zeichnete sie durch die Erteilung des venezianischen Bürgerrechts aus und genehmigte ihnen, im ganzen Staatsgebiet ungehindert Handel zu betreiben. Im *Fondaco* war der gesamte Handelsverkehr von jenseits der Alpen zentralisiert. Den deutschen Handelsplatz nutzte die Republik Venedig zur Kontrolle der transalpinen Geschäfte und zur Erhebung von Zöllen auf alle Importe und Exporte. Alle deutschen Kaufherren sowie die Händler aus Polen, Ungarn und Böhmen mussten im Hof ihre Waren aus

¹⁰ Die Namen der selbständigen Kaufherren mussten seit 1675 mit den Neuaufnahmen dem venezianischen Handelsamt, das sich aus fünf Sachverständigen (*Savi*) zusammensetzte, angezeigt werden. Das gedruckte, von den Konsuln gezeichnete Mieterverzeichnis hing zur öffentlichen Einsicht im Amtsraum der *Vis-Domini* (Beamte) und im *Fondaco* aus. Notar Zuanne Pedrini beurkundete am 1. August 1713 die Liste (Eugen Lessing: Die „Deutsche Nation“ und ihr „Fondaco“. In: Theodor Elze: Geschichte der protestantischen Bewegungen und der deutschen evangelischen Gemeinde A.C. in Venedig (Venedig 1883), neu bearb. und bis zur Gegenwart fortgeführt v. Eugen Lessing. Florenz 1941, S. 49-61, hier S. 55 (im Folgenden Elze/Lessing, Geschichte)).

¹¹ Importe in ihr Reich belegten die Osmanen mit Zöllen von 5 Prozent gegenüber 3 Prozent für befreundete Staaten.

¹² Lessing, Deutsche Nation, S. 56.

¹³ Liste der Unterzeichner der Kirchenordnung nach Jahren in: Elze, Geschichte, S. 63ff., hier S. 63.

¹⁴ Die Liste der in die Gemeinde aufgenommenen Lehrlinge mit Firmennennung (1705-1796) in: ebd., S. 109-125, hier S. 111; Ressel, Händlernetze, Anhang III: Lehrlinge der deutschen Nation im 18. Jh., S. 567-590. – Lessing verzeichnete die Mitglieder der Gemeinde von 1650 bis etwa 1900 alphabetisch, die Liste umfasst auch die Kaufherren (Elze/Lessing, Geschichte, S. 189-205). Als Pfarrer amtierten Johann Dietrich Sprecher (1696-1715) und bis 1720 Friedmann Andreas Zülich aus Jena (Georg Theodor Strobel: Versuch einer Nachricht von der evangelischen Gemeinde und ihren Predigern in Venedig. Nürnberg / Altdorf 1793, S. 33).

dem Norden verzollen. Die Einnahmen waren für die Regierung unverzichtbar. Mit Privilegien wie Zollermäßigungen¹⁵ bemühte sie sich, ihre wichtigen Handelspartner zu halten. Den deutschen Kaufleuten war der Seehandel freigestellt, ihre Waren bezogen sie direkt von den venezianischen Inseln, aus der Levante – syrische Seide sogar zollfrei –, aus Spanien und den Niederlanden. Die über See eingeführten Güter genossen einen Vorzugszoll und wurden seit 1684 nicht mehr im *Fondaco*, sondern wie die Waren der übrigen Kaufleute in der *Dogana da Mar* an der Einfahrt zum Canal Grande verzollt.



*Abb. 2: Canal Grande in Venedig mit Rialto-Brücke von Norden [Canaletto (Nachahmer), um/nach 1750; Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Inv.-Nr. 1982]
Links der Fondaco. Der Lastkahn vor der Fassade des Renaissancebaus verweist auf den regen Geschäftsbetrieb. Rechts der fünfeckige Palazzo dei Camerlenghi, Sitz der obersten Finanzbehörde Venedigs, und ganz rechts die Fabbriche Vecchie di Rialto.*

Ende 1714 brach mit dem Angriff der Osmanen auf die Republik Venedig ein weiterer Krieg aus: Im achten und letzten Venezianischen Türkenkrieg verlor die Seemacht in Rückzugskämpfen 1715 Morea (Peloponnes). Wahrscheinlich wurden die Heinzelmann-Brüder von dem vier Jahre anhaltenden Konflikt überrascht. Auf der Seite des Dogen Giovanni II. Cornaro (1709-1722) trat im Jahr 1716 Kaiser Karl VI. (1685-1740) in den Krieg ein. Venedigs Allianz mit dem römisch-deutschen Kaiser, der die venezianischen Territorien allerdings zur eigenen Interessenssphäre zählte, schien angesichts der äußerst angespannten Wirtschaftslage alternativlos. Den Seemächten England,

¹⁵ 20 Prozent. Die Regierung nahm lieber eine Minderung ihrer Einnahmen in Kauf als die Abwanderung der Fernhändler (Ludwig Beutin: Der deutsche Seehandel im Mittelmeergebiet bis zu den napoleonischen Kriegen. Neumünster 1933, S. 50f.).



Abb. 3: Innenhof des Fondaco dei Tedeschi, 1616 [Kupferstich Raphael Custos;
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. HB 2300, Kapsel 1228]
mit Kaufleuten, Trägern und Ballenbindern

Niederlande und Frankreich, die ein Interesse am Levantehandel und an einer Befriedung hatten, gelang es 1718, den Frieden von Passarowitz (heute Požarevac in Serbien) zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln. Venedigs Delegierte, die späteren Dogen Carlo Ruzini (1732-1735) und Alvise Mocenigo III. (1722-1732), verhandelten einen separaten Friedensvertrag mit dem Osmanischen Reich. Die am 21. Juli unterzeichneten Vereinbarungen legten die vorerst endgültigen Grenzen zwischen beiden Staaten fest. Mit Ausnahme der Ionischen Inseln – der venezianischen Levante – verlor die Republik Venedig ihre griechischen Besitzungen, verzichtete endgültig auf Morea, behielt aber ihre Besitzungen in Dalmatien und die Festungen Parga, Preveza, Vonitsa und Butrinto auf dem griechischen und albanischen Festland.¹⁶ Im Ergebnis schied die Dogenrepublik aus dem Kreis der europäischen Großmächte aus, während Österreich der Tripelallianz Großbritannien, Niederlande und Frankreich beitrug. Der Seemacht Venedig wurde zum Verhängnis, dass der Kaiser zur Förderung des Orienthandels Triest und Fiume (Rijeka) 1719 zu Freihäfen erhob, was beiden Städten zu einem Aufschwung verhalf. Auch der Transithandel blieb zollfrei.

¹⁶ Der Vertrag mit Venedig in: *Istorica relazione della pace di Posarowitz*. Padua 1719, S. 190-214; Cesare La Mantia: *La Serenissima e i Turchi: l'attività di Carlo Ruzini plenipotenziario al Congresso di Passarowitz*. In: Gaetano Platania (Hrsg.), *L'Europa centro-orientale e il pericolo turco tra Sei e Settecento*, Viterbo 2000, S. 315-344, hier S. 328ff.



Abb. 4: Johann Peter Nell (1672-1743) [Verf.], Nürnberg: Job. Baptist Homann; 1709: Neu vermehrte Post-Charte durch gantz Teutschland: nach Italien, Franckreich, Niederland, Preussen, Polen und Ungarn etc. [Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, AB 37 (7)]

Der Ausschnitt der Karte zeigt die Postwege im Jahre 1709 von Schwaben nach Venedig. Kaufbeuren lag an keiner Hauptverkehrsader, verfügte aber über gute Anschlüsse an wichtige Fernstraßen. Nahe der Reichsstadt verlief die Via Claudia Augusta, die Augsburg mit der venezianischen Metropole verband. Nach Füssen erreichten die Kaufleute mit ihren Fuhrwerken den Fernpaß und das Inntal. Hier gabelte sich die Handelsstraße: Richtung Innsbruck und Brenner (Unterer Weg) oder über Imst zum Reschenpaß (Oberer Weg). Nach dem Brenner ging es hinab nach Brixen und durch das Pustertal über das Cadore nach Venedig – die von den Venezianern bevorzugte Strada d'Alemagna – oder nach Bozen, wo sich die beiden großen Tiroler Verkehrswege trafen. Der Obere Weg folgte weitgehend dem Verlauf der Via Claudia Augusta vom Reschenpaß ins Etschtal nach Bozen und führte bei Trient nach Osten durch das Val Sugana entlang der Brenta nach Venedig. Auf der Etsch waren für den Frachtverkehr ab Bozen Schiffstransporte bis Rovereto möglich. Diese Variante führte über Verona und Padua nach Venedig.

Zwischen 1713 und 1720 gaben acht deutsche Händler ihre Niederlassung am *Fondaco* auf, ihre Zahl verringerte sich damit auf 23, wie der Sekretär und Archivar der deutschen Korporation berichtet.¹⁷ Es ist davon auszugehen, dass die Geschäfte der Heinzelmann-Brüder während der instabilen Kriegszeiten stagnierten. 1718 nahm die Firma „Joh. Gg. Heintzelmann“ den Kaufdiener Caspar Coninck aus Hamburg auf.¹⁸ Ein lebhafter Handel mit dem „Feind der Christenheit“ setzte nach dem Friedensschluss ein, als die Zolltarife für Einfuhren in die Levante von fünf auf drei Prozent sanken. Bis 1723 ließen sich zwölf neue Kaufleute am Deutschen Haus registrieren.¹⁹ Und in Kaufbeuren verdreifachte sich nahezu zwischen 1720 und 1735 die Bombasin-Herstellung von 11.181 auf 30.828 Stück.²⁰ 1731 waren über 300 Webermeister in der Reichsstadt tätig.

Während des Türkenkrieges hatte sich Johann Georg Heinzelmann nach Augsburg orientiert. In der Textilstadt war im Jahre 1698 ein Bruder seines Vaters Georg Jakob (1665-1735),²¹ sein Namensvetter Johann Georg (1674-1740), in das Geschäft ihres Großvaters Johann Georg (1642-1717) eingetreten und hatte damals das Anwesen in der heutigen Karlstraße 11 (D 49 und 56) gekauft.²² Ende Juni 1717 heiratete der 28-jährige „venezianische“ Kaufherr Regina Sabina Garb (1691-1747), deren Familie die Beziehungen zum Augsburger Patriziat förderte, mit dem die Garb versippt waren.²³ Als der Großvater im November starb, holte ihn sein Onkel wahrscheinlich in das Augsburger Barchent-Handelshaus, denn bislang lässt sich keine eigene Firma von Johann Georg Heinzelmann in der Reichsstadt nachweisen. Sein Bruder Johannes kümmerte sich vermutlich am venezianischen Standort um den Absatz der Textilerzeugnisse. Die Handelshäuser in Kaufbeuren und Augsburg bildeten den Rückhalt der Textilgeschäfte.

Nachdem die Friedensregelung die Lage im östlichen Mittelmeer entspannt hatte, stand den Fernhändlern ein bis dahin nur unter erschwerten Bedingungen zugänglicher Absatz- und Bezugsmarkt offen. Die attraktiveren Handelskonditionen, etwa für Baumwollimporte, und die steigende Nachfrage nach Allgäuer Textilien veranlassten

¹⁷ Er verfasste seine Schrift in den Jahren 1715 bis 1724/25 (Georg Martin Thomas (Hrsg.): G.B. Milesio's Beschreibung des Deutschen Hauses in Venedig. In: Abhandlungen der Kgl. Baiерischen Akademie der Wissenschaften 1. Kl., Bd. 16, 2. Abt., München 1882). 1713/14 amtierten Joh. Jakob Pomer und Martin Streng als Konsuln, 1715 bis 1720 Georg Matthias König (Gio. Mattias Chönig) und Daniel Ammann.

¹⁸ Elze, Geschichte, S. 112.

¹⁹ Die Liste der Kaufherren vom 22. März 1723 (Thomas, Milesio's Beschreibung, S. 85f. Unter Nr. 32 „Giouanni Heintzelman“).

²⁰ Junginger, Geschichte, S. 82.

²¹ Seiner 1688 geschlossenen Ehe mit Anna Barbara Loher (1671-1703) entstammten neun Kinder, aus seiner 1704 geschlossenen Ehe mit Regina Catharina Hörmann von und zu Gutenberg (1682-1761) stammten weitere 13 Kinder. Aus beiden Ehen hatte Georg Jakob 14 Söhne: Der dritte Sohn David (*1696) verstarb früh, David (1699-1734), der nach Frankfurt ging, und der taubstumme Jacob Friedrich (1701-1765) (Alfred Engelmann: Stammtafel der Familie Heinzelmann aus Kaufbeuren. (Typoskript) Mailand 1984, S. 12f., 19f., 22, in: Stadtarchiv Kaufbeuren; dem Heinzelmann-Nachfahren standen inzwischen verschwundene Dokumente zur Verfügung).

²² Stadtarchiv Augsburg (StadtAA), Grundbuchauszüge, Band X. Eberhard Eggel: Zur älteren Heinzelmann-Geschichte 1586-1720. In: KGBl Bd. 7, Nr. 5 (1975), S. 117-125, hier S. 124.

²³ Albert Haemmerle: Die Hochzeitsbücher der Augsburger Bürgerstube und Kaufleutestube bis zum Ende der Reichsfreiheit. München 1936, Nr. 3691; Eberhard Eggel: Die Kaufbeurer Heinzelmann im 18. Jahrhundert. In: KGBl, Bd. 7, Nr. 8 (1975), S. 224-232, hier S. 230f., und ebd., Bd. 7/9, S. 255; Bürgermacht & Bücherpracht. Augsburger Ehren- und Familienbücher der Renaissance. Katalog zur Ausstellung im Maximilianmuseum Augsburg vom 18. März bis 19. Juni 2011. Luzern 2011, S. 256-259.

die Heinzelmann, ihre Aktivitäten in der venezianischen Filiale auszubauen. Das Kontor firmierte inzwischen unter „Joh. Heinzelmann“, Johann Georg hatte die Textilfirma wahrscheinlich zwischen 1717 und 1723 an den jüngeren Bruder übergeben. 1728 nahm Johannes seine Halbbrüder Georg Gottfried (1711-1785) und Georg Friedrich (1713-1765) sowie Carl Loschge aus Nürnberg als Lehrlinge auf.²⁴ Ihr Vater schickte weitere Söhne nach dem Besuch der Kaufbeurer Lateinschule nach Venedig, damit sie dort eine Ausbildung absolvierten.²⁵ Die Kaufdiener, die beim Antritt der Lehrzeit etwa 13 Jahre alt waren, kehrten zumeist nach abgeschlossener Ausbildung zurück. Manche ließen sich später wieder in Venedig nieder.

Am *Fondaco* herrschte ein ständiges Kommen und Gehen hochmobiler Fernhändler. Zu den damals bedeutendsten deutschen Handelshäusern am *Fondaco* zählten „Schalckhauser, Hugel & Jastram“ aus Wendelstein bei Nürnberg, Memmingen bzw. Portsmouth,²⁶ Felix Fehr (1679-1768) aus Kempten und die Kolonialwarenhandlung von Benedikt (von) Herman (1689-1782) aus Memmingen. Dieser unterhielt Hauptgeschäftsverbindungen zu den Märkten in Amsterdam und London und amtierte zwischen 1735 und 1740 fast fünf Jahre als Konsul.²⁷

1732 verstarb Johann Georg Heinzelmann im Alter von nur 42 Jahren in Augsburg. Er hinterließ sieben Kinder, vier Kinder waren bereits verstorben.²⁸ Johannes war Pate der Tochter Maria Anna und holte seine Neffen Balthasar Friedrich (1719-um 1788), Johann Schwichhardt (1720-1792) und Johann Conrad (1725-1765) als Gehilfen an den *Fondaco*. Belegt ist 1735 der Beitritt des 15-jährigen Johann Schwichhardt in die evangelische Gemeinde Venedig.²⁹ Am Standort Venedig erwarben sie die nötige Geschäftspraxis, Kenntnisse vom internationalen Handel, knüpften Kontakte und lernten Sprachen.

²⁴ Elze, Geschichte, S. 114; Engelmann, Stammtafel, S. 21.

²⁵ Engelmann, ebd., erwähnt bei Wilhelm Ludwig (1712-1778) und Matthias Christoph (1715-1772) keinen Venedig-Aufenthalt.

²⁶ Michael Jastram schied nach 1754 aus. Er zählte zum pietistischen Händlernetz in Venedig und war 1725 als Kaufdiener bei „Bachmair & Lucker“ tätig gewesen.

²⁷ Herman lernte in Venedig bei Johann Albrecht Dimpfel und schrieb sich 1710 in die Liste der evangelischen Gemeinde ein. Von 1722 bis 1732 mit Dimpfel assoziiert, spezialisierte er die Firma auf den Gewürzhandel, kaufte ganze Schiffsladungen auf und veräußerte sie wieder (Simonsfeld, *Fondaco*, II, S. 182, 184, 211).

²⁸ Die Paten stammten fast durchweg aus dem Augsburger Patriziat: Die wohlhabenden Kaufleute Johann Häbich und Johann Bapt. Garb, deren Ehefrauen Patinnen waren (Anna Maria Hebich, eine Schwester des Verstorbenen, und Cleophe Weyd), sowie Christoph Wider übernahmen den „*Beystandt*“ (StadtAA, Pfliegenschaftsbuch Feb. 1728 bis Dez. 1734, S. 302 (unter 4. März 1732 „*Regina Sabina Garbin*“)).

²⁹ Elze, Geschichte, S. 114. Die Augsburger Firma von Johannes' Onkel Johann Georg Heinzelmann machte 1734 Konkurs. Das Anwesen ging 1735 in den Besitz von Paul von Stetten über.

Heirat und Vermögensaufbau

Bis weit ins 18. Jahrhundert blieben die meisten deutschen Kaufleute unverheiratet. Familien siedelten sich kaum an und selten heiratete eine Frau nach Venedig. Im Jahre 1733 lernte der 36-jährige Johannes Heinzelmann beim Besuch in der Heimat die 19-jährige Sibylla Regina Neubronner von Eisenburg auf Trunkelsberg (1714-1796) in Memmingen kennen. Die Großmutter gehörte dem Memminger Patriziat an und nicht auszuschließen ist, dass die Verbindung auf Vermittlung der pietistisch orientierten



*Abb. 5: Johannes Heinzelmann
[undat., um 1750; Foto von Miniatur;
Sammlung Daenner/Ochsner]*



*Abb. 6: Regina Sibylla Heinzelmann
[undat., um 1750; Foto von Miniatur;
Privatsammlung G. von Hößlin]*

Fondaco-Kaufleute von Herman und Johann Wilhelm Hugel (1699-1768) zustande kam, die ebenfalls aus Memmingen stammten. Am 28. Dezember 1733 heiratete Johannes in Memmingen die zweitjüngste Tochter von Melchior Daniel Neubronner von Eisenburg.³⁰ Das Paar reiste umgehend nach Venedig.³¹

³⁰ Zorn, Handels- und Industriegeschichte, S. 87; Ludwig Mayr: Geschichte der Herrschaft Eisenburg, Steinbach bei Memmingen 1918, S. 176. Zu den Kemptener Pelzhändlern Neubronner besteht nur eine sehr entfernte verwandtschaftliche Beziehung. Aus finanziellen Gründen verkaufte Neubronner Schloss Trunkelsberg – hier wurde Sibylla Regina geboren.

³¹ Johann Friedrich Fick: Bemerkungen über den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten der Venezianer: nebst einer kurzen Geschichte der teutschen protestantischen Nation in Venedig und einige Bemerkungen über das an dessen Laguna angrenzende Landvolk in Briefen. Bd. 2, Bayreuth 1800, S. 197f., 205; Engelman, Stammtafel, S. 22.

Den ansässigen selbständigen Kaufherren des *Fondaco* waren drei Sonderrechte – Wohnung, Tisch und Teilnahme am „Kapitel“ der „Nation“ – vorbehalten. Nachdem ihnen die Republik Venedig mit der Zeit immer mehr Freiheiten zugestanden hatte, residierten nur noch wenige Kaufleute im Wohn- und Geschäftsgebäude der deutschen Händlerkolonie.³² Ihre Zollprivilegien blieben jedoch an die Miete³³ von Zimmer und Lager im Handelshof gebunden. Eheleuten bzw. Frauen war der Aufenthalt im *Fondaco dei Tedeschi* untersagt. Die Familien bewohnten an das Rialto-Viertel angrenzende Stadtteile und so lebten Johannes und Regina Heinzelmann vermutlich im Sestiere Cannaregio.

Bereits im September 1734 gebar Regina Heinzelmann ihren ersten Sohn Georg Daniel (Giorgio Daniele, 1734-1816). 1736 und 1738 brachte sie Johann Conrad (1736-1810) und Maria Sibylla (1738-1799) zur Welt. Bislang ist nicht bekannt, in welcher Pfarrei die Geschwister getauft wurden. Spätestens ab 1739/40 wohnte die Familie in Cannaregio im Pfarrbezirk Santa Maria Nova,³⁴ der Taufkirche fünf weiterer Kinder: Sigmund Christoph (1740-1816), Katharina (1742-1811), Magdalena Elisabeth (1744-1809), Johann Georg Jacob (1746-1824) und Johanna Regina (1748-1772). Viele – oft ledige – Geschäftsfreunde am *Fondaco* waren Taufpaten und Trauzeugen der Familie. Pate des dritten Heinzelmann-Sohnes Sigmund war der sehr wohlhabende Berliner Kaufmann Sigismund Streit (1687-1775), der seine Karriere im Jahre 1709 im *Fondaco* als Kaufdiener und Schreiber begonnen hatte.

In der Friedenszeit prosperierte der Handel und England entwickelte sich zu einem der wichtigsten Auslandsmärkte Venedigs.³⁵ Auch Johannes Heinzelmann scheint in den 1730er Jahren Kontakte mit dem aufstrebenden British Empire angebahnt zu haben. Bei Sigmunds Taufe wurde er bereits als englischer Handelsmann bezeichnet.³⁶ Dank seines großen Engagements und unternehmerischen Geschicks gelang ihm von Venedig aus im Lauf der Jahre der Ausbau der Firmenaktivitäten. Geschäftsfreunde wie Johann Michael Wagner (1685-1767) aus Feucht bei Nürnberg, einer der konservativsten Pietisten in Venedig,³⁷ waren im Englandhandel engagiert. Wagner gehörte dem *Fondaco* seit 1722 an und heiratete Dorothea Felicitas Ammon aus Nürnberg. Heinzelmann, Wagner und Streit standen in Verbindung mit Joseph Smith (1674-1770). Der Bankier

³² Beutin, Seehandel, S. 50; Fick, ebd., S. 173.

³³ Sie betrug 3.000 Dukaten im Jahr (Theodor Elze: Der Cottimo der Deutschen Nation in Venedig. In: Elze/Lessing, Geschichte, S. 75-98, hier S. 80f., 84).

³⁴ Die Kirche wurde 1808 geschlossen und 1853 abgerissen (Giuseppe Tassini: *Curiosità veneziane*. Venedig 81970, S. 390). Engelmann, Stammtafel, S. 23, 26f.

³⁵ Ein venezianisch-englischer Handelsvertrag kam nicht zustande, da die Verhandlungen zwischen 1707 und 1733 scheiterten. Auch angestrebte Kontrakte mit Dänemark, Preußen und Russland ließen sich nicht realisieren.

³⁶ Hinweis Engelmann, ebd., S. 22.

³⁷ Ressel, Händlernetze, S. 487-492, 434.



Abb. 7: Venezianisches Capriccio mit Ansicht von Santa Maria dei Miracoli, um 1741 [Bernardo Bellotto, Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Inv. Nr. L 29]; rechts Santa Maria Nova in Cannaregio, die inzwischen abgerissene Taufkirche der zwischen 1740 und 1748 geborenen Heinzelmann-Kinder

und Kunstmäzen war seit 1744 britischer Konsul³⁸ und förderte vor allem Giovanni Antonio Canal. Der berühmte Vedutist arbeitete dank der Vermittlung von Smith ab 1730 beinahe exklusiv für den britischen Markt und ging mit Hilfe der Smith-Brüder 1746 für einige Jahre nach London. In der britischen Aristokratie bestand eine große Nachfrage nach von ihm geschaffenen Porträts und Veduten.

Es liegt nahe, dass Heinzelmann die Söhne seines Bruders nach England schickte. In London, der damals größten Hafenstadt der Welt, ließen sich seine Neffen später mit eigenen Handelshäusern nieder. Möglicherweise besaß Johannes bereits ein Schiff oder teilte sich mit mehreren *Fondaco*-Kaufherren einen Segler für Frachtfahrten im Mittelmeer. Belegt ist, dass die Heinzelmann in den letzten Dekaden der Republik Venedig Aktionäre der Schiffsversicherung *Compagnia Veneta di Scurtà*³⁹ waren und die Brigantine „(La) Europa“ bereederten.

³⁸ Smith, der seit 1700 in Venedig lebte, hatte sich ab 1716 um das seit 1736 vakante Amt bemüht. Er war Teilhaber des Bank- und Handelshauses von Thomas Williams, das er mit Thomas' Bruder Samuel 1711 übernahm. Sein Name taucht in der venezianischen Kunstszene ab 1720 auf. „Bankier Smith“ diente Georg Friedrich Händel 1729 als Postadresse bei seinem Aufenthalt zum Karneval (Frances Vivian: *Il console Smith. Mercante e collezionista*. Vicenza 1971, S. 52, zitiert aus dem *Diario* von Johannes Heinzelmann vom Dezember 1755 und nennt als Quelle die „*Biblioteca privata Massari, Venezia*“ (S. 67)). Johannes schrieb seit etwa 1746 Tagebücher. Sie waren im Besitz der Nachfahren Spandri, die in den 1970er Jahren ihre Wohnung in Venedig auflösten und das Inventar verkauften.

³⁹ Das Gesellschaftskapital (400.000 Dukaten) war in 800 Aktien (à 500 Dukaten) aufgeteilt. Gio. Corrado Heinzelmann zeichnete 15 Aktien. Gründungsurkunde vom 28. Januar 1787 in: Museo Correr, Codici Cicogna 3038/5.



Abb. 8: Karte der Landschaft der Reichsstadt Kaufbeuren, 1756
[Staatsarchiv Augsburg, Karten- und Plansammlung D 7] Ausschnitt

Nach dem Tod von Georg Jakob Heinzlmann hatte in Kaufbeuren 1735 der zweitgeborene Sohn Georg Jakob (II.) (1690-1748), Johannes' Bruder, die Leitung des Großhandelshauses übernommen. In der Reichsstadt sank die Bombasin-Produktion bis 1738 um die Hälfte und stieg dann kontinuierlich wieder auf 48.646 Stück im Jahre 1749/50 an.⁴⁰ Das Familiennetzwerk expandierte: Im Jahre 1743 trat Georg Karl Heinzlmann (1722-1798) als Kaufdiener in das venezianische Handelshaus seines Bruders ein und wurde Mitglied der evangelischen Gemeinde. Noch 1748 ist er am *Fondaco* nachweisbar. Später wurde er Kaufmann in Kaufbeuren.⁴¹ Ein weiterer Bruder, Georg Gottfried Heinzlmann, seit 1728 bei Johannes tätig, orientierte sich nach Augsburg und gründete als 33-jähriger Herrschaft am 1. Juli 1744 ein Geschäft.⁴² Georg Jakob Hebich aus Augsburg kam 1745 als Lehrling in das Heinzlmann-Kontor nach Venedig⁴³ und 1746 entsandte Georg Jakob (II.) seinen Sohn Johann Ulrich (1732-1800).⁴⁴

⁴⁰ Junginger, Geschichte, S. 80ff. mit Tabelle und Grafik zur Textilerzeugung 1740-1795.

⁴¹ Engelmann, Stammtafel, S. 22.

⁴² Seine Ehe mit Maria Elisabeth Frick verw. Spengler blieb kinderlos (Rede Ludwig v. Heinzlmann zum 100-jährigen Jubiläum der Handlung „Heinzlmann & Co“ am 7. Juli 1844, in: Sammlung Daenner/Ochsner, Augsburg; Elze, Geschichte, S. 114; Eggel, Kaufbeurer Heinzlmann, Bd. 7/9, S. 250).

⁴³ Elze, ebd., S. 116. Wahrscheinlich ist er der Sohn von Johannes' Schwester Anna Maria (1703-1735) (Engelmann, Stammtafel, S. 20).

⁴⁴ Er trat im gleichen Jahr der evangelischen Gemeinde bei (Elze, ebd., S. 116f.). Johann Ulrich hatte 13 Geschwister (Engelmann, ebd., S. 13f., 19, 21. Lessing (S. 194) listet 13 Heinzlmann, davon sechs aus Kaufbeuren: neben den oben Genannten 1770 Daniel und 1779 als Letzter Matthias Christoph (1764-1796; Sohn von Wilhelm Ludwig)).

In Venedig war auf Carlo Ruzini der Doge Alvise Pisani (1735-1741) gefolgt. Prunk und Verschwendung prägten seine Regierung, die Venezianer amüsierten sich im Karneval, der damals vom 5. Oktober bis Christi Himmelfahrt andauerte. Im *Fondaco* fanden vor der Eröffnung an drei Tagen und Nächten öffentliche Maskenbälle statt.⁴⁵ Der Luxus, in dem die Patrizier lebten, stand in einem paradoxen Gegensatz zur Ohnmacht ihres Staates. Während der kriegerischen Konflikte zwischen den europäischen Staaten erlaubte die Neutralitätspolitik der Markus-Republik ungestörte Handelsgeschäfte. Venezianische Schiffe übernahmen im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) Transporte für kriegführende Länder. Die Wirtschaft erholte sich in der Amtszeit des Dogen Pietro Grimani (1741-1752), doch setzte sich Venedigs Machtverlust innerhalb der europäischen Mächte fort. In der *Serenissima* vergnügte man sich weiterhin auf illustren Redouten und im Theater. Carlo Goldoni (1707-1793) und Carlo Gozzi (1720-1806) schrieben Komödien, Baldassare Galuppi (1706-1785) und Giovanni Pescetti (um 1704-1766) komponierten Opern. Die Atmosphäre dieser Zeit hielten die Maler des venezianischen Rokoko Pietro Longhi (1702-1785), Francesco Guardi (1712-1793) und Giovanni Battista Tiepolo (1696-1770) in ihren Gemälden fest.



Abb. 9: Palazzo Heinzelmann-Castelli 2019 [Foto A. Herbig]

⁴⁵ Tassini, *Curiosità*, S. 248.



Abb. 10: Palazzo Heinzelmann-Castelli um 1960
[Foto Sammlung G. von Hößlin]

Mit ihren acht Kindern bezog die Familie Heinzelmann am 20. September 1750 einen imposanten Palazzo am Rio Santa Marina in Cannaregio (heute Palazzo Castelli) unweit des Hauses der deutschen Kaufmannschaft mit Straßenzugang in der Calle dei Miracoli e Corte Castelli.⁴⁶ Der repräsentative Wohnsitz zeugt von erfolgreichen Geschäften und sozialem Aufstieg. Johannes mietete das Anwesen. Erst 1807, nach über 50 Jahren, kaufte der älteste Sohn Georg Daniel den Palazzo von der Adelsfamilie Pisani sowie weitere Immobilien.⁴⁷ Drei Heinzelmann-Generationen bewohnten den vermutlich von Andrea Tirali (1657-1737) oder seiner Schule im 17. Jahrhundert erbauten neoklassischen Palast mit Innenhof. Gegenüber der Wasserfront stand auf der Piazzetta di S. Marina die um 1820 zerstörte Pfarrei Santa Marina im Sestiere Castello. Hier wurden drei weitere Heinzelmann-Kinder getauft: 1751 Felicitas, 1753 Rosina Barbara und 1755 Benedikt.

⁴⁶ Die Brüder Giuseppe und Francesco Castelli, mit denen die aus Bergamo stammende Seidenhändlerfamilie ausstarb, hatten den Palazzo bis 1713 von den adeligen Pisani gemietet (Tassini, ebd., S. 147; Elena Bassi: Palazzi di Venezia. Venedig 1976, S. 236).

⁴⁷ Die Kaufurkunde vom 30. Juni 1807 (Notar Domenico Toderini) in: Archivio di Stato di Venezia (ASV), Dieci savi alle decime in Rialto, reg. 1346, c. 13v. Das Wohnhaus mit der damaligen Hausnummer 5667 und Plannummer 3305 (Catasto napoleonico, in: Ebd., Censo stabile, Sommarioni, reg. 2) entspricht der 1841 geänderten, heutigen Nr. 6090 und 6091.



Abb. 11: Palazzo Heinzelmann [nach 1755; Canaletto (vermutlich Nachahmer); Privatbesitz U. von Hoesslin]

Johannes Heinzelmann stattete seine Residenz mit Kunstschätzen aus. Die Sammlung⁴⁸ zerstreute sich später und gelangte über Mathilde von Heinzelmann – Johannes' Enkelin und Urgroßmutter von Hans von Hoesslin (1904-1992) – teilweise an die Augsburger Familie von Hößlin.⁴⁹ Er gab ein Ölgemälde des Palazzo in Auftrag, das Bernardo Bellotto oder seiner Werkstatt zugeordnet wird.⁵⁰ Den Kontakt könnten Johann Michael Wagner und Streit vermittelt haben, mit denen Heinzelmann freundschaftliche Beziehungen pflegte. Als Auftraggeber mehrerer Gemälde von Canal und von Porträts von Jacopo Amigoni betrieb Streit Kunstpatronage. Auch Streit residierte in einem Palast in prominenter Lage am Campo Santa Sofia am Canal Grande und beauftragte Canal vor 1761 mit dem Gemälde *Prospetto sopra il Canal grande* mit dem Palazzo Foscari del Prà im Vordergrund. Venezianischen Gepflogenheiten folgend hatte der Kaufmann die oberste Etage gemietet, sein Comptoir (Schreibstube) im Erdgeschoss lag an der Straßenseite.⁵¹

⁴⁸ Engelmann (Stammtafel, S. 22) erwähnte 1984 ein heute nicht mehr auffindbares Ölporträt von Johannes und ein frühes Porträt auf einer Brosche.

⁴⁹ Auch Hößlin, Hoesslin, Hoesslin; bis heute gibt es länderspezifische Schreibweisen.

⁵⁰ Bellotto wohnte in der Pfarrei Santa Marina und nannte sich Canaletto, nach seinem Onkel und Lehrmeister G. Antonio Canal.

⁵¹ Heiner Krellig: Topographie und Figurenstiftung in den venezianischen Veduten der Stiftung Sigismund Streits. In: Blick auf den Canal Grande. Venedig und die Sammlung des Berliner Kaufmanns Sigismund Streit. Katalog zur Ausstellung, Gemäldegalerie. Berlin 2002, S. 45-61, hier S. 48.

Streit war bis zu seinem Lebensende am Handelshaus von Wagner beteiligt,⁵² der 1753 einige Monate als Konsul amtierte.

Das neue Ambiente entsprach Heinzelmanns sozialer Stellung im kaufmännischen Bürgertum Venedigs. Es ist anzunehmen, dass er für das Palazzo-Gemälde (Abb. 11) die Darstellung realer Personen und einer tatsächlichen Begebenheit bestellt hat. Es könnte sich um die Familie Heinzelmann mit Gästen handeln, die einfache Kabinengondel verweist auf einen Gelegenheitsbesuch. Der Hausherr mit Käppchen im Gehrock (Johannes) geleitet ein älteres Ehepaar mit Sohn zur Gondel. Ein Zusammenhang mit der Hochzeit der ältesten Tochter Maria Sibylla mit Hieronymus G. Wagner (1725-1777) im November 1755 ist denkbar: Ein Besuch im Vorfeld ein halbes Jahr davor bei den Eltern galt vielleicht der Abfassung des Ehekontraktes und der Verlobung am 5. Mai. Der Mann mit Dreispitz (Johann Michael Wagner) verlässt das Wassertor des Palazzo, um die Gondel zu besteigen, in der sich bereits der Sohn (Hieronymus) – auch er trägt einen Dreispitz – befindet. Ein Gondoliere in zinnoberroter Hose ist der Dame beim Einstieg behilflich. Im Heck der Gondel zeigt ein zweiter Gondoliere lachend mit der linken Hand auf einen Lagerarbeiter am Toreingang des Nachbarhauses. Die weiteren Figuren könnten Johannes' Frau Regina, den ältesten Sohn Georg Daniel und die Braut darstellen. Über dem dorischen Portal im ersten Obergeschoss beobachten drei Personen mit Käppchen, vielleicht Schreiber, das Geschehen. Auf dem Balkon im Piano nobile stehen zwei junge Frauen, vorstellbar sind die Töchter Katharina und Magdalena, und blicken über den Kanal auf die Piazzetta und Pfarrei Santa Marina.⁵³

Die pietistischen Familien Heinzelmann und Wagner organisierten die Hochzeit als „Lustfahrt“ auf dem Brenta-Kanal zwischen Strà und Noventa auf einem *Burchiello* (Passagierkahn).⁵⁴ Trauzeugen waren Benedikt von Herman für die Braut und Sebastian Schalckhauser (1701-1774) für Hieronymus. Um im katholischen Venedig Aufsehen zu vermeiden, traute der langjährige (1746-1790) Seelsorger Pastor Georg Andreas Ziegler Paare manchmal auf dem Festland.⁵⁵ In religiösen Belangen war die Republik Venedig offen, solange die Staatssicherheit nicht in Frage gestellt wurde. Sie duldet die deutschen Protestanten aus wirtschaftlichem Pragmatismus. Nur wenige Kaufleute am *Fondaco* waren katholisch wie etwa die aus Villach stammenden Widmann. Die *Nazione Alemana* vertrat die Interessen der evangelischen Gemeinde vor Venedigs Behörden und

⁵² Streit setzte in seinem Testament (Juni 1775) die Kaufleute Amad. Schwyer und Hieronymus Wagner als Vollzieher ein.

⁵³ Der Kunsthistoriker William George Constable ordnete das Gemälde eher Bellotto als Canal zu. Allerdings arbeitete Bellotto von 1747 bis 1758 als Hofmaler in Dresden, danach in Wien, München, Dresden und Warschau und Canal hielt sich von 1746 bis 1755 in England auf (Hans von Hoesslin: Die Familie v. Heinzelmann. Undat. Manuskript (nach 1968)). Mit „*einiger Phantasie*“ (H. v. Hoesslin) ließe sich eine Ähnlichkeit zwischen einem Bild von Johannes und der Figur des Hausherrn auf dem Gemälde feststellen.

⁵⁴ Engelmann, Stammtafel, S. 26.

⁵⁵ Hieronymus war seit 1741 evangelisches Gemeindeglied (Elze, Geschichte, S. 64, 73; Strobel, Versuch, S. 36).

dem Senat als Angelegenheit der deutschen Kaufmannschaft, auch wenn sie keinen konfessionellen Charakter hatte. Beide Institutionen waren eng verbunden.⁵⁶



Abb. 12: Villa Heinzelmann, Mirano
[aus: Mario Esposito, *Ville venete nel territorio di Mirano*, Venezia 2001, S. 89]

Vielleicht fuhr die Hochzeitsgesellschaft nach der Trauung über Mira den schiffbaren Kanal des Muson entlang zum Landsitz der Heinzelmann in Mirano. Die Familie war seit den 1740er Jahren auf dem venezianischen Festland, der *Terraferma*, begütert. Im Umkreis von Mirano entstanden im 17. und 18. Jahrhundert etwa 30 Villen venezianischer Adelsfamilien wie der Morosini, Errera, Giustinian, Van Axel und Corner-Renier. Der Handelsherr aus Kaufbeuren mietete eine Villa in der heutigen Via Miranese 36, 38, 40, 42, damals „La Mestrina“, und kaufte sie später.⁵⁷ Umgeben von einem Pinienpark umfasste die Villa Heinzelmann mit zweigeschossigen Seitenflügeln, im Veneto *Barchesse* genannt, auch Wirtschaftsgebäude. Nach und nach pachtete und erwarb der Kaufmann in der Gemeinde Grundstücke: Gärten, Viehweiden mit Bauernhäusern, Gemüse- und Obstgärten sowie Waldgrundstücke. Auf seinen Ländereien wurde auch Weinbau betrieben.⁵⁸ Der Ort, eine große vom Muson gebildete Insel, war eine bedeu-

⁵⁶ Stefan Oswald: Die Inquisition, die Lebenden und die Toten. Venedigs deutsche Protestanten. Sigmaringen 1989, S. 12f.

⁵⁷ Der Kataster von 1740 (ASV, X Savi alle decime, Libro 484, Padova Bassa, anno 1740) dokumentiert hier noch keinen Grundbesitz der Heinzelmann, erst der Kataster von 1809/10 (ebd., Catasto Napoleonico, mappa n. 140 di Mirano).

⁵⁸ Laut Tagebucheintrag vom 15. Juli 1749 mietete Johannes von den Brüdern Priuli aus dem adeligen Patriziat auf zehn Jahre eine Compagna in Comenzago bei Mirano. In diesem Gebiet befindet sich die Heinzelmann-Villa und in der Nähe eine in „Vicinal Heintzelman“ benannte Straße. – Der Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Venedig erstellte aus den Tagebüchern von Johannes Heinzelmann und seines Sohnes Georg Daniel Exzerpte. Dabei lagen Elze keine Originale vor, sondern die Transkripte und Übersetzungen, die Johannes' Enkel Johann Friedrich von Heinzelmann (1783-1845) um 1800 anfertigte und übersetzte (Universitätsbibliothek Graz, Nachlass Theodor Elze (UBG/E), Schachtel Venedig, fasz. „Auszug aus den Memorien der Familie Heinzelmann“. Ich danke M. Ressel für die Bereitstellung dieser Dokumente.).

tende Endstation der Fluss-Schifffahrt vom Adria-hafen Brondolo (Chioggia). Die *Villeggiatura*, die Sommerfrische, war besonders im Juni und September beliebt, auch um die Ernte zu kontrollieren. Der Landsitz wurde zu einem Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Familie und blieb fast 200 Jahre bis etwa 1930 im Besitz der Heinzelmann.⁵⁹ Kinder und Schwiegersöhne erwarben weitere Immobilien in dem Ort, der in den 1780er Jahren 2.400 Einwohner zählte. Die Heinzelmann-Kinderschar wuchs auf dem Landgut und im Stadtpalais mit Dienstboten auf. Etwa seit 1745 ließen die dem Pietismus zugeneigten Eltern ihre Söhne und Töchter von Hauslehrern, „*maestri di casa*“, erziehen.⁶⁰

Konfession und merkantile Expansion

Die deutschen Kaufherren waren verpflichtet, im *Fondaco dei Tedeschi* ein Lager zu unterhalten. Die Ware wurde an den fünf Arkaden entladen, dem Zugang zum zentralen Innenhof, um den herum sich Lagerräume und Kontore (Abb. 2, 3) befanden. Sobald die im Handelshof eingelaufene Ware verzollt und registriert war, konnten sie die Fernhändler auch im Stadtgebiet lagern. Vom Canal Grande aus konnten die Barken bequem abfahren oder anlanden. Ein kurzer Transportweg führte vom Rio del Fontego dei Tedeschi (auch Rio dell'Olio) über den Rio della Fava zum Rio Santa Marina. Bislang ist jedoch nicht belegt, ob sich auch Heinzelmanns Geschäftshaus im Wassergeschoss des Stadtpalais befand. Für ihre expandierende Kompanie mieteten die Heinzelmann Magazine an, nachweislich am Rio San Marcuola. In einem der Lagerhäuser brach 1789 eine Brandkatastrophe aus, die Francesco Guardi in einem Gemälde dokumentiert hat.⁶¹ Sukzessiv traten die heranwachsenden Söhne in das Handelshaus ein: Etwa um 1748 Georg Daniel, dann Johann Conrad (Giovanni Corrado), Sigmund Christoph (Sigismondo Cristoforo) und Johann Georg Jakob (Giovanni Giorgio Giacomo/ John George James), die 1750, 1754 bzw. 1760 in der Liste der Kaufdiener vermerkt sind.⁶² Auch der Kölner Kurfürst Clemens August von Bayern (1700-1761) zählte zur Kundschaft. Der Erzbischof bestellte zwei venezianische Gondeln, die Heinzelmann im Juni 1756 lieferte.⁶³ Das Warensortiment umfasste wahrscheinlich auch Luxusgüter, denn die deutschen Händler erhielten viele Aufträge von bayerischen und sächsischen Höfen. 1756 erneuerte die Republik Venedig ihren 1749 mit Kursachsen geschlossenen Handelsvertrag. Der einzige mit einem nördlichen Staat vereinbarte Kontrakt sah gegenseitige Zollbegünstigungen vor, insbesondere für venezianische Seidenerzeugnisse sowie sächsische Leinen- und Baumwollwaren, die über Hamburg verschifft wurden. Der Import sächsischer Textilien lag um 1757 weitgehend in Heinzelmanns Händen.⁶⁴

⁵⁹ Nach mehreren Besitzerwechseln ist derzeit die Familie Donà dalle Rose Eigentümerin der Villa (Antonio Stangherlin: *Ville venete nel comune di Mirano. Nel cinquantenario della vittoria*. Mirano 1970, S. 94).

⁶⁰ Etwa alle fünf Jahre wechselten die Lehrer. Verzeichnis der „Hausdiener“ in: Elze, *Geschichte*, S. 126f.

⁶¹ Heiner Krellig, Francesco Guardi: Der Brand im Öllager von San Marcuola, Venedig 1789, in: Vera Fionie Koppeneitner / Hole Rößler u.a. (Hrsg.), *Urbs incensa. Ästhetische Transformationen der brennenden Stadt in der Frühen Neuzeit*. Berlin 2011, S. 113-130.

⁶² Elze, *Geschichte*, S. 117ff.

⁶³ Tagebucheintrag Johannes vom 21. Juni 1756, in: UBG/E, *Memorien*.

⁶⁴ Butin, *Seehandel*, 167f., und freundlicher Hinweis von M. Ressel.



Abb. 13: *Der Brand im Öllager von San Marcuola, 1789/90*
[Francesco Guardi; Alte Pinakothek München, Inv.-Nr. HUW 12]

Im Alter von 56 Jahren wurde Johannes Heinzelmann in das würdevolle Amt des Konsuls gewählt. Von 1753 bis 1760 leitete er die Geschäfte der selbstverwalteten Korporation am *Fondaco* gemeinsam mit Johann Georg Stahl aus Stuttgart, der 1759 verstarb.⁶⁵ Regina Sibylla Heinzelmann brachte im Jahre 1755 einen weiteren Sohn zur Welt. Als der erst zweijährige Benedikt starb, verweigerte der Pfarrer von Santa Marina Anfang 1758 die Beerdigung in der Pfarrkirche nach katholischem Ritus. Verstorbene Kinder deutscher Protestanten wurden in ihrer Taufkirche beigesetzt, da sie als Katholiken galten. Benedikts Bestattung geschah erst auf Befehl des Magistrats. Daraufhin richteten die deutschen Konsuln ein Gesuch an die Regierung, auf dem seit 1719 bestehenden protestantischen Friedhof auch die Beerdigung der verstorbenen evangelischen Kinder zu genehmigen. Der Senat erteilte 1759 die erforderliche Sonderbewilligung.⁶⁶ Bis der Magistrat den Protestanten eine eigene Grabstätte konzedierte, wurden viele deutsche Kaufleute in der Kirche San Bartolomeo in unmittelbarer Nachbarschaft zum *Fondaco* beerdigt. Sie gilt daher als Nationalkirche der Deutschen in Venedig. Immer wieder waren Konflikte aufgeflammt, weil die katholischen Pfarrer Beisetzungen Andersgläubiger verweigerten und die evangelische Gemeinde eine Beerdigung auf dem jüdischen und akatholischen Friedhof auf dem Lido als unzumutbar empfand. Die deutsche Kauf-

⁶⁵ Die Liste der Konsuln bis 1753 in: Simonsfeld, *Fondaco*, II, S. 207-212, bis 1806 in: Ressel, *Händlernetze*, S. 591f.

⁶⁶ Oswald, *Inquisition*, S. 80; Elze, *Geschichte*, S. 73f., konnte damals noch vorhandene handschriftliche „*Aufzeichnungen der Familie Heinzelmann*“ im Pfarrarchiv einsehen.

mannschaft hatte daher die Einrichtung eines eigenen Friedhofs beantragt. Nach der Zulassung erwarb die Gemeinde vom Kloster San Cristoforo della Pace auf der gleichnamigen Insel ein Grundstück. Hier in der nördlichen Lagune wurden die ersten Evangelischen beigesetzt.⁶⁷

Vor allem aber schwelte in der Frage der evangelischen Taufpaten zwischen der Republik Venedig und dem Heiligen Stuhl ein heftiger Streit, der sich 1758 mit der Papstwahl des Venezianers Carlo Rezzonico (Clemens XIII.) legte. Nach seiner Ernennung zum Patriarchen von Venedig beehrte Giovanni Bragadin die deutsche Kaufmannschaft mit einem Besuch im *Fondaco*. Die Konsuln und weitere Vorsteher empfingen am 12. Februar 1759 den Patriarchen in Begleitung nahezu der gesamten Signorie in dem reich geschmückten, am Abend mit Fackeln und Kerzen beleuchteten Handelshof.⁶⁸ Wenige Monate später, am 30. Juli, übernahm nach der persönlichen Beschwerde von Johannes Heinzelmann der Patriarch die Taufe seines zwölften und letzten Kindes in der damaligen Bischofskirche San Pietro di Castello. Obwohl der Senat per Dekret die Zulassung protestantischer Taufpaten erlaubte – Taufbücher waren zugleich weltliche Melderegister –, hatte sich der Pfarrer von Santa Marina geweigert, Sebastian Wilhelm (Sebastiano Guglielmo, 1759-1816) zu taufen. Bei den Paten handelte es sich um die frommen Pietisten Hugel und Schalckhauser, die Inhaber des bedeutendsten Handelshauses am *Fondaco*.⁶⁹ Um weiteren Schwierigkeiten vorzubeugen, richteten die Konsuln eine Klage an den Dogen. Tatsächlich dekretierte der Senat am 27. September 1759, künftig den Eltern die Wahl der Taufpaten zu überlassen, auch wenn sie nicht dem katholischen Bekenntnis angehörten. Seither war es bei den deutschen Protestanten üblich, als Paten einen Protestanten und einen Katholiken zu bestimmen.⁷⁰ Bis zum Ende der Republik blieben die Zeiten für Protestanten jedoch schwierig.

Als im Jahr 1756 der Siebenjährige Krieg ausbrach, in dem die rivalisierenden See- und Kolonialmächte England und Frankreich bis 1763 um die Vorherrschaft kämpften, blieb die Dogenrepublik, regiert von Francesco Loredan (1752-1762), neutral und konnte in Europa fast konkurrenzlos Handel treiben. Besonders lukrativ erwies sich der Pfefferhandel. Für kurze Zeit florierte Venedig wirtschaftlich und zelebrierte weiterhin Feste. Eine lange Friedenszeit belebte nach diesem globalen Krieg, aus dem besonders Großbritannien und Preußen gestärkt hervorgingen, Europas Wirtschaft. Auch in Kaufbeuren machte sich ein Aufschwung bemerkbar. Nach dem Tod des zweitältesten Heinzelmann-Sohnes (1748) führten drei Halbbrüder von Johannes das Handelshaus als Erbgemeinschaft (er hatte insgesamt 13 Brüder). 1758/59 wurde der Höhepunkt der Bombasin-Produktion mit 67.280 Ballen erreicht, während die Zahl der Webermeister bis 1768 auf 521 anstieg. Seither stagnierte die Produktion, 1768/69 erzeugten die Weber nur noch 12.699 Ballen.⁷¹ Baumwolle eroberte den Weltmarkt: Aufgrund größerer Verfügbarkeit durch den zunehmenden Anbau in den britischen Kolonien setzte sich die

⁶⁷ Elze, ebd., S. 67ff.

⁶⁸ Ebd., S. 75.

⁶⁹ Die Familie wählte die Paten unter religiösen und ökonomischen Aspekten aus dem lokalen Sozialgefüge der evangelischen Gemeinde, meist waren es die vermögendsten *Fondaco*-Kaufherren. Auch Verwandte aus Kaufbeuren, darunter ehemalige Lehrlinge in Venedig, übernahmen Patenschaften.

⁷⁰ Elze, Geschichte, S. 75ff.; Strobel, Versuch, Anm. S. 20f.

⁷¹ Junginger, Geschichte, S. 82.

Baumwollfaser gegenüber Wolle durch. Alle Welt trug Kattun, ein glattes, sehr dichtes Baumwoll-Gewebe in Leinwandbindung.

Die Firma Heinzelmann reagierte frühzeitig auf diesen Trend und die technische Entwicklung in der Stoffherstellung, wie die Erfindung der ersten industriellen Maschine zum Verspinnen von Baumwolle zu Garn (1764 Spinning Jenny), die eine kostengünstige Massenproduktion von Textilien ermöglichte. Welche neuen Märkte ins Blickfeld rückten und ob das Unternehmen damals schon Rohstoffe und Kattune aus England bzw. Übersee bezog oder weiterhin aus dem östlichen Mittelmeerraum, müsste anhand der Zollregister im Staatsarchiv Venedig überprüft werden. Aufgrund eines Tagebucheintrags wissen wir, dass Johannes 1763 seinen ältesten Sohn Georg Daniel zu seinem Bruder nach Augsburg schickte, um einen Geschäftsvertrag abzuschließen, dessen Inhalt er leider nicht mitgeteilt hat.⁷² Georg Gottfried handelte mit Baumwolle und Kattunen und hatte 1753 ein Haus am Alten Heumarkt (D 30, heute Philippine-Welser-Str. 15) gekauft.

Die Geschäftserweiterung zielte auch Richtung Großbritannien, wo die Baumwollindustrie einen großen Aufschwung nahm und der Importzoll für Baumwolle gesenkt wurde. Venedigs protestantische Händler hatten gegenüber ihrer katholischen venezianischen Konkurrenz den Vorteil, dass sie die britische Staatsangehörigkeit erwerben konnten, die die Voraussetzung für den Beitritt zur *London Levant Company* bildete. Die Religionsklausel in den Naturalisationsgesetzen schloss Katholiken und Juden davon aus und damit auch von der Mitgliedschaft in der monopolisierten Handelskompanie. Bis ins frühe 19. Jahrhundert blieb Englands Levantehandel korporativ strukturiert.⁷³ Nachdem eingebürgerten Ausländern ab 1752 eine Mitgliedschaft offenstand, ließen sich Johannes' Neffen 1754 bzw. 1755 einbürgern.⁷⁴ Unter dem Dach der *Levant Company* betrieben der damals 34-jährige Johann Schwichhardt Heinzelmann und sein vier Jahre jüngerer Bruder Johann Conrad vermutlich den Handel mit Leinwand, Baumwolle und der gefragten Luxusware Seide. John Swiccard ist erstmals 1755 mit einem eigenen Kontor im Umfeld der ehemaligen Hanse-Niederlassung „Stalhof“ (Steelyard) innerhalb der City of London nachweisbar, das bis zu seinem Tod (1792) bestand. Das Handelshaus von John Conrad ist 1758 an der Londoner Broad Street belegt. Balthasar Friedrich reiste nachweislich z.B. im November 1756 nach Venedig.⁷⁵ Während John Swiccard ein unstetes Reiseleben führte und ledig blieb, heirateten seine Brüder Britinnen. Mit Balthasar Friedrichs (Balthasar Frederick) Eintritt als Partner von John Conrad firmierte das Unternehmen ab 1760 unter „Brothers Heinzelman“ (Gebrüder Heinzelmann). Nach dem frühen Tod von John Conrad (1765) führte er das Handelshaus alleine weiter.⁷⁶ Der Zeitpunkt ist nicht bekannt, wann sich Johann Georg Jakob

⁷² Johannes' Tagebuchnotiz vom 30. November 1763 in: UBG/E, Memorien.

⁷³ Margrit Schulte Beerbühl: *Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung 1660-1818*. München 2007, S. 218; Ralph Davis: *Aleppo and Devonshire Square. English Traders in the Levant in the Eighteenth Century*. London 1967, hier S. 95, 97.

⁷⁴ Am 19. Dezember 1754 bzw. 20. März 1755 (Schulte Beerbühl, ebd., S. 172f., Anm. 93, S. 228, 237, Einbürgerungsliste (1714-1820) S. 420-435, hier S. 425).

⁷⁵ Tagebucheintrag von Johannes vom 12. November 1756, in: UBG/E, Memorien.

⁷⁶ Freundliche Auskunft von Manfred Heerdegen. John Swiccard starb 76-jährig im Londoner Moren College.

in London niederließ. Seit 1768 war er selbständiger Kaufmann in Venedig, doch es ist möglich, dass ihn bereits Johannes Heinzelmann ins Zentrum des weltweiten Handels schickte und sein vierter Sohn häufig zwischen den Kontoren seiner Vettern und Venedig hin- und herreiste.



Abb. 14: Johann Conrad (1736-1810) oder Johann Georg Jakob (1746-1824) von Heinzelmann [Foto von Miniatur; Sammlung Daenner/Ochsner]



Abb. 15: Johann Conrad von Heinzelmann [Miniatur; Privatsammlung]

Die Textilbranche, die zum wichtigsten Handelszweig am *Fondaco* zählte, beherrschten fast ausschließlich Protestanten, die zwar konkurrierten, sich aber auch vielfach familiär verbanden. Johannes Heinzelmann arrangierte ab 1755 Ehen seiner Töchter mit den Nachkommen der reichsten und angesehensten Handelsherren am *Fondaco*. Seine Heiratspolitik war typisch für die untereinander versippte und verschwägerte deutsche Kaufmannskolonie: Ledige und Kinder der ersten Zuwanderungsgeneration heirateten in evangelisch-lutherische Handelshäuser ein, die nicht selten aus der gleichen Heimatregion stammten. Noch im Jahre 1800 bemerkte der Gemeindepfarrer, „daß man vermöge dieser Heyrathen und naben Anverwandschaften der angesehensten teutschen Häuser untereinander beinabe annehmen kan, daß die teutsche Nation eine Familie ausmache.“⁷⁷ Der offensichtlich aus ökonomischem Kalkül und religiöser Integrität arrangierte „Brauthandel“ unter den bedeutendsten Familien des deutsch-italienischen Großhandels erwies sich als erfolgreiche Strategie, um internationale Geschäftsbeziehungen zu festigen und zu erweitern sowie Kapital zu akkumulieren. Geld verband sich mit Geld, das Vermögen wuchs. Allerdings verzichteten männliche Nachkommen begüterter Handelsherren auch häufig auf eine Ehe oder folgten der Regel, möglichst nur einen Sohn pro Generation heiraten zu lassen, damit der familiäre Besitz nicht zersplitterte.

⁷⁷ Fick, Bemerkungen, Bd. 2, S. 202. Maximiliane Rieder: Kosmopoliten an der Adria. Deutsche Kaufleute und Industrielle in Venedig und Triest. In: Monika Poettinger (Hrsg.), German Merchant and Entrepreneurial Migrations / Deutsche unternehmerische Migrationen / Migrazioni imprenditoriali tedesche (1750-1900). Mailand / Lugano 2012, S. 201-251. Seit 1745 führte die evangelische Gemeinde Heiratsmatrikel (Archiv der Evangelischen Gemeinde Venedig (AEGV). Zum pietistischen Heirats- und Verwandtschaftsnetz s. Ressel, Händlernetze, S. 426-440f.).

Im Fall der venezianischen Heinzelmann blieben Johann Conrad und Sebastian Wilhelm ledig. Drei weitere Söhne heirateten spät bis sehr spät im Alter von 35 (Georg Daniel), 48 (Johann Georg Jakob) und 66 (Sigmund Christoph) Jahren, die Letzteren nach ihrer Niederlassung in Augsburg bzw. London. Kaufleute führten ein unstetes Reiseleben. Dagegen vermählten sich alle sechs Töchter in Venedig sehr jung. Katharina, die Zweitälteste, heiratete im Jahre 1760 in das Nürnberger Kaufmannsgeschlecht Schwager (auch Schuaier, Suaier, Swajer, Schweyer) ein. Der Bräutigam von Magdalena Elisabeth, Johann Konrad Reck (Giovanni Corrado; 1735-1801), war 1756 aus Nürnberg nach Venedig gekommen. Seine Mutter war die Schwester des Handelsherrn und Bankiers Sebastian Schalkhauser, der Pate des jüngsten Heinzelmann-Sohnes. Reck arbeitete ab 1759 als Kaufdiener⁷⁸ im renommierten Unternehmen „Schalkhauser & Hugel“ seines Onkels.



*Abb. 16: Sigmund Christoph von Heinzelmann (1740-1816)
[um 1790? Foto von Miniatur; Privatsammlung G. von Hößlin]*

*Abb. 17: Magdalena Elisabeth Heinzelmann [undat. Kopie, ca. 1765; Anton Graff?;
Privatbesitz W. von Staden]; die Kopfbedeckung zeigt den Brautschmuck einer Augsburgerin.
Vor ihrer Vermählung reiste Magdalena mit ihrer Schwester Johanna nach Augsburg
und ließ sich dort wahrscheinlich von Anton Graff porträtieren.*

*Abb. 18: Felicitas von Herman, geb. Heinzelmann, um 1769
[Johann Nikolaus Groot?; Privatsammlung]*

Sie heiratete 1769 in das Handelsbaus von Benedikt von Herman ein. Er war ledig geblieben und warb Felicitas für seinen Vetter und Erben Johann Theobald.

Johannes Heinzelmann, dessen letzter Tagebucheintrag auf den 19. Februar 1765 datiert,⁷⁹ litt an Epilepsie und hat die Hochzeit seiner Tochter Magdalena am 31. März 1765 nicht mehr vermerkt. Der 68-jährige Handelsmann verstarb am 23. Mai in Venedig an „Schlagfluss“ (Schlaganfall). Er hinterließ ein Barvermögen von über 240.000

⁷⁸ In diesem Jahr wurde der Sohn des Gastwirts Johann Michael Reck in Wendelstein bei Nürnberg und von Katharina, geb. Schalkhauser, evangelisches Gemeindemitglied (Elze, Geschichte, S. 119).

⁷⁹ In: UBG/E, Memorien. Möglicherweise hat Elze nur Auszüge übernommen, die für seine Fragestellung relevant waren.

Gulden und vererbte seinen Söhnen ein prosperierendes Handelshaus, Immobilien und Grundbesitz in Venedig und auf dem Festland. Sein Testament hatte er bereits 1756 verfasst.⁸⁰

Binnen kurzer Zeit hatte der eingewanderte Kaufbeurer Unternehmer geschäftliche Erfolge erzielt, eines der größten Kontore am *Fondaco* und ein stattliches Vermögen aufgebaut. Ein gelungener Integrationsprozess. Die Geschäfte führte die Witve mit vier zwischen 24 und 30 Jahre alten Söhnen weiter.⁸¹ Als selbständige Kaufherren mehrten sie das Vermögen weiter. Mit der Einheirat der Töchter in führende deutsche Handelshäuser stieg der Familienverband zur einflussreichsten und kapitalkräftigsten Gruppierung am *Fondaco* auf. Diese Konstellation sicherte eine solide Kapitalbewirtschaftung und Krisenrobustheit. 1780 wurden alle Söhne und die mit einem Freiherrn verheiratete Tochter Felicitas vom bürgerlichen Handelsstand in den Reichsadelsstand erhoben. Dies aber ist die Geschichte der zweiten Heinzelmann-Generation in Venedig.



*Abb. 19: Wappen Heinzelmann (1780)
[Österr. Staatsarchiv, Allgemeines
Verwaltungsarchiv, Adelsarchiv,
Reichsadelsakten 176.64, fol. 14]
Das Wappen der Familie Heinzelmann
von 1780 zeigt im ersten und vierten Feld
auf blauem Hintergrund einen dreifachen
silbrigen Springbrunnen mit zwei Becken
und zwei nackten Knaben. Im zweiten und
dritten goldenen Feld ist ein lilienförmig
blau gekleideter bärtiger Falkner mit gol-
denem Gürtel dargestellt. Seine erhobene
rechte Faust hält einen goldenen Vogel, mit
der Linken hält er vor sich ein Schwert.
Fünf schwarze und silberne
Straußenfedern zieren den gekrönten
Helm, links und rechts schwarz-goldene
bzw. blau-silberne Decken. Es setzt sich
aus dem alten Heinzelmann-Wappen und
dem Neubronner-Wappen
(Röhrenbrunnen) zusammen.*

⁸⁰ Am 2. Januar 1756, veröffentlicht am 24. Mai 1765 (ASV, Notarile, Testamenti, Ludovico Gabrieli, b. 499, cedola 161. Engelman, Stammtafel, S. 22).

⁸¹ Fick, Bemerkungen, S. 199; Simonsfeld, Fondaco, II, S. 183; Elze, Geschichte, S. 65.



*Abb. 20: Der Campo di Rialto [Giovanni Antonio Canal, gen. Canaletto, 1758-1763; Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin, Eigentum der Streitschen Stiftung, Inv.-Nr. Streit.5]
Der Campo di Rialto fungierte als Börse. Diese „Wall Street“ der Frühen Neuzeit hat Canal, genannt Canaletto (1697-1768), auf einer Vedute festgehalten. Auftraggeber war Sigismund Streit.
Täglich fanden sich am Platz Kaufleute aus aller Welt ein, um Geschäfte zu verhandeln.
Der Standpunkt des Betrachters befindet sich vor der Kirche San Giacomo mit Blick auf die Verwaltungsgebäude der Fabbriche Vecchie di Rialto, in denen sich bis 1806 die Staatsbank Banco Giro befand.*

Manfred Heerdegen

Spuren der Kaufbeurer Familie Heinzelmann in England und Nordamerika

Zufällige Entdeckung: Eine familiäre Verbindung zwischen Kaufbeuren und Exeter?

Im August 2011 bereiste ich mit meiner Frau die englische Südküste von Kent im Osten bis nach Cornwall im Westen. Eine der Stationen dieser Reise war die Stadt Exeter in der Grafschaft Devon. Ein kurzer Rundgang durch die Altstadt führte uns schließlich zum traditionellen ‚evensong‘ (Abendgebet) in die anglikanische Cathedral Church of Saint Peter.¹ An der Wand des nördlichen Seitenschiffs dieser imposanten gotischen Kathedrale entdeckte ich eine Gedenktafel, deren Text meine Aufmerksamkeit erregte: *„To the Memory of JOHN GEORGE JAMES HEINZELMANN Esq.[uire] who died September 30.th 1824, aged 78 Years.“*²



Anglikanische Kathedrale St. Peter in Exeter (Ulrike Heerdegen)

¹ Zur anglikanischen Kathedrale von Exeter: Gough, S. 32 f.; Pepin, S. 112-114.

² Internet: www.churchmonumentsgazetteer.co.uk/Devon_Exeter_Cathedral.html (Stand: 27.9.2019). Die ehrende Anrede ‚Esquire‘ wurde in England um das Jahr 1800 nicht nur für Landbesitzer, sondern auch für Handelsherren im Ruhestand verwendet: Kenyon, S. 328; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 162.

Der Name ‚Heinzelmann‘ erinnerte mich natürlich sofort an eine einstmals bedeutende Familie meiner Heimatstadt Kaufbeuren, nach dem Urteil des örtlichen Historikers Fritz Junginger sogar „*die rübrigste und wagemutigste biesige Kaufmannsfamilie*“.³ Seinerzeit hielt ich meine Entdeckung in Exeter allerdings für einen puren Zufall, denn es erschien mir vollkommen unwahrscheinlich, dass es irgendeine familiäre Verbindung zwischen der ehemaligen Reichsstadt im Allgäu und der Hafenstadt an der englischen Südküste gegeben haben könnte.



Nördliches Seitenschiff der Kathedrale in Exeter mit Gedenktafeln (Ellie Jones)

Im Jahr 2016 musste ich jedoch meine Meinung revidieren. Damals stieß ich im Stadtarchiv Kaufbeuren zufällig auf den ungedruckten Stammbaum der Familie Heinzelmann aus der Feder des Genealogen Alfred Engelmann. Darin fand sich tatsächlich ein Johann Georg Jacob Heinzelmann, der als Sohn eines aus Kaufbeuren stammenden Handelsmanns 1746 in Venedig das Licht der Welt erblickte, 1780 durch Kaiser Joseph II. als ‚von Heinzelmann‘ in den Reichsadelsstand erhoben wurde und 1824 in Exeter starb.⁴ Damit war klar, dass es sich um dieselbe Person handeln musste, der man in der anglikanischen Kathedrale von Exeter eine Gedenktafel gewidmet hatte.

³ Junginger, *Absolutismus und Aufklärung*, S. 88.

⁴ Engelmann, S. 22-24 und 26-28. Herzlichen Dank an das StadtA KF für die freundliche Bereitstellung dieses ungedruckten Typoskripts.

Diese Entdeckung nahm ich zum Anlass, den Weg der weit verzweigten Familie Heinzelmann von der Wertachstadt nach England und in die damaligen englischen Kolonien in Nordamerika zu verfolgen. Die Spuren führten vom Ausgangspunkt Kaufbeuren in der Zeit kurz vor 1700 über die Zwischenstationen Augsburg und Venedig bis hin zu Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann und weiteren Mitgliedern der Familie Heinzelmann im anglo-amerikanischen Kontext des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Hier zeigt sich beispielhaft, dass die früher recht geläufige, aber mittlerweile durch die historische Migrationsforschung widerlegte Annahme einer vermeintlich statischen Vormoderne ohne große geographische Mobilität keineswegs den Tatsachen entspricht.⁵

Die Reichsstadt Kaufbeuren am Ende des 17. Jahrhunderts

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts befand sich die Reichsstadt Kaufbeuren in keinem sonderlich guten Zustand. Zwar hatte der Dreißigjährige Krieg 1648 ein Ende gefunden, aber nun lagen viele Regionen des ‚Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation‘ weithin ausgeplündert und verwüstet darnieder. Süddeutschland war durch Kampfhandlungen und Seuchen teilweise vollkommen entvölkert. Auch die Reichsstadt Kaufbeuren litt noch lange unter den Folgen dieser katastrophalen Zeit.⁶ Die Wertachstadt büßte im Dreißigjährigen Krieg insgesamt 76 % ihrer Bevölkerung ein. Im Jahr 1687 zählte Kaufbeuren nur 1.824 Einwohner, von denen lediglich 480 das reichsstädtische Bürgerrecht besaßen. Erst 1758, als die Einwohnerzahl der Stadt den bisherigen Höchststand von 3.314 Einwohnern aus dem Jahr 1624 wieder erreicht hatte, waren die Bevölkerungsverluste letztlich egalisiert.

Das Handelsnetz des für Kaufbeuren lebenswichtigen Textilgewerbes musste nach 1648 weitgehend neu geknüpft werden. Auch die städtischen Finanzen blieben durch die kriegsbedingten Zahlungen und Schulden auf längere Zeit schwer zerrüttet. Kaum hatte sich der reichsstädtische Haushalt von den Folgen des Dreißigjährigen Kriegs erholt, so brachten die Waffengänge gegen die Türken und den französischen König Ludwig XIV. im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts neue finanzielle Belastungen mit sich. Zusätzlich zu diesen außenpolitischen Unwägbarkeiten litt Kaufbeuren gegen Ende des 17. Jahrhunderts unter ganz erheblichen inneren Spannungen, deren Ursache nicht zuletzt darin begründet lag, dass der Rat der Reichsstadt sich 1545 durch die Annahme der ‚Confessio Augustana‘ zur Lehre des Reformators Martin Luther bekannt hatte.⁷

Eine rein protestantische Stadt wurde Kaufbeuren allerdings nie, auch wenn die Katholiken gegen Ende des 16. Jahrhunderts nur noch knapp 10 % der Bevölkerung stellten. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 schrieb den konfliktbeladenen bikonfessio-

⁵ Häberlein, S. 87.

⁶ Zu den Folgen des Dreißigjährigen Kriegs für Kaufbeuren: Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 83 und 87; Junginger, Bevölkerung, S. 175-177; Junginger, Kaufbeuren 1618-1790, S. 80 f., 84 und 89 f.

⁷ Dieter, Kaufbeuren 1520-1618, S. 68-70; Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 277-281 und 300.

nellen Status der Wertachstadt fest. Im Verlauf des Dreißigjährigen Kriegs war der Rat der Reichsstadt allerdings auf Anordnung einer von Kaiser Ferdinand II. autorisierten Kommission zeitweise ausschließlich mit Katholiken besetzt worden, während die Bevölkerungsmehrheit der Protestanten keinen einzigen Vertreter im Rat besaß.



Protestantische Dreifaltigkeitskirche in Kaufbeuren (Manfred Heerdegen)

Die Versuche der katholischen Seite, in den Friedensverhandlungen nach dem Beispiel Augsburgs für Kaufbeuren die konfessionelle Parität in den reichsstädtischen Gremien durchzusetzen, waren nicht von Erfolg gekrönt.⁸ Die Katholiken strebten nach 1648 stets die Parität an, während die Protestanten bis zur Annexion durch Bayern im Jahr 1802 hartnäckig ihre Mehrheit im Rat und in der Verwaltung der Reichsstadt verteidigten. Allerdings ging der Bevölkerungsanteil der Protestanten in Kaufbeuren durch Einwanderung aus dem überwiegend katholischen Umland der Stadt bis 1687 auf 65 % zurück und zeigte auch danach eine rückläufige Tendenz.

⁸ Dieter, Bikonfessionelle Stadt, S. 151-158 und 173 f.; Junginger, Kaufbeuren 1618-1790, S. 82 f.

Im Jahr 1690 widersprachen die katholischen Ratsmitglieder der Wahl des Protestanten Johannes Heinzelmann (1650 bis 1720) zum Bürgermeister der Reichsstadt.⁹ Einen traurigen Höhepunkt erreichten die konfessionellen Spannungen in Kaufbeuren dann vor allem im Zeitraum zwischen 1693 und 1699.¹⁰ Die katholischen Bürger weigerten sich zunächst, an den Wahlen zum Rat der Reichsstadt teilzunehmen. Anschließend boykottierten sie auch die Ratssitzungen. Darüber hinaus kehrten die katholischen Weber der gemeinsamen Zunft mit ihren protestantischen Kollegen den Rücken, um eine eigene Zunft zu gründen.

Insgesamt sechs Schiedskommissionen, die bei jedem ihrer Besuche enorme Kosten verursachten, kamen im Auftrag des Kaisers oder des Schwäbischen Reichskreises in die Wertachstadt und arbeiteten an einer Lösung des Konflikts. Letztlich konnten die Kaufbeurer Katholiken die angestrebte Parität nicht erzwingen. Man gewährte ihnen lediglich einige wenige Zugeständnisse. Die katholischen Weber mussten sogar wieder in eine gemeinsame Zunft mit den Protestanten zurückkehren.

Das Regierungssystem der Reichsstadt, dessen Grundlage die ‚Karolinische Wahlordnung‘ von 1551 bildete, war für die Bewältigung der immer wieder aufflammenden Konflikte zwischen den Konfessionen vollkommen ungeeignet.¹¹ Politisch mitbestimmen durfte in Kaufbeuren ohnehin lediglich eine Minderheit der Bevölkerung, die das Bürgerrecht der Wertachstadt besaß. Die übrigen Einwohner, ‚Beisassen‘ und ‚Inwohner‘ genannt, hatten zwar die gleichen Pflichten zu tragen wie die eigentlichen Bürger, waren aber in der Stadt bestenfalls geduldet und verfügten über keinerlei Mitspracherechte. Statt der mittelalterlichen Zünfte herrschte in Kaufbeuren ab 1551 eine plutokratisch-oligarchische Oberschicht, in der wohl situierte protestantische Bürgerfamilien den Ton angaben.

Die Angehörigen dieser oligarchischen Oberschicht zählten meist zur Herren- und Kramerzunft, die nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs die reichen Fern- und Großhändler und die Reste des ursprünglichen Kaufbeurer Patriziats in ihren Reihen vereinte. Der Rat der Reichsstadt konnte in den konfessionellen Streitigkeiten nach dem Dreißigjährigen Krieg weder ausgleichend noch vermittelnd wirken, weil er letztlich selbst eine Stütze der protestantischen Mehrheitsherrschaft darstellte. Auch die Familie Heinzelmann gehörte jener Bevölkerungsgruppe an, die in Kaufbeuren führend war.

⁹ Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 122 f.; Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336.

¹⁰ Alt, S. 129 f.; Dieter, Bikonfessionelle Stadt, S. 173 f.

¹¹ Dieter, Kaufbeuren 1520-1618, S. 68 f.; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 72-75; Junginger, Kaufbeuren 1618-1790, S. 90 f., 93 und 95 f.

Die Familie Heinzelmann bis zum Ende des 17. Jahrhunderts

Über einen Zeitraum von fast 200 Jahren bekleideten verschiedene Mitglieder der Familie Heinzelmann den Posten des Bürgermeisters in der Reichsstadt und späteren bayerischen Landstadt Kaufbeuren.¹² Der erste von ihnen war Johann Ulrich Heinzelmann, dessen Amtsantritt in das Jahr 1677 fiel, der letzte Christoph Friedrich Heinzelmann der Jüngere, der 1860 aus dem Amt schied. Die Familie Heinzelmann zählte gemeinsam mit etwa 30 bis 40 weiteren Familien zur engeren protestantischen Führungsschicht Kaufbeurens, die das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Stadt ab etwa 1600 bis weit in das 19. Jahrhundert hinein wesentlich prägte.

Nahezu 300 Jahre lang waren Mitglieder der Familie Heinzelmann innerhalb wie außerhalb der Wertachstadt als erfolgreiche Geschäftsleute tätig. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kehrten die meisten Namensträger der Familie Kaufbeuren allerdings den Rücken. Die um das Jahr 1725 errichtete Familiengrabstätte auf dem alten reichsstädtischen Friedhof musste bereits 1805 auf Anweisung der bayerischen Behörden abgebrochen werden.¹³ Die reich beschriftete Grabplatte des Tuchhändlers und



Bürgermeisters Johannes Heinzelmann (1650 bis 1720) überstand als einziges Relikt den Abriss der ursprünglichen Familiengrabstätte. Ansonsten erinnern in der Wertachstadt heute nur noch einige Grabdenkmäler aus dem 19. Jahrhundert und eine Straßenbenennung an die einstmals große Bedeutung der Familie.

Die Anfänge der Familie liegen hingegen weitgehend im Dunkeln. Zwar ist bereits in den Jahren 1469 und 1478 ein Werner Heinzelmann, der wohl ursprünglich aus Erolzheim in Oberschwaben stammte, als Bürger der Reichsstadt Kaufbeuren urkundlich bezeugt.¹⁴ Ein genealogischer Zusammenhang mit der späteren Kaufbeurer Familie scheint allerdings nicht vorzuliegen. Als deren Ahnherr gilt ein Johannes Heinzelmann (Hans Hayntzelmann), der etwa um das Jahr 1550 in der Wertachstadt ansässig

Verwitterte Grabplatte des Bürgermeisters Johannes Heinzelmann an der Dreifaltigkeitskirche in Kaufbeuren (Manfred Heerdegen)

¹² Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336; Westerburg, S. 115 f.

¹³ Weißfloch, S. 61-63.

¹⁴ Lausser, S. 184, 289 und 420.

wurde.¹⁵ Seine Herkunft (vielleicht die unmittelbare Umgebung Kaufbeurens, etwa das Dorf Obergermaringen) bleibt leider unklar. Wie alle seine Nachfahren war Johannes Heinzelmann jedenfalls ein treuer Anhänger der Lehre Martin Luthers. Dies dürfte auch bei seiner Entscheidung für das ganz überwiegend protestantische Kaufbeuren eine Rolle gespielt haben. In der Wertachstadt handelte der ‚Neubürger‘ mit Wein und brachte es offenbar zu so großem Wohlstand, dass er bereits 1567 in die reichsstädtische Herrenzunft aufgenommen wurde. Mit ihm beginnt der Aufstieg der Familie Heinzelmann in Kaufbeuren. Oftmals fällt es allerdings schwer, bestimmte Familienmitglieder exakt voneinander zu unterscheiden, denn die besonders bei Kaufbeurer Protestanten sehr beliebten Vornamen ‚Johannes/Johann‘ (Hanns/Hans), ‚Jacob‘ und ‚Georg‘ (Jerg/Jörg) wiederholten sich bei ihnen über Generationen hinweg in ständig wiederkehrenden Kombinationen.¹⁶

Der Tuchhändler Johann Jacob Heinzelmann (I.), ein Sohn des Johannes Heinzelmann, ließ sich 1615 durch den kaiserlichen Hofpfalzgrafen einen Wappenbrief ausstellen.¹⁷ Der Begriff ‚Tuch‘ stand im Kaufbeuren des 17. und 18. Jahrhunderts für Webwaren aus Leinen und Baumwolle sowie aus den Mischgeweben Barchent und Bombasin.¹⁸ Das Steuerverzeichnis der Jahre 1623 bis 1625 weist Johann Jacob Heinzelmann (I.) zwar nicht als übermäßig reichen, aber durchaus gutsituierten Bürger der Wertachstadt aus. Seine Söhne David Heinzelmann und Johannes Heinzelmann begründeten die ältere bzw. die jüngere Hauptlinie der Familie.¹⁹

*Wappen der Familie Heinzelmann
(Kaufbeurer Geschichtsblätter)*



- ¹⁵ Zu Johannes Heinzelmann (Hans Hayntzelmann): Eggel, Heinzelmann-Ahnherr, S. 201-204; Pache, S. 229.
- ¹⁶ Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 284. Beispiele für Verwechslungen von Personen mit gleichlautenden Vornamen aus der Familie Heinzelmann: Zimmermann, S. 161.
- ¹⁷ Zu Johann Jacob Heinzelmann (I.) sowie zum Familienwappen von 1615: Eggel, Heinzelmann-Ahnherr, S. 204 f.; Pache, S. 229; Zimmermann, S. 160-162 und 525.
- ¹⁸ Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 83 f.; Pfundner, Steuerbuch, S. 84.
- ¹⁹ Eggel, Heinzelmann-Ahnherr, S. 205; Seyler, S. 60.

Die ältere Hauptlinie steht fortan im Mittelpunkt dieser Darstellung. Johann Jacob Heinzelmann (II.) (ca. 1607 bis ca. 1651), ein Sohn David Heinzelmanns und Enkel Johann Jacob Heinzelmanns (I.), stieg während des Dreißigjährigen Kriegs in den Kreis der Kaufbeurer Großkaufleute auf.²⁰ Nach dem Steuerverzeichnis von 1638 besaß er seinerzeit das zweitgrößte Vermögen in der Wertachstadt. Mit seinen nicht unbeträchtlichen finanziellen Mitteln unterstützte er auch jene Emissäre, die bei den Friedensverhandlungen am Ende des Dreißigjährigen Kriegs erfolgreich für die Wiederherstellung der protestantischen Hegemonie in der Reichsstadt Kaufbeuren eintraten.

Johann Jacob Heinzelmann (II.) hatte aus zwei Ehen zahlreiche Kinder.²¹ Seiner ersten Ehe mit Catharina Bachschmid aus Kaufbeuren entstammte der Weinhändler und Gastwirt ‚Zur Goldenen Gans‘ Johannes Heinzelmann der Ältere (1633 bis 1690), der als erstes Mitglied der älteren Hauptlinie im Jahr 1686 das Amt des Bürgermeisters der Wertachstadt übernahm, während der Kramer und Gürtler Johann Jacob Heinzelmann (III.) (1640 bis 1691) sowie der am 9. November 1642 getaufte Johann Georg Heinzelmann (I.) Kinder aus der zweiten Ehe Johann Jacob Heinzelmanns (II.) mit der Gastwirtstochter Barbara Albrecht aus Leutkirch waren.

Johann Georg Heinzelmann (I.) heiratete 1663 Apollonia Wöhrle, eine Tochter des Kaufbeurer Tuchhändlers und Ratsherrn Georg Wöhrle (Wehrle).²² Der Schwiegervater gehörte jener wohlhabenden protestantischen Familie an, die später als ‚Wöhrle von Wöhrburg‘ in den Adelsstand erhoben wurde. Johann Georg Heinzelmann (I.) betätigte sich als ‚Handelsmann‘ im Tuchhandel. Er gehörte auch der ‚Agentengesellschaft Augsburger Confession‘ an, in der namhafte protestantische Bürger dem Theaterspiel frönten. Im Kaufbeurer Steuerverzeichnis von 1665 findet sich allerdings nicht Johann Georg Heinzelmann (I.), sondern der Tuchhändler und Bürgermeister Johann Ulrich Heinzelmann (1618 bis 1685), ein Vetter Johann Jacob Heinzelmanns (II.) aus der jüngeren Hauptlinie der Familie, unter den fünf reichsten Bürgern der Stadt.²³

²⁰ Zu Johann Jacob Heinzelmann (II.): EKA KF, Karteikarten Hanns Jacob Heinzelmann. Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 120; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 73 und 82.

²¹ EKA KF, Karteikarten Hanns Jacob Heinzelmann. Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 121 f.; Engelmann, S. 4 und 9; Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336.

²² Zu Johann Georg Heinzelmann (I.): EKA KF, Karteikarte Hanns Jerg Heinzelmann. Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 123 f.; Engelmann, S. 10. Zur Familie Wöhrle: Dieter, Umbrüche, S. 47; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 74; Pfundner, Steuerbuch, S. 84. Zur Kaufbeurer Agentengesellschaft A.C.: Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 302 f.

²³ Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 120 f.; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 82.

Johann Georg Heinzelmann (I.): Von Kaufbeuren nach Augsburg

Innerhalb der oligarchischen Oberschicht der Wertachstadt war Johann Georg Heinzelmann (I.) recht gut vernetzt. Der Halbbruder Johannes Heinzelmann der Ältere (1633 bis 1690) sowie der nahe Verwandte Johann Ulrich Heinzelmann (1618 bis 1685) und dessen Sohn Johannes Heinzelmann (1650 bis 1720) aus der jüngeren Hauptlinie der Familie amtierten sogar als Bürgermeister der Reichsstadt.²⁴ Unter Berücksichtigung dieser Umstände stellt sich natürlich die Frage, warum Johann Georg Heinzelmann (I.) im Jahr 1695 Kaufbeuren verließ und nach Augsburg übersiedelte.

Diese Entscheidung hatte jedoch bestenfalls am Rand mit den konfessionellen Konflikten in der Reichsstadt ab 1690 zu tun, sondern war in allererster Linie die Folge privater und geschäftlicher Streitigkeiten. Selbst das Familienleben Johann Georg Heinzelmanns (I.) blieb offenbar nicht frei von Spannungen.²⁵ So wird überliefert, dass der am 17. November 1665 getaufte Sohn Georg Jacob Heinzelmann (I.) gegen den erklärten Willen des Vaters im Jahr 1688 die Kaufbeurer Gastwirtstochter Anna Barbara Loher heiratete.

Am 22. Juni 1694 erschien der Gastwirt ‚Zur Goldenen Krone‘ Johann Jacob Geyrhalter (Hans Jacob Geyrhalter) als Beschwerdeführer in einer Beleidigungssache vor dem Rat der Reichsstadt Kaufbeuren.²⁶ Geyrhalter brachte vor, Johann Georg Heinzelmann (I.) habe ihn öffentlich einen *„Schelm und Dieb gescholten“*. Heinzelmann rechtfertigte diese Beleidigung damit, dass Geyrhalter und der gerade von Kaufbeuren abwesende Georg Schmid ihm *„sogenannte schlimme Guldiner“* (Silbermünzen mit verringertem Edelmetallgehalt) ausgezahlt hätten. Geyrhalter wies diesen Vorwurf zurück. Heinzelmann erklärte, er sei der ganzen Angelegenheit überdrüssig und drohte, sein *„Burgerrecht, obwohl es ihn hart ankomme, aufzugeben, [...] er alsdann gleich wohl sehen müsse, wie er zu seinem Recht u[nd] der Zahlung kommen köndte.“*

Eine besondere Pikanterie erhielt dieser Streit durch den Umstand, dass der Kronenwirt Johann Jacob Geyrhalter in erster Ehe mit Anna Katharina Heinzelmann, einer Tochter des Weinhändlers und Bürgermeisters Johannes Heinzelmann des Älteren (1633 bis 1690), sowie in zweiter Ehe mit ihrer Cousine Maria Barbara Heinzelmann, einer Tochter des Kramers und Gürtlers Johann Jacob Heinzelmann (III.) (1640 bis 1691), verheiratet war.²⁷ Bei beiden Frauen handelte es sich demnach um Nichten Johann Georg Heinzelmanns (I.). Etliche Jahre nach dem Tod seines Schwiegervaters Johann Jacob Heinzelmann (III.) erwarb der Kronenwirt Geyrhalter von den Erben sogar dessen

²⁴ Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 120-123; Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336; Seyler, S. 60.

²⁵ EKA KF, Karteikarte Hanns Jerg Heinzelmann. Engelmann, S. 10 f.

²⁶ StadtA KF, B 4, Ratsprotokolle 1693-1694, Ratssitzung der Reichsstadt Kaufbeuren, 22.6.1694 (hier auch die folgenden Zitate). Zur Praxis, ‚gute‘ Münzen einzuschmelzen und daraus eine höhere Anzahl ‚schlechter‘ bzw. ‚schlimmer‘ Münzen mit geringerem Edelmetallgehalt zu schlagen: Karsten, S. 70. Herzlichen Dank an Herrn Juan Otto Kerber (Kaufbeuren) für Informationen zum Münzwesen um das Jahr 1700.

²⁷ Zum Kronenwirt Johann Jacob Geyrhalter (Hans Jacob Geyrhalter) und seinen Ehefrauen aus der Familie Heinzelmann: Engelmann, S. 7 und 9; Geyrhalter, S. 231 und 240; Gühner, S. 200.

Haus am Markt (heute Kaiser-Max-Straße). Bei Georg Schmid, der dritten in diesen Konflikt involvierten Person, handelte es sich mutmaßlich um einen zwischen 1690 und 1699 in Kaufbeuren nachweisbaren Rotgerber, der möglicherweise in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zur Familie Geyrhalter stand.²⁸

Der reichsstädtische Rat behandelte den ganzen Streitfall sehr dilatorisch.²⁹ Die Räte machten Johann Georg Heinzelmann (I.) allerdings klar, dass er nicht so einfach auf sein Bürgerrecht verzichten und Kaufbeuren den Rücken kehren konnte. Der Rat der Reichsstadt folgte auch in diesem Fall seiner Leitlinie, wohlhabende Bürger mit allen Mitteln in Kaufbeuren zu halten. Wer das reichsstädtische Bürgerrecht aufgeben wollte, musste seine Vermögensverhältnisse vollständig offenlegen, eine Abgabe von 10 % seines gesamten Besitzes in bar entrichten und alle etwa noch vorhandenen Verbindlichkeiten tilgen. Erst dann durfte er von Kaufbeuren wegziehen. Seit 1677 benötigte man für die Aufgabe des Kaufbeurer Bürgerrechts zusätzlich noch die ausdrückliche Zustimmung des reichsstädtischen Rats.

Johann Georg Heinzelmann (I.) ließ sich durch diese Bedingungen aber nicht von seinem Vorhaben abbringen. Er wandte sich an den Reichshofrat in Wien, der im Westfälischen Frieden ausdrücklich als zweites oberstes Reichsgericht anerkannt und 1654 durch Kaiser Ferdinand III. grundlegend reformiert worden war.³⁰ Die Einschaltung des Reichshofratsagenten Johann Adam Dietrich brachte für Johann Georg Heinzelmann (I.) den gewünschten Erfolg: Am 1. Oktober 1694 erging ein Befehl des Reichshofrats an die seinerzeit in der Wertachstadt tätige kaiserliche Kommission, sie solle in der Angelegenheit vermitteln.

Erst nach dieser Intervention des Reichshofrats konnte Johann Georg Heinzelmann (I.) Kaufbeuren endgültig den Rücken kehren. Am 12. April 1695 stellte er einen Antrag, als ‚Beisitzer‘ bzw. ‚Schutzverwandter‘ ohne volles Bürgerrecht in der Reichsstadt Augsburg aufgenommen zu werden.³¹ Den Handel in Kaufbeuren habe er inzwischen seinem verheirateten Sohn Georg Jacob Heinzelmann (I.) überlassen und wolle sich nun in Augsburg zur Ruhe setzen. Der Rat der Reichsstadt Augsburg bewilligte Johann Georg Heinzelmann (I.) am 7. Mai 1695 den Beisitz gegen die Zahlung eines jährlichen Pacht- und Anhangeldes.

In den Jahren 1697 und 1698 musste Johann Georg Heinzelmann (I.) allerdings erneut den Reichshofratsagenten Johann Adam Dietrich bemühen, da der Tuchhändler und Kaufbeurer Bürgermeister Johannes Heinzelmann (1650 bis 1720) aus der jünge-

²⁸ StadtA KF, Personenkartei, Stichwort ‚Schmid 1690-1699‘. Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 284.

²⁹ StadtA KF, B 4, Ratsprotokolle 1693-1694, Ratssitzungen der Reichsstadt Kaufbeuren, 22.6.1694 und 1.10.1694. Junginger, Kaufbeuren 1618-1790, S. 90.

³⁰ Alt, S. 129 f.; Rasche, S. 121 f.; Repgen, S.163. Zum Reichshofratsagenten Johann Adam (von) Dietrich: Petry, S. 93 und 194.

³¹ StadtA Augsburg, Beisitzaufnahme 1691-1696, Gesuch von Johann Georg Heinzelmann (I.) und seiner Ehefrau um Aufnahme als Beisitzer in der Reichsstadt Augsburg, 12.4.1695, Bewilligung des Beisitzes in der Reichsstadt Augsburg für Johann Georg Heinzelmann (I.) und seine Ehefrau, 7.5.1695.

ren Hauptlinie der Familie nunmehr in Augsburg einen Beleidigungsprozess gegen ihn anstregte.³² Dies spricht für ein nachhaltig zerrüttetes Verhältnis der beiden Männer. Am 10. Juli 1698 untersagte der Reichshofrat dem Kaufbeurer Bürgermeister schließlich, weiter gegen seinen Verwandten vorzugehen. Die Reichsstadt Augsburg erhielt vom obersten kaiserlichen Reichsgericht die Anweisung, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Johann Georg Heinzelmann (I.) war keineswegs das erste männliche Familienmitglied, das den Weg nach Augsburg einschlug und sich hier dauerhaft niederließ. So lässt sich etwa der Weber Johann Heinrich Heinzelmann (1651 bis nach 1699) schon im Jahr 1678 durch eine Eheschließung in der Reichsstadt am Lech nachweisen.³³ Er selbst hinterließ zwar keine großen historischen Spuren, doch in den folgenden 200 Jahren stößt man in Augsburg kontinuierlich auf Mitglieder der Familie Heinzelmann.

Zwischen den Reichsstädten Kaufbeuren und Augsburg gab es schon immer enge wirtschaftliche und verwandtschaftliche Verflechtungen. Die größte Blütezeit der Lechstadt war jedoch seit dem Dreißigjährigen Krieg und seinen Verheerungen vorbei.³⁴ Das klassische Augsburger Weberhandwerk hatte nach 1648 zunächst ebenso an Bedeutung verloren wie die traditionellen Handelsbeziehungen der Stadt in den Mittelmeerraum. Was aber machte Augsburg für Johann Georg Heinzelmann (I.) im Jahr 1695 so attraktiv, dass er sich nach seinem Abschied von Kaufbeuren in der Reichsstadt am Lech ansiedelte?

Eine mögliche Erklärung hierfür könnte in einer technischen Innovation liegen.³⁵ Die Brüder Georg und Jeremias Neuhofer hatten mittlerweile das Verfahren des Kattendrucks, bei dem reine indische Baumwollstoffe mit bunten Mustern aus Wasserfarben versehen wurden, aus Holland nach Augsburg importiert. In der Lechstadt entstanden nach der Eröffnung der ersten Kattunmanufaktur auf deutschem Boden 1688 bis zum Jahr 1693 noch sieben weitere vergleichbare Betriebe. Das Augsburger Textilgewerbe wurde so neben dem Kunsthandwerk zum Motor eines neuen Aufschwungs in der Reichsstadt.

Durch den Dreißigjährigen Krieg war die Einwohnerzahl Augsburgs 1635 bis auf 16.422 abgesunken, während sie nach Schätzungen um 1600 noch bei etwa 40.000 bis 45.000 gelegen hatte.³⁶ Im Jahr 1700 zählte man in Augsburg jedoch bereits wieder rund 26.000 mehrheitlich protestantische Einwohner, während das vergleichsweise kleine Kaufbeuren seinerzeit nur knapp 1.800 Einwohner aufwies. Die Belagerung und Besetzung Augsburgs durch bayerische Truppen während des Spanischen Erbfolgekriegs in den Jahren 1703/04 unterbrach den Wiederaufstieg der Lechstadt nur vorübergehend.³⁷

³² Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 122 f.; Rasche, S. 116; Weißfloch, S. 63.

³³ Engelmann, S. 31.

³⁴ Dieter, Umbrüche, S. 46 und 48; Roeck, S. 134-137 und 143 f.

³⁵ Kießling, S. 101-104; Klinkert, S. 100 f.; Roeck, S. 143-146.

³⁶ Junginger, Bevölkerung, S. 177; Roeck, S. 126, 137 und 141.

³⁷ Roeck, S.147 f.

Johann Georg Heinzelmann (I.) schloss nach dem Tod seiner Ehefrau Apollonia im Jahr 1698 noch zwei weitere Ehen in Augsburg.³⁸ Aus diesen Verbindungen mit Susanna Böckler und Maria Regina Wahrenberg gingen jedoch keine Kinder hervor. Offenbar konnte er in Augsburg geschäftlich rasch Fuß fassen, was er 1702 durch die Schenkung einer silbernen Kanne an die protestantische Kirchengemeinde seiner Heimatstadt Kaufbeuren auch nach außen hin dokumentierte. Johann Georg Heinzelmann (I.) wurde am 10. November 1717 in Augsburg beigesetzt. Nach Alfred Engelmann fand er seine letzte Ruhestätte in der protestantischen Ulrichskirche.

Den väterlichen Tuchhandel in der Lechstadt hatte schon längst sein zweitältester Sohn Johann Georg Heinzelmann (II.) übernommen. Mit Johann Georg Heinzelmann (I.) beginnt gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch für die Kaufbeurer Heinzelmann eine Migrationsgeschichte, die nach Ansicht des Historikers Mark Häberlein als typisch für *„Repräsentanten einer dynamischen reichsstädtischen Führungsschicht anzusehen [ist], die beschwerliche Reisen und großräumige Mobilität nicht scheute.“*³⁹

Die Nachkommen Johann Georg Heinzelmanns (I.): Von Augsburg nach Nordamerika

Als Johann Georg Heinzelmann (I.) seine Kaufbeurer Handelsgeschäfte 1695 an den ältesten Sohn Georg Jacob Heinzelmann (I.) übergab, lebte der jüngere Sohn Johann Georg Heinzelmann (II.), der am 26. August 1674 in der Wertachstadt getauft wurde, bereits in Frankfurt am Main.⁴⁰ Fernhändler aus Kaufbeuren zählten schon seit 1415 zu den regelmäßigen Besuchern der Frankfurter Messe, die für das Textilgewerbe der Wertachstadt bis zur Annexion durch Bayern eine überragende Bedeutung besaß.

Im 18. Jahrhundert konnte der Rat der Reichsstadt Kaufbeuren während der Frankfurter Herbstmesse oftmals gar keine wichtigen Entscheidungen treffen, weil ein beträchtlicher Teil der Ratsmitglieder zu dieser Zeit gewöhnlich in der Mainstadt weilte. Am Beispiel Johann Georg Heinzelmanns (II.) lässt sich erstmals erkennen, dass die Familie bestrebt war, einzelne Mitglieder gezielt an wichtige Handels- und Produktionsstandorte wie etwa die Messestadt Frankfurt zu entsenden. Ein vergleichbares Vorgehen, das zur Bildung regelrechter familiärer Netzwerke führen konnte, war etwa in Augsburger Kaufmannsfamilien schon seit dem Spätmittelalter üblich.⁴¹

³⁸ AGFF Nürnberg, Augsburg (evangelisch), Bestattungen 1700-1875, Stichwort ‚Heinzelmann‘. Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-172, S. 123 f.; Engelmann, S. 10.

³⁹ Häberlein, S. 87.

⁴⁰ EKA KF, Karteikarte Hanns Jerg Heinzelmann. Engelmann, S. 28; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 88.

⁴¹ Häberlein, S. 91; Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 215 f.

Johann Georg Heinzelmann (II.) heiratete 1696 in Frankfurt die aus der Mainstadt stammende Anna Maria Heilmann.⁴² Zwei Jahre später finden wir ihn allerdings in Augsburg, wo ihm der dortige reichsstädtische Rat am 1. April 1698 den Beisitz bewilligte. Nur ein halbes Jahr später stellte Johann Georg Heinzelmann (II.) am 16. Oktober 1698 einen Antrag auf Verleihung des Bürgerrechts der Reichsstadt Augsburg.⁴³ Zur Begründung führte er aus, er sei eigentlich gewillt gewesen, sich auf Dauer in der Heimatstadt seiner Ehefrau häuslich niederzulassen, habe „*anietzo aber [...] meine gefasste Resolution ändern müssen, weilen meine lieben Ältern sich anbero begeben, und den allhiesigen Beysitz geniessen.*“

Der Rat der Reichsstadt Augsburg gewährte dem Antragsteller und seiner Ehefrau nach Erlegung der üblichen Aufnahmegebühren am 30. Oktober 1698 das Bürgerrecht. Johann Georg Heinzelmann (II.) trat in Augsburg in das väterliche Geschäft ein, das er schließlich allein weiterführte.⁴⁴ Als Handelsherr (Großkaufmann) befasste er sich mit Barchent sowie vermutlich auch mit Baumwolle. In der alten Heimat Kaufbeuren unterhielt er eine Niederlassung, die in direkter Konkurrenz zum älteren Bruder Georg Jacob Heinzelmann (I.) dessen Preise im Handel mit Barchent unterbot.

Zwischen 1718 und 1720 durchlebte die Reichsstadt Augsburg eine innenpolitische Krise, auf die noch näher einzugehen sein wird.⁴⁵ Diese unruhige Zeit hatte aber offenbar keine negativen Auswirkungen auf die Geschäfte Johann Georg Heinzelmanns (II.). Seinen ältesten Sohn Johann Georg Heinzelmann (III.), der am 13. Januar 1701 in Augsburg getauft wurde, entsandte er in die Messestadt Leipzig, die im frühen 18. Jahrhundert auch ein bedeutender Handelsplatz für Leinen und Baumwolle war.⁴⁶ Hier schloss dieser am 22. Juli 1723 den Bund der Ehe mit Johanna Augusta Heilmann, möglicherweise einer Verwandten seiner Mutter, die ebenfalls eine geborene Heilmann war. Die Heirat musste sehr schnell über die Bühne gehen, denn schon am 23. August 1723 wurde Johann Georg Heinzelmann (IV.) als erstes von sieben Kindern des frisch vermählten Ehepaars in Leipzig getauft. Für Johann Georg Heinzelmann (II.) hatte diese überstürzte Eheschließung noch eine weitere unangenehme Folge: Der Rat der Reichsstadt Augsburg verhängte am 20. Mai 1724 gegen ihn eine Geldstrafe in Höhe von zwölf Gulden, weil er die auswärtige Eheschließung seines Sohnes nicht angezeigt hatte.⁴⁷

⁴² Zu Johann Georg Heinzelmann (II.): Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 124; Engelmann, S. 28.

⁴³ StadtA Augsburg, Bürgeraufnahme 1697-1703, Gesuch von Johann Georg Heinzelmann (II.) und seiner Ehefrau um Verleihung des Bürgerrechts der Reichsstadt Augsburg, 16.10.1698 (hier auch das folgende Zitat), Bewilligung des Bürgerrechts der Reichsstadt Augsburg für Johann Georg Heinzelmann (II.) und seine Ehefrau, 30.10.1698.

⁴⁴ Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 124; Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 226; Engelmann, S. 28.

⁴⁵ Roeck, S. 149.

⁴⁶ Zu Johann Georg Heinzelmann (III.): Engelmann, S. 28 f. Zur Messestadt Leipzig im 17. und 18. Jahrhundert: Keller, S. 200 f.

⁴⁷ StadtA Augsburg, Hochzeits-Amtsprotokolle August 1718-Dezember 1725, Verhängung einer Geldstrafe gegen Johann Georg Heinzelmann (II.) wegen nicht angezeigter auswärtiger Verheiratung seines Sohns Johann Georg Heinzelmann (III.), 20.5.1724.

Johann Georg Heinzelmann (III.) führte den väterlichen Tuchhandel in Augsburg gemeinsam mit Johann Nikolaus Heilmann weiter, der vielleicht ein Schwager, sicherlich aber ein Verwandter war.⁴⁸ Allerdings ging das Geschäft bereits im Jahr 1735 (nach einer anderen Quelle 1736) und damit noch zu Lebzeiten Johann Georg Heinzelmanns (II.), der erst am 16. August 1740 in Augsburg beigesetzt wurde, in Konkurs. Die Hintergründe des Bankrotts lassen sich aus den im Stadtarchiv Augsburg noch vorhandenen Quellen leider nicht mehr rekonstruieren.⁴⁹ Johann Georg Heinzelmann (III.), der im Jahr 1735 auch seine Ehefrau Johanna Augusta verloren hatte, verließ danach die Reichsstadt Augsburg und zog nach Stuttgart.⁵⁰

Die Residenzstadt des Herzogtums Württemberg, in der mit Daniel Heinzelmann und Georg Tobias Altermann ein Bruder sowie ein Schwager als Kaufleute tätig waren, bot Johann Georg Heinzelmann (III.) offenbar die notwendigen Voraussetzungen für einen beruflichen Neuanfang. In Stuttgart heiratete er 1738 auch seine zweite Ehefrau Maria Regina Hegel (verwitwete Gänslin). Johann Georg Heinzelmann (III.) blieb mindestens bis gegen Ende der 1740er Jahre in Stuttgart, denn alle sechs Kinder aus der Ehe mit Maria Regina Hegel wurden hier geboren. Wie bereits in der ersten Ehe erreichte kaum eines dieser Kinder das Erwachsenenalter.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt übersiedelte Johann Georg Heinzelmann (III.) schließlich nach Regensburg. Die ehemals bedeutende Reichsstadt und Handelsmetropole an der Donau hatte durch eine Verlagerung der Handelswege seit dem späten 15. Jahrhundert stark an Bedeutung verloren.⁵¹ Obwohl vollständig von katholischen Territorien umschlossen, übernahm die Reichsstadt Regensburg im Jahr 1542 die Lehre des Reformators Martin Luther. Eine späte Blütezeit erlebte die Donaustadt als Sitz des ‚Immerwährenden Reichstags‘ ab 1663: Im Gefolge der Gesandten ließen sich auch viele Kaufleute und Gewerbetreibende in Regensburg nieder. So zählte etwa ein Handelsherr namens Heilmann um das Jahr 1700 zu den wohlhabendsten Bürgern der protestantischen Reichsstadt.⁵² Verwandtschaftliche Beziehungen könnten demnach bei der Niederlassung Johann Georg Heinzelmanns (III.) in der Donaustadt eine Rolle gespielt haben. Johann Georg Heinzelmann (III.) wurde am 28. Dezember 1764 auf dem protestantischen Gemeindefriedhof in Regensburg beigesetzt.⁵³ Seine Berufsbezeichnung ‚Kauf- und Handlungsbuchhalter‘ legt den Schluss nahe, dass der einstige Handelsherr in der Donaustadt kein eigenständiges Gewerbe mehr ausübte.

Johann Georg Heinzelmann (IV.), der Sohn des Verstorbenen aus dessen erster Ehe mit Johanna Augusta Heilmann, lebte bis zum Tod der Mutter und dem Bankrott des Vaters

⁴⁸ AGFF Nürnberg, Augsburg (evangelisch), Bestattungen 1700-1875, Stichwort ‚Heinzelmann‘. Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 124; Engelmann, S. 29.

⁴⁹ Freundliche Mitteilung (E-Mail) von Herrn Mario Felkl (StadtA Augsburg), 13.5.2020.

⁵⁰ Engelmann, S. 29.

⁵¹ Freitag, S. 94 f., 106-111 und 117-122.

⁵² Fürnrohr, S. 271 und 274.

⁵³ Regensburgisches Diarium, Oder: Wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten, 1.1.1765, ohne Seitenzahl. Engelmann, S. 29.

sicherlich in Augsburg.⁵⁴ Danach verliert sich allerdings seine Spur. Ob er gemeinsam mit dem Vater von Augsburg nach Stuttgart ging und an diesem Ort eine kaufmännische Ausbildung erhielt, bleibt eine reine Vermutung, die bislang ebenso wenig belegt werden konnte wie die mögliche Dauer seines Aufenthalts im Herzogtum Württemberg. Die Heinzelmann-Forscher Eberhard Eggel und Alfred Engelmann gehen jedoch davon aus, dass Johann Georg Heinzelmann (IV.) als Person identisch ist mit jenem Hans Georg Heinzelmann, der nach amerikanischen Quellen an Bord des Auswandererschiffs ‚Eastern Branch‘ unter Kapitän James Nevin von Rotterdam über Portsmouth nach Philadelphia in der englischen Kolonie Pennsylvania segelte, wo er am 3. Oktober 1753 eintraf. Falls diese Gleichsetzung zutrifft, wäre Johann Georg Heinzelmann (IV.) noch zu Lebzeiten seines Vaters im Alter von 30 Jahren nach Nordamerika ausgewandert.

Der bekennende Quäker William Penn hatte auch in Deutschland unter verschiedenen protestantischen Gruppierungen um Siedler für seine im Jahr 1681 gegründete Kolonie geworben.⁵⁵ Bereits 1683 trafen Mennoniten vom Niederrhein als erste deutsche Auswanderer in Pennsylvania ein. Unter der Führung des aus Sommerhausen bei Würzburg stammenden Franz Daniel Pastorius gründeten sie noch im selben Jahr die Siedlung Germantown (heute ein Stadtteil von Philadelphia). Englische und holländische Werber mit Sitz in der Reichsstadt Heilbronn sorgten dafür, dass Pennsylvania seit dem frühen 18. Jahrhundert auch für Personen aus dem mit drückenden Steuern belasteten Herzogtum Württemberg ein attraktives Ziel wurde, obwohl die württembergische Obrigkeit dies nicht gern sah.⁵⁶ Die klassische Migrationsroute für Auswanderer aus dem süddeutschen Raum führte zunächst auf dem Rhein nach Rotterdam und von hier mit meist brechend vollen Segelschiffen über den Atlantik. Sofern man diese Überfahrt lebend überstanden hatte, ging man schließlich nach einer Reisezeit von maximal 15 Wochen in Philadelphia oder einem anderen nordamerikanischen Hafen an Land.

Welche Gründe Johann Georg Heinzelmann (IV.) letztlich zur Auswanderung nach Nordamerika bewogen, lässt sich leider nicht mehr klären. Sein Wegzug fällt jedoch genau in die Zeit einer großen Emigrationswelle nach Nordamerika zwischen 1749 und 1755.⁵⁷ Württemberg litt seinerzeit schwer unter den Folgen des Österreichischen Erbfolgekriegs und der autokratisch-absolutistischen Herrschaft des regierenden Herzogs Carl Eugen.

Johann Georg Heinzelmann (IV.) lebte in seiner neuen Heimat Pennsylvania unter dem Namen John George Heintzelman.⁵⁸ Um 1755 heiratete er Catharina Elisabeth Ehrenhart, die aus Biedesheim im heutigen Rheinland-Pfalz stammte, und ließ sich mit ihr

⁵⁴ Zu Johann Georg Heinzelmann (IV.): Eggel, *Heinzelmann-Geschichte 1586-1720*, S. 124; Engelmann, S. 29; Rupp, S. 321 f.

⁵⁵ Kenyon, S. 278; Scheuerbrandt, S. 34; Schwigon, S. 227 f. und 239-245.

⁵⁶ Dieterich, S. 169; Scheuerbrandt, S. 35, 37 und 42; Schwigon, S. 265.

⁵⁷ Dieterich, S. 175 f. und 184-186; Scheuerbrandt, S. 41 f.

⁵⁸ Internet: <http://wc.rootsweb.ancestry.com/cgi-bin/igm.cgi?op=GET&db=strasser1&id=I0169> (Stand: 17.3.2017); <http://wc.rootsweb.ancestry.com/cgi-bin/igm.cgi?op=GET&db=patriziat&id=I16321> (Stand: 17.3.2017).

zunächst in Douglass (Berks County) sowie ab 1766 in Lynn (Lehigh County) nieder. Nach Angaben einiger genealogischer Internetseiten besaß er eine große Farm und hatte zahlreiche Kinder. Johann Georg Heinzelmann (IV.) alias John George Heintzelman starb am 24. August 1794 in Easton (Northampton County). Viele seine Nachfahren verließen nach der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika ihr ursprüngliches Ansiedlungsgebiet Pennsylvania und zogen weiter nach Westen. Zu ihnen zählt etwa auch David Heintzelman (1825 bis 1895), der als Farmer im Bundesstaat Ohio lebte.⁵⁹

Die Nachkommen Georg Jacob Heinzelmanns (I.): Kaufbeuren, Venedig und Augsburg

Georg Jacob Heinzelmann (I.), der älteste Sohn Johann Georg Heinzelmanns (I.), war in Kaufbeuren geblieben.⁶⁰ Hier stieg er zum erfolgreichen und geachteten Handels-



Standort des früheren Heinzelmann-Hauses am Salzmarkt in Kaufbeuren (Manfred Heerdegen)

herrn auf, der jeweils ein Haus am Salzmarkt und am Kornmarkt (heute Kaiser-Max-Straße) sein Eigen nannte. Seiner Ehe mit Anna Barbara Loher entstammten neun Kinder. Dazu zählten auch die Söhne Johann Georg Heinzelmann (getauft am 23. März 1689), Georg Jacob Heinzelmann (II.) (getauft am 18. September 1690) und Johannes (nach Angaben einiger genealogischer Internetseiten: Johann Ludwig⁶¹) Heinzelmann (getauft am 20. Dezember 1697).

Nach dem Tod seiner Ehefrau Anna Barbara im Jahr 1703 vermählte sich Georg Jacob Heinzelmann (I.) 1704 in zweiter Ehe mit Regina Catharina Hörmann von und zu Gutenberg aus Kaufbeuren, die ihm weitere 13 Kinder schenkte. Die hohen finanziellen Aufwendungen für die Erziehung und Ausbildung seiner vielen Sprösslinge schmälerten den Reichtum Georg Jacob Heinzelmanns (I.) nur un-

⁵⁹ Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720, S. 125.

⁶⁰ Zu Georg Jacob Heinzelmann (I.): EKA KF, Karteikarten Georg Jacob Heinzelmann. Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 229 f.; Engelman, S. 10 f.; Möller, Crescentia Höß, S. 10.

⁶¹ Internet: <http://wc.rootsweb.ancestry.com/cgi-bin/igm.cgi?op=GET&db=patriziat&id=I16941> (Stand: 17.3.2017).

wesentlich. Als er am 18. April 1735 in Kaufbeuren starb, hinterließ er neben Grundbesitz und dem Warenbestand seines Handelshauses noch ein Barvermögen in Höhe von 15.000 Gulden. Innerhalb der protestantisch-oligarchischen Oberschicht seiner Heimatstadt war Georg Jacob Heinzelmann (I.), ein Zeitgenosse und Mitbürger der katholischen Ordensfrau Crescentia (ursprünglich Anna) Höß (1682 bis 1744), spätestens seit seiner zweiten Eheschließung bestens vernetzt: Sein Schwiegervater Raymund Hörmann von und zu Gutenberg amtierte zwischen 1704 und 1720 als Bürgermeister der Wertachstadt.⁶² Georg Jacob Heinzelmann (I.) bekleidete ebenfalls städtische Ämter, zuletzt von 1728 bis 1735 jenes des Ammanns, dem das Kaufbeurer Stadtgericht unterstand.

Georg Jacob Heinzelmann (I.) handelte mit Leinen, Barchent, Bombasin und Baumwolle. Im Jahr 1716 gründete er mit seinem Vetter Martin Heinzelmann (1656 bis 1729), von Beruf Tuchhändler und Sohn des Bürgermeisters Johannes Heinzelmann des Älteren (1633 bis 1690), sowie den Brüdern Andreas und Tobias Wöhrle von Wöhrburg die ‚Frankfurter Handels-Compagnie‘, die Kaufbeurer Webwaren in der Messestadt mit einheitlichen Preisen zum Verkauf anbot. Sein eigenes Handelshaus ‚Georg Jacob Heinzelmann‘ (später ‚Georg Jacob Heinzelmann Erben‘) war nachweislich bis 1815 auf der Frankfurter Messe vertreten und pflegte auch Geschäftsbeziehungen nach Italien, besonders nach Venedig.⁶³

Für die deutschen Kaufleute in der Lagunenstadt gab es schon seit 1228 den ‚Fondaco dei Tedeschi‘, eine von der Republik Venedig streng kontrollierte Mischung aus Herberge, Warenlager und Handelszentrale nahe der Rialtobrücke.⁶⁴ Ab dem Jahr 1492 vertraten zwei Konsuln die Interessen der deutschen Handelsherren des ‚Fondaco‘ gegenüber der Republik Venedig. Seine größte Bedeutung besaß der ‚Fondaco‘ zweifellos vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Während dieser Zeit hielten sich immer wieder Angehörige bedeutender Kaufmannsfamilien, etwa aus den Reichsstädten Augsburg, Memmingen und Ulm, zur Ausbildung oder dauerhaft in der Lagunenstadt auf.⁶⁵ Allerdings verlor Venedig schon seit dem frühen 17. Jahrhundert nicht zuletzt beim Tuchhandel mit dem Orient gegenüber aufstrebenden Wirtschaftsmächten wie England und Holland zunehmend an Boden.⁶⁶ Zwischen 1645 und 1718 war die Republik Venedig zudem mit nur kurzen Unterbrechungen in einen kostspieligen Dauerkonflikt mit dem Osmanischen Reich verwickelt. Darüber hinaus erhöhte der durch Kaiser Karl VI. ab 1719 vorangetriebene Ausbau der österreichischen Stadt Triest zum Freihafen den Konkurrenzdruck im Mittelmeerhandel.

⁶² Engelmann, S. 4 und 10 f.; Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336 und 338; Möller, Crescentia Höß, S. 7, 10 und 82. Zur Familie Hörmann (später als ‚Hörmann von und zu Gutenberg‘ in den Adelsstand erhoben): Dieter, Umbrüche, S. 48; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 74; Lausser, S. 106-113.

⁶³ Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 88 f.; Zimmermann, S. 163 und 404.

⁶⁴ Bergdolt, S. 25-28; Karsten, S. 69 f. und 124.

⁶⁵ Häberlein, S. 91-96; Simonsfeld, S. 176-185. Zur Ausbildung junger deutscher Kaufleute in Venedig: Simonsfeld, S. 196.

⁶⁶ Karsten, S. 202-206, 212 und 215 f.; Schmidt, S. 206 und 212.

Der erste aus Kaufbeuren stammende Herr in Venedig findet sich erst auf einer Liste aus dem Jahr 1646.⁶⁷ Dabei handelte es sich um Caspar Mangolt, der seinerzeit allerdings schon von Kaufbeuren nach Basel übersiedelt war. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts besaß der Handelsplatz Venedig mit dem ‚Fondaco dei Tedeschi‘ immer noch eine so große Bedeutung für Kaufbeuren und sein Textilgewerbe, dass sich der ‚Kaufherr‘ Johann Georg Heinzelmann, ältester Sohn Georg Jacob Heinzelmanns (I.) aus dessen erster Ehe, im Jahr 1714 hier niederließ.⁶⁸ Wenig später folgte ihm sein jüngerer Bruder Johannes Heinzelmann als ‚Kaufdiener‘ (Handelslehrling) in den ‚Fondaco‘ der Lagunenstadt. Sie begründeten damit eine knapp 250 Jahre währende Präsenz der Familie Heinzelmann in Venedig. Das familiäre Bekenntnis zum Protestantismus stand der Ansiedlung in der Lagunenstadt keineswegs entgegen, denn die Behörden der katholischen Republik zeigten großen Pragmatismus und duldeten bei ausländischen Kaufleuten auch andere christliche Denominationen, sofern sie nicht öffentlich in Erscheinung traten.⁶⁹ Innerhalb des ‚Fondaco‘ entstand um das Jahr 1650 sogar die erste deutsche protestantische Gemeinde Italiens.

Nur drei Jahre nach seiner Niederlassung in Venedig tauchte Johann Georg Heinzelmann plötzlich in der Reichsstadt Augsburg auf, wo er am 26. Juni 1717 die Erlaubnis zur Eheschließung mit der hier ansässigen Regina Sabina Garb erhielt.⁷⁰ Die Heirat folgte am 5. Juli 1717 in der protestantischen Ulrichskirche der Lechstadt. Über die Hintergründe des Ortswechsels von Venedig nach Augsburg lassen sich allenfalls Vermutungen anstellen. Möglicherweise wollte man der bereits in Augsburg ansässigen Verwandtschaft, die beim Tuchhandel mit Preisunterbietungen arbeitete, ein eigenes familiäres Netzwerk entgegensetzen.⁷¹

Interessanterweise ehelichte im Jahr 1726 der Kaufbeurer Bleichmeister Johannes Heinzelmann (1678 bis 1738), ein Sohn des Tuchhändlers Martin Heinzelmann (1656 bis 1729), in vierter Ehe ebenfalls eine Augsburgerin und verlegte sein Tätigkeitsfeld umgehend in die Lechstadt.⁷² Die Nachfahren dieses Johannes Heinzelmann handelten mit Baumwolle und Webwaren. Zudem pflegten sie enge geschäftliche und verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Neuhofer, die den Kattendruck in Augsburg eingeführt hatte. Das Handelshaus ‚Heinzelmann & Compagnie‘ dieses Familienzweigs ist

⁶⁷ Simonsfeld, S. 148 f. und 182.

⁶⁸ Zu Johann Georg Heinzelmann: Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 230 f.; Engelmann, S. 12; Simonsfeld, S. 183.

⁶⁹ Bergdolt, S. 98 und 101; Rieder, S. 205.

⁷⁰ StadtA Augsburg, Hochzeits-Amtsprotokolle September 1712-Juli 1718, Heiraterlaubnis für Johann Georg Heinzelmann und Regina Sabina Garb, 26.6.1717. AGFF Nürnberg, Augsburg (evangelisch), Trauungen 1596-1722, Stichworte ‚Garb‘ und ‚Heinzelmann‘. Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 230 f.; Engelmann, S. 12. Die Angaben von Engelmann über Regina Sabina Heinzelmann (geborene Garb) sind allerdings lückenhaft und offensichtlich teilweise falsch.

⁷¹ Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 226.

⁷² StadtA Augsburg, Register zu den Hochzeits-Amtsprotokollen 6.1.1726-15.2.1733, Stichwort ‚Heinzelmann‘. Engelmann, S. 4. Zum Handelshaus ‚Heinzelmann & Compagnie‘: Augsburgischer Adreß-Kalender, für das Jahr 1813, S. 81; Augsburgischer Adreß- und Beleuchtungs-Kalender für das Gemein-Jahr 1822, S. 101. Engelmann, S. 4 f.; Kießling, S. 103.

bis 1822 in der Lechstadt nachweisbar. Der letzte Inhaber, ein Enkel des Bleichmeisters Johannes Heinzelmann, starb 1830 in Augsburg.

Johann Georg Heinzelmann hingegen trat durch seine Heirat 1717 in unmittelbare Verbindung mit der protestantischen Augsburgener Bürger- und Kaufmannsfamilie Garb, die ursprünglich aus dem Piemont stammte und gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus Genf in die Lechstadt eingewandert war.⁷³ Regina Sabina Garb, die Ehefrau Johann Georg Heinzelmanns, wurde 1691 als Tochter des kaiserlichen Kammerjuweliers Johann Baptist Garb in Augsburg geboren. Ein Vetter des Vaters, der später zum Reichsfreiherrn erhobene Juwelier und Silberwarenhändler Jacob Emanuel Garb (1679 bis 1744), spielte als kaiserlicher Resident eine wichtige Rolle im Augsburg des frühen 18. Jahrhunderts.⁷⁴ Seit 1715 forderte Jacob Emanuel Garb nachdrücklich die Einsetzung einer kaiserlichen Kommission zur Behebung diverser Missstände im Stadtre Regiment. Zwischen 1718 und 1720 durchlebte Augsburg eine politisch ausgesprochen unruhige Zeit. Während eine kaiserliche Kommission unter Garbs maßgeblicher Mitwirkung das reichsstädtische Finanz- und Ämterwesen reformierte, eine neue Ordnung für das Stadtre Regiment erarbeitete und am Ende hohe Kosten hinterließ, kam es gleichzeitig zu gewalttätigen konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten. Jacob Emanuel Garb trat hier als Vermittler in Erscheinung.

Trotz dieser unruhigen Zeiten reihte sich Johann Georg Heinzelmann offenbar nahtlos in die protestantische Oberschicht Augsburgs ein.⁷⁵ Zusätzlich zu seinen Handelsgeschäften diente er als Offizier im reichsstädtischen Bürgermilitär, wo er bis zum Hauptmann aufrückte. Seine Ehefrau Regina Sabina gebar ihm zahlreiche Kinder, darunter die Söhne Balthasar Fried(e)rich Heinzelmann (getauft am 17. April 1719), Johann Schwichart (nach Engelmann: Schwichhardt) Heinzelmann (getauft am 16. Mai 1720), Johann Conrad Heinzelmann (getauft am 1. Februar 1725) und Hieronymus Heinzelmann (getauft am 17. oder 28. August 1730).⁷⁶

Im Jahr 1731 kam es jedoch zum ‚Falliment‘ (Konkurs) des Handelshauses von Johann Georg Heinzelmann.⁷⁷ Dadurch büßte etwa der Augsburgener Kaufmann Johann Friedrich Gullmann einen Betrag von 800 Gulden ein. Die sonstigen Begleitumstände des Bankrotts lassen sich mangels aussagekräftiger Quellen allerdings kaum mehr erhehlen.⁷⁸ Als der ‚Handelsmann‘ Johann Georg Heinzelmann noch vor seinem Vater Georg Jacob Heinzelmann (I.) am 29. Februar 1732 mit nur 43 Jahren starb und auf dem Oberen Friedhof (heute Protestantischer Friedhof) in Augsburg beigesetzt wurde, hinterließ er seine Ehefrau Regina Sabina mit den gemeinsamen, aber noch unmündigen

⁷³ Zur Familie Garb: Häberlein, S. 86-89; Seibold, S. 119-123 und Tafel 14 (Anhang).

⁷⁴ Petry, S. 25-29 und 71-75; Roeck, S. 149; Seibold, S. 124-127 und Tafel 14 (Anhang).

⁷⁵ Engelmann, S. 12; Seibold, Tafel 14 (Anhang).

⁷⁶ Engelmann, S. 12; Nekrolog Regina Sabina Schwarz, ohne Seitenzahl. Herzlichen Dank an die Staats- und Stadtbibliothek Augsburg für die freundliche Bereitstellung dieses gedruckten Nekrologs.

⁷⁷ Seibold, S. 156.

⁷⁸ Freundliche Mitteilung (E-Mail) von Herrn Mario Felkl (StadtA Augsburg), 13.5.2020.

Kindern.⁷⁹ Diese heiratete am 12. Oktober 1735 in zweiter Ehe den Augsburgener Johann Christoph (nach Engelmann: Christian) Schwarz, der sich als Herr in Straßburg niedergelassen hatte.⁸⁰ Sie verstarb „den 25. October 1747 nach einem langwierigen und schmerzhaften Krancken-Lager.“⁸¹ Der Nekrolog führt neben dem zweiten Ehemann noch insgesamt sieben Kinder aus ihren beiden Ehen auf. Die Leitung des Kaufbeurer Handelshauses fiel nach dem Tod Georg Jacob Heinzelmanns (I.) im Jahr 1735 an dessen zweitgeborenen Sohn Georg Jacob Heinzelmann (II.), der auch etliche reichsstädtische Ehrenämter bekleidete.⁸² Stiftungen an die protestantische Kirchengemeinde seiner Heimatstadt dokumentierten den Wohlstand des Handelsherrn. Georg Jacob Heinzelmann (II.) starb am 28. September 1748 während eines Besuchs der Frankfurter Messe.

Seine jüngeren Halbbrüder aus der zweiten Ehe des Vaters gingen teilweise eigene geschäftliche Wege: Georg Gottfried Heinzelmann (1711 bis 1784) ist in den Jahren 1744 und 1768 als ‚bürgerlicher Kauf- und Herr in Augsburg‘ bezeugt, Wilhelm Ludwig Heinzelmann (1712 bis 1778) handelte im Rahmen der Frankfurter Messe mit Baumwolle, Barchent und Leinen.⁸³ Matthias Christoph Heinzelmann (1764 bis 1796), ein Sohn Wilhelm Ludwig Heinzelmanns, etablierte sich als Kaufmann im mittelfränkischen Fürth, während die Führung des Kaufbeurer Handelshauses nach dem Tod Georg Jacob Heinzelmanns (II.) auf dessen ältesten Sohn Georg Jacob Heinzelmann (III.) (1724 bis 1803) überging.⁸⁴

Nachdem Philipp Jakob Wagenseil 1759 die erste Kattunmanufaktur in der Wertachstadt eingerichtet hatte, setzte auch hier die Epoche der ‚Protoindustrialisierung‘ ein.⁸⁵ Andere Unternehmer folgten bald dem Beispiel Wagenseils, so auch Georg Jacob Heinzelmann (III.).⁸⁶ Gemeinsam mit seinem Bruder Johann Georg Heinzelmann (1727 bis 1800) erwarb er 1764 eine Papiermühle am Kaufbeurer Mühlbach und wandelte sie in eine Kattunmanufaktur um. Anschließend ließ er Werbezettel für die neue ‚Fabrique‘ mit seinem Handelszeichen drucken.⁸⁷

79 Freundliche Mitteilung (E-Mail) von Frau Dr. Barbara Rajkay (Evangelisch-Lutherisches Kirchenarchiv Augsburg), 7.1.2021. Als Sterbedatum Johann Georg Heinzelmanns wird fälschlicherweise auch der 29.2.1731 genannt: Engelmann, S. 12.

80 Engelmann, S. 12; Seibold, S. 290 f.

81 Nekrolog Regina Sabina Schwarz, ohne Seitenzahl. Als Sterbeort von Regina Sabina Schwarz (geborene Garb, verwitwete Heinzelmann) wird ohne näheren Nachweis Wien genannt: Engelmann, S. 12.

82 Zu Georg Jacob Heinzelmann (II.): Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 230 f.; Engelmann, S. 13; Möller, Crescentia Höß, S. 11.

83 Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 250; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 89; Zimmermann, S. 161.

84 Engelmann, S. 13 und 21.

85 Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 91; Kießling, S. 104; Klinkert, S. 100 f.

86 Chevalley, S. 15; Engelmann, S. 13 f.; Junginger, Absolutismus und Aufklärung, S. 91.

87 Junginger, Kaufbeuren 1618-1790, S. 97; Zimmermann, S. 404. Im 18. Jahrhundert wurden Manufakturen in Süddeutschland weithin als ‚Fabriken‘ bezeichnet: Klinkert, S. 101.



*Grabmal des Bürgermeisters Christoph Friedrich Heinzelmann d.Ä.
auf dem alten Friedhof in Kaufbeuren (Manfred Heerdegen)*

Johann Georg Heinzelmann kehrte dem Handelshaus ‚Georg Jacob Heinzelmann Erben‘ schließlich den Rücken.⁸⁸ Im Frühjahr 1780 gründete er mit seinem jüngeren Bruder Johann Ulrich Heinzelmann (1732 bis 1806) die Firma ‚Gebrüder Heinzelmann‘, die auf der Frankfurter Messe mit Barchent und Leinen handelte sowie zeitweise auch eine Faktorei zur Ausgabe von Baumwollspinnarbeiten in Füssen unterhielt. Der Kaufbeurer Rats- und Handelsherr Johann Ulrich Heinzelmann, ein regelmäßiger Besucher der Bozener Messe, war wegen seiner vielfältigen geschäftlichen Beziehungen nach Italien in der Wertachstadt allgemein als der ‚welsche Herr‘ bekannt.

Sein Bruder Johann Georg Heinzelmann hatte 1766 in zweiter Ehe Catharine Magdalene Garb geheiratet, Tochter des Augsburger Bankiers Johann Baptist Garb und Nichte von Regina Sabina Garb (verheiratete Heinzelmann). Dieser Ehe entstammte der Sohn Johann Georg Heinzelmann (1770 bis 1844), Mitinhaber des Handelshauses ‚Gebrüder Heinzelmann‘ und Bürgermeister der Wertachstadt zwischen 1813 und 1836.⁸⁹ Deses Söhne Christoph Friedrich Heinzelmann der Jüngere (1801 bis 1869, Bürgermeister von 1856 bis 1860) und Carl Eduard Heinzelmann (1810 bis 1882, Bürgermeister von 1848 bis 1856) waren die letzten bedeutenden Vertreter der älteren Heinzelmann-Hauptlinie in Kaufbeuren.⁹⁰

Die Nachkommen Georg Jacob Heinzelmanns (I.): Von Augsburg und Venedig nach England und Nordamerika

Johannes Heinzelmann, ein 1697 in Kaufbeuren geborener Sohn aus der ersten Ehe Georg Jacob Heinzelmanns (I.), kam 1715 ursprünglich als ‚Kaufdiener‘ (Handelslehrling) nach Venedig.⁹¹ Nach dem Wegzug des älteren Bruders Johann Georg Heinzelmann übernahm Johannes Heinzelmann die Handelsgeschäfte der Familie im ‚Fondaco dei Tedeschi‘. Im Verlauf der Jahre arbeitete er sich zum Inhaber eines bedeutenden Handels- und Bankhauses empor. Er besaß ein repräsentatives Wohnhaus am Rio Santa Marina in der Lagunenstadt sowie ein Landhaus in Mirano zwischen Venedig und Padua.

Anlässlich eines Besuchs bei den Verwandten in Kaufbeuren lernte er die protestantische Patriziertochter Regina Sybilla Neubronner von und zu Eisenburg (1714 bis 1796) aus Memmingen kennen. Die Heirat fand Ende 1733 in der Heimatstadt der Braut statt. Aus dieser Verbindung gingen zwölf Kinder hervor. Darüber hinaus war Johannes Heinzelmann eine bedeutende Persönlichkeit in der deutschen protestantischen Gemeinde Venedigs. Folgerichtig vertrat er ab 1753 als ‚Konsul der deutschen Nation‘ die

⁸⁸ Engelmann, S. 14 und 19; Junginger, *Absolutismus und Aufklärung*, S. 89 und 91; Seibold, S. 128 und Tafel 14 (Anhang).

⁸⁹ Engelmann, S. 14 f.; Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336; Seyler, S. 60.

⁹⁰ Lausser – Dieter – Pfundner, S. 336; Seyler, S. 60; Westenburg, S. 116.

⁹¹ Zu Johannes Heinzelmann: Engelmann, S. 22; Fick, S. 197-200; Simonsfeld, S. 183 und 212.

Interessen der Handelsherren des ‚Fondaco‘ gegenüber der venezianischen Staatsgewalt. Johannes Heinzelmann, der an Epilepsie litt, starb nach einem Anfall am 23. Mai 1765 in seinem Landhaus in Mirano bei Venedig.⁹²

Seine Kinder wurden am 13. Februar 1780 durch Kaiser Joseph II. als ‚von Heinzelmann‘ in den erblichen Reichsadelsstand erhoben.⁹³ Der älteste Sohn Georg Daniel (von) Heinzelmann (1734 bis 1816) führte das väterliche Handels- und Bankhaus in Venedig weiter.⁹⁴ Sein hohes wirtschaftliches und gesellschaftliches Ansehen erschließt sich etwa aus der Teilnahme an einem Essen der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, die sich im Mai 1790 in Begleitung des Dichters Johann Wolfgang von Goethe in der Lagunenstadt aufhielt. Von den jüngeren Söhnen des Johannes Heinzelmann verließen Sigmund Christoph (von) Heinzelmann (1740 bis 1816) und Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann (1746 bis 1824) letztlich Venedig.⁹⁵ Auf beide wird noch näher einzugehen sein.

Johannes Heinzelmann und seine direkten Nachfahren betätigten sich in Venedig nicht nur als Tuchhändler und Bankkaufleute, sondern handelten zusätzlich auch mit anderen Gütern wie Messingblechen und ‚Galanteriewaren‘ (Luxusartikeln).⁹⁶ Das Handelshaus Heinzelmann unterhielt zahlreiche Kontakte nach Deutschland, etwa in die Reichsstädte Nürnberg und Augsburg. Darüber hinaus diente es über mehrere Jahrzehnte hinweg auch als Ausbildungsstätte für zahlreiche junge Männer aus der Kaufbeurer Verwandtschaft.⁹⁷

Bereits im Jahr 1728 war der spätere Ratsherr Georg Friedrich Heinzelmann (1713 bis 1765) sehr wahrscheinlich als ‚Kaufdiener‘ (Handelslehrling) bei seinem älteren Halbbruder Johannes Heinzelmann in Venedig tätig.⁹⁸ Einer der letzten Kaufbeurer ‚Kaufdiener‘ in der Lagunenstadt dürfte der nachmalige bayerische Landstand (Landtagsabgeordnete), Großkaufmann und Mitbegründer der ‚Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei‘ Christoph Friedrich Heinzelmann der Ältere (1786 bis 1847) aus der jüngeren Hauptlinie der Familie gewesen sein, der seine italienischen Lehrjahre bis 1807 offenbar teilweise bei den entfernten Verwandten in Venedig verbrachte.⁹⁹

Da schon seine Onkel Johann Georg Heinzelmann (1689 bis 1732) und Georg Gottfried Heinzelmann (1711 bis 1784) als Handelsherren in Augsburg gelebt hatten, besteht eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, dass Johannes Heinzelmanns Sohn Sigmund Christoph (von) Heinzelmann (1740 bis 1816), der 1754 offenbar im väterlichen Handelshaus als

⁹² Als Sterbedatum Johannes Heinzelmanns wird fälschlicherweise auch der 23.3.1768 genannt: Engelmann, S. 22. Seine Grabplatte hat sich in der protestantischen Kirche am Campo Santi Apostoli in Venedig erhalten: Freundliche Mitteilung (E-Mail) von Frau Dr. Maximiliane Rieder (München), 16.7.2020.

⁹³ Engelmann, S. 23 und 26; Lang, S. 375 f.; Seyler, S. 60.

⁹⁴ Engelmann, S. 26; Kraus, Goethe, S. 193; Simonsfeld, S. 183.

⁹⁵ Engelmann, S. 26 f.

⁹⁶ Rieder, S. 210; Seibold, S. 198 f., 260 f. und 536.

⁹⁷ Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 250; Engelmann, S. 6, 19 und 21 f.; Rieder, S. 210.

⁹⁸ Engelmann, S. 21.

⁹⁹ Pache, S. 230 f. und 235-237; Seyler, S. 60.



*Grabmal des Abgeordneten Christoph Friedrich Heinzelmann d.Ä.
auf dem alten Friedhof in Kaufbeuren (Manfred Heerdegen)*

‚Kaufdiener‘ und noch 1768 als ‚Kaufherr‘ in Venedig tätig war, keineswegs zufällig in die Lechstadt übersiedelte und hier das Bankhaus ‚von Heinzelmann & Compagnie‘ gründete.¹⁰⁰ Der Rat der Reichsstadt Augsburg erteilte ihm nach Erlegung der üblichen Aufnahmegebühr am 21. März 1778 das Bürgerrecht.¹⁰¹ Nach der Annexion der Lechstadt durch Bayern im Jahr 1806 wurde die schon 1780 gewährte Nobilitierung des Bankiers durch Eintragung in die Adelsmatrikel 1813 auch im neuen Königreich anerkannt.¹⁰²

Die dauerhafte Ansiedlung von Mitgliedern der Familie Heinzelmann in Venedig wies bereits den Weg in Richtung eines transnationalen Familiennetzes. Der Impuls für den nächsten Schritt ging wohl von der Lagunenstadt aus.¹⁰³ Da Johannes Heinzelmann schon im Jahr 1740 ausdrücklich als ‚englischer Handelsmann‘ bezeichnet wird, wandte er sein Interesse offenbar frühzeitig der aufstrebenden Welt- und Handelsmacht England zu, die ab 1707 durch eine staatliche Union dauerhaft mit dem benachbarten Königreich Schottland verbunden war.

Seit dem 17. Jahrhundert verloren die Venezianer im Mittelmeer- und Orienthandel gegenüber England zunehmend an Boden.¹⁰⁴ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts ließen sich englische Kaufleute wiederholt in der Lagunenstadt nieder und gingen Partnerschaften mit einzelnen deutschen Handelsherren des ‚Fondaco‘ ein, die dann ihrerseits mitunter Familienmitglieder in englische Handelsmetropolen entsandten.¹⁰⁵ So geschah es etwa in der Familie des aus Feucht bei Nürnberg stammenden Großkaufmanns Johann Michael Wagner, von dessen Söhnen der mit Maria Sibylla Heinzelmann, einer Tochter Johannes Heinzelmanns, vermählte Hieronymus Wagner in Venedig blieb, während Benedikt Paul Wagner sich im englischen Liverpool ansiedelte.¹⁰⁶

Im Fall der Familie Heinzelmann ließen sich in Augsburg geborene Kinder des Johann Georg Heinzelmann (1689 bis 1732) auf der britischen Insel nieder.¹⁰⁷ Es gibt Indizien, dass Johann Georg Heinzelmanns Söhne nach dem frühen Tod des Vaters und der Wiederverheiratung der Mutter innerhalb des familiären Netzwerks in Kaufbeuren bzw. Venedig aufgefangen und betreut wurden. So findet man etwa den 1720 geborenen Johann Schwichart Heinzelmann im Jahr 1735 in Venedig, wo er als Mitglied der

¹⁰⁰ Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 250; Engelmann, S. 12 und 26; Simonsfeld, S. 183. Zum Bankhaus ‚von Heinzelmann & Compagnie‘: Augsburgischer Adreß-Kalender, für das Jahr 1813, S. 57; Augsburgischer Adreß- und Beleuchtungs-Kalender für das Gemein-Jahr 1822, S. 80.

¹⁰¹ StadtA Augsburg, Bürgeraufnahme 1776-1783, Bewilligung des Bürgerrechts der Reichsstadt Augsburg für Sigmund Christoph Heinzelmann, 21.3.1778.

¹⁰² Königlich-Baierisches Regierungsblatt, 14.4.1813, Sp. 504. Roeck, S. 155.

¹⁰³ Engelmann, S. 22; Maurer, S. 245 und 247 f.; Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 215 f.

¹⁰⁴ Karsten, S. 204 f. und 215 f.; Maurer, S. 166.

¹⁰⁵ Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 426; Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 207 und 216 f.; Simonsfeld, S. 184 und 196.

¹⁰⁶ Engelmann, S. 26; Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 217; Simonsfeld, S. 196.

¹⁰⁷ Engelmann, S. 12; Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 216 Anm. 64; Simonsfeld, S. 196.

deutschen protestantischen Gemeinde bezeugt ist. Vermutlich hielt er sich seinerzeit als ‚Kaufdiener‘ zur Ausbildung bei seinem Onkel Johannes Heinzelmann in der Lagunenstadt auf. Der 1725 geborene Johann Conrad Heinzelmann folgte möglicherweise dem Beispiel des älteren Bruders.

Im Nekrolog für die 1747 verstorbene Mutter finden sich zwar beide Brüder, aber leider ohne Ortsangabe.¹⁰⁸ Am 19. Dezember 1754 wurde zunächst Johann Schwichart Heinzelmann und am 20. März 1755 schließlich auch Johann Conrad Heinzelmann die englische Staatsbürgerschaft verliehen.¹⁰⁹ Die Brüder nannten sich fortan John Swiccard Heinzelmann bzw. John Conrad Heinzelmann. Sie lebten damals wohl schon einige Zeit in England, wo bereits um das Jahr 1740 die Epoche der ‚Industriellen Revolution‘ mit ihren technischen Innovationen begonnen hatte.¹¹⁰ Zudem war England im Unterschied zu Venedig ein dezidiert protestantischer Staat, der nur eine kleine katholische Minderheit aufwies.¹¹¹ Der englische Kronprinz und spätere König Georg III., auch Kurfürst von Hannover, war nach Ausweis eines zeitgenössischen Hinterglasmals, das sich heute im Besitz des Stadtmuseums Kaufbeuren befindet, sogar im Allgäu als überzeugter Protestant bekannt, der die Diskriminierung seiner katholischen Untertanen ausdrücklich billigte und jedes Zugeständnis an diese unterdrückte Minderheit strikt verweigerte.¹¹²

Hieronymus Heinzelmann, der 1730 geborene jüngste Sohn des Johann Georg Heinzelmann (1689 bis 1732), wird zwar ebenso wie seine Geschwister 1747 im Nekrolog für die verstorbene Mutter aufgeführt, sein seinerzeitiger Aufenthaltsort bleibt jedoch ungenannt.¹¹³ Nach Alfred Engelmann erhielt er eine kaufmännische Ausbildung. Wie es aussieht, folgte er im Jahr 1756 seinen beiden älteren Brüdern nach England.¹¹⁴ Hier hielt es ihn allerdings nicht lange, denn sehr bald trat er als Offizier in das Infanterieregiment der ‚Royal Americans‘ ein. In den Reihen dieses Regiments kämpften während des Siebenjährigen Kriegs auch deutsche Söldner auf britischer Seite gegen die französischen Truppen in Nordamerika.¹¹⁵ Hieronymus Heinzelmann, dessen Vater Offizier im Augsburger Bürgermilitär gewesen war, betrat 1758 in Philadelphia erstmals nordamerikanischen Boden und nahm hier bis zum Friedensschluss 1763 an den Kampfhandlungen des Siebenjährigen Kriegs teil. Danach ließ er sich dauerhaft in der englischen Kolonie Pennsylvania nieder.

¹⁰⁸ Nekrolog Regina Sabina Schwarz, ohne Seitenzahl.

¹⁰⁹ Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute*, S. 172 f. Anm. 93 und 425.

¹¹⁰ Kenyon, S. 187-190; Maurer, S. 265 f., 293 f. und 323-331.

¹¹¹ Maurer, S. 158 f. und 276-278.

¹¹² Kenyon, S. 66 und 149 f.; Maurer, S. 313; Pellengahr, S. 78 und 140 f.

¹¹³ Engelmann, S. 12; Nekrolog Regina Sabina Schwarz, ohne Seitenzahl.

¹¹⁴ Internet: <https://www.ancestry.co.uk/boards/thread.aspx?mv=flat&m=45&p=surnames.heintzelman> (Stand: 20.3.2017).

¹¹⁵ Thompson, S. 1. Zur Beteiligung Englands am Siebenjährigen Krieg: Maurer, S. 286-288 und 302.

In der familiären Überlieferung der nordamerikanischen Heinzelmann-Nachfahren ist sogar von neun ausgewanderten Brüdern die Rede, während die Schwestern in Deutschland geblieben seien.¹¹⁶ Dies stellt letztlich ein fernes Echo der Tatsache dar, dass alle Söhne des Johann Georg Heinzelmann (1689 bis 1732) ihrer Heimat den Rücken kehrten, die Töchter aber in Deutschland blieben und sich hier verheirateten.¹¹⁷ Hieronymus Heinzelmann zählte zu den ersten Bewohnern der von einem kurpfälzischen Auswanderer gegründeten Siedlung Man(n)heim (Lancaster County), wo er unter dem Namen Jerome Heintzelman ein Gasthaus betrieb. Um 1765 heiratete er Catharina Elisabeth Wagner, Tochter eines aus Württemberg stammenden Wanderpredigers.¹¹⁸ Aus dieser Ehe gingen mehrere Kinder hervor. Hieronymus Heinzelmann alias Jerome Heintzelman starb am 25. November 1796 in Manheim (heute Teil von Rapho Township, Pennsylvania). Unter seinen zahlreichen Nachfahren in den Vereinigten Staaten von Amerika führte der in Manheim geborene Enkel Samuel Peter Heintzelman (1805 bis 1880) die militärische Tradition als General der Unionstruppen im amerikanischen Bürgerkrieg fort.¹¹⁹

Neben Johann Georg Heinzelmann (IV.) alias John George Heintzelman und Hieronymus Heinzelmann alias Jerome Heintzelman ist noch ein weiterer Nachfahre Georg Jacob Heinzelmanns (I.) zu nennen, dessen Lebensweg letztlich in den Vereinigten Staaten von Amerika endete. Es handelt sich dabei um den am 8. November 1735 in Kaufbeuren getauften Johann Jacob Tobias Heinzelmann.¹²⁰ Der Vater Johann Jacob Heinzelmann (1709 bis 1735), ein Sohn Georg Jacob Heinzelmanns (I.) aus dessen zweiter Ehe, hatte abweichend von der üblichen familiären Praxis keine kaufmännische, sondern eine akademische Ausbildung erhalten. Er wurde nach Leipzig gesandt, wo er 1730 Elisabeth Dorothea Haynemann heiratete.

Im Jahr 1732 übernahm der Jurist mit gerade einmal 23 Jahren das Amt des Kanzleidirektors der Reichsstadt Kaufbeuren. Johann Jacob Heinzelmann fungierte damit als höchster Verwaltungsbeamter seiner Heimatstadt, starb aber schon im Alter von nur 26 Jahren wenige Wochen vor der Geburt des Sohnes Johann Jacob Tobias Heinzelmann. Dessen Weg führte von Kaufbeuren zunächst nach Leipzig und damit in die Heimatstadt der Mutter. Nach einem Stammbucheintrag hielt er sich im Herbst 1754 in Augsburg auf, mutmaßlich zur Ausbildung bei Verwandten. Ab 1769 lebte er in der holländischen Kolonie Surinam, bevor er 1776 von Süd- nach Nordamerika übersiedelte und sich als Kaufmann in der Hafenstadt Boston im Bundesstaat Massachusetts niederließ. Hier starb er im Jahr 1787. Eine Ehefrau oder Nachkommen sind nicht bekannt.

¹¹⁶ Internet: <https://www.ancestry.co.uk/boards/thread.aspx?mv=flat&m=45&p=surnames.heintzelman> (Stand: 20.3.2017).

¹¹⁷ Engelmann, S. 12; Scheuerbrandt, S. 2 f. und 39; Thompson, S. 1.

¹¹⁸ Internet: <https://www.ancestry.co.uk/boards/thread.aspx?mv=flat&m=45&p=surnames.heintzelman> (Stand: 20.3.2017).

¹¹⁹ Thompson, S. 1.

¹²⁰ Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 250; Engelmann, S. 20; Kurras, S. 4.

Historische Spuren in London: Die Tuchhändler Heinzelmann

John Swiccard Heinzelmann und sein Bruder John Conrad Heinzelmann waren in London als ‚merchants‘ (Großkaufleute, Handelsherren) tätig.¹²¹ Nach der großen Brandkatastrophe von 1666 und dem baulichen Zusammenwachsen der eigentlichen City of London mit dem Regierungsviertel Westminster hatte sich die Stadt an der Themse zur kosmopolitischen Welthandelsmetropole entwickelt, deren Einwohnerzahl von rund 500.000 im Jahr 1700 auf etwa eine Million im Jahr 1800 anstieg.¹²² Deutsche Kaufleute handelten im London des 18. Jahrhunderts hauptsächlich mit Leinen aus der Heimat, das vor allem in die damaligen englischen Kolonien in Nordamerika exportiert wurde.¹²³

Das geschäftliche Interesse der Londoner Heinzelmann-Brüder richtete sich jedoch besonders auf die 1592 gegründete ‚Levant Company‘, die bis zum Jahr 1825 ein englisches Handelsmonopol für den östlichen Mittelmeerraum und das Osmanische Reich besaß.¹²⁴ Die Großkaufleute der ‚Levant Company‘ exportierten in erster Linie englische Tuche, während im Gegenzug Baumwolle und Seide auf die britische Insel gelangten. Voraussetzung für die Aufnahme in die ‚Levant Company‘ war sowohl das Bürgerrecht der City of London als auch der Nachweis der englischen Staatsbürgerschaft.

Im Jahr 1752 wurde die ‚Levant Company‘ schließlich auch für jene Kaufleute geöffnet, die erst durch Einbürgerung die englische Staatsbürgerschaft erlangt hatten. Nur deshalb konnte John Conrad Heinzelmann überhaupt der ‚Levant Company‘ beitreten, die im 18. Jahrhundert immer noch zu den mächtigen privilegierten Handelsgesellschaften Englands zählte.¹²⁵ Sein Bruder John Swiccard Heinzelmann gehörte ihr sehr wahrscheinlich ebenfalls an.

Der Großkaufmann John Swiccard Heinzelmann wird 1755 mit einem Handelskontor an der Cullum Street (nahe Lime Street) in der City of London genannt.¹²⁶ Spätere Verzeichnisse aus den Jahren 1760 und 1767 führen unter seinem Namen ein Kontor an der Crooked Lane auf. Beide Straßenzüge, die heute nicht mehr existieren, lagen im südlichen Teil der City of London.¹²⁷ Besonders der Standort Crooked Lane befand sich unweit des an der Upper Thames Street gelegenen Stalhofs (Steelyard). Dieser alte Handelsplatz der Hanse aus dem 13. Jahrhundert hatte zwar weitgehend an Bedeutung verloren, aber John Swiccard Heinzelmann könnte ihn immerhin für Geschäftsbezie-

¹²¹ Kent's Directory for the Year 1755, ohne Seitenzahl; The Universal Pocket Companion, 1760, S. 139.

¹²² Kenyon, S. 221 f.; Maurer, S. 167 und 332 f.; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 74 und 79 f.

¹²³ Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 211.

¹²⁴ Kenyon, S. 216; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 42, 118 und 219; Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze, S. 213 und 217.

¹²⁵ Maurer, S. 294 f.; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 228 und 237.

¹²⁶ Kent's Directory for the Year 1755, ohne Seitenzahl; The Universal Pocket Companion, 1760, S. 139; The Universal Pocket Companion, 1767, S. 139.

¹²⁷ Lockie, Stichworte ‚Crooked-Lane/Cannon-Street‘, ‚Cullum-Street/Fenchurch-Street‘ und ‚Steel-Yard/Upper Thames-Street‘.

hungen in die norddeutschen Hansestädte genutzt haben.¹²⁸ Der gesamte Gebäudekomplex des Stalhofs wurde im Jahr 1863 abgerissen und an seiner Stelle der Bahnhof Cannon Street Station errichtet.

Johann Schwichart (John Swiccard) Heinzelmann gab sein Geschäft mutmaßlich nach 1780 auf und starb am 27. April 1792 als ehemaliger „*eminent merchant of London*“ in Morden College (Grafschaft Surrey, heute Teil von Greater London).¹²⁹ Offenbar war er unverheiratet und kinderlos, denn andernfalls hätte er seinen Lebensabend nicht in dem 1695 gegründeten Morden College verbringen dürfen.¹³⁰ Diese in der Nähe von Greenwich gelegene Stiftung diente nämlich als Altersheim für unverheiratete oder verwitwete ehemalige Kaufleute aus dem Umfeld der ‚Levant Company‘, die ohne eigene Schuld in finanzielle Not geraten waren.

Anders als sein Bruder hatte John Conrad Heinzelmann geheiratet und eine Familie gegründet. Wenige Monate vor seiner Einbürgerung schloss er am 2. Oktober 1754 den Bund der Ehe mit Mary Edmonds, die aus der Pfarrei Saint Bartholomew by the Royal Exchange im nördlichen Teil der City of London stammte.¹³¹ John Conrad Heinzelmans Wohnsitz befand sich seinerzeit im Bereich der Pfarrei Saint Botolph Bishopsgate am Nordrand der City of London. Da die Braut erst 19 Jahre alt war, benötigte sie für die Heirat das Einverständnis ihrer verwitweten Mutter und ihres Vormunds.¹³² Die Trauungszeremonie nach anglikanischem Ritus fand in der Kirche Saint Leonard im nördlich der City of London gelegenen Shoreditch (Grafschaft Middlesex, heute Teil von Greater London) statt. John Swiccard Heinzelmann zählte zu den Trauzeugen.

Das Ehepaar John Conrad und Mary Heinzelmann hatte in London mindestens sieben Kinder: Sophia Heinzelmann¹³³ (geboren am 28. Juni 1756), George Thomas Heinzelmann¹³⁴ (geboren am 25. Januar 1758, getauft am 22. Februar 1758), Frederick Heinzelmann¹³⁵ (geboren am 2. Mai 1759, getauft am 27. Mai 1759), Elizabeth Heinzelmann¹³⁶

¹²⁸ Entick, S. 149-152; Kenyon, S. 330; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 81-84.

¹²⁹ The Gentleman's Magazine: And Historical Chronicle, Mai 1792, S. 480 (hier auch das Zitat). Als Sterbeort John Swiccard Heinzelmans wird fälschlicherweise auch Venedig genannt: Engelmann, S. 12.

¹³⁰ Internet: https://en.wikipedia.org/wiki/Morden_College (Stand: 30.9.2019).

¹³¹ LMA London, P69/BAT1/A/002/MS04375, Taufvermerk Mary Edmonds, 22.6.1735; LMA London, P91/LEN/A/008/MS07498/002, Heiratsvermerk John Conrad Heinzelmann und Mary Edmonds, 2.10.1754. Engelmann, S. 12; Lockie, Stichworte ‚St. Bartholomew-Church/Bartholomew-Lane‘ und ‚St. Botolph-Church/Bishopsgate‘. Die Kirche Saint Bartholomew by the Royal Exchange wurde im Jahr 1891 bzw. 1902 abgerissen. Internet: <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/StBartholome-wbytheRoyalExchange> (Stand: 30.8.2019).

¹³² LMA London, DL/A/D/005/MS10091/094, Aufgebotsvermerk John Conrad Heinzelmann und Mary Edmonds, 14.9.1754.

¹³³ Engelmann, S. 12. Der Taufvermerk Sophia Heinzelmans konnte bislang nicht ermittelt werden.

¹³⁴ LMA London, P69/PET2/A/001/MS04093/002, Taufvermerk George Thomas Heinzelmann, 22.2.1758. Engelmann, S. 12.

¹³⁵ LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/010, Taufvermerk Frederick Heinzelmann, 27.5.1759. Engelmann, S. 12.

¹³⁶ LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/010, Taufvermerk Elizabeth Heinzelmann, 1.2.1761. Engelmann, S. 12.

(geboren am 12. Januar 1761, getauft am 1. Februar 1761), Arabella Heinzelmann¹³⁷ (getauft am 10. August 1762), John Heinzelmann¹³⁸ (getauft am 13. Oktober 1763) und Charles Heinzelmann¹³⁹ (geboren am 4. Dezember 1764, getauft am 30. Dezember 1764). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es keineswegs selbstverständlich, dass Kinder das Erwachsenenalter erreichten.¹⁴⁰ So starb etwa die kleine Arabella Heinzelmann bereits im Februar 1765 mit nur zweieinhalb Jahren.¹⁴¹

John Conrad Heinzelmann und seine Familie waren zwischen 1759 und 1765 an der heute nicht mehr existierenden King's Road im Bereich der Pfarrei Saint Andrew in Holborn (Grafschaft Middlesex, heute Teil von Greater London) ansässig.¹⁴² Ein Händlerverzeichnis aus dem Jahr 1760 führt unter dem Namen des Großkaufmanns John Conrad Heinzelmann ein Kontor an der Old Broad Street auf.¹⁴³ Diese im nördlichen Teil der City of London gelegene Straße galt seinerzeit als Zentrum des örtlichen Tuchhandels.¹⁴⁴

Auch der älteste Sohn des Johann Georg Heinzelmann (1689 bis 1732), der 1719 in Augsburg geborene Balthasar Fried(e)rich Heinzelmann, ließ sich schließlich auf der britischen Insel nieder.¹⁴⁵ Sein Lebensweg vor der Übersiedlung nach England wirft allerdings etliche Fragen auf. Wo genau er seine kaufmännische Ausbildung absolvierte, ob bei Verwandten in Kaufbeuren, Venedig oder Augsburg, bleibt unklar. Im Nekrolog für die 1747 verstorbene Mutter findet sich kein Hinweis auf seinen seinerzeitigen Aufenthaltsort. Am 18. Dezember 1760 schloss Balthasar Friedrich Heinzelmann, der sich in seiner neuen Heimat London Balthasar Frederick Heinzelmann nannte, in der Kirche Saint Andrew Holborn nach anglikanischem Ritus den Bund der Ehe mit Elizabeth Baston (1733 bis 1824, im Taufvermerk: Bastone).¹⁴⁶ Als Trauzeugen fungierten mit John Conrad Heinzelmann und John Swiccard Heinzelmann die jüngeren Brüder des Bräutigams, der zum damaligen Zeitpunkt im Bereich der Pfarrei Saint Olave Old Jewry nahe der Cheapside im Zentrum der City of London ansässig war. Elizabeth Baston

¹³⁷ LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/011, Taufvermerk Arabella Heinzelmann, 10.8.1762.

¹³⁸ LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/011, Taufvermerk John Heinzelmann, 13.10.1763. Als Mutter wird hier fälschlicherweise eine ‚Hannah Heinzelmann‘ genannt.

¹³⁹ LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/011, Taufvermerk Charles Heinzelmann, 30.12.1764. Engelmann, S. 12.

¹⁴⁰ Maurer, S. 292.

¹⁴¹ LMA London, P82/AND/A/010/MS06673/011, Bestattungsvermerk Arabella Heinzelmann, 21.2.1765.

¹⁴² LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/010, Taufvermerk Frederick Heinzelmann, 27.5.1759; LMA London, P82/AND/A/010/MS06673/011, Bestattungsvermerk Arabella Heinzelmann, 21.2.1765. Entick, S. 259; Lockie, Stichworte ‚St. Andrew's/Holborn and St. George the Martyr's Workhouse' und ‚King's Road/Gray's-Inn-Lane'.

¹⁴³ The Universal Pocket Companion, 1760, S. 139.

¹⁴⁴ Lockie, Stichwort ‚Broad-Street (Old)/Threadneedle-Street'; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 78 f.

¹⁴⁵ Engelmann, S. 12; Nekrolog Regina Sabina Schwarz, ohne Seitenzahl.

¹⁴⁶ LMA London, P82/AND/A/001/MS06667/009, Taufvermerk Elizabeth Bastone (sic!), 26.7.1733; LMA London, P82/AND/A/001/MS06671/002, Heiratsvermerk Balthasar Frederick Heinzelmann und Elizabeth Baston, 18.12.1760. Engelmann, S. 12; Lockie, Stichwort ‚Jewry (Old)/Cheapside'. Die Kirche Saint Olave Old Jewry wurde mit Ausnahme ihres Turms in den Jahren 1888 bis 1891 abgerissen. Internet: <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/StOlaveOldJewry> (Stand: 30.8.2019).

stammte aus Holborn, war 14 Jahre jünger als der Bräutigam und vor allem „*die Tochter eines reichen Kaufmanns*“.¹⁴⁷

Wie lange Balthasar Frederick Heinzelmann seinerzeit schon in England lebte, konnte bislang nicht ermittelt werden. Im Gegensatz zu seinen Brüdern unternahm er anscheinend keinen Versuch, die englische Staatsbürgerschaft zu erlangen. Eine Einbürgerung ist jedenfalls nicht nachweisbar. Balthasar Frederick Heinzelmann ging in London eine geschäftliche Partnerschaft mit dem jüngeren Bruder John Conrad Heinzelmann ein. Gemeinsam betrieben sie das Handelshaus ‚Heinzelmann Brothers‘ (Gebrüder Heinzelmann).¹⁴⁸ Ein Händlerverzeichnis aus dem Jahr 1761 führt unter dem Namen der Firma ein Kontor an der New Broad Street auf, einer Seitenstraße der Old Broad Street. Im Jahr 1765 befanden sich die Geschäftsräume der ‚Heinzelmann Brothers‘ hingegen nachweislich im Old South Sea House an der Old Broad Street.¹⁴⁹ Das South Sea House gehörte der Handelsgesellschaft ‚South Sea Company‘, die 1720 im Mittelpunkt einer großen englischen Finanz- und Staatskrise gestanden hatte, aber dennoch nicht aufgelöst worden war.¹⁵⁰ Der weitläufige, einst zwischen Threadneedle Street und Broad Street gelegene Gebäudekomplex des South Sea House existiert heute nicht mehr, da er bereits am Ende des 19. Jahrhunderts zur Gänze abgebrochen wurde.¹⁵¹

Johann Conrad (John Conrad) Heinzelmann starb im Mai 1765 in London.¹⁵² Er wurde lediglich 40 Jahre alt. Das weitere Schicksal der Witwe und der Kinder, sofern letztere überhaupt erwachsen wurden, bleibt mit einer Ausnahme, auf die noch einzugehen sein wird, leider völlig im Dunkeln. Man kann nur vermuten, dass Balthasar Frederick Heinzelmann sich der Familie seines verstorbenen Bruders und Geschäftspartners annahm. In finanzieller Hinsicht hätte eine solche Unterstützung wahrscheinlich keine Probleme aufgeworfen, denn Balthasar Frederick Heinzelmann war nach zeitgenössischer Einschätzung im Gegensatz zum anderen Bruder John Swiccard Heinzelmann, der in einem Altersheim für verarmte Kaufleute starb, ein „*reiche[r], von erworbenem Vermögen lebende[r] Kaufmann*“.¹⁵³

Ein Händlerverzeichnis aus dem Jahr 1767 legt nahe, dass das Kontor der Firma ‚Heinzelmann Brothers‘ an der Old Broad Street auch über den Tod John Conrad Heinzelmans hinaus unter diesem Namen bestehen blieb.¹⁵⁴ Balthasar Frederick Heinzelmann führte sämtliche Handelsaktivitäten offenbar allein weiter. Das Ehepaar Balthasar Frederick und Elizabeth Heinzelmann lebte zeitweise im Bereich der Pfarrei Saint Botolph

147 La Roche, S. 323.

148 Kent's Directory for the Year 1761, ohne Seitenzahl. Lockie, Stichwort ‚Broad-Street (New)‘.

149 Kent's Directory for the Year 1765, ohne Seitenzahl. Lockie, Stichworte ‚South-Sea-House/ Threadneedle-Street‘ und ‚South-Sea-House (Old)/Old Broad-Street‘.

150 Entick, S. 438 und 460-462; Kenyon, S. 327; Maurer, S. 280 f. und 284.

151 Internet: <https://exploring-london.com/2019/04/05/lost-london-south-sea-house/> (Stand: 16.9.2019).

152 The London Magazine: Or, Gentleman's Monthly Intelligencer, Mai 1765, S. 266. Engelmann, S. 12.

153 La Roche, S. 291.

154 Als Betreiber dieses Kontors wird zwar der bereits 1765 verstorbene John Conrad Heinzelmann genannt, aber nach Ausweis der Ortsangabe ‚Old Broad Street‘ kann es sich eigentlich nur um das Kontor der Firma ‚Heinzelmann Brothers‘ handeln: The Universal Pocket Companion, 1767, S. 139.

Bishopsgate am Nordrand der City of London, wo am 17. April 1763 auch die gemeinsame Tochter Maria Heinzelmann getauft wurde.¹⁵⁵ Die zweite Tochter Elizabeth Heinzelmann komplettierte im Jahr 1764 die kleine Familie.¹⁵⁶

Aus „*Neigung für sein Vaterland*“ gab Balthasar Frederick Heinzelmann 1773 schließlich sein Geschäft auf, verkaufte ein Anwesen, das seine Frau im nördlich der City of London gelegenen Hornsey (Grafschaft Middlesex, heute Teil von Greater London) geerbt hatte und begab sich mit seiner Familie für mehrere Jahre nach Deutschland.¹⁵⁷ Über die einzelnen Stationen dieser Reise, die auch der Bildung und Erziehung der Töchter dienen sollte, liegen leider keine Informationen vor. Am Ende eines Aufenthalts in Frankreich und unmittelbar vor der geplanten Rückkehr nach England erkrankte Balthasar Frederick Heinzelmann in Dünkirchen an der Gicht, weshalb er und seine Familie den Winter 1777/78 in der Hafenstadt am Ärmelkanal verbringen mussten.¹⁵⁸ Hier lernte die erstgeborene Tochter Maria Heinzelmann den königlich-preußischen Major August Heinrich Adolf Gerhard Graf von der Schulenburg kennen, mit dem sie am 4. Juni 1778 den Bund der Ehe schloss. Die frisch Vermählten reisten von Dünkirchen umgehend in die sächsische Heimat des Ehemanns, wo sich dann auch die Eltern der Braut niederließen. Doch der frühe Tod des Grafen von der Schulenburg beendete am 17. März 1779 nach nur neun Monaten diese für eine altadelige Familie nicht standesgemäße Beziehung und machte die gräfliche Ehefrau Maria, die gerade erst ein Kind geboren hatte, im Alter von nicht einmal 16 Jahren zur Witwe. Die junge Frau kehrte mit ihrem kleinen Sohn in Begleitung ihrer Eltern nach England zurück und klagte noch Jahre später „*über die Kälte, welche die Familie des Grafen, ihm, dem Kinde, und ihr bewiesen habe*“.¹⁵⁹ Trotzig unterschrieb sie in ihrer Eigenschaft als Trauzeugin noch 1794 mit ‚Maria, verwitwete Gräfin von der Schulenburg, geborene Heinzelmann‘.¹⁶⁰ Balthasar Frederick Heinzelmann lebte mit seiner Familie nach der Rückkehr vom Kontinent in Kensington (Grafschaft Middlesex, heute Teil von Greater London).¹⁶¹

Man pflegte einen durchaus gehobenen englischen Lebensstil mit den entsprechenden gesellschaftlichen Kontakten; zum Kreis der guten Bekannten zählten etwa die Aristokraten Lord und Lady Teynham. Die verwitwete Gräfin von der Schulenburg widmete sich im elterlichen Haus vor allem der Erziehung ihres Sohns, der jedoch bereits 1786 mit nur sieben Jahren an ‚Abzehrung‘ (mutmaßlich Lungentuberkulose) starb.¹⁶² Im

¹⁵⁵ Jefcoate, S. 354 Anm. 21; Lockie, Stichwort ‚St. Botolph-Church/Bishopsgate‘.

¹⁵⁶ Engelmann, S. 12; La Roche, S. 291 und 323.

¹⁵⁷ Jefcoate, S. 354 Anm. 20; La Roche, S. 323 (hier auch das Zitat). Maria Heinzelmann selbst datierte die Zeit ihrer Abwesenheit von England später auf die Jahre zwischen 1775 und 1780: Trial of the Cause of Lord Teynham, S. 314.

¹⁵⁸ Engelmann, S. 12; La Roche, S. 324.

¹⁵⁹ La Roche, S. 536.

¹⁶⁰ LMA London, P85/MRY1/393, Heiratsvermerk John George James Heinzelmann und Anna Maria Ouchterlony, 9.9.1794.

¹⁶¹ La Roche, S. 324; Trial of the Cause of Lord Teynham, S. 314-317.

¹⁶² La Roche, S. 324 und 536. Der Vorname des Sohns aus der Ehe von Maria Heinzelmann und dem Grafen von der Schulenburg wird nirgendwo überliefert.

selben Jahr heiratete Balthasar Frederick Heinzelmanns jüngere Tochter, die unter dem Namen Eliza (Elizabeth) Byles fortan hauptsächlich in der Grafschaft Norfolk lebte.¹⁶³

Zwischen dem 7. September 1787 und dem 11. Oktober 1787 weilte die Schriftstellerin Sophie von La Roche (1730 bis 1807) im Rahmen einer Reise nach Holland und England in London.¹⁶⁴ Als Sophie Gutermann in Kaufbeuren geboren, wuchs sie bis 1737 in der Wertachstadt sowie von 1740 bis 1748 in Augsburg auf. Ihr Vater Georg Friedrich Gutermann (1705 bis 1784) wurde 1741 als ‚Gutermann von Gutershofen‘ in den Adelsstand erhoben. Über ihre Großmutter Euphrosyna Unold (1688 bis 1772), die ihrerseits eine Tochter des Kaufbeurer Tuchhändlers Martin Heinzelmann (1656 bis 1729) war, zählte Sophie von La Roche zu Balthasar Frederick Heinzelmanns weitläufiger Verwandtschaft.¹⁶⁵ Ein Verwandter des Vaters und sogar zeitweiliger Verlobter von La Roche war der Schriftsteller Christoph Martin Wieland (1733 bis 1813) aus der Reichsstadt Biberach.¹⁶⁶

Nachdem Sophie von La Roche während ihres Aufenthalts in London einen entsprechenden Hinweis erhalten hatte, besuchte sie die Familie ihres entfernten Vetters Balthasar Frederick Heinzelmann am 13. September 1787 sowie nochmals am 4. Oktober 1787.¹⁶⁷ Ihr publiziertes Reisetagebuch enthält ungeachtet aller literarischen Stilisierung etliche Informationen über diesen Zweig der Londoner Tuchhändler Heinzelmann, die sonst nirgendwo überliefert sind. Balthasar Frederick Heinzelmann (bei La Roche nur ‚Herr Heinzelmann‘) wird eher beiläufig erwähnt, seine Ehefrau hingegen überhaupt nicht, während die Tochter Maria (bei La Roche ‚Miss Heinzelmann‘) durchaus das Interesse der Schriftstellerin weckte. Sie wird als schöne, kultivierte und liebenswürdige junge Frau beschrieben, die um Mann und Kind trauerte. Ihr Vater Balthasar Friedrich (Balthasar Frederick) Heinzelmann dürfte bald nach dem Besuch seiner Verwandten Sophie von La Roche gestorben sein. Er war im Herbst 1787 schon ein Mann vorgerückten Alters, zudem *„krank und ausser Stande, von seinem Stuhl zu kommen“*.¹⁶⁸

Soweit ersichtlich, setzte lediglich ein Neffe von Balthasar Frederick Heinzelmann die kaufmännische Familientradition fort: der 1758 in London geborene George Thomas Heinzelmann, ein Sohn des früh verstorbenen John Conrad Heinzelmann.¹⁶⁹ George Thomas Heinzelmann, der beim Tod des Vaters gerade einmal sieben Jahre alt gewesen war, ging bei einem Lebensmittelhändler in Stockport (Grafschaft Cheshire) in die Leh-

¹⁶³ Trial of the Cause of Lord Teynham, S. 315 und 317.

¹⁶⁴ Jost, S. 54-61, 107-109 und 146-148. Die Schriftstellerin unternahm ihre Reise nach Holland und England übrigens nicht, wie Jost behauptet, im Jahr 1786, sondern erst im Folgejahr 1787: La Roche, S. 5.

¹⁶⁵ Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert, S. 226; Engelmann, S. 6; Jost, S. 28 f. und 178 f.

¹⁶⁶ Jost, S. 28 und 179 f.

¹⁶⁷ La Roche, S. 290 f., 323 f. und 536.

¹⁶⁸ La Roche, S. 291. Das Sterbedatum Balthasar Frederick Heinzelmanns konnte bislang nicht ermittelt werden.

¹⁶⁹ Engelmann, S. 12.

re.¹⁷⁰ Später kehrte er offenbar nach London zurück. In der Kirche Saint Mary Le Bow, gelegen an der Cheapside im Zentrum der City of London, heiratete er am 24. Oktober 1791 nach anglikanischem Ritus die aus Mortlake (Grafschaft Surrey) in der Nähe von Richmond stammende Elizabeth Abraham.¹⁷¹ Unter den Trauzeugen der Eheschließung befanden sich keine Verwandten des Bräutigams. Eventuelle Nachkommen aus dieser Ehe konnten bislang nicht ermittelt werden.

Geschäftlich blieb George Thomas Heinzelmann der City of London verbunden. Einschlägige Verzeichnisse aus den Jahren 1803 und 1817 führen an der Cheapside das Leinen- und Textilgroßhandelshaus ‚Heinzelman (sic!) and Rickarby‘ auf.¹⁷² Die Geschäftspartner George Thomas Heinzelmann und Richmond Rickarby betrieben in der englischen Kolonie Gibraltar gemeinsam mit Richard Jackson zeitweise noch eine weitere Firma, die bis zum Jahr 1811 bestand. Dies deutet darauf hin, dass George Thomas Heinzelmann während der napoleonischen Kriege und der damit verbundenen Kontinentalsperre hauptsächlich Handel mit der iberischen Halbinsel trieb. George Thomas Heinzelmann starb am 16. Februar 1817 und wurde neun Tage später auf dem Friedhof der Kirche All Hallows Bread Street nahe der Cheapside im Zentrum der City of London beigesetzt.¹⁷³ Damit ging nach fast 65 Jahren die Geschäftstätigkeit der Tuchhändler aus der Familie Heinzelmann in London zu Ende.

Historische Spuren in London: Die Literaturvermittlerin Maria Heinzelmann

Maria Heinzelmann, verwitwete Gräfin von der Schulenburg, führte nach dem Tod ihres Vaters Balthasar Frederick Heinzelmann als Erbin eines vermögenden Kaufmanns zunächst wohl ein von finanziellen Sorgen unbeschwertes Leben. Im September 1794 zählten sie und ihre Mutter Elizabeth Heinzelmann zu den Trauzeugen bei der Heirat ihres Verwandten Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann in London.¹⁷⁴ Maria Heinzelmann war so tief in der Themsestadt verwurzelt, dass sie mit vollem Recht sagen

¹⁷⁰ TNA Kew, IR 1/27, Lehrvertrag zwischen Samuel Daniel und George Thomas Heinzelman (sic!), 5.6.1772.

¹⁷¹ LMA London, P69/MRY7/A/006/MS04999, Heiratsvermerk George Heinzelman (sic!) und Elizabeth Abraham, 24.10.1791. Lockie, Stichworte ‚Cheapside‘ und ‚St. Mary-le-Bow-Church/Cheapside‘.

¹⁷² Adreßbuch der jetzt bestehenden Kaufleute und Fabrikanten in Europa, 1817, Zweyter Band, Erste Abtheilung, S. 426; Kent's Directory for 1803, ohne Seitenzahl; The London Gazette, 24.8.-27.8.1811, S. 1674. Kenyon, S. 91 und 145 f.; Maurer, S. 320-322.

¹⁷³ LMA London, P69/ALH2/A/006/MS05034, Beisetzungsvermerk George Heinzelman (sic!), 25.2.1817. Lockie, Stichwort ‚Allhallows-Church/Bread-Street/Cheapside‘. Die Kirche All Hallows Bread Street wurde im Jahr 1876 abgerissen. Internet: <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/AllHallowsBreadstreet> (Stand: 30.8.2019).

¹⁷⁴ LMA London, P85/MRY1/393, Heiratsvermerk John George James Heinzelmann und Anna Maria Ouchterlony, 9.9.1794.

konnte: „*I am a Londoner*.“¹⁷⁵ Gleichzeitig entwickelte sie jedoch offenbar ein lebhaftes Interesse an der deutschsprachigen Literatur ihrer Zeit.

In der zweiten Hälfte der 1790er Jahre lernte sie den aus Kirn im heutigen Rheinland-Pfalz stammenden Constantin Geisweiler (1769 bis 1849) kennen, der nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der Schweiz ab etwa 1792 an verschiedenen Standorten in Westminster zunächst als Kunsthändler, seit 1798 aber als Buchhändler, Verleger und Übersetzer deutschsprachiger Literatur tätig war.¹⁷⁶ Am 26. Februar 1799 heirateten Constantin Geisweiler und Maria Heinzelmann, verwitwete Gräfin von der Schulenburg, in der Kirche Saint James Piccadilly (City of Westminster, heute Teil von Greater London).¹⁷⁷ Der Bräutigam war sechs Jahre jünger als die Braut, die fortan oft mit ‚Maria de Geisweiler‘ unterzeichnete, obwohl ihr zweiter Ehemann keineswegs einer adeligen Familie entstammte.

Unter den Trauzeugen der Eheschließung befand sich auch die Mutter der Braut, Eliza (Elizabeth) Heinzelmann, die dem frisch vermählten Ehepaar Wohn- und Geschäftsräume in einem Haus an der Parliament Street in Westminster zur Verfügung stellte.¹⁷⁸ An der Seite ihres neuen Ehemanns fand die zweisprachig aufgewachsene Maria Geisweiler (geborene Heinzelmann) zu ihrer eigentlichen Berufung als Literaturvermittlerin. Nach Ansicht des britischen Literaturwissenschaftlers Graham Jefcoate leisteten die Eheleute Geisweiler um das Jahr 1800 einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung von Literatur aus dem deutschen Sprachraum in England.¹⁷⁹ Mit ihrer Buchhandlung in Westminster spezialisierten sie sich auf den Verkauf deutschsprachiger Bücher und gaben zudem zwischen 1799 und 1802 monatlich die Zeitschrift ‚The German Museum‘ heraus, die der englischen Öffentlichkeit die zeitgenössische Literatur des deutschen Sprachraums vorstellte. Nicht zuletzt unterhielten die Eheleute Kontakte zu führenden Schriftstellern der Weimarer Klassik wie Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller oder Christoph Martin Wieland. Die Arbeit des Ehepaars Geisweiler als Literaturvermittler wurde jedoch auf beiden Seiten des Ärmelkanals nicht wirklich gewürdigt. Daher blieb im Frühjahr 1801 auch eine Reise der Eheleute nach Weimar sowie zur Leipziger Buchmesse ohne messbare geschäftliche Erfolge.

Maria Geisweiler erscheint bei allen genannten Unternehmungen als gleichberechtigte Partnerin ihres Ehemanns, was in der Zeit um 1800 keineswegs selbstverständlich war. Sie betätigte sich zudem als Übersetzerin deutschsprachiger literarischer Texte ins Englische. Darunter befanden sich etwa Theaterstücke von August Wilhelm Iffland und August von Kotzebue.¹⁸⁰ Zu den Subskribenten dieser Übersetzungen zählten auch Per-

¹⁷⁵ Trial of the Cause of Lord Teynham, S. 314.

¹⁷⁶ Jefcoate, S. 351-353.

¹⁷⁷ Jefcoate, S. 354.

¹⁷⁸ Jefcoate, S. 354 Anm. 19 und 359.

¹⁷⁹ Zu den Aktivitäten sowie zur Würdigung des Ehepaars Geisweiler als Literaturvermittler: Jefcoate, S. 351-372.

¹⁸⁰ A Biographical Dictionary of the Living Authors of Great Britain and Ireland, 1816, S. 126. Jefcoate, S. 351, 359 und 368.

sonen aus Maria Geisweilers direktem Umfeld wie ihre Mutter Elizabeth Heinzelmann oder die Ehefrau ihres Verwandten Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann. Letztlich aber erwies sich das Vorhaben einer deutsch-englischen Literaturvermittlung als viel zu ambitioniert und überforderte seine Initiatoren.

Nach einem einschlägigen Verzeichnis war Constantin Geisweiler im Jahr 1803 bereits nicht mehr als Buchhändler tätig.¹⁸¹ In der Folgezeit lebten die Eheleute vom Verkauf deutscher Weine.¹⁸² Das geschäftliche Scheitern des Ehepaars Geisweiler als Buchhändler und Verleger hatte nicht nur finanzielle Ursachen, sondern resultierte auch aus tragischen persönlichen Schicksalsschlägen. Schon im Jahr 1801 hatten sich bei Constantin Geisweiler erste Symptome einer psychischen Erkrankung gezeigt. Im April 1805 gebar Maria Geisweiler schließlich das einzige Kind ihrer zweiten Ehe, aber der kleine Sohn der Eheleute starb schon nach kurzer Zeit. Nach diesem tragischen Ereignis gaben Constantin und Maria Geisweiler ihr bisheriges Domizil an der Parliament Street auf und lebten vorübergehend in Knightsbridge (City of Westminster, heute Teil von Greater London). Maria Geisweiler übersetzte weiterhin deutschsprachige Literatur ins Englische.¹⁸³ Bis Oktober 1816 war jedoch sowohl Constantin Geisweilers psychische Erkrankung als auch die finanzielle Not der Eheleute so weit fortgeschritten, dass Maria Geisweiler sich wohl im Vertrauen auf alte persönliche Verbindungen direkt an den Hof des Prinzregenten Georg (später als König Georg IV. Nachfolger seines regierungsunfähigen Vaters Georg III.) wandte, hier aber eine Abfuhr erhielt. Nach diesem Fehlschlag bat sie den ehemaligen britischen Premier- und seinerzeitigen Innenminister Henry Addington (Viscount Sidmouth) schriftlich um Hilfe. Ob dieser Versuch erfolgreich war, bleibt allerdings unklar.

Maria Geisweilers Mutter Elizabeth Heinzelmann überlebte ihren Ehemann Balthasar Frederick Heinzelmann um mehr als drei Jahrzehnte. Zuletzt wohnte sie offensichtlich im Haushalt ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns an der Church Street in Kensington (Grafschaft Middlesex, heute Teil von Greater London).¹⁸⁴ Elizabeth Heinzelmann (geborene Baston) starb im hohen Alter von 91 Jahren und wurde am 16. März 1824 auf dem Friedhof der Kirche Saint Mary Abbots in Kensington beigesetzt.

Nach dem Tod ihrer Mutter führte Maria Geisweiler nicht zuletzt wegen der zunehmenden geistigen Zerrüttung ihres Ehemanns ein relativ zurückgezogenes Leben. Nur einmal noch geriet sie in den Fokus der Londoner Öffentlichkeit, als Mitte Januar 1830 ein bizarrer Rechtsstreit nachträglich die Geschäfts- und Zurechnungsfähigkeit des längst verstorbenen Lord Henry Teynham im Jahr 1789 klären sollte.¹⁸⁵ Da sowohl Maria Geisweiler als auch ihre Schwester Elizabeth Byles (geborene Heinzelmann) mit

¹⁸¹ Kent's Directory for 1803, ohne Seitenzahl.

¹⁸² Jefcoate, S. 369 f.

¹⁸³ A Biographical Dictionary of the Living Authors of Great Britain and Ireland, 1816, S. 126. Jefcoate, S. 370 f.; Kenyon, S. 2 und 150.

¹⁸⁴ LMA London, DL/T/047/027, Beisetzungsvermerk Elizabeth Heinzelman (sic!), 16.3.1824, Beisetzungsvermerk Maria de Geisweiler Countess Dowager of Schulenburg (sic!), 24.2.1840.

¹⁸⁵ Trial of the Cause of Lord Teynham, S. 297-300 und 314-317.



Anglikanische Kirche St. Mary Abbots im Londoner Stadtteil Kensington (Ulrike Heerdegen)

dem Aristokraten persönlich bekannt gewesen waren, mussten beide im Verlauf dieses Verfahrens vor Gericht aussagen.

Maria Geisweiler, verwitwete Gräfin von der Schulenburg, geborene Heinzelmann, starb mit 77 Jahren und wurde am 24. Februar 1840 wie schon ihre Mutter auf dem Friedhof der Kirche Saint Mary Abbots in Kensington bestattet.¹⁸⁶ Ihren zweiten Ehemann Constantin Geisweiler hatte sie offenbar finanziell so weit abgesichert, dass dieser seine letzten Lebensjahre im ‚Kensington House Asylum‘, einem privaten Heim für psychisch Kranke, verbringen konnte.¹⁸⁷ Hier erlöste ihn schließlich 1849 der Tod.

Historische Spuren in Exeter: Der Tuchhändler Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann

Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann, ein Sohn des aus Kaufbeuren stammenden Handelsherrn Johannes Heinzelmann (1697 bis 1765) und seiner Ehefrau Regina Sybilla (geborene Neubronner von und zu Eisenburg), wurde am 16. Juli 1746 in Venedig geboren und drei Tage später in der Kirche Santa Maria Nova getauft.¹⁸⁸ Im Jahr 1760 wird er in seiner Heimatstadt als ‚Kaufdiener‘ erwähnt, der seine Ausbildung wohl im väterlichen Handelshaus erhielt. Bereits 1768 tritt er in Venedig als ‚Kaufherr‘ in Erscheinung. Offen bleibt, wann genau er die Lagunenstadt in Richtung England verließ. Auf der britischen Insel wird er jedenfalls erst durch die Heirat mit Anna Maria Ouchterlony (nach Engelmann: Aughtterlony) in der Kirche Saint Mary-at-Lambeth am 9. September 1794 quellenmäßig fassbar.¹⁸⁹ Es ist daher wenig wahrscheinlich, dass er bereits vor 1790 dauerhaft in England lebte.

Soweit ersichtlich, machte Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann von der bereits 1780 erfolgten Nobilitierung seiner Familie während seiner Zeit auf der britischen Insel keinen Gebrauch.¹⁹⁰ Hier nannte er sich schlicht und einfach John George James Heinzelmann. Trauzeugen bei der Eheschließung nach anglikanischem Ritus mit Anna Maria Ouchterlony im Jahr 1794 waren neben zwei Geschwistern der Braut auch Maria Heinzelmann, verwitwete Gräfin von der Schulenburg, und ihre Mutter Elizabeth Heinzelmann. Dies lässt darauf schließen, dass John George James Heinzelmann in unmittelbarem Kontakt mit der Familie seines deutlich älteren Vetters Balthasar Frederick Heinzelmann stand. Die Londoner Verwandtschaft dürfte ihm als Anlaufstelle in England gedient haben. Für diese Vermutung spricht auch John George James Hein-

¹⁸⁶ LMA London, DL/T/047/027, Beisetzungsvermerk Maria de Geisweiler Countess Dowager of Schulenburg (sic!), 24.2.1840.

¹⁸⁷ Jefcoate, S. 371.

¹⁸⁸ Engelmann, S. 27; Simonsfeld, S. 183.

¹⁸⁹ LMA London, P85/MRY1/393, Heiratsvermerk John George James Heinzelmann und Anna Maria Ouchterlony, 9.9.1794.

¹⁹⁰ Engelmann, S. 23 und 26.

zelmanns seinerzeitiger Wohnort Lambeth (Grafschaft Surrey, heute Teil von Greater London), der direkt gegenüber von Westminster am anderen Ufer der Themse liegt. Anna Maria Ouchterlony, die Ehefrau von John George James Heinzelmann, wurde am 4. September 1762 als Tochter des Ehepaars William und Maria Ouchterlony geboren und am 20. September 1762 in der Kirche Saint Dionis Backchurch an der Lime Street in der City of London getauft.¹⁹¹ Die Braut, deren Familie ursprünglich aus Schottland stammte, war 16 Jahre jünger als der Bräutigam. Die Ehe blieb kinderlos. Anna Marias Vater William Ouchterlony wird in einschlägigen Verzeichnissen aus den Jahren 1763 und 1767 als ‚merchant‘ (Großkaufmann) im südlichen Teil der City of London aufgeführt.¹⁹² Sein Kontor befand sich zunächst an der Lime Street, später dann am College Hill (nahe Cloak Lane). Der Standort College Hill lag in unmittelbarer Nähe des Stalhofs.¹⁹³ Demnach pflegte William Ouchterlony möglicherweise Handelskontakte in die norddeutschen Hansestädte.

Nur wenige Jahre nach der Heirat verließ John George James Heinzelmann mit seiner Ehefrau Anna Maria die Metropole London und zog in die Grafschaft Devon an der englischen Südküste. Hier zahlte er im Frühjahr 1798 Grundsteuer für einen Wohnsitz in Heavitree (heute Teil von Exeter).¹⁹⁴ Im Gegensatz zur Altstadt von Exeter galt der Vorort Heavitree seinerzeit als eine beliebte Wohngegend der Wohlhabenden.¹⁹⁵ Die Grafschaft Devon war allgemein für die Herstellung von Wolle und englischen Tuchen bekannt.¹⁹⁶ Ihr Hauptort Exeter zählte noch im 17. Jahrhundert zu den größten Städten des Königreichs. Während des 18. Jahrhunderts war Exeter wegen seiner führenden Stellung beim Export englischer Tuche nach Spanien sogar ein recht attraktiver Ansiedlungsort für deutsche Fern- und Großhändler. Der ‚Kaufherr‘ John George James Heinzelmann verfolgte in Exeter wohl ähnliche geschäftliche Interessen wie sein Verwandter George Thomas Heinzelmann in London. Die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre konnte den lukrativen Handel mit der iberischen Halbinsel ohnehin nie vollständig unterbinden.¹⁹⁷

Da John George James Heinzelmann in einem Rechtsgutachten als ‚auswärtiger Kaufmann‘ (foreign merchant) bezeichnet wird, besaß er offensichtlich nicht die englische Staatsbürgerschaft.¹⁹⁸ Im Sommer 1817 bezog er mit seiner Ehefrau Anna Maria einen

¹⁹¹ LMA London, P69/DIO/A/002/MS17603, Taufvermerk Anna Maria Ouchterlony, 20.9.1762. Engelman, S. 27; Lockie, Stichwort ‚St. Dionis Back-Church/Lime-Street‘. Die Kirche Saint Dionis Backchurch wurde im Jahr 1878 abgerissen. Internet: <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/StDionisBackchurch> (Stand: 25.9.2019).

¹⁹² Kent's Directory for the Year 1763, ohne Seitenzahl; Kent's Directory for the Year 1767, ohne Seitenzahl.

¹⁹³ Entick, S. 153 f.; Lockie, Stichworte ‚College-Hill/Upper Thames-Street‘, ‚Cloak-Lane/Dowgate-Hill‘ und ‚Steel-Yard/Upper Thames-Street‘.

¹⁹⁴ TNA Kew, IR 23/19/4, Grundsteuerzahlungsvermerk J.G.J. Heinzelman (sic!), 23.5.1798.

¹⁹⁵ Internet: www.exetermemories.co.uk/em/_areas/heavitree.php (Stand: 16.9.2019).

¹⁹⁶ Adreßbuch der jetzt bestehenden Kaufleute und Fabrikanten in Europa, 1817, Zweyter Band, Erste Abtheilung, S. 443 f. Maurer, S. 165 und 167; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 144, 186 und 197.

¹⁹⁷ Maurer, S. 321 f.; Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute, S. 211-217.

¹⁹⁸ HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Rechtsgutachten John Rolt, 14.11.1848.

neuen Wohnsitz am Upper Summerland Place in Exeter.¹⁹⁹ Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich wohl schon aus dem aktiven Geschäftsleben zurückgezogen. Die Bereiche Higher und Lower Summerlands, zwischen dem seinerzeitigen Stadtrand von Exeter und dem Vorort Heavitree gelegen, wurden erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schrittweise bebaut.²⁰⁰ Heute zählen sie in Exeter zum Stadtteil Newtown.

Johann Georg Jacob (John George James) (von) Heinzelmann starb am 30. September 1824 im Alter von 78 Jahren in seiner Wahlheimat Exeter.²⁰¹ Wenige Tage später gestattete das anglikanische Domkapitel der Stadt Heinzelmanns Beisetzung in einer Gruft der Cathedral Church of Saint Peter sowie die Anbringung einer Gedenktafel zur Erinnerung an den verstorbenen Großkaufmann.²⁰² Derartige Ehrungen wurden sicherlich nicht jedermann zuteil. Sie sprechen für das hohe gesellschaftliche Ansehen, das dieser Spross einer alten Kaufbeurer Bürgerfamilie offenbar genoss. Die Gedenktafel blieb in der anglikanischen Kathedrale von Exeter bis heute erhalten.



Gedenktafel des Kaufherrn Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann im nördlichen Seitenschiff der Kathedrale in Exeter (Ellie Jones)

Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann hatte bereits im Frühjahr 1821 ein Testament verfasst.²⁰³ Es ist bemerkenswert, dass er sich hierfür der italienischen Sprache bediente und am Schluss des Dokuments mit ‚Giovanni Giorgio Giacomo Heinzelmann‘ unterzeichnete. Der gesamte Nachlass im Wert von fast 14.000 Pfund Sterling ging nach der

¹⁹⁹ HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Testament Giovanni Giorgio Giacomo Heinzelmann (sic!), 3.5.1821, Testament Anna Maria Heinzelmann, 17.6.1847, John Gidley an Adolph Bach, 6.12.1848.

²⁰⁰ Internet: www.exetermemories.co.uk/em/_areas/newtown.php (Stand: 16.9.2019).

²⁰¹ Engelmann, S. 27.

²⁰² CA Exeter, D&C 3579, Beschluss Domkapitel Exeter, 9.10.1824; HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Testament Anna Maria Heinzelmann, 17.6.1847.

²⁰³ HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Testament Giovanni Giorgio Giacomo Heinzelmann (sic!), 3.5.1821.

gerichtlichen Bestätigung von Heinzelmanns letztem Willen ungeteilt an seine Ehefrau Anna Maria (geborene Ouchterlony).²⁰⁴ Als die wohlhabende Witwe schließlich mit 86 Jahren am 23. September 1848 in Exeter starb, hinterließ sie immerhin noch Vermögenswerte von knapp 12.000 Pfund Sterling.²⁰⁵

In ihrem Testament vom Sommer 1847 äußerte Anna Maria Heinzelmann den Wunsch nach einer Beisetzung in der Gruft ihres Ehemanns, den sie um 24 Jahre überlebte.²⁰⁶ Als Haupterben und Testamentsvollstrecker wurden zwei Augsburger Verwandte ihres verstorbenen Ehemanns benannt: die Großnichte Wilhelmine Wagner, die zuletzt im Heinzelmann-Haushalt in Exeter gelebt hatte, sowie der Neffe Ludwig von Heinzelmann, dem ausdrücklich auch die Miniaturgemälde seiner Großeltern, des Handelsherrn Johannes Heinzelmann (1697 bis 1765) und dessen Ehefrau Regina Sybilla (geborene Neubronner von und zu Eisenburg), aus dem Besitz des verstorbenen Onkels zugedacht waren.

Ludwig (eigentlich Johann Ludwig Christoph) von Heinzelmann (1809 bis 1884) führte das von seinem Vater Sigmund Christoph von Heinzelmann (1740 bis 1816) in Augsburg gegründete Bankhaus ‚von Heinzelmann & Compagnie‘.²⁰⁷ Als wohlhabender Bankier mit starken wirtschaftlichen Interessen zählte er im Jahr 1839 zu jenen 25 Bürgern der Lechstadt, die der höchsten Besteuerung unterlagen. Politisch stand Ludwig von Heinzelmann im Lager der Liberalen.²⁰⁸ Deshalb gehörte er im Jahr 1832 zu den Veranstaltern des Augsburger Konstitutionsfests, in dessen Rahmen einem entfernten Kaufbeurer Verwandten, dem bayerischen Landstand (Landtagsabgeordneten) Christoph Friedrich Heinzelmann dem Älteren (1786 bis 1847) aus der jüngeren Hauptlinie der Familie, ein Ehrenpokal überreicht wurde. Johann Georg Heinzelmann (1782 bis 1869), ein älterer Bruder des Kaufbeurer Landtagsabgeordneten aus der jüngeren Hauptlinie der Familie, lebte zwischen 1838 und 1857 selbst in Augsburg und war hier an der Gründung mehrerer Textilfabriken beteiligt.²⁰⁹

Im Revolutionsjahr 1848/49 bekleidete Ludwig von Heinzelmann das Amt eines bürgerlichen Magistratsrats in Augsburg.²¹⁰ In dieser Funktion trat er 1849 für die Annahme der Frankfurter Paulskirchen-Verfassung zur Schaffung eines geeinten Deutschlands ein. Ungeachtet der politisch unruhigen Zeiten sah sich der Bankier gezwungen, den Nachlass seiner Verwandten persönlich zu regeln. Über den belgischen Hafen Ostende

²⁰⁴ TNA Kew, PROB 11/1693/278, Testamentsbestätigung John George James Heinzelmann, 18.12.1824; HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Bericht Ludwig von Heinzelmann, 30.12.1848

²⁰⁵ HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Bericht Ludwig von Heinzelmann, 30.12.1848. Engemann, S. 27.

²⁰⁶ HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Testament Anna Maria Heinzelmann, 17.6.1847, Bericht Ludwig von Heinzelmann, 30.12.1848.

²⁰⁷ Augsburgerischer Adreß- und Beleuchtungs-Kalender für das Gemein-Jahr 1822, S. 80. Engemann, S. 26; Möller, Bürgerliche Herrschaft, S. 112 und 141-143.

²⁰⁸ Möller, Bürgerliche Herrschaft, S. 265 f.; Pache, S. 248; Seyler, S. 60.

²⁰⁹ Klinkert, S. 102; Pache, S. 261; Seyler, S. 60.

²¹⁰ Möller, Bürgerliche Herrschaft, S. 265 f. und 317.

reiste Ludwig von Heinzelmann am 8. November 1848 in London ein.²¹¹ Der Bankier vertrat explizit die Meinung, dass nicht nur Wilhelmine Wagner und er selbst, sondern alle noch lebenden Verwandten seines verstorbenen Onkels aus dem geadelten Zweig der älteren Heinzelmann-Hauptlinie erbberechtigt seien. In London und Exeter versuchte er daher zunächst, das Testament seiner Tante nach englischem Recht anzufechten, musste aber Anfang Dezember 1848 letztlich unverrichteter Dinge nach Augsburg zurückkehren.

Es bedurfte unzähliger mühevoller Verhandlungsrunden, bis es Ludwig von Heinzelmann schließlich 1851 gelang, den zähen Widerstand der Miterbin Wilhelmine Wagner und ihrer englischen Anwälte zu überwinden und seine eigene Rechtsauffassung durchzusetzen.²¹² Erst im Sommer 1852 konnte er jedoch den gesamten Nachlassstreit endgültig abschließen. Als Postskriptum sei hier noch angefügt, dass bei Angriffen der deutschen Luftwaffe auf Exeter im Mai 1942 die originale Bausubstanz des Stadtteils Newtown, in dem Johann Georg Jacob (von) Heinzelmann zuletzt gelebt hatte, weitgehend zerstört wurde.²¹³ Auch die anglikanische Kathedrale mit der letzten Ruhestätte des Großkaufmanns erlitt bei diesen Bombenangriffen schwere Schäden, die jedoch behoben werden konnten.²¹⁴

Ausblick: Nachkommen der Kaufbeurer Familie Heinzelmann in England und Nordamerika?

Die einst weit verzweigte Bürger- und Kaufmannsfamilie Heinzelmann aus der ehemaligen Reichsstadt Kaufbeuren im bayerischen Teil des Allgäus könnte man als ‚Global Player‘ ihrer Zeit bezeichnen. In Deutschland ist die Familie allerdings im Mannesstamm erloschen.²¹⁵ Lediglich eine Tochter des Bürgermeisters Carl Eduard Heinzelmann (1810 bis 1882) lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1949 noch in der Wertachstadt, während der letzte männliche Namensträger der älteren Heinzelmann-Hauptlinie bereits 1945 in München starb.

Die jüngere Hauptlinie der Familie Heinzelmann wanderte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts von Bayern nach Ungarn ab, wo sie 1896 bzw. 1900 in den Adelsstand erhoben wurde. Einige Familienmitglieder emigrierten nach 1945 in die Vereinigten Staaten von Amerika. Die jüngere Heinzelmann-Hauptlinie benutzt aber nur noch

²¹¹ TNA Kew, HO 2/175/1740, Einreisevermerk Ludwig von Heinzelman (sic!), 8.11.1848; HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Bericht Ludwig von Heinzelmann, 30.12.1848.

²¹² HStA Stuttgart, Q 3/11 Bü 420, Schluss-Bericht und Rechnungs-Ablage Ludwig von Heinzelmann, 9.8.1852.

²¹³ Internet: www.exetermemories.co.uk/em/_areas/newtown.php (Stand: 16.9.2019).

²¹⁴ Pepin, S. 112.

²¹⁵ Eggel, Heinzelmann-Ahnherr, S. 205; Seyler, S. 60; Westerburg, S. 116.

den ungarischen Familiennamen ‚Hisnyay-Heinzelmann‘ bzw. ‚Hisnyay‘. Der geadelte Zweig der älteren Hauptlinie blühte um 1900 noch in Venedig, erlosch hier aber im Jahr 1951. Der bereits am 8. März 1884 in Augsburg verstorbene Bankier Ludwig von Heinzelmann hinterließ ebenfalls keine männlichen Nachkommen.²¹⁶

Natürlich gibt es in Deutschland und Italien noch Heinzelmann-Nachfahren, aber lediglich über die weibliche Abstammungslinie und nicht mehr unter dem Namen ‚Heinzelmann‘ bzw. ‚von Heinzelmann‘. Schon eine sehr oberflächliche Durchsicht einschlägiger genealogischer Internetseiten (wie etwa <https://www.familysearch.org>, <https://de.geneanet.org> oder <http://wc.rootsweb.ancestry.com>) legt allerdings die Vermutung nahe, dass sich auf der britischen Insel sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika hinter Familiennamen wie ‚Heinzelmann‘, ‚Heinzelman‘, ‚Heintzelman‘ und ‚Heintzleman‘ noch etliche direkte Nachfahren von ausgewanderten Mitgliedern der älteren Heinzelmann-Hauptlinie verbergen dürften.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive

(Archivbestände außerhalb Deutschlands wurden ausschließlich im Internet eingesehen)

Stadtarchiv Augsburg (StadtA Augsburg)

- Altbestände (Reichsstadt bis 1806): Besitzaufnahme 1691-1696; Bürgeraufnahme 1697-1703, 1776-1783; Hochzeits-Amtsprotokolle September 1712-Juli 1718, August 1718-Dezember 1725; Register zu den Hochzeits-Amtsprotokollen 6.1.1726-15.2.1733.
- Neuere Bestände (19. und 20. Jahrhundert): Totenscheine Januar-März 1884.

Exeter Cathedral Library and Archives, Exeter (CA Exeter)

Chapter Acts: Chapter Act Books, D&C 3579.

Stadtarchiv Kaufbeuren (StadtA KF)

- Magistratsregistratur: B 4, Ratsprotokolle 1693-1694.
- Sonstiges städtisches Archivgut: Personenkartei.

²¹⁶ StadtA Augsburg, Totenscheine Januar-März 1884, Totenschein Ludwig von Heinzelmann, 8.3.1884. Engelmann, S. 26.

Evangelisches Kirchenarchiv Kaufbeuren (EKA KF)

Evangelische Familienkartei: Karteikarten Hanns Jacob Heinzelmann, Hanns Jerg Heinzelmann, Georg Jacob Heinzelmann.

The National Archives of the UK, Kew (TNA Kew)

- Board of Stamps: Apprenticeship Books, IR 1/27.
- Home Office: Certificates of Arrival of Aliens, HO 2/175/1740.
- Land Tax Redemption Office: Quotas and Assessments, IR 23/19/4.
- Prerogative Court of Canterbury and Related Probate Jurisdictions: Will Registers, PROB 11/1693/278.

London Metropolitan Archives, London (LMA London)

- Church of England, Diocese of London: Bishops Transcripts, DL/T/047/027; Marriage Bonds and Allegations, DL/A/D/005/MS10091/094.
- Greater London, Parish Registers: P69/ALH2/A/006/MS05034, P69/BAT1/A/002/MS04375, P69/DIO/A/002/MS17603, P69/MRY7/A/006/MS04999, P69/PET2/A/001/MS04093/002, P82/AND/A/001/MS06667/009, P82/AND/A/001/MS06667/010, P82/AND/A/001/MS06667/011, P82/AND/A/001/MS06671/002, P82/AND/A/010/MS06673/011, P85/MRY1/393, P91/LEN/A/008/MS07498/002.

Archiv der Gesellschaft für Familienforschung in Franken, Nürnberg (AGFF Nürnberg)

Augsburg (evangelisch): Bestattungen 1700-1875; Trauungen 1596-1722.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStA Stuttgart)

Familienarchiv der Freiherren von Neurath zu Kleinglattbach, Dokumente zur Geschichte der in Italien ansässigen Familie von Heinzelmann: Q 3/11 Bü 420.

Gedruckte Quellen

Kurras, Lotte (Bearb.), Die Handschriften des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Bd. 5: Die Stammbücher. Teil 2: Die 1751-1790 begonnenen Stammbücher, Wiesbaden 1994.

Lang, Karl Heinrich Ritter von (Hrsg.), Adelsbuch des Königreichs Baiern, München 1815.

Lockie, John, Lockie's Topography of London, London 1810.

Möller, Hilke Gesine (Hrsg.), Crescentia Höß – Eine Kaufbeurer Klosterfrau und ihre Stadt im 18. Jahrhundert. Quellensammlung zur Ausstellung, Kaufbeuren 2000 (zitiert als: Möller, Crescentia Höß).

[**Nekrolog Regina Sabina Schwarz**] Dem Andencken, Der Nunnmehr Wohl-seeligen Frauen Regina Sabina Schwarzin, Gebuhrner von Garben, Oedenburg 1747.

Rasche, Ulrich (Bearb.), Die Akten des Kaiserlichen Reichshofrats. Serie II: Antiqua. Bd. 2: Karton 44-135, Berlin 2014.

Rupp, Israel Daniel, A Collection of upwards of 30.000 Names of German, Swiss, Dutch, French and other Immigrants, in Pennsylvania from 1727 to 1776, with a Statement of the Names of Ships, whence they sailed, and the Date of their Arrival at Philadelphia, Philadelphia 1876.

Seyler, Gustav Adelbert (Hrsg.), 685 Bürgerliche Wappen. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch 5/11, Nürnberg 1920.

[**Trial of the Cause of Lord Teynham**] Report of the Proceedings on the Trial of the Cause Doe, on the Demise of Lord Teynham, against Charles Henry Tyler, Esq. in the Court of Common Pleas, at Westminster, London 1830.

Zimmermann, Eduard, Kaufbeurer Wappen und Zeichen. Umfassend die Landkreise Kaufbeuren und Markt Oberdorf mit den anschließenden Gemeinden Wörishofen, Wiedergeltingen und Unterthingau. Allgäuer Heimatbücher 40, Kempten 1951.

Ungedruckte Literatur

Engelmann, Alfred, Stammtafel der Familie Heinzelmann aus Kaufbeuren. Typoskript, 1984.

Gedruckte Literatur

Alt, Karl, Reformation und Gegenreformation in der freien Reichsstadt Kaufbeuren. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 15, München 1932.

Baumann, Reinhard – Rolf Kießling (Hrsg.), Mobilität und Migration in der Region. Forum Suevicum 10, Konstanz – München 2014.

Bergdolt, Klaus, Deutsche in Venedig. Von den Kaisern des Mittelalters bis zu Thomas Mann, Darmstadt 2011.

Chevalley, Denis André, Die Entwicklungsstufen und städtebaulichen Qualitäten Kaufbeurens im Spiegel der Denkmalliste. In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 2, S. 10-19.

Dieter, Stefan, Die bikonfessionelle Stadt (1648 bis ca. 1750). In: Fischer, 900 Jahre Kaufbeuren, S. 151-191 (zitiert als: Dieter, Bikonfessionelle Stadt).

Dieter, Stefan, Die reichsstädtische Gesellschaft und Wirtschaft in den Umbrüchen des konfessionellen Zeitalters. Die Sozial- und Gewerbestruktur im frühneuzeitlichen Kaufbeuren bis zum Dreißigjährigen Krieg (1500 bis 1630). In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3, S. 46-71 (zitiert als: Dieter, Umbrüche).

Dieter, Stefan, Von den Ereignissen der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg (1520 bis 1618). In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 1, S. 64-71 (zitiert als: Dieter, Kaufbeuren 1520-1618).

Dieter, Stefan (Red.), Jesuiten, Studenten, Emigranten. Acht Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte. Kaufbeurer Schriftenreihe 10, Thalhofen 2010 (zitiert als: Dieter, Jesuiten).

- Dieterich**, Susanne, Württembergische Landesgeschichte. Von den Kelten bis zum Südweststaat. 2. Auflage, Tübingen 2019.
- Eggel**, Eberhard, Der Heinzelmann-Ahnherr und seine Söhne. In: KGBI 6 (1971-1974), S. 201-206 (zitiert als: Eggel, Heinzelmann-Ahnherr).
- Eggel**, Eberhard, Die Kaufbeurer Heinzelmann im 18. Jahrhundert. In: KGBI 7 (1975-1977), S. 224-232 und 250-256 (zitiert als: Eggel, Heinzelmann im 18. Jahrhundert).
- Eggel**, Eberhard, Zur älteren Heinzelmann-Geschichte 1586-1720. In: KGBI 7 (1975-1977), S. 117-125 (zitiert als: Eggel, Heinzelmann-Geschichte 1586-1720).
- Entick**, John, A New and Accurate History and Survey of London, Westminster, Southwark and Places Adjacent. Bd. 3, London 1766.
- [**Fick**, Johann Friedrich,] Bemerkungen über den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten der Venezianer nebst einer kurzen Geschichte der teutschen protestantischen Nation in Venedig. Bd. 2, Bayreuth 1800.
- Fischer**, Stefan (Hrsg.), Kaufbeuren. Anfänge, Umbrüche, Traditionen. 900 Jahre Stadtgeschichte 1116-2016, Neustadt/Aisch 2016 (zitiert als: Fischer, 900 Jahre Kaufbeuren).
- Freitag**, Matthias, Regensburg. Kleine Stadtgeschichte. 5. Auflage, Regensburg 2016.
- Fürnrohr**, Walter, Das Patriziat der Freien Reichsstadt Regensburg zur Zeit des Immerwährenden Reichstags. Eine sozialgeschichtliche Studie über das Bürgertum der Barockzeit. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 93 (1952), S. 153-308.
- Geyrhalter**, Johannes Jakob, Wirte – Sattler – Raumausstatter. Das Stammbuch der Familie Geyrhalter. In: KGBI 21 (2017-2019), S. 227-243.
- Gough**, Janet, Cathedrals of the Church of England, London 2015.
- Güthner**, Tobias, Der unwillige Kirchgänger Johann U. Heinzelmann und die Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen. In: Dieter, Jesuiten, S. 200-203.
- Haberl**, Wolfgang (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 14, Weißenhorn 1993.
- Häberlein**, Mark, Pilger, Studenten, Handelsreisende und Glaubensflüchtlinge: Migration und Mobilität in Augsburger Familienbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Baumann – Kießling, S. 85-104.
- Israel**, Uwe – Michael Matheus (Hrsg.), Protestanten zwischen Venedig und Rom in der Frühen Neuzeit, Berlin 2013.
- Jefcoate**, Graham, Deutsche Drucker und Buchhändler in London 1680-1811. Strukturen und Bedeutung des deutschen Anteils am englischen Buchhandel. Archiv für Geschichte des Buchwesens – Studien 12, Berlin – München – Boston 2015.
- Jost**, Erdmut, Wege zur weiblichen Glückseligkeit. Sophie von La Roches Reisejournale 1784 bis 1786. Kaufbeurer Schriftenreihe 7, Thalhofen 2007.
- Junginger**, Fritz, Die Bevölkerung Kaufbeurens. Herkunft, Entwicklung und Veränderung. In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3, S. 170-191 (zitiert als: Junginger, Bevölkerung).
- Junginger**, Fritz, Gesellschaft und Wirtschaft in Kaufbeuren im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung (1630 bis 1800). In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3, S. 72-95 (zitiert als: Junginger, Absolutismus und Aufklärung).

- Junginger**, Fritz, Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert (1618 bis 1790). In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 1, S. 72-99 (zitiert als: Junginger, Kaufbeuren 1618-1790).
- Karsten**, Arne, Kleine Geschichte Venedigs, München 2008.
- Keller**, Katrin, Landesgeschichte Sachsen, Stuttgart 2002.
- Kenyon**, John Philipps (Ed.), The Wordsworth Dictionary of British History, Ware 1994.
- Kießling**, Rolf, Kleine Geschichte Schwabens, Regensburg 2009.
- Klinkert**, Ulrich, Zwischen Tradition und Aufbruch: Kaufbeuren in den Jahren von 1800 bis 1870. In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3, S. 96-113.
- Kraus**, Jürgen, Auch Kaufbeuren blieb von Goethe nicht verschont. Zwei etwas rätselhafte Verbindungen zwischen ihm und der Wertachstadt. In: KGBl 19 (2011-2013), S. 190-196 (zitiert als: Kraus, Goethe).
- Kraus**, Jürgen – Stefan Fischer – Stefan Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 1: Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt, Thalhofen 1999 (zitiert als: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 1).
- Kraus**, Jürgen – Stefan Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001 (zitiert als: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 2).
- Kraus**, Jürgen – Stefan Dieter – Jörg Westerburg (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 3: Sozialgeschichte, Wirtschaftsentwicklung und Bevölkerungsstruktur, Thalhofen 2006 (zitiert als: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3).
- Kraus**, Jürgen – Stefan Dieter (Red.), Das Rätsel von St. Martin. Archäologische Argumente, Indizien und Hypothesen zur Frühgeschichte der Stadt Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 4, Thalhofen 2002.
- [**La Roche**, Sophie von,] Tagebuch einer Reise durch Holland und England von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, Offenbach am Main 1788.
- Lausser**, Helmut (Hrsg.), Von Abele bis Zoller. 201 Kaufbeurer Familien im späten Mittelalter. Kaufbeurer Schriftenreihe 16, Thalhofen 2016.
- Lausser**, Helmut – Stefan Dieter – Thomas Pfundner, Ämterlisten zur Geschichte der Stadt Kaufbeuren. In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3, S. 334-341.
- Maurer**, Michael, Geschichte Englands. 3. Auflage, Stuttgart 2014.
- Möller**, Frank, Bürgerliche Herrschaft in Augsburg 1790-1880. Stadt und Bürgertum 9, München 1988 (zitiert als: Möller, Bürgerliche Herrschaft).
- Pache**, Walter, Christoph Friedrich Heinzelmann (1786-1847). Bürger, Unternehmer, Politiker. In: Haberl, S. 229-267.
- Pellengahr**, Astrid, Hinterglaspbilder mit protestantischen Motiven. In: Weber u.a., S. 78-141.
- Pepin**, David, Cathedrals of Britain, Oxford 2016.
- Petry**, David, Konfliktbewältigung als Medienereignis. Reichsstadt und Reichshofrat in der Frühen Neuzeit. Colloquia Augustana 29, Berlin 2011.
- Pfundner**, Thomas, Das Kaufbeurer Steuerbuch der Jahre 1623/24/25. In: Kraus – Dieter, S. 80-93 (zitiert als: Pfundner, Steuerbuch).
- Pfundner**, Thomas, Die evangelische Gemeinde Kaufbeurens von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 2, S. 272-322 (zitiert als: Pfundner, Evangelische Gemeinde).

- Poettinger**, Monika (Hrsg.), German Merchant and Entrepreneurial Migrations. Deutsche unternehmerische Migrationen. Migrazioni imprenditoriali tedesche (1750-1900), Lugano – Milano 2012.
- Reppen**, Konrad, Ferdinand III. (1637-1657). In: Schindling – Ziegler, S. 142-167.
- Rieder**, Maximiliane, Kosmopoliten an der Adria. Deutsche Kaufleute und Industrielle in Venedig und Triest. In: Poettinger, S. 201-251.
- Roeck**, Bernd, Geschichte Augsburgs. 2. Auflage, München 2017.
- Scheuerbrandt**, Arnold, Die Auswanderung aus dem heutigen Baden-Württemberg nach Preußen, in den habsburgischen Südosten, nach Russland und Nordamerika zwischen 1683 und 1811. Historischer Atlas von Baden-Württemberg 12/5, Stuttgart 1985.
- Schindling**, Anton – Walter Ziegler (Hrsg.), Die Kaiser der Neuzeit 1519-1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland, München 1990.
- Schmidt**, Hans, Karl VI. (1711-1740). In: Schindling – Ziegler, S. 200-214.
- Schulte Beerbühl**, Margrit, Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1600-1818). Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, München 2007 (zitiert als: Schulte Beerbühl, Deutsche Kaufleute).
- Schulte Beerbühl**, Margrit, Zwischen England, Deutschland und Italien: Protestantische Handels- und Familiennetze deutsch-britischer Kaufleute im 18. Jahrhundert. In: Israel – Matheus, S. 203-230 (zitiert als: Schulte Beerbühl, Protestantische Handels- und Familiennetze).
- Schwigon**, Teresa Sophia, Franz Daniel Pastorius. Ein fränkischer Jurist und Pietist im kolonialen Nordamerika und seine „Umständige Geographische Beschreibung der zu allerletzt erfundenen Provinz Pennsylvaniae“. In: Blätter für fränkische Familienkunde 35 (2012), S. 227-270.
- Seibold**, Gerhard, Wirtschaftlicher Erfolg in Zeiten politischen Niedergangs. Augsburger und Nürnberger Unternehmer in den Jahren zwischen 1648 und 1806. Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben 42, Augsburg 2014.
- Simonsfeld**, Henry, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen. Bd. 2, Stuttgart 1887.
- Thompson**, Jerry Don, Civil War to the Bloody End: the Life and Times of Major General Samuel P. Heintzelman. Canseco-Keck History Series 9, College Station 2006.
- Weber**, Petra – Wolfgang Sauter – Susanne Sagner – Astrid Pellengahr (Hrsg.), Die protestantischen Hinterglasmalereien des Stadtmuseums Kaufbeuren. Kaufbeurer Schriftenreihe 18, Thalhofen 2017.
- Weißfloch**, Leonhard, Der Heintzelmann'sche Grabstein. In: KGBl 6 (1971-1974), S. 61-63.
- Westerburg**, Jörg, Vom ‚stillen und behäbigen Leben‘ zum ‚wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt‘? Gesellschaft und Wirtschaft in Kaufbeuren von 1870 bis 1914. In: Kraus u.a., Geschichte Kaufbeuren 3, S. 114-133.

Zeitgenössische Adressbücher, Autoren- und Händlerverzeichnisse, Anzeige- und Mitteilungsblätter sowie sonstige Zeitschriften

- A Biographical Dictionary of the Living Authors of Great Britain and Ireland, 1816.
- Adreßbuch der jetzt bestehenden Kaufleute und Fabrikanten in Europa, 1817, Zweyter Band, Erste Abtheilung.
- Augsburgischer Adreß-Kalender, für das Jahr 1813.
- Augsburgischer Adreß- und Beleuchtungs-Kalender für das Gemein-Jahr 1822.
- Kent's Directory for the Year 1755, 1761, 1763, 1765 und 1767.
- Kent's Directory for 1803.
- Königlich-Baierisches Regierungsblatt, 1813.
- Regensburgisches Diarium, Oder: Wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten, 1765.
- The Gentleman's Magazine: And Historical Chronicle, 1792.
- The London Gazette, 1811.
- The London Magazine: Or, Gentleman's Monthly Intelligencer, 1765.
- The Universal Pocket Companion, 1760 und 1767.

Internet

- <http://wc.rootsweb.ancestry.com/cgi-bin/igm.cgi?op=GET&db=patriziat&id=I16321> (Stand: 17.3.2017).
- <http://wc.rootsweb.ancestry.com/cgi-bin/igm.cgi?op=GET&db=patriziat&id=I16941> (Stand: 17.3.2017).
- <http://wc.rootsweb.ancestry.com/cgi-bin/igm.cgi?op=GET&db=strasser1&id=I0169> (Stand: 17.3.2017).
- https://en.wikipedia.org/wiki/Morden_College (Stand: 30.9.2019).
- <https://exploring-london.com/2019/04/05/lost-london-south-sea-house/> (Stand: 16.9.2019).
- <https://www.ancestry.co.uk/boards/thread.aspx?mv=flat&m=45&p=surnames.heintzelman> (Stand: 20.3.2017).
- <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/AllHallowsBread-street> (Stand: 30.8.2019).
- <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/StBartholomewbytheRoyalExchange> (Stand: 30.8.2019).
- <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/StDionisBackchurch> (Stand: 25.9.2019).
- <https://www.genuki.org.uk/big/eng/LND/StOlaveOldJewry> (Stand: 30.8.2019).
- www.churchmonumentsgazetteer.co.uk/Devon_Exeter_Cathedral.html (Stand: 27.9.2019).
- www.exetermemories.co.uk/em/_areas/heavitree.php (Stand: 16.9.2019).
- www.exetermemories.co.uk/em/_areas/newtown.php (Stand: 16.9.2019).

Weberhandwerk im 19. Jahrhundert

Die Kaufbeurer Weberfamilie Anhegger

Das mit dem In-Vergessenheit-Geraten geht ganz schnell. Das trifft auf den privaten Bereich zu wie auch auf historische Ereignisse und macht sogar vor ökonomischen Strukturen nicht Halt. Obwohl in Kaufbeuren seit vielen Jahrhunderten Textilien hergestellt wurden, die Textilproduktion die längste Zeit über – als Handweberei oder in Form industrieller Produktion – sogar das wirtschaftliche Rückgrat bildete, kann man davon ausgehen, dass das Wissen um diese elementare Tatsache im Schwinden begriffen ist. Und wenn die Generation, die noch in der Textilfabrik gearbeitet hat, nicht mehr da ist, dann wird das Wissen um die Kaufbeurer Textilvergangenheit vollends zu einem Wissen von Spezialisten.

Gesellenumzug 1822:

Die Vergangenheit wird auf Hochglanz poliert

Aus diesem Grund scheint es sinnvoll zu sein, eine Ikone der Kaufbeurer Textilgeschichte an den Anfang der Überlegungen zu stellen – eine der vier sogenannten „Weberzunfftafeln“, Kostbarkeiten des Stadtmuseums, deren genaue Betrachtung immer wieder zu neuen Fragen inspiriert. Das Objekt der Neugierde soll die „evangelische Weberzunfftafel“ von 1822 sein, stammt sie doch aus dem 19. Jahrhundert, dem Zeitraum, um den es hier gehen soll. Darüber hinaus gibt es über das dargestellte Ereignis auch schriftliche Quellen, die erklären, was genau auf dem Bild zu sehen ist, und schließlich ist diese Tafel das vielschichtigste und damit auch das interessanteste Bild.

Versuchen wir uns dem Bild und dem, was es zu erzählen hat, in einfachen Schritten zu nähern. Was zeigt das Bild? Es zeigt einen „Umzug“. Ein Umzug war den Menschen des 19. Jahrhunderts etwas Altvertrautes, ein kollektives Ausdrucksmittel der Zusammengehörigkeit. Es gab Umzüge bei Hochzeiten, bei Beerdigungen, es gab die kirchlichen Prozessionen, die Umzüge der Zünfte, den gemeinsamen jährlichen Zug zum Schwörhaus, um den Bürgereid abzulegen, den Einzug einer prominenten Persönlichkeit und natürlich – als Parodie – die Fastnachtsumzüge. In allen Fällen wollten die Teilnehmer signalisieren: Wir gehören zusammen, uns verbindet etwas Gemeinsames. Also: Wir trauern gemeinsam um einen Menschen, den wir hochgeschätzt haben, wir sind die Meister des Bäckerhandwerks, wir sind die Bürger



*Die evangelischen Weber Kaufbeurens beziehen 1822 ihre neue Herberge
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Zunfettafel der evangelischen Webergesellen, Inv.-Nr.1037)*

Kaufbeurens, wir sind Katholiken. Man ahnt es schon – das ist kein Spaß, das ist eine ernste Angelegenheit. Man trägt seinen Sonntagsstaat (Gehrock und Zylinder), eine festliche, einheitliche Kleidung, die in ihrer Schlichtheit natürlich auch Gleichheit herstellen soll. Man rennt nicht durcheinander, sondern man schreitet in Zweier- oder Dreierreihen. Man schreitet gemessen und konzentriert, Unterhaltungen sind eher selten und auch unerwünscht. Eine Musikkapelle erhöht den festlichen Charakter, zumindest sorgt sie für die nötige Aufmerksamkeit, denn was für einen Sinn hätte eine solche Demonstration der Gemeinsamkeit, wenn es nicht die Gäbe, die nicht dazugehören – die Zuschauer, das Publikum. Die Zuschauer tragen natürlich ihr Alltagsgewand und sind gebannt, fasziniert und entzückt von dem Spektakel, das sich ihnen – manchmal auch völlig unerwartet – darbietet. Es lohnt sich, dafür die Fensterbänke zu besetzen, und die beste Übersicht hat man natürlich von der Dachluke aus.

Eine solche Prozession ist aber nicht Selbstzweck, sondern hat einen Anlass und ein Ziel: Die festlich geschmückte Pforte zeigt es, es geht hier im wortwörtlichen Sinn um einen Umzug. Die evangelischen Weber wechselten nämlich ihre Stammwirtschaft, ihre „Herberge“. Wenn sie sich früher im „Goldenen Stern“ getroffen hatten, so wechselten sie jetzt in die „Blaue Ente“ und wurden dort von ihrem neuen Herbergsvater willkommen geheißen.



Gleichheit und Würde werden zur Schau gestellt.



Musikanten sorgen für einen festlichen Charakter.



Ein Spektakel zieht Menschen an.



*Alle Fenster sind mit Zuschauern besetzt.
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr.1037, Details)*

Die Herberge war im 19. Jahrhundert der Ersatz für das alte Weberzunftthaus. Hier fanden die Versammlungen des Handwerks statt und hier spielte sich auch das private Leben der Zunft ab, etwa Hochzeiten, Taufen oder der Umtrunk am Feierabend. Der Vorteil für den Wirt war natürlich, dass er – zumal bei einer großen Zunft – eine große Anzahl von Stammgästen hatte, der Nachteil war, dass mit der Führung der Herberge viele Umstände verbunden waren. Jeder Handwerksgehilfe auf Wanderschaft, der Kaufbeuren erreichte, musste sich umgehend in der Herberge der jeweiligen Zunft einfinden, wurde dort mit einem kleinen Betrag unterstützt und musste dort auch beherbergt werden. Da jeden Tag Dutzende von Gesellen Quartier nahmen, war Ärger vorprogrammiert. Wir wissen nicht, weshalb die Kaufbeurer Weber damals das Lokal wechselten, es gehört aber nicht viel Fantasie dazu, sich vorzustellen, dass einen Herbergsvater nach ein paar Jahren die Frage beschäftigte: Warum tue ich mir das nur an?

Ein Umzug besteht aber nicht nur aus einer Ansammlung von Menschen. Ein Umzug hat ein Zentrum, in unserem Fall die Gerätschaften und Insignien der Weberzunft:

- ein mit zwei Flügeln zuklappbares Gemälde, das die Übergabe des Wappens an die Augsburger Weber nach der Lechfeldschlacht von 955 durch König Otto zeigt,¹
- die alte Webertafel von 1652, die ebenfalls einen Umzug der Weber thematisiert,
- die Tischzeichen der Zunft, die man sich über dem großen Tisch von der Decke hängend vorstellen muss, darunter auch das Dreieck, das aus drei Weberschiffchen gebildet wird,
- schwere Deckenleuchter, die nur von jeweils zwei Männern transportiert werden können,
- der „Willkomm“, ein kostbarer Pokal, der zu besonderen Anlässen, wie beispielsweise der Aufnahme eines neuen Mitglieds, benutzt wurde,
- die Fahne mit dem evangelischen Weberwappen,
- der wichtigste Gegenstand, die sogenannte Zunftlade, ein Holzkasten, in dem die wertvollsten Unterlagen aufbewahrt wurden: die Kasse, die Siegel, die Mitgliederlisten und dergleichen; bei den Versammlungen wurde die Lade geöffnet, dann galten besondere Verhaltensregeln, die einen friedlichen und geordneten Verlauf der Versammlung garantieren sollten,
- die Statuten, also die Gesetze und Verordnungen, die der Vorgeher unter den Arm geklemmt hat.



*Der ganze Stolz des Handwerks: die kostbaren Gerätschaften.
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr. 1037, Detail)*

¹ Hierzu: Ulrich Klinkert, Der Heilige Ulrich, die Kaufbeurer Weber und das Tänzelfest, in: Stefan Dieter (Hrsg.), Von Schilden und Dichtern, von Webern und Bildern. Kaufbeurer Schriftenreihe 21, Thalhofen 2019, S. 192-231.

Diese Informationen lassen die Betrachter das Bild verstehen, man findet sich jetzt im Bild zurecht, aber so wie es bisher beschrieben wurde, könnte es ein beliebiges Bild einer beliebigen Zunft sein – ein traditionelles Ritual, in einer Zeit, die durch und durch von Traditionen und Ritualen bestimmt war.²

Viel interessanter sind die Ungereimtheiten, die eher widersprüchlichen und auch rätselhaften Details. Beginnen wir mit der Frage, wer denn da eigentlich zu sehen ist. Das umkränzte Empfangsschild spricht von den Webergesellen, ebenso der schmückende Aufsatz der Bildtafel. Zweimal wird im Bild schriftlich festgehalten, dass es um die Gesellen geht. Die Christa-Chronik spricht dagegen vom Umzug der „*evangelischen Weberschaft*“, des „*ganzen Handwerks*“.³ Ihr Verfasser, Emanuel Christa, nennt auch Zahlen: 60 evangelische Meister mit 94 evangelischen Gesellen. Dass dieser aufwändige Umzug doppelt stattgefunden haben sollte, für Meister und Gesellen getrennt, ist unwahrscheinlich. Wer also sind die dargestellten Männer?

Die Namensliste unter dem Bild verzeichnet außer dem Wirt 65 Namen. Eine Recherche im Evangelischen Kirchenarchiv ergab, dass es sich tatsächlich um Gesellen handelt. Die Männer sind allesamt unverheiratet, im Alter zwischen 16 und 45 Jahren, im Schnitt etwa 27 Jahre alt.

Weshalb tragen sie aber dann die Insignien der Zunft, also der Organisation der Meister? Um die Zunftpretiosen handelt es sich dabei bestimmt, denn eine Gesellenbruderschaft könnte sich diese prunkvollen Gegenstände nicht leisten. Auch hier gibt die Christa-Chronik interessante Hinweise: Dort ist von der „*Vorantragung*“ der „*neuen Fabne und der übrigen, mit vielen Kosten restaurierten Gewerbs-Insignien*“ die Rede. Würde es nicht viel näherliegen, wenn die Meister selbst ihre Zeichen, auf die sie so stolz sind, vorantragen würden? Warum überlässt man die Präsentation in der Öffentlichkeit ausgerechnet den Gesellen?

Das ist kein unauflösbarer Widerspruch: Die Gesellen waren ja zum größeren Teil ihre eigenen Söhne, etwa drei Viertel von ihnen sollten in den nächsten Jahren selbst das Meisterrecht erwerben. Es scheint sich dabei um einen bewussten Akt gehandelt zu haben: Der Überlebenswille des Weberhandwerks wurde durch die auf Hochglanz gebrachten Zeichen demonstriert und die sie tragenden Gesellen verkörperten geradezu die neue Generation. Sie waren die Hoffnungsträger, sie verkörperten die Überlebensfähigkeit der Zunft.

Damit löst sich auch das seltsamste Rätsel, nämlich das „Bild im Bild“, wovon bisher noch nicht die Rede war. Die Gesellen tragen nämlich an der Spitze des Zuges die Abbildung des im Moment stattfindenden Umzuges schon mit. Rein logisch gesehen ist das ein

² Grundsätzlich zum Thema Rituale: Barbara Stollberg-Rillinger, Matthias Puhle, Jutta Götzmann, Gerd Althoff (Hrsg.), *Spektakel der Macht. Rituale im alten Europa 800-1800*, Darmstadt 2009; zu Umzügen: ebda., S. 201f.

³ Jürgen Kraus (Hrsg.), *Die Christa-Chronik 1801-1875*. Kaufbeurer Schriftenreihe 1, Thalhofen 1999, S. 89.



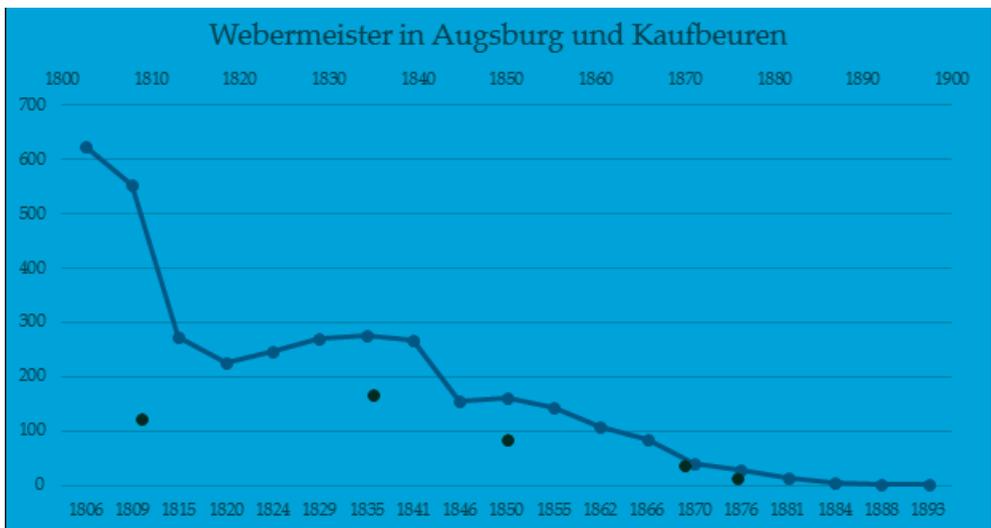
*Das Bild im Bild: Scherz oder Botschaft?
(Stadtmuseum Kaufbeuren,
Inv.-Nr. 1037, Detail)*

Ding der Unmöglichkeit, symbolisch gesehen ist es aber höchst schlüssig: Damit wird nämlich zum Ausdruck gebracht, dass man sich nicht nur der Tradition versichert, indem man die alte Zunfttafel von 1652 mitträgt, sondern dass man dieses Traditionsbewusstsein in die Zukunft verlängert, indem man die neue Tafel, die erst angefertigt werden muss, schon wie eine zukünftige „Reliquie“ behandelt.

Unser Bild ist also nicht ein freundliches Herüberwinken aus einer harmlos-biedermeierlichen Zeit, dieses Bild ist – in dieser Interpretation – vielmehr ein bewusstes, geradezu trotziges Zeichen der Selbstbehauptung: Wir sind traditionsbewusste Handwerker und wollen es bleiben, mag die Welt um uns herum auch aus den Fugen geraten! Das Wollen allein reichte natürlich nicht aus. Es dauerte nur etwa zehn Jahre, dann gab es die Zunft in der alten Form nicht mehr.

Der Untergang der Handweberei

Die Welt der Weber geriet tatsächlich aus den Fugen. Die Statistik macht es überdeutlich: Diesem Handwerk zog es regelrecht den Boden unter den Füßen weg, Wie die folgende Grafik veranschaulicht.



Die blaue Kurve zeigt die Entwicklung in Augsburg, wie sie Claus-Peter Clasen für das 19. Jahrhundert zusammengestellt hat.⁴ Am Anfang des 19. Jahrhunderts besaßen in Augsburg 623 Personen die Konzession für das Weberhandwerk.⁵ Gemessen an den Zahlen vor dem Dreißigjährigen Krieg – damals waren es über 2.000 Webermeister⁶ – war diese Zahl natürlich nicht sehr beeindruckend, von der Größenordnung des Handwerks kam aber auch um 1800 niemand an die Weber heran.

Dann kam der freie Fall. Ausgelöst durch die Industrialisierung in England und die Zerstörung der alten Marktbeziehungen während der napoleonischen Zeit halbierte sich das Handwerk. Es folgte eine Phase der Stabilisierung, die auf den liberalen Wirtschaftsmaßnahmen der bayerischen Regierung nach 1825 beruhte. Sie ermöglichten den Webern wesentlich größere Freiheiten bei der Gestaltung ihrer Arbeitsverhältnisse: Man konnte so viele Webstühle aufstellen, wie man wollte, so viele Gesellen beschäftigen, wie notwendig waren, mit den Landwebern verlagsähnliche Beziehungen eingehen, den Verkauf in eigenen Läden abwickeln.⁷ Der nächste Einbruch hat mit dem Deutschen Zollverein, dem Ausbau der Eisenbahn und der Gründung der Textilfabriken zu tun und der letzte Knick ist das Ergebnis der Einführung der Gewerbefreiheit in Bayern. Die letzten selbstständigen Webermeister Augsburgs sterben in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Die orangefarbenen Punkte stehen für die Entwicklung in Kaufbeuren: Diese ist von den Zahlen her weit weniger gut dokumentiert als die Augsburger Kurve, gleicht aber auf niedrigerem Niveau dem Verlauf in Augsburg. Für Augsburg liefern die in großer Zahl vorliegenden Adressbücher im Fünfjahresabstand die Daten, man braucht die Weber einfach nur auszuzählen.⁸ In Kaufbeuren gibt es keine vergleichbare serielle Quelle, aber die deutlich dürftigeren Daten für unsere Stadt stammen ebenfalls aus amtlichen Statistiken: 1809/10 zählt die Montgelas-Statistik 128 Weber, eine rückwirkende Schätzung der Stadtverwaltung kommt für die Mitte der Dreißigerjahre auf etwa 100 Weber.⁹

Nun sind aber gerade amtliche Zahlen mit Vorsicht zu genießen. Dort zählte als Weber, wer die Konzession zum Weberhandwerk besaß. Das heißt aber noch lange nicht, dass man das Handwerk auch ausübte. Dazu ein Augsburger Beispiel: Von den bereits genannten 623 Webern des Jahres 1806 übten nur 47%, also weniger als die Hälfte, das Handwerk aus. In den Werkstätten standen etwa 850 Webstühle, aber 200 davon waren nicht in Betrieb.¹⁰

⁴ Claus-Peter Clasen, *Weben in schwerer Zeit. Das Augsburger Textilgewerbe im 19. Jahrhundert*, Augsburg 2006, S. 5.

⁵ Ebda., S. 4.

⁶ Ebda., S. 1.

⁷ Ebda., S. 350f.

⁸ Stadtarchiv Augsburg, *Adress-Kalender der Königl. Kreis-Hauptstadt Augsburg, Augsburg 1806-1898*.

⁹ BayHStBib, Handschriftenabteilung, Cod. germ. 6851/10; Stadtarchiv Kaufbeuren, MR A928, S. 29.

¹⁰ Clasen, *Weben in schwerer Zeit*, S. 2.

Das vergleichbare Phänomen in Kaufbeuren: 1835 wurden die Zünfte in sogenannte Gewerbsvereine umgewandelt. Von 167 Webermeistern erschienen gerade einmal 20 zur konstituierenden Sitzung.¹¹ Selbst wenn vielleicht noch einmal so viele verhindert waren oder den Termin einfach vergessen hatten, kommt man nicht um die Feststellung herum, dass das Interesse am erlernten Handwerk erschreckend gering war. Die Mehrheit hatte die Hoffnung wohl verloren und sah in der Handweberei keine Zukunft mehr. Die Lage war also noch katastrophaler, als es die Statistik ohnehin schon zeigt.

Statusfragen: Handwerker oder Fabrikarbeiter?

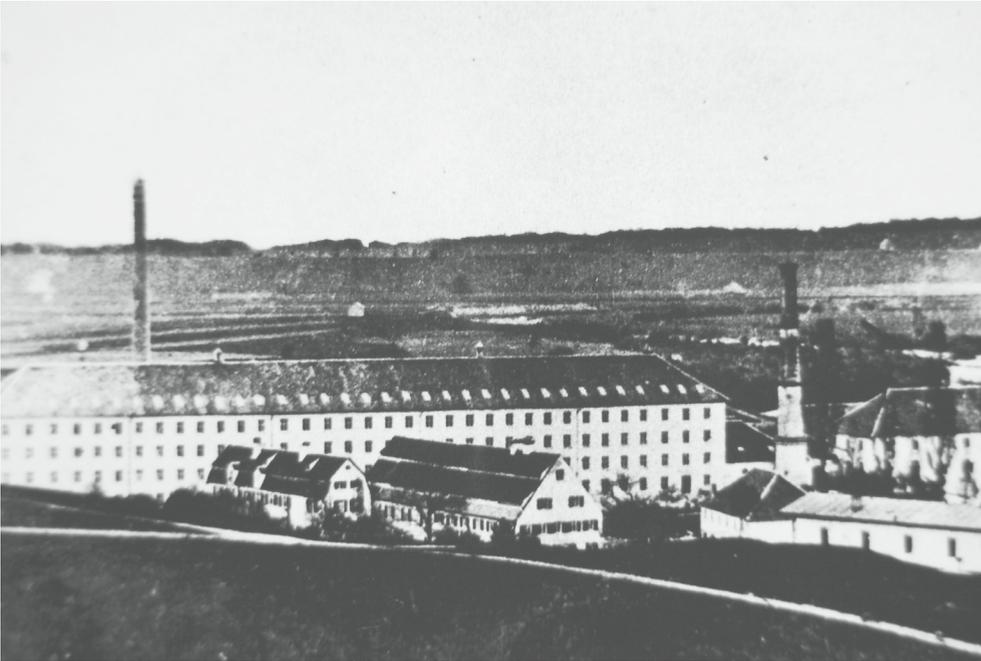
War die Fabrik, die „Mechanische Spinnerei & Weberei“, die seit Ende 1839 Garn produzierte, die Rettung für die ums nackte Überleben kämpfenden Weber? Eigentlich, so sollte man meinen, ein klarer Fall: Auf der einen Seite Weber, die keine Arbeit mehr hatten, und auf der anderen Seite ein junger, dynamischer Industriebetrieb, der Arbeitskräfte brauchte. Die 1939 erschienene Festschrift zum 100-jährigen Betriebsjubiläum der Fabrik bejaht diesen Zusammenhang ganz eindeutig. Dort heißt es: *„Die Gründung wurde nicht vorwiegend von kapitalistischen, sondern von sozialen Erwägungen diktiert. Es galt, den arbeitslos gewordenen, einst so stolzen und selbständigen Angehörigen der alten Kaufbeurer Weberzunft eine neue Existenzmöglichkeit zu schaffen.“*¹² Tatsächlich scheint diese Vorstellung aber eher der NS-Ideologie der „Deutschen Arbeitsfront“ als den realen Verhältnissen geschuldet zu sein.

Eine Stichprobe, die 65 Webergesellen auf der Tafel von 1822, ergab so gut wie keinen Hinweis in diese Richtung. Mit der Ausnahme von zwei Gesellen, bei denen eine spätere Beschäftigung in der Fabrik möglich erscheint, gibt es in den Matrikelbüchern keine Angaben zu einem beruflichen Wechsel.

Aber auch die Mentalität der Handwerker lässt einen einfachen Austausch des Arbeitsplatzes als wenig wahrscheinlich erscheinen. Man muss nur einen kurzen Blick auf die rigiden Fabrikordnungen werfen, um zu sehen, dass eine weitgehend fremdbestimmte Arbeitsweise mit der traditionellen Vorstellung von „gutem Leben“, von „ehrbarer Arbeit“ kaum vereinbar war. Das beginnt mit den genau festgelegten Arbeitszeiten und den Strafen, die bei der Übertretung der Vorschriften vorgesehen sind. Das Problem ist nicht der tägliche Umfang der Arbeitszeit – ein fleißiger Handwerker kam sicher auf eine ähnlich hohe Arbeitszeit wie ein Fabrikarbeiter –, aber man konnte seine Werkstatt betreten, wann man wollte, man konnte seine Pausen nach den individuellen Bedürfnissen einlegen und man war auf keinen Fall ein Anhängsel der Maschine, deren Laufzeiten andere festlegten. Ähnliches gilt für Vorschriften, die das Reden während der

¹¹ Stadtarchiv Kaufbeuren, MR A916, S. 97ff.

¹² O.V., Wie die Baumwolle ins Allgäu kam. 100 Jahre Mechanische Baumwoll-Spinnerei und Weberei in Kaufbeuren 1839-1939, Berlin 1939, S. 20.



*Ansicht der „Mechanischen Spinnerei und Weberei Kaufbeuren“ um 1870
(Stadtarchiv Kaufbeuren, S1/1-2765)*

Arbeit untersagten oder die Unterordnung unter Werkmeister oder Aufseher festschrieben. Die Fabrikordnungen mögen notwendig gewesen sein, um die Vielfalt der traditionellen Arbeitsformen einander anzugleichen, für selbstbewusste Handwerksmeister waren sie nicht zumutbar.¹³ Die Probleme, die mit dem Ansehen der neuen Lebensform „Arbeiter“ bzw. „Arbeiterin“ verbunden waren, hatten sich auch ein halbes Jahrhundert später noch nicht verflüchtigt.

Mustert man das erste Kaufbeurer Adressbuch von 1909 nach dem Begriff „Weber“ durch, dann macht man eine überraschende Entdeckung: Zu einem Zeitpunkt, an dem laut Statistik fast keine Weber mehr existieren dürften, geben etwa 70 Personen als Berufsbezeichnung Weber, Weberin oder Webermeister an.¹⁴ Der Blick auf die Adressen macht aber schnell klar, dass es sich bei den allermeisten um Bewohner von Fabrikwohnungen handelt. Sie sind mitnichten Weber, sondern Fabrikarbeiter. Das Nebeneinander der Begriffe Weber, Fabrikweber und Fabrikarbeiter macht allerdings deutlich, dass ein nicht geringer Teil der Arbeiterschaft sich immer noch lieber über das traditionelle Handwerk definierte, anstatt zu sagen: „Wir sind etwas Neues, nämlich Fabrikarbeiter.“ Von Klassenbewusstsein ist wenig zu verspüren. Es wird jedoch deut-

¹³ Die Fabrikordnung der Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei ist abgebildet in: Jürgen Kraus, Stefan Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren Bd. 1: Geschichte und Gegenwart, Thalhofen 1999, S. 120.

¹⁴ Stadtarchiv Kaufbeuren, Adressbuch der Stadt Kaufbeuren 1909.

lich, dass man die Frage des gesellschaftlichen Ansehens, die Frage nach dem Status, nicht unterschätzen darf. Genau diese Statusproblematik macht es den Meistern des 19. Jahrhunderts beinahe unmöglich, als Arbeiter in die Fabrik einzutreten. Lieber machte man irgendetwas anderes, lieber nahm man irgendwelche Nebentätigkeiten an, die einen zwar auch nicht ernährten, als einen Schritt in Richtung gesellschaftlicher Deklassierung zu tun.¹⁵

Völlig anders stellt sich die Situation dar, wenn man im selben Adressbuch das Branchenverzeichnis aufblättert: Hier bietet nur ein einziger Leinenweber seine Dienste an, Felix Bopp in der Kaiser-Max-Straße. Er dürfte wahrscheinlich der letzte selbstständige Kaufbeurer Webermeister gewesen sein.¹⁶

Die entscheidende Frage nach dem Verbleib der Handweber im beginnenden Maschinenzeitalter lässt sich leider weder für Kaufbeuren noch für Augsburg wirklich beantworten. Auch in Augsburg zeigte sich das oben beschriebene Phänomen: Im ersten Jahrhundertdrittel suchten viele Webermeister – ohne ihre Webergerechtigkeit aufzugeben – Alternativen im Dienstleistungsbereich. Eine Aufstellung des Jahres 1837 nennt Tätigkeiten wie die des Gehilfen, des Laternenanzünders bis zum Totenwächter. Den Weg in die Fabrik beschränkt nur eine Handvoll.¹⁷ Das scheint auch bei den Augsburger Gesellen nicht viel anders gewesen zu sein. 1841 waren in der Augsburger Mechanischen Baumwoll-Spinnerei und Weberei 17 katholische und 15 protestantische Webergesellen beschäftigt.¹⁸ Das sind Zahlen für eine Fabrik, die Aussagekraft ist äußerst beschränkt, aber sie passen durchaus ins Bild. Was aber hatte es mit den in verschiedenen Fabriken aufgestellten Handwebstühlen auf sich? Sie sind für Augsburg¹⁹ wie auch für Kaufbeuren²⁰ belegt. So existierten 1848 in der Kaufbeurer Mechanischen Spinnerei vor der 1850 erfolgten Erweiterung zu einer mechanischen Weberei fünfzig Webstühle. Unklar bleibt, ob es sich dabei um Handwebstühle gehandelt und wer an ihnen gearbeitet hat. Es erscheint durchaus möglich, dass in einer Übergangsphase innerhalb der Fabrik an Handwebstühlen Lohnweberei betrieben wurde. Vielleicht existierte eine Art von Verlagssystem, das nicht nur das Endprodukt, sondern auch den Arbeitsplatz unter die direkte Kontrolle der Fabrikanten stellte, die ja allesamt aus dem Kreis der Textilgroßhändler stammten. Wer die Weber waren, ob es sich um zünftisch ausgebildete Meister oder Gesellen gehandelt hat oder ob sie nur eine minimale Ausbildung absolviert hatten, diese Frage kann nicht beantwortet werden. Auch Hans-Peter Clasen, der beste Kenner der Augsburger Textilgeschichte, kann nur mutmaßen: *„Man möchte meinen, dass sie in den Fabriken Arbeit fanden. Aus Handwerkern wä-*

¹⁵ Vgl. Ulrich Klinkert, Zwischen Tradition und Aufbruch: Kaufbeuren in den Jahren von 1800 bis 1870, in: Jürgen Kraus, Stefan Dieter, Jörg Westerburg (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren Bd. 3: Wirtschaftsentwicklung, Sozialgeschichte und Bevölkerungsstruktur, Thalhofen 2006, S. 105ff.

¹⁶ Vgl. Carl Bopp, Aus der Chronik einer Kaufbeurer Weberfamilie im vorigen Jahrhundert, in: Kaufbeurer Geschichtsblätter 7 (1975/77), S. 290-299.

¹⁷ Clasen, Weben in schwerer Zeit, S. 188.

¹⁸ Ebda., S. 49.

¹⁹ Ebda., S. 49, Anm. 29.

²⁰ Stadtarchiv Kaufbeuren, MA 928, S. 29.

ren Fabrikarbeiter geworden.“²¹ Sein Hauptargument ist, dass der Aufstieg Augsburgs zu einem Zentrum der Textilindustrie ohne das vorhandene Reservoir an spezialisierten Arbeitskräften kaum denkbar gewesen wäre. Was überwog am Ende: Die blanke Not oder ein Denken, das Statusfragen einen höheren Stellenwert zusprach als ökonomischen Zwängen? Pauschalurteile lassen sich hier kaum treffen, aber vielleicht bietet der Umweg über Einzelschicksale doch Einblicke in Verhaltensspielräume.

Handwerkerbiografien: Die Weberfamilie Anhegger

Damit kehren wir zu unserer Bildquelle des Anfangs zurück. Bei der Begründung für die Auswahl der evangelischen Webertafel von 1822 als optischer Ausgangspunkt ist ein Umstand noch nicht zur Sprache gekommen, der aber für das Thema zentral ist: Neben vielen interessanten Einzelheiten zeigt das Bild auch konkrete, namentlich genannte Personen. Ganz am Ende des Zuges marschiert Johann Jakob Anhegger, Mitglied einer Kaufbeurer Weberfamilie, die im Folgenden im Mittelpunkt stehen soll. Die Konzentration auf diese Familie ist nicht nur der reichen Familienüberlieferung geschuldet,²² sondern verdeutlicht Strategien, wie man mit der bisher skizzierten trostlosen Situation des Weberhandwerks auch umgehen konnte.

Die evangelische Familie Anhegger, um 1600 als Seiler in Kempten greifbar, wechselte im Mannesstamm 1680 nach Kaufbeuren, wo sie als Gastwirte („Goldener Pflug“ in der Pfarrgasse) und Weber tätig waren.²³ Die Webstühle standen in der Neuen Gasse, einem traditionsreichen Weberviertel der Stadt. Eine Fotografie aus den frühen 1960er Jahren gestattet uns noch einen Blick in den nördlichen Teil dieser Straße. Das graue Haus mit dem geschwungenen barocken Giebel, in den 1960er Jahren eine Malerwerkstatt, war das Wohnhaus des Gesellen Johann Jakob Anhegger.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme zeigt es nicht mehr die typische Ansicht eines Weberhauses mit den eingetieften Kellerräumen und dem dadurch notwendig erhöhten, über ein paar Stufen erreichbaren Eingang. Der Keller als Werkstatt war bekanntermaßen notwendig, damit das Garn wegen der erhöhten Luftfeuchtigkeit geschmeidig blieb und optimal verarbeitet werden konnte. Dass das Anheggerhaus jemals diese funktionale Raumaufteilung gehabt hat, ist wahrscheinlich, aber nicht nachzuweisen. Heute existiert diese Häuserzeile nicht mehr, sie fiel 1965 dem Neubau des Kaufhauses Paul vollständig zum Opfer.

²¹ Clasen, *Weben in schwerer Zeit*, S. 352.

²² Die Familie Anhegger (Th. Anhegger, Wuppertal) stellte dem Verfasser freundlicherweise zahlreiche Dokumente in kopierter Form zur Verfügung.

²³ Alle genealogischen Daten bis zum Jahr 1994 wurden von J. Hanses zusammengestellt. Ein Ausdruck dieses Stammbaums befindet sich im Besitz des Verfassers.



Blick in die Neue Gasse mit dem Anbeggerhaus (Familie Heider)

Ein Blick auf den Stammbaum der Familie Anhegger zeigt eine interessante Konstellation: Der Vater, Martin (I), von Beruf Webermeister, kommt 1812 einundsiebzigjährig durch einen Unfall auf einer Baustelle in der Nachbarschaft ums Leben.²⁴ Seine beiden Söhne, der zwölfjährige Johann Jakob und der sechseinhalbjährige Martin, sind minderjährig, so dass die Mutter die Geschäfte weiterführt. Wir wissen nicht, wie erfolgreich sie dabei war, es sind ja die chaotischen Jahre der napoleonischen Kriege, aber sie ist zupackend genug, um es zu tun. Als Meisterwitwe wäre sie natürlich eine heißbegehrte Partie, aber sie heiratet nicht wieder, sondern hält auf diese Weise wohl das Erbe für ihre Kinder zusammen. Dass die Mutter anscheinend erfolgreich wirtschaftete, zeigt sich auch daran, dass Jakob nicht schon zu ihren Lebzeiten heiratete, um damit das Meisterrecht erlangen zu können. Sie benötigte die geschäftliche Entlastung anscheinend nicht zwingend und wartete wohl ab, bis auch der Jüngere seine Ausbildung abgeschlossen hatte, um dann beiden den Betrieb übergeben zu können. Als die Mutter 1829 starb, erfolgten die Hochzeiten der Söhne sehr rasch, beide im selben Jahr.

²⁴ Der Kemptener Textilkaufmann Carl Anhegger (1882-1965) schrieb 1910 die Lebenserinnerungen seines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters in einem schwarzen Buch zusammen. Dieses Buch befindet sich im Stadtarchiv Kempten im bislang unverzeichneten Nachlass seiner Tochter, der 2009 verstorbenen Stadträtin Friederike Anhegger. Es ist nicht paginiert und wird im Folgenden „Stadtarchiv Kempten Nachlass Anhegger, Lebenserinnerungen“ zitiert.



*Das Haus der Familie Anbegger in der Neuen Gasse vor dem Abriss 1965
(Stadt Kaufbeuren, Bauverwaltung)*

Zwei ungleiche Brüder

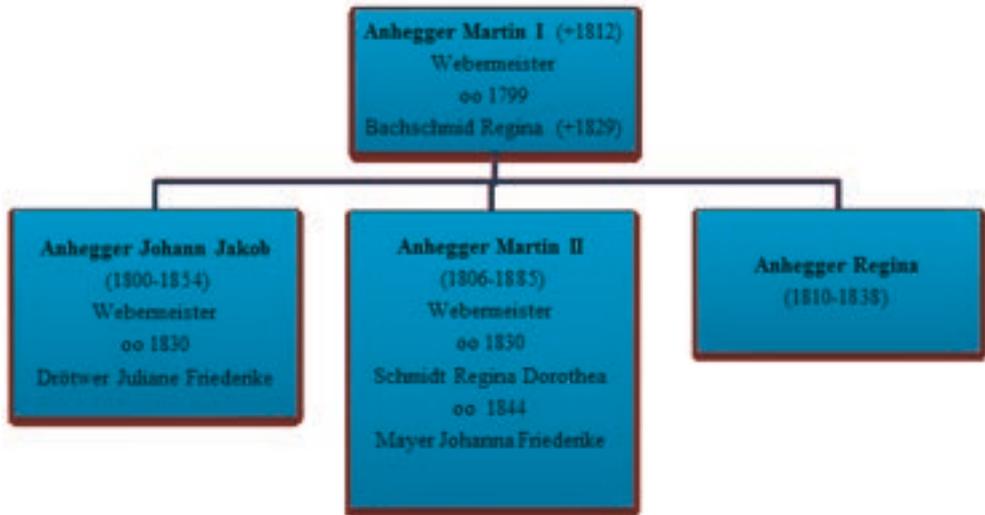
Das Bild der Weberzunfttafel zeigt Johann Jakob im Alter von 22 Jahren; was es nicht zeigt und was auch die Stammtafel nicht zeigt, ist die Tatsache, dass er zu diesem Zeitpunkt schon eine uneheliche Tochter hatte. Es ist überhaupt auffallend, dass viele der abgebildeten Gesellen schon Kinder hatten. Das demonstriert zum einen, dass es kaum möglich war, großen Teilen der Stadtbevölkerung, besonders den jungen Leuten, eine Art Zwangszölibat aufzuerlegen, möglicherweise verbarg sich dahinter aber auch der



Versuch, Druck auf die Behörden auszuüben, um die Genehmigung für eine Meisterstelle zu bekommen. Bevor man der Armenfürsorge zur Last fiel, könnte man, so das Kalkül, das Verfahren auf diese Weise etwas beschleunigen,

Zwei Brüder, zwei Wege: Johann Jakob als Jugendlicher, Martin (II) Anbegger am Ende seines Lebens.

(Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr. 1037, Detail; Stadtarchiv Kempten, Nachlass Friedrike Anbegger)



*Detail aus dem Stammbaum der Familie Anhegger
(Ulrich Klinkert)*

die Wanderjahre einsparen oder die Heiratserlaubnis erzwingen. Bei Johann Jakob Anhegger hat es so nicht funktioniert.

Zu dem Zeitpunkt, als Johann Jakob mit seinen Kollegen die neue Gesellenherberge bezog, befand sich sein Bruder Martin (II), nachdem er zwei Jahre beim Webermeister Rommel in die Lehre gegangen war, auf der üblichen dreijährigen Wanderschaft. Stationen dieser Reise waren Augsburg, Nürnberg, Elberfeld, Osnabrück und Berlin. Für ihn erwiesen sich diese Wanderjahre offenbar noch als ein Gewinn. Obwohl die Walz – ähnlich wie das Meisterstück – vor allem ein Regulativ für die Zulassung zur Meisterschaft war, bestand die offizielle Begründung immer darin, sich in seinem Berufsfeld umzutun, neue Erfahrungen zu sammeln und insgesamt der Erweiterung des Horizontes zu dienen.

An dem Umstand, dass in Bayern die Wanderpflicht 1853 abgeschafft wurde, wird ersichtlich, dass diesem Ideal die Realität schon lange nicht mehr entsprach. Das Wanderbuch eines Kaufbeurer Konditorgesellen von 1849 zeigt dies recht plastisch: Er reiste – zu Fuß oder per Eisenbahn – entlang der Grenzen des Deutschen Bundes. Arbeit bekam er gerade einmal für ein paar Tage. Der Rest war Armut, Schmerzen, Hunger – eine gigantische Verschwendung von Zeit. Drei Jahrzehnte vorher war das noch anders. Martin Anhegger schrieb enthusiastisch nach Hause:

„Osnabrück, den 30. Oktober 1825

Werthgeschätzte Mutter u: Geschwister!

Lange werdet ihr wohl schon auf einen Brief von mir gewartet haben, um darin etwas Neues einiger Seestädte zu lesen. Zwar reißte ich wohl mit diesem Entschluss von Elberfeld weg, aber böse Füße und die entsetzlich große Hitze sind die Ursache, daß ich dahier Arbeit nahm. Ich hätte längst geschrieben, aber ich wußte immer noch nicht ganz gewiß, ob ich dahier bleibe oder nicht. Weil ich aber sehr gute Meisterleute u. gute Baumwollenarbeit habe, so wäre es unklug, wenn ich weg gegangen wäre, auch hoffe ich diesen Winter noch das Färben von Grund aus zu lernen. Die Baumwolle scheint sehr wohlfeil zu werden, indem in diesem Jahre bis jetzt schon zweimal mehr Baumwolle in England eingeführt wurden als wie gewöhnlich. Mit der Weberei geht es im bergischen wie auch dahier recht gut (...) Und das sind recht Narren, die sich in Kaufbeuren in den alten Keller auf Barchend um den elenden Verdienst Tag und Nacht halb zu schinden. Da hab ich dahier früher Feierabend, gute Lebensart und schöne Mädchen genug (...)²⁵

Man hat an dieser Stelle vielleicht den Eindruck, dass es sich bei Martin Anhegger um einen rechten Luftikus gehandelt hat, aber schon ein paar Zeilen weiter ermahnte er – gut protestantisch – seine Familie zu Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Verzicht auf überflüssige Vergnügungen:

„Das ist eine schöne Anstalt für Menschen, die meinen, sobald sie nur einen Pfennig haben so müßten sie auch schon die Spielkarten in Händen haben u. ihr Lebenlang nicht im Stande sind nur einen Thaler zusammenzubringen.“²⁶

Interessant an diesem Brief ist nicht nur das für einen 19-Jährigen erstaunliche Arbeitsethos, sondern vor allem der scharfe Blick von außen auf die heimatlichen Verhältnisse. Was fiel ihm auf? Dass seine Kaufbeurer Standesgenossen augenscheinlich auf das falsche Produkt setzten (Barchent statt Baumwolle) und offensichtlich hart, aber völlig ineffektiv arbeiteten.

Als er zurückkam, zog er daraus Konsequenzen: Er arbeitete nicht mit seinem Bruder, der offenbar ganz der Tradition verhaftet blieb, zusammen, sondern ging eigene Wege. Die alten Webkeller in seinem Teil des Hauses ließ er beseitigen und unter riskanter Aufbietung aller finanziellen Möglichkeiten seine Räumlichkeiten erweitern. Ob das ein Auswechseln der Rohstoffe oder gar eine technische Runderneuerung der Webstühle mit sich brachte, wissen wir leider nicht. Wir wissen aber, dass er Erfolg hatte. Das Geschäft blühte auf, er beschäftigte zeitweise mehr als drei Gesellen. Klar ist auch, dass er den Schwerpunkt seiner Arbeit zunehmend verlagerte: weg von der Produktion, hin zum Verkauf von Textilien. So ist in den 1850er Jahren von einem „Ladengeschäft“ die Rede.

²⁵ Stadtarchiv Kempten, Nachlass Anhegger, Lebenserinnerungen (Martin (II) Anhegger).

²⁶ Ebda.

Sein Sohn Jakob Friedrich beschrieb dieses Auf und Ab von Entbehrung und Erfolg in seinen Lebenserinnerungen:

„Im Spätberbst des gleichen Jahres [1844] erhielten wir unsere zweite Mutter, wurden sehr einfach, streng und christlich erzogen, nach der Volksschule kamen wir in die Gewerbeschule und in unserer freien Zeit mußten wir viel im Geschäft, im Haushalt und in unserem großen Gemüsegarten mithelfen. Die fünf Gesellen welche der Vater beschäftigte machten schmale und breite Bettbarchende, Bettkölsche, Regenschirmstoffe und buntfarbige halbleinene Taschentücher, welche an Händler nach Augsburg und München verkauft wurden, zu welchem Zwecke der Vater diese beiden Städte zu Fuß später mit der Bahn einigemal im Jahr besuchte. Das Geschäftsertragnis mag wohl nicht sehr bedeutend gewesen sein und nachdem sich auch die Kinderzahl vermehrte, war große Sparsamkeit im Hause und gar oft war Schmalbans Küchenmeister, besonders in den Theuerungsjahren 1846 und 1847 (...) Das Jahr 1848 war politisch sehr aufgeregt (...) einige Monate hindurch, kamen oft jeden Tag ganze Regimenter (...) in die Stadt und [wurden] bei den Bürgern einquartiert, wir hatten oft täglich 10 bis 20 Mann, welche im Wohnzimmer auf Stroh schliefen.“²⁷

Aufstieg durch Umzug

Im Jahr 1852, in einer Phase geschäftlicher Rückschläge, erfolgte dann erneut eine für Martin Anhegger typische riskante Wendung. In seinen Aufzeichnungen liest sich das so: *„Wie alles dem Wechsel unterworfen ist, so nahm auch der Geschäftsgang eine andere Wendung, die Fabrikation nahm ab, ich mußte auf etwas anderes trachten.“²⁸* Was er diesmal unternahm, war eine Veränderung des Standorts. In der Neuen Gasse waren die Voraussetzungen, um geschäftlich erfolgreich zu sein, anscheinend wenig erfolgversprechend. In der Zeitung kündigte er deshalb seinen Umzug an:

„Ich beebre mich hiemit meinen hiesigen und auswärtigen Geschäftsfreunden ergebenst anzuzeigen, daß ich meine Wohnung an der neuen Gasse verlassen und dagegen das Haus Nr. 152, nächst der Sonnenwirtschaft bezogen habe. Indem ich um die Fortsetzung des mir bisher geschenkten Zutrauens bitte, sichere ich allen meinen verehrten Kunden die reellste und billigste Bedienung zu. Martin Anhegger, Webermeister“²⁹

Das neue Haus, er kaufte es von der Witwe des Weber Ulrich Wölfle, kostete ihn immerhin über 4.000 fl. Bemerkenswert ist, wie Anhegger gerade in kritischen Phasen mit hoher Risikobereitschaft versuchte, aus seiner Situation das Beste zu machen. Der Umzug schien sich gelohnt zu haben, sein Sohn Jakob Friedrich berichtete jedenfalls:

²⁷ Stadtarchiv Kempten, Nachlass Anhegger, Lebenserinnerungen (Friedrich Anhegger).

²⁸ Ebda. (Martin (II) Anhegger).

²⁹ Stadtarchiv Kaufbeuren, Wochenblatt der Stadt Kaufbeuren 1852, S. 44.

„Kurz vor meiner Konfirmation im Jahre 1852 kaufte der Vater von einer Wittfrau am Marktplatz nächst der Schranken ein Geschäftsbaus mit einer guten alten Kundschaft. Neben der Fabrikation wurden alle diejenigen Baumwollwaaren geführt, welche nach dem damaligen Zunftzwang gestattet waren. Die vom Vater ausgenutzte günstige Gelegenheit machte sich bald danach bemerkbar, daß sich die finanziellen Verhältnisse in der Familie wesentlich verbesserten.“³⁰

Exkurs: Der lange Weg zum eigenen Betrieb

1852 erfolgte nicht nur der Umzug der Familie in die Kaiser-Max-Straße, sondern es begann auch die Lehrzeit unseres Chronisten Jakob Friedrich, des zweiten Sohnes aus erster Ehe des Webermeisters Martin (II) Anhegger. Er musste sich seine eigene Existenz aufbauen, denn er war Jahrzehnte später nicht der Erbe des väterlichen Geschäftes in Kaufbeuren. Zu zeigen, wie mühsam das war, wie sehr immer wieder die Hilfe der Familie gefordert war und welche Erfahrungen hinter einem auf den ersten Blick unscheinbaren Handwerkerleben des 19. Jahrhunderts stehen konnten, das lohnt an dieser Stelle allemal einen längeren Exkurs. So nebenbei wird auch klar, dass die Forderung nach Mobilitätsbereitschaft keineswegs ein Phänomen unserer Zeit ist. Die Schilderung ist so eindrücklich, dass sie für sich selbst spricht und nicht durch Kommentare unterbrochen zu werden braucht.

„Gleich nach meiner Konfirmation kam ich zum Tuchmachermeister Wiedemann, in nächster Nähe meiner neuen Heimath [die neue Wohnung in der Kaiser-Max-Straße] in die Lehre, obwohl ich lieber Bäcker geworden wäre. Die drei Lehrjahre waren für mich hart und streng, bei schlechter Verpflegung im Sommer von früh 5 bis Abends 7 Uhr, im Winter von früh 6 bis Nachts 10 Uhr ohne Vesper und Mittagspause mußten sowohl die 2 Gesellen und ich streng arbeiten, alle 3 bis 4 Wochen früh 3 oder 4 Uhr in die Walke und kam erst spät Abends ermüdet und bis auf die Haut durchnäßt wieder heim. An den Sonntagen nach Tisch nahm mich mein Lehrmeister an seinen Schreibtisch um mir die Kalkulation der fertigen Waren zu zeigen und zu lernen, so daß mir auch an den Sonntagen nur wenige Stunden frei blieben. So streng und schlecht ich es hatte, aber in meinem Beruf wurde ich gründlich ausgebildet und fiel es mir nicht schwer, nach der Lehre ohne jede Unterstützung der Eltern, mein Fortkommen zu finden wofür ich ihm heute noch ein dankbares Andenken bewahre, denn ihm verdanke ich es in erster Linie, was ich heute bin. –

Nach dreijähriger Lehrzeit machte ich das Gesellenstück und wurde nach dem damaligen Innungsbrauch vor offener Lade zum Gesellen gemacht. Durch Vermittlung meines Vaters fand (ich) dann gleich beim hiesigen [gemeint ist Kempten] Lodnermeister Unsöld an der Klosterstraße hier Arbeit und trat die neue Werkstätte am 6. April 1856 an und erinnere mich,

³⁰ Stadtarchiv Kempten, Nachlass Anhegger, Lebenserinnerungen (Jakob Friedrich Anhegger).

daß als (ich) hier ankam und durchs Fischertbor ging und nach der Wohnung meines Meisters fragte, mir ein Herr sagte: Komm nur mit Büble, ich führ dich bin. –

Die Arbeitszeit war auch nicht viel kürzer wie in meiner Lehre, dagegen war die Behandlung und Verpflegung vorzüglich, ich bekam 1 Gulden 24 Kreuzer Wochenlohn für Arbeitsstunden, die (ich) im Winter nach Abends 9 Uhr machte, drei Kreuzer per Stunde und war ein glücklicher und zufriedener Mensch.

Ich und ein Lehrling machten auf dem schmalen Stuhl Flanelle, ein alter Webergeselle auf dem breiten Stuhl Tuch. In der Erkenntnis, daß mir an dieser Stelle die Gelegenheit kaum geboten ist, die Tuchweberei zu erlernen, was mein Wunsch und Streben war, habe mich mit schwerem Herzen entschlossen nach einem Jahr meine liebgewordene Stelle zu kündigen, da (ich) inzwischen auch größer und kräftiger wurde.

Ich theilte mein Vorbaben meinem Vater mit, worauf mich dieser besuchte und nachdem dieser gesehen, daß ich in diesem Jahr mit Kleidern gut versehen und auch Reisegeld erspart hatte, billigte er meinen Entschluß, verabschiedete er sich mit den besten Glückwünschen auf meine Reise und so nahm ich am 12. April 1857 von der mir lieb gewordenen Familie Unsöld und der Stadt Abschied, lenkte meine Schritte über Memmingen, Uhm nach Esslingen woselbst am 17. April (ich) Arbeit fand und zwar auf Militärtuch. –

Nachdem mein Meister mit dieser Lieferung fertig war, wurde (ich) wegen Arbeitsmangel entlassen und zwar am 24. August 1857. – Von da ging (ich) über Heilbronn nach Heidelberg, woselbst (ich) von meinem Onkel und Tante, ganz besonders aber von Cousine Regina, mit welcher (ich) ein Jahr 1848 bis 1849 in meiner Heimath zusammen lebte, auf (das) liebevollste und herzlichste aufgenommen wurde. –

Durch Vermittlung des Onkels fand (ich) dann bei dem einzigen Tuchmacher dorten, auf einfachen Buykins (?) Arbeit. – In der Familie des Onkels verkehrte (ich) sehr viel, habe auch mit Cousin Robert und Cousine Regina das Tanzen gelernt und habe sehr viel gutes empfangen. – Leider sollte die schöne Zeit die (ich) dort erlebte ein jähes Ende erfahren. – Mein Meister erkrankte und starb Anfangs Dezember, die Firma kam in Conkurs und (ich) wurde auf diese Weise arbeitslos. Ueber die Weihnachtsfeiertage blieb (ich) noch bei Onkel und trat dann am 4. Januar 1852 meine Weiterreise an, die für mich bei der ungünstigen Jahreszeit viel unangenehmes brachte. Während meiner Fußreise vom 4. Januar bis 12. Februar besuchte (ich) alle großen Fabrikstädte: Erfurt, Leipzig, Wurzen, Oschatz, Roßweiss, Döbeln, Großenhain, Bautzen, Dresden, Ernstthal, Crimmitschau und (es) war mir trotz aller Bemühungen wegen des allgemeinen schlechten Geschäftsganges nicht möglich Arbeit zu finden. –

Trotz größter Sparsamkeit und fleißigem Fechten ging schon in Bautzen das Reisegeld aus, und (ich) war gezwungen meinen Bruder Georg zu ersuchen mir nach Crimmitschau Reisegeld zu senden. Die einzige Hoffnung in dieser Stadt mit den vielen großen Tuchfabriken, Arbeit zu finden erfüllte sich nicht, auch in Hof ist mir das nicht gelungen, sodaß (ich) von da bis nach Nördlingen die Eisenbahn benutzte und dann in Aalen am 12. Februar wieder Arbeit fand. –

Ende März 1858 schrieb mir Bruder Georg, daß ich in der Tuchfabrik Öschlingen Arbeit finde und (ich) trat diese Stelle am 7. April an. Zuerst arbeitete (ich) auf Schlichtwalzentuch und fand dann Gelegenheit die Handschaft und Handjaquardweberei zu lernen und wurden mir nach kurzer Zeit, bei einem schönen Verdienst die feinsten Sommer und Winterherrenstoffe zum Weben übergeben. –

Anfangs Februar 1859 waren in einer Esslinger Zeitung von der Tuchfabrik Sapprechts bei Straßburg 5 Tuchmacher auf feine französische Stoffe gesucht und (ich) habe mich mit 4 weiteren Kollegen entschlossen dahin zu gehen. –

Nachdem (ich) schon in Esslingen auf diese Stoffe eingearbeitet war, so fiel es mir nicht schwer die an mich gestellten Anforderungen zu erfüllen und mit leichter Mühe wöchentlich 30 bis 35 Franken zu verdienen. –

Leider sollte diese schöne Zeit von kurzer Dauer sein. Im Mai 1859 brach der italienisch französische Krieg aus. Die Fabrikleitung war gezwungen ihren Betrieb ganz bedeutend einzuschränken und wurden alle Arbeiter, welche nicht Franzosen waren, entlassen. –

Mein Prinzipal machte mir wohl die Vorstellung nach Vervier zu gehen, woselbst er mir Arbeit in einer der dortigen Fabriken auf Militärtuch verschaffen werde. Nach Beendigung des Krieges könnte (ich) dann bei ihm wieder eintreten. –

Nachdem (ich) aber Ende November zur Ableistung meines Militärdienstes nach Hause [Kaufbeuren] mußte und mir auch Bruder Georg hiezu rathete, nahm (ich) ungern vom schönen Straßburg Abschied. Blieb noch einige Tage bei den Verwandten in Heidelberg und reiste dann mit meinem Cousin Robert, ältester Sohn meines Onkels, per Bahn der Heimath zu und kam nach 3¼ jähriger Abwesenheit am 18. Juni 1859 wohlbehalten an. –

Bei meinem Lehrmeister fand ich wieder Arbeit, fand mich aber nur nothgedrungen in die mir nicht mehr passenden Verhältnisse ein. –“

Nach 3 ½ Jahren wenig erfreulicher Militärzeit konnte der berufliche Werdegang wieder seinen Lauf nehmen:

„Am Neujahrsabend 1861 war ich zum Regimentsbefehl kommandiert und wie aus den Wolken gefallen als der Adjutant den Befehl vorlas: Unteroffizier Anbegger der 12 Compagnie ist wegen Erkrankung seines Vaters 6 Wochen sofort zu beurlauben. –

Noch am gleichen Tag konnte (ich) meinen Dienst übergeben und mit dem letzten Abendzug nach Augsburg fahren, woselbst (ich) übernachtet (habe) und kam mit (dem) Frühzug am Neujahrstag 1862 in der Heimath an. –

Meinen Vater traf ich an einer Lungenentzündung schwer krank an und erfuhr, daß ich meine rasche Beurlaubung einem pensionierten Major a.D. zu verdanken habe, welcher neben meiner Heimath wohnte und mit dem Oberst meines Regiments befreundet war. –

Es war nun meine Aufgabe im Laden mitzuhelfen und ganz besonders dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Webergesellen, welche verheiratet und außer dem Hause arbeiteten, ständig Beschäftigung fanden. –

Mein Vater war damals 56 Jahre alt und erholte sich von seiner schweren Krankheit sehr langsam, der Arzt erklärte, daß er vor Ablauf eines halben Jahres nicht daran denken dürfe seinen gewohnten Beruf wieder aufzunehmen und nach eingezogenen Erkundigungen keine Aussicht bestand, daß mein Urlaub auf ein halbes Jahr verlängert wird, und mein Bruder Julius, der erst kurze Zeit in der Fremde war, in seiner Ausbildung nicht zu hindern, entschloß sich mein Vater, mich für die 4 Jahre, welche ich noch zu dienen hatte, los zu kaufen und es gelang für 300 fl einen Einsteher zu finden. –

Am 28 Juni 1862 habe (ich) das Elternhaus wieder verlassen, nachdem mein Vater wieder vollständig hergestellt war und fand dann in Pfullingen, Reutlingen und Esslingen Arbeit. –

Die in Mering bei Augsburg neu errichtete Flanell und Deckenfabrik suchte Arbeiter auf mechanischen Webstühlen, ich hatte Interesse daran das Arbeiten auf diesen Stühlen zu lernen und trat Mitte Juli 1863 daselbst in Arbeit. –

Es gefiel mir aber in dem Geschäft nicht und da (ich) ganz zufällig am Bahnhof Augsburg unerwartet meinen Vater traf, der geschäftlich nach München reiste und der mich eingeladen hat mitzufahren, hab (ich) mich entschlossen und seinem Rath folgend, mich in München bei einem Loderer um Arbeit umzusehen. Da die Waren, welche diese fabrizierten besonders in Schwaben gut eingeführt und gerne gekauft wurden und mein Vater mit Recht darauf hinwies, daß die vorkommenden Arbeiten in diesen Werkstätten mir mehr zum Vortheil gereichen würden wie in den großen Tuchfabriken. –

Erhielt dann auch bei diesem Stadelberger Arbeit, es wollte mir aber Anfangs nicht gefallen nach sieben Jahren wieder auf einem schmalen Handstuhl zu handtieren. Der Meister übergab mir aber bald, trotzdem ich neun ältere verheiratete Gesellen neben mir hatte, feinere bessere Arbeiten, die für mich Lust und Freude aber auch einen besseren Verdienst brachten und nur der Umstand, daß mir bei Lodner Zorn in Kempten eine dauernde Stellung (...) angeboten wurde, hat mich veranlaßt am 19 August 1864 meine Stelle zu verlassen. –

Ich hielt mich dann noch 8 Tage in meiner Heimath [Kaufbeuren] auf, und trat am 29 August 1864 hier [Kempten] in meine Stellung ein. – (...)“

Nach erneutem Militärdienst während des Preußisch-Österreichischen Krieges 1866 und dem vergeblichen Versuch des Vaters, ihn zurück nach Kaufbeuren zu holen, erwarb Jakob Friedrich Anhegger 1867 in Kempten ein Haus, heiratete und ließ sich dort endgültig als Tuchmacher und Tuchhändler nieder.

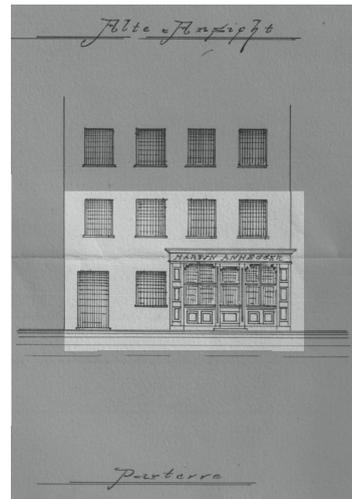
In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass der Geselle Jakob Friedrich Anhegger keinen Bogen um Fabriken machte, ganz im Gegenteil: Er nutzte acht Mal

kurze und kürzeste Phasen der Fabrikarbeit, um zu lernen und um rasch Geld zu verdienen. Lebensziel blieb allerdings immer der eigene Handwerksbetrieb.

Webermeister – Handwerker und/oder Tuchhändler?

Zurück nach Kaufbeuren in das Jahr 1852. Das Haus, das Martin (II) Anhegger in der Stadtmitte bezog, liegt zwischen den Gasthäusern „Sonne“ und „Löwen“, bis vor einigen Jahren befand sich darin eine „Müller-Markt“-Filiale. Wie man sich das Geschäft Martin Anheggers vorstellen könnte, zeigt eine Fotografie des Ladens seines Kollegen Johannes Bopp, heute Brunnen-Apotheke, ebenfalls in der Kaiser-Max-Straße. So ein bescheidenes Fenster kommt wahrscheinlich nicht nur uns heute als wenig werbewirksam vor, auch Martin Anhegger investierte deshalb wieder: „1856 baute ich den Laden größer, nebst Ladenstock, was mir auf 600 fl zu stehen kam.“³¹

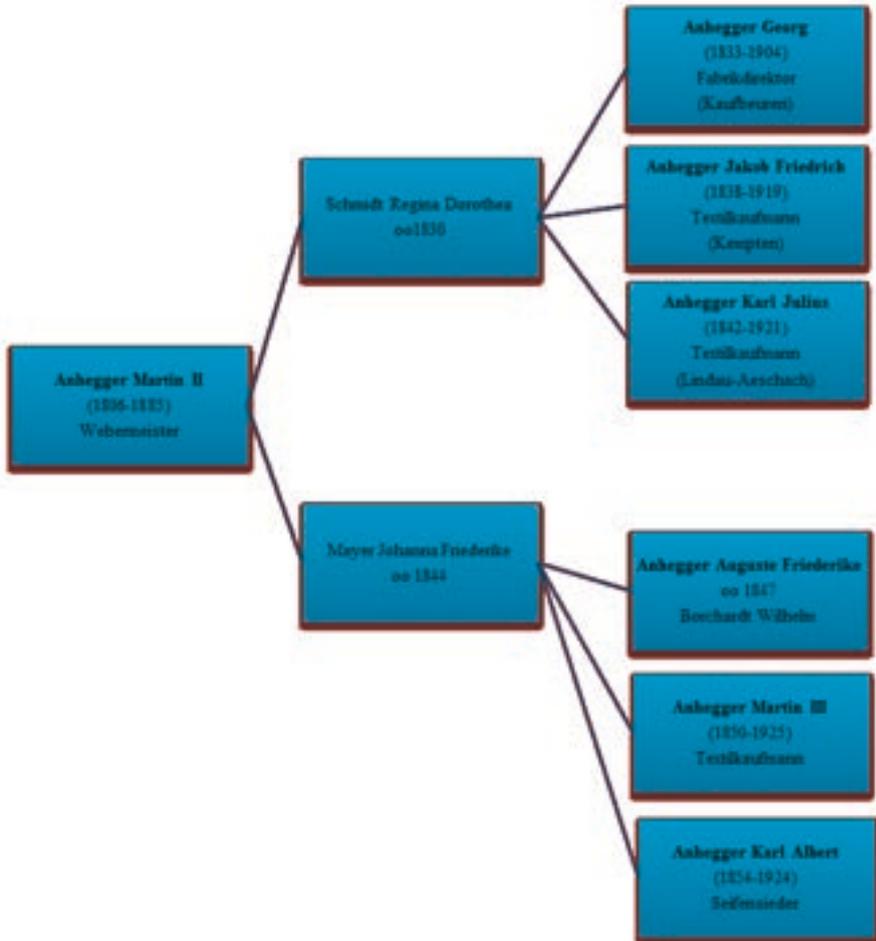
An dieser Stelle scheint es angebracht zu sein, die Möglichkeiten etwas durchzuspielen, die einem Weber nach dem „Gewerbegesetz“ von 1825 zur Verfügung standen, seine Ware an den Kunden zu bringen.³² Er konnte seine Ware auf den beiden Jahrmärkten zum Kauf anbieten, sie direkt an Kaufleute verkaufen, sie im eigenen Haus verkaufen, auswärtige Märkte in der Region besuchen oder aber ab den 1830er Jahren eigene Läden außerhalb der Werkstatt eröffnen. In Kaufbeuren scheinen die meisten Weber



Wie lockt man Kunden an? Zwei benachbarte Ladenansichten aus dem späten 19. Jahrhundert: schlichtes Fenster – repräsentativer Ladeneinbau.
(Stadtarchiv Kaufbeuren, S1/1-829; Ulrich Klinkert, Planskizze 1900)

³¹ Stadtarchiv Kempten, Nachlass Anhegger, Lebenserinnerungen (Martin (II) Anhegger).

³² Clasen, Weben in schwerer Zeit, S. 350f.



*Detail aus dem Stammbaum der Familie Anbegger
(Ulrich Klinkert)*

direkt für Großhändler produziert zu haben. Ein städtisches Gutachten besagt, dass zur Jahrhundertmitte etwa $\frac{7}{8}$ der von den Handwebern produzierten Textilien zum Export in Gebiete außerhalb des Zollvereins bestimmt waren, nur kam $\frac{1}{8}$ auf den regionalen Markt.³³ Damit waren die meisten von ihnen ausschließlich von der wohlwollenden Preisgestaltung der Großhändler abhängig.

Die Eröffnung eines eigenen Ladens war für die Mehrzahl der Weber wohl keine realistische Möglichkeit, denn man brauchte außerhalb der Werkstatt eigene Räumlichkeiten, ein attraktives Sortiment, das in der Regel wesentlich mehr Stoffarten umfassen musste, als man selbst herstellte, und Zeit, um Produktion und Verkauf sinnvoll leiten zu können. Das war nur für wohlhabende oder sehr risikofreudige Meister

³³ Stadtarchiv Kaufbeuren, MA 928, S. 29.



Martin (III) Anhegger: Textilhändler in der Kaiser-Max-Straße (Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr. 2013)



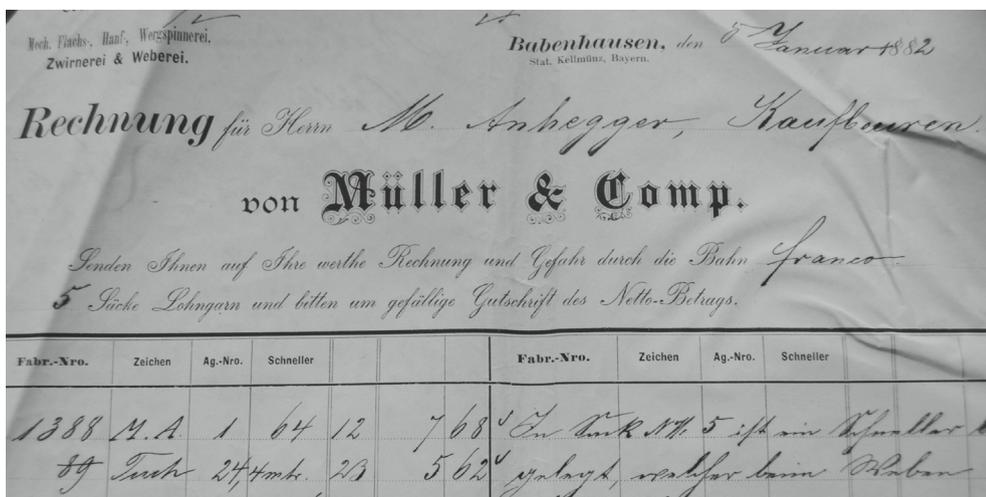
Stoffproben aus den Firmenunterlagen Martin (III) Anheggers (Ulrich Klinkert)

ein gangbarer Weg. Die logische Entwicklung war, dass man die Herstellung an billig produzierende Landweber abgab und sich auf das Textilgeschäft konzentrierte. So wird es auch bei Martin (II) Anhegger gewesen sein: Er wird zwar immer als Webermeister bezeichnet, tatsächlich dürfte er aber eher Textilhändler gewesen sein. Dass er auch für seine Söhne nur in dieser Richtung eine Perspektive sah, macht ein erneuter Blick auf den Familienstammbaum deutlich. Keiner lernte mehr das Weberhandwerk, alle bekamen eine kaufmännische Ausbildung und wurden in diesem Bereich tätig. Nur Karl Albert, sein jüngster Sohn, machte eine Ausnahme.

Das Geschäft in der Kaiser-Max-Straße wurde von seinem Sohn Martin (III), dem ältesten Sohn aus zweiter Ehe, weitergeführt. Er übernahm es 1885 nach dem Tod seines Vaters und führte es bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Von Martin Anhegger (III) haben sich nicht nur ein Bild, sondern auch Reste seiner Geschäftsunterlagen zufällig auf dem Dachboden seines Hauses erhalten.³⁴ Anhand dieser Papiere lässt sich sehr schön rekonstruieren, wie Herstellung und Verkauf von Textilien sich noch ergänzten oder sich schon vollständig getrennt hatten.

Wo gab es noch Berührungspunkte mit der Produktion? Anhegger kaufte Werg, das Abfallprodukt beim Hecheln von Flachs, von den Bauern der Umgebung auf, schickte es in eine Wergspinnerei zunächst nach Babenhausen, später nach Bäumenheim bei Donauwörth, und bekam von der Fabrik Garn oder gewebte Stoffe wieder zurück. Die Garne gab er dann auch an die wenigen noch existierenden Kaufbeurer Webermeister oder Landweber des östlichen Bezirksamts weiter, die sie für ihn verwebten. Es dürfte sich dabei

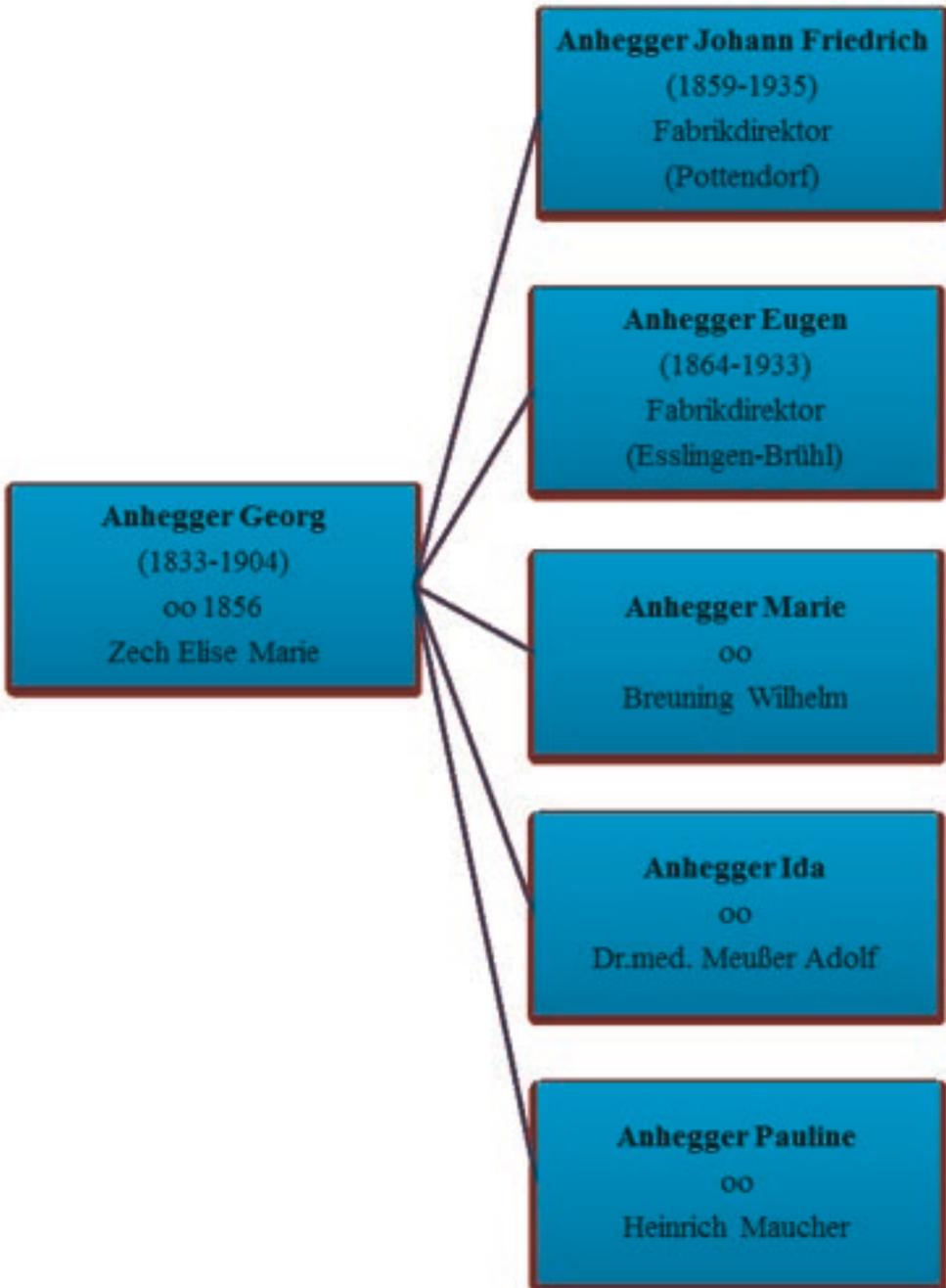
³⁴ Die Kiste mit verschiedensten privaten und geschäftlichen Unterlagen wurde dem Verfasser von Frau M. Stenglein freundlicherweise überlassen.



Rechnung aus den Firmenunterlagen Martin (III) Anheggers
(Ulrich Klinkert)

aber kaum um besonders hochwertige Stoffe gehandelt haben. Einige wanderten dann wieder aufs Land, etwa nach Grönenbach, um dort zu Säcken vernäht zu werden. Es scheint sich hierbei wohl um eine sehr robuste Gebrauchsware für die Landbevölkerung gehandelt zu haben. Die unmittelbare räumliche Nähe zur Getreideschranne, die einen ganz neuen Kundenkreis erschlossen hatte, verlangte offenbar solche Produkte.

Für die feineren Stoffe gab es Korrespondenzen mit allen möglichen Textilfabriken in ganz Deutschland. Man schickte Martin Anhegger Stoffproben und Muster zu, aus denen er sich dann sein Sortiment zusammenstellte. Die Bettfedern kamen aus Prag, karierte Stoffe aus Reutlingen und das Leinen aus Moosbach bei Heidelberg. Würde man diese Geschäftskontakte auf einer Deutschlandkarte eintragen, so ergäbe sich das Bild der damaligen Zentren der industriellen Textilherstellung: Württemberg, Baden, das Rheinland, Oberfranken, Sachsen und der Raum München-Augsburg. Kontakte zur Kaufbeurer Fabrik finden sich dagegen kaum. Mit anderen Worten: Was in Kaufbeuren hergestellt wurde, war nicht für die Menschen hier bestimmt. Was man in Kaufbeurer Geschäften kaufen konnte, wurde in der Regel nicht hier produziert. Man war längst Teil eines hochkomplexen, national wie international verflochtenen, modernen Marktgeschehens.



*Detail aus dem Stammbaum der Familie Anhegger
(Ulrich Klinkert)*

Georg Anhegger: Vom Webkeller in die Direktorenvilla

Nochmals zurück zur Stammtafel der Anhegger: Der bekannteste Spross der Kaufbeurer Familie ist Martins (II) Sohn Georg aus der ersten Ehe mit Dorothea Schmidt, der spätere Kommerzienrat.

Diese Übersicht wurde stark vereinfacht. Es fehlen die früh verstorbenen Kinder – Martin (II) wurde insgesamt fünfzehnmal Vater – und es fehlt eine Reihe von Töchtern, die für unsere Überlegungen hier keine Rolle spielen. Eine vollständige Familienübersicht würde zwar sehr unübersichtlich sein, aber doch die Größe eines solchen Familienclans deutlich machen wie auch die enorme soziale Bandbreite. Sie reichte vom Fabrikanten bis zum Hilfsarbeiter.

Die Karriere Georg Anheggers mutet ein bisschen an wie die Legende vom Tellerwäscher, der zum Millionär aufsteigt, Karrieren, wie sie aber im Deutschland des 19. Jahrhunderts gar nicht so selten waren. Georg kam 1833 auf die Welt und wuchs



*Firmenzettel der Großhandelsfirma: Wagenseil & Schrader
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr.2567)*

noch in der Neuen Gasse auf. Er wird die übliche Schullaufbahn durchlaufen haben: Volksschule und anschließend drei Jahre Gewerbeschule. 1849 begann er seine kaufmännische Lehre bei der Großhandelsfirma Wagenseil & Schrader. Hier beginnt wieder das Dilemma der Kaufbeurer Quellenlage. Welchen Zuschnitt diese Firma gehabt hat, lässt sich nicht abschätzen. Das Firmenetikett suggeriert jedenfalls Internationalität. Von der Firma Heinzelmann dagegen weiß man, dass sie Kaufbeurer Textilien bis nach Südamerika exportierte.³⁵

Zum Jahresbeginn 1852 wechselte Georg Anhegger als Kommiss in die „Mechanische Spinnerei und Weberei“, an der seine Lehrherren beteiligt waren. Es war die Zeit, in der Georg als einer der ganz frühen Turner-Feuerwehr-Aktivisten in die Querelen mit dem antiliberalen Stadtkommissär Wolff verwickelt war. Das scheint ihm aber bei seinen Arbeitgebern keineswegs geschadet zu haben, denn auch diese gehörten zu den Liberalen in der Stadt.³⁶ Er wurde wohl als Talent entdeckt, in der Firma weiter gefördert und stieg zum Prokuristen auf. Acht Jahre später bekam er die selbstständige Leitung der Spinnerei übertragen, 1864 legten die beiden bisherigen Betriebsleiter Friedrich Schrader und Moritz Schäfer nach über zwanzigjähriger Tätigkeit ihre Funktionen nieder, wohl auch weil sie die Firma nicht durch ihre erste große Krise steuern mochten, die durch den amerikanischen Bürgerkrieg ausgelöst wurde und die Baumwolle aus den USA enorm verteuerte. Jetzt schlug die Stunde von Georg Anhegger, der neuer Direktor der Aktiengesellschaft wurde. Anhegger gehörte nicht mehr der Generation der Firmengründer bzw. ihrer Söhne an, er gehörte auch nicht zum exklusiven Kreis der Großhandelsfamilien. Deswegen ging der Übergang auch nicht ganz reibungslos über die Bühne, es gab Widerstände von Seiten der Familie Heinzelmann, die gerne jemanden aus ihrem Verwandtenkreis an der Spitze des Unternehmens gesehen hätte.³⁷ Diesen „Makel“ des Aufsteigers aus deutlich bescheideneren Verhältnissen verinnerlichte Georg Anhegger wohl auch selbst. So liest sich sein Bericht, den er 1903 bei der Betriebsübergabe an seinen Nachfolger verfasste, gelegentlich wie eine Mischung aus Erfolgsbilanz und Selbstverteidigung.

Georg Anhegger stand insgesamt 51 Jahre im Dienst der Firma. Unter seiner Leitung wurde der Betrieb ständig vergrößert und technisch regelmäßig wieder auf den neuesten Stand gebracht, so dass die Aktionäre regelmäßig mit der Dividende zufrieden sein konnten. Ferner ließ er das Verwaltungsgebäude, das auch als Wohnhaus des Direktors diente, erbauen, sorgte sich vor allem auch um den Bau von Arbeiterwohnungen und organisierte die Betriebsfeuerwehr.

³⁵ Wolfgang Zorn, *Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648-1870*, Augsburg 1961, S. 181.

³⁶ Manfred Heerdegen, „Eine Ehrensache, dieser wahrhaft nützlichen Bürgerwehr anzugehören“. Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Kaufbeuren, in: Manfred Heerdegen, Stefan Dieter (Hrsg.), *Nothilfe ohne Lohn. 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Kaufbeuren*, Kaufbeurer Schriftenreihe 8, Thalhofen 2008, S. 50-147, hier: S. 70ff.

³⁷ Stadtarchiv Kaufbeuren, Archiv der Firma Momm XIII, Nr. 181, Protokoll der Generalversammlung vom 30. Mai 1864.



Georg Anbegger: Der neue Leiter der Fabrik lässt sich 1864 fotografieren. (Stadtarchiv Kaufbeuren, P2-1)

Zu seinem 20-jährigen Jubiläum als Direktor erfolgte 1894 seine Ernennung zum königlich bayerischen Kommerzienrat, eine hoch angesehene Auszeichnung, die an Unternehmer vergeben wurde, die nicht nur wirtschaftlich erfolgreich, persönlich untadelig, sondern auch sozial- oder kulturpolitisch engagiert waren. Dem Titel Kommerzienrat kam in bürgerlichen Augen weit größeres Gewicht zu als eine Erhebung in den Adelsstand. Auch die Monarchie konnte sich nicht der Einsicht verschließen, dass das Bürgertum der Motor des Fortschritts war. Und wenn man daraus schon keine wirklichen politischen Konsequenzen ziehen wollte, dann musste man die bürgerliche Elite wenigstens symbolisch an den monarchischen Staat binden.³⁸



Ansicht der Fabrik mit der Fabrikantenvilla im Vordergrund (Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr.:2451)

³⁸ Vgl. hierzu: Marita Krauss, Die bayerischen Kommerzienräte: eine deutsche Wirtschaftselite von 1880-1928, München 2016.



*Der Kronprinz besichtigt 1901 die Firma.
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Inv.-Nr.Pb0426)*

Auch eine Besuchsreise des Prinzen Ludwig, des späteren Königs Ludwig III., gehört in diese Kategorie: Am 27. August 1901 besichtigte er im Rahmen eines Besuches in Kaufbeuren neben der Kunstanstalt und der Aktienbrauerei auch die Textilfabrik. Vor dem Verwaltungsgebäude hatte die Prominenz Aufstellung genommen: Bürgermeister und Altbürgermeister, Mitglieder des Aufsichtsrates, die Bankiers Frey und Schäfer, der Kronprinz und Georg Anhegger. Über dieser Gruppe, nicht ganz so gravitatisch, die leitenden Angestellten. Hierbei ist interessant, dass das fast alles Nachkommen alter Kaufbeurer Weberfamilien waren. Die Namen Bopp, Ochsenbacher, Holzer tauchten schon auf der Weberzunfttafel auf.

An dieser Stelle lohnt nochmals ein Rückgriff auf unser Ausgangsproblem. Die Frage lautete: Was wurde aus den Kaufbeurer Webern im 19. Jahrhundert? Eine Antwort war: Sie wichen, wenn möglich, in den Textilhandel aus, die Tätigkeit als Fabrikarbeiter war keine wirkliche Alternative. Wenn man aber in die Fabrik wechselte, dann am ehesten in die mittlere Ebene der Angestellten.



Neujahrsgrußkarte des Kommerzienrats 1902
(Stadtarchiv Kaufbeuren, P4-31)

Ein kleiner Exkurs kann anhand der Weberfamilie Bopp sozusagen die Probe aufs Exempel machen.³⁹ Die Familie Bopp stammte ebenfalls aus dem nördlichen Ende der Neuen Gasse. Anfang der 1860er Jahre wurde ein Laden in der Kaiser-Max-Straße 25 angemietet, der aufgrund seiner Nähe zum Markt einen neuen ländlichen Kundenkreis erschloss und es finanziell ermöglichte, das Haus 1880 zu erwerben. Sohn Felix, ein gelernter Weber, übernahm das väterliche Geschäft, das bis 1959 als Textil- und Bettengeschäft existierte. Ein anderer Sohn, Carl Bopp (1859-1938), absolvierte – genau wie Georg Anhegger – eine kaufmännische Lehre bei „Wagenseil & Schrader’s Nachfolger“ und arbeitete ab 1880 in der Kaufbeurer Fabrik als Buchhalter. Um ein Vierteljahrhundert zeitversetzt wiederholte sich hier das Muster, das wir von der Familie Anhegger bereits kennen.

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts häuften sich für Georg Anhegger die Festlichkeiten: 1901 der Besuch des Kronprinzen und im Januar 1902 konnte Anhegger – jetzt fast siebzigjährig – auf sein 50-jähriges Betriebsjubiläum zurückblicken. Alles wurde aufgeboten, um den Jubilar zu ehren, die Zeitungen überschlugen sich in Lobhudeleien. Nur ein kleines Beispiel für die hochgestimmte Tonlage:

„Schon am Vorabend bot sich viel des Schönen. Sternheller, prächtiger Abend. Da tönt plötzlich feierlicher Sang durch das Dunkel, der Liederkranz bringt dem Jubilare vor seiner Wohnung ein Ständchen. (...) Da schallet von der Stadt her ein lustiger Marsch und gleich einem feurigen Lindwurm windet sich’s heran mit hunderten von Fackeln und Lampions. In blitzenden Helmen, die wallende Fahne voraus, rücket in festem Schritte die Fabrikfeuerwehr heran, welcher sich zahlreiche Arbeiter anschließen, ein imposanter Anblick. (...) Der Jubilar ist am bellerleuchteten, offenen Fenster erschienen. (...) Wieder setzt die Musik ein, da zwischen Raketen durch die Luft, farbenprächtige Leuchtkugeln fliegen und fielen, Feuerräder und Fontänen sprühten, prasselten und krachten, bis zum Schlusse in herrlichem Brilliantfeuer die Zahl 50 aufflammte.“⁴⁰

³⁹ Vgl. Carl Bopp, Chronik einer Kaufbeurer Weberfamilie.

⁴⁰ Stadtarchiv Kaufbeuren, Kaufbeurer Anzeigebblatt, 12. Januar 1902.



*Auch im Tod standesbewusst: die Grabstelle auf dem Alten Friedhof
(Ulrich Klinkert)*

Man sieht den Journalisten geradezu vor Ehrerbietung am Boden kriechen. Heute wäre dieser Tonfall peinlich, damals machte er aber deutlich, dass die Kommerzienräte tatsächlich kleine Könige ihrer Orte waren. Aus diesem Jahr stammt auch diese Bildkarte Georg Anheggers als Neujahrsgruß, das letzte Bild, das es von ihm gibt. 1904 übergab er die Firmenleitung an Otto Feßmann; sein Schlussbericht, in dem er um Entlastung für seine Tätigkeit bat, ist erkennbar schon in sehr zittriger Handschrift verfasst. Lebensmittelpunkt war nicht mehr die Direktorenvilla, sondern ein sehr repräsentatives Haus mit schönem Garten in der Kaiser-Max-Straße, in dem früher Textilgroßhändler wie Georg Heinzelmann oder Ulrich Schäfer gewohnt hatten.

Der Wechsel seiner Wohnungen spiegelt den fulminanten Aufstieg eines offenbar sehr bodenständig gebliebenen Mannes: von der Neuen Gasse, einem klassischen, eher ärmlichen Weberquartier, hin zu den besten Wohnlagen der Kaiser-Max-Straße, vom kleinen Lehrling der Textilgroßhändler hin zum Fabrikdirektor, der die Wohnungen seiner ehemaligen Lehrherren jetzt selbst bezog.

Noch deutlicher wird diese Karriere bei einem letzten Blick auf den Familienstammbaum: Bei den ersten beiden Anhegger-Generationen des 19. Jahrhunderts handelte es sich noch durchgehend um Webermeister, in der dritten ergriffen die meisten Söhne kaufmännische Berufe, in der vierten Generation bewegte man sich unter Textilunternehmern und Bankiers – und dann wurde Kaufbeuren natürlich zu klein. Die letzten Angehörigen dieser Familie, die hier geblieben waren, stammten bezeichnenderweise aus einem Zweig der Familie, der weniger auf Rosen gebettet war. Die Töchter



*Eine Ehrung, für die man noch etwas Fantasie benötigt: die Georg-Anhegger-Straße
(Ulrich Klinkert)*

des Seifensieders Albert Anhegger, Auguste und Frieda, betrieben bis 1959 ein kleines Kolonialwaren- und Obstgeschäft in der Schmiedgasse 11.

Georg Anhegger war kein langer Ruhestand vergönnt, er verstarb 1904 und wurde auf dem Alten Friedhof begraben. Sein imposantes Grab steht heute noch dort. Das Kaufbeurer Anzeigebblatt widmete ihm damals einen ehrenden Nachruf, in dem nicht nur seine Verdienste um die Fabrik, sondern auch sein Aufstieg aus engen Verhältnissen hervorgehoben wurde. Der Artikel endet mit dem Satz: „Die Stadt Kaufbeuren wird Georg Anheggers Andenken stets als eines ihrer tüchtigsten Bürger ehren.“⁴¹

Trifft das aber wirklich zu? Ehrt die Stadt Kaufbeuren ihren Bürger denn auf irgendeine besondere Weise? Bei der Suche im Internet – und nur dort – stößt man dann tatsächlich auf eine Georg-Anhegger-Straße. Seltsamerweise kennt sie niemand. Nach langem Suchen und Nachfragen findet man die Lösung des Rätsels. Es handelt sich um eine noch nicht erschlossene Straße im Gewerbegebiet östlich der B12. Wie gesagt, das mit dem In-Vergessenheit-Geraten geht ganz schnell!

⁴¹ Stadtarchiv Kaufbeuren, Kaufbeurer Anzeigebblatt, 21. November 1904.

Bayerisch-Schwaben als Inspirationsquelle für Kinderlyrik

Auf Josef Guggenmos‘ (Fuß- und Rad-)Spuren im Jahr 1967

Mit der Ernennung zum ersten Ehrenbürger im Jahr 2002 zeichnete der Markt Irsee im schwäbischen Ostallgäu seinen berühmtesten Sohn, den Kinderlyriker Josef Guggenmos, zu dessen 80. Geburtstag aus. Der Dichter war und blieb seiner Heimat ein Leben lang eng verbunden:

Geboren am 2. Juli 1922 in seinem Elternhaus „Am Staffel“ in Irsee als ältestes von drei Kindern, verbrachte Josef Guggenmos dort seine Kindheit und besuchte die hiesige Dorfschule, in der der Ortsgeistliche Richard Wiebel im Religionsunterricht früh auf die Begabung des Jungen aufmerksam wurde. Er veranlasste, dass Josef Guggenmos ab 1933 das humanistische Gymnasium in St. Ottilien am Ammersee besuchte, das als Internatsschule für den späteren (männlichen) Klosternachwuchs gegründet worden war. So schien der Berufsweg von Josef Guggenmos als Pfarrer schon vorgezeichnet. Auch der Wechsel im Jahr 1939 an die Dillinger „Oberschule für Jungen“, an der Schüler aus den süddeutschen Knabenseminaren zusammenkamen, um auf den Priesterberuf vorbereitet zu werden, wies auf die mögliche spätere Berufswahl hin.

Zwei Ereignisse veränderten jedoch den vermeintlich vorgezeichneten Berufsweg: Im Jahr 1939, Josef Guggenmos war 17 Jahre alt, hielt der Deutschlehrer seine Klasse an, ein eigenes Gedicht über den Herbst zu schreiben. Davon inspiriert, verfasste der Schüler weitere Texte, von denen einige fortan in der Dillinger Zeitung veröffentlicht wurden. Doch wurde diese Wendung hin zur Dichtung jäh durch die Einberufung im Oktober 1941 unterbrochen. Vermutlich aufgrund seiner starken Kurzsichtigkeit wurde Josef Guggenmos nicht an die Front geschickt, sondern erhielt eine Ausbildung zum Fernmeldesoldaten und war ab 1943 als Funker in Estland im Einsatz. Während der dortigen Stationierung nahm Josef Guggenmos das Schreiben wieder auf. Neben Gedichten und Geschichten, von denen einige in der deutschen Ausgabe der Tallinner Zeitung abgedruckt wurden, stieg sein Interesse an dem Land, der Sprache sowie der Kultur. So war er einer der letzten Besucher der Nationaloper Estonia, die am 9. März 1944 bei einem Luftangriff der Roten Armee zerstört wurde. Mit dem Kriegsende 1945 war für den mittlerweile 23-Jährigen nach kurzer englischer Kriegsgefangenschaft die Soldatenzeit zu Ende.

Für wenige Monate kehrte Josef Guggenmos in sein Elternhaus nach Irsee zurück, um im Wintersemester 1945/46 ein Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Dillingen aufzunehmen. In der Folgezeit (bis 1953) studierte er Germanistik, Kunstgeschichte, Archäologie und Indologie an den Universitäten in Marburg, Erlangen und Bonn. Um sein Studium zu finanzieren, arbeitete Josef Guggenmos im Jahr 1949 im Donauwörther Auer-Verlag, in dem er seine spätere Frau Therese Wild kennenlernte.

Während seines Studiums beeinflussten zwei zeitlich begrenzte Wohnortwechsel sein späteres Schaffen: Im Jahr 1951 hielt er sich ein halbes Jahr in Utting am Ammersee auf und stand dort in Kontakt mit der Altbuddhistischen Gemeinde; im Rahmen dieser Verbindung wurde er mit dem Haiku, einer traditionellen japanischen Gedichtform, vertraut, die sein Spätwerk prägen sollte. Im Anschluss an die Uttinger Zeit reiste er nach Finnland und blieb dort ein Jahr bis 1952, was ihn dazu veranlasste, später als Übersetzer aus dem Finnischen ins Deutsche tätig zu werden.

Josef Guggenmos' Studienjahre endeten ohne Abschluss. In den Jahren von 1953 bis 1959 war er in verschiedenen Verlagen als Lektor und Übersetzer tätig. Insbesondere seine Übersetzung von Robert Louis Stevensons „A child's garden of verses“ inspirierte Josef Guggenmos, selbst Kindergedichte zu verfassen, und so erschienen im Jahr 1956 seine ersten 38 Kindergedichte in dem Sammelband „Lustige Verse für kleine Leute“.¹ Doch noch hatte er sich nicht auf Kindergedichte festgelegt. Nur ein Jahr später wurde der Gedichtzyklus „Gugummer geht über den See“² publiziert, der sich an Erwachsene richtete und dessen autobiografischer Charakter sich nicht allein auf die Namensassoziation reduzieren lässt: Gugummer ist als eine Art Alter Ego Josef Guggenmos' zu sehen – beide zeichnet eine enge Verbundenheit zur Natur aus und bei beiden steht das Dichten im Zentrum der Existenz. Im Erscheinungsjahr des „Gugummer“ – also 1957 – beschloss Josef Guggenmos, als freier Schriftsteller zu arbeiten.

Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Salzburg (1957-1959) kehrte er zurück in seine Irseer Heimat. Er heiratete Therese Wild und im selben Jahr kam die erste der drei Töchter auf die Welt. In der Zeit der Familiengründung bis ins Jahr 1967 war Josef Guggenmos in den verschiedensten Bereichen literarisch aktiv: Er bearbeitete Gustav Schwabs „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums“ neu (1960), verfasste Texte für zahlreiche Bilderbücher, veröffentlichte mit „Kinderaugen – Kinderherzen“³ (1961) autobiografische Erzählungen u.v.m. Doch erst die im Jahr 1967 publizierte Gedicht-Anthologie „Was denkt die Maus am Donnerstag?“⁴ verhalf dem damals 45-jährigen Autor zum Durchbruch – nicht zuletzt die Tatsache, dass das sogenannte „Maus-Buch“ im Folgejahr die Prämie des Deutschen Jugendliteraturpreises erhielt, trug dazu bei. In der Folge dieser Auszeichnung erschienen seine Gedichte in zahlreichen kinderliterarischen Anthologien sowie Schulbüchern, was dazu führte, dass Josef Guggenmos zu einem

¹ Josef Guggenmos: Lustige Verse für kleine Leute, Hamburg 1956.

² Josef Guggenmos: Gugummer geht über den See, Halle/Saale 1957.

³ Josef Guggenmos: Kinderaugen – Kinderherzen. Mit 50 Kinderbildern aus aller Welt, Wuppertal 1961.

⁴ Josef Guggenmos: Was denkt die Maus am Donnerstag? 123 Gedichte für Kinder, Recklinghausen 1967.

der bedeutendsten deutschsprachigen Kinderlyriker der Nachkriegszeit wurde. Dass er nicht nur in Deutschland als solcher in Erscheinung trat, sondern auch in anderen deutschsprachigen Ländern, lässt sich der Liste der Auszeichnungen entnehmen: In der Schweiz erhielt er im Jahr 1980 mit dem „Apfelbaum“ den renommiertesten schweizerischen Kinderbuchpreis und in Österreich wurde er 1997 sogar mit dem Staatspreis für Kinderlyrik ausgezeichnet.

In den 30 Schaffensjahren von 1967 bis 1997 widmete sich Josef Guggenmos vornehmlich der Kinderlyrik, die von dem Selbstverständnis des Dichters geprägt war, dass der Kinderdichter, wenn er die Kinder wirklich erreichen will, nicht von oben herab dichten darf, sondern sich insofern in das Kind versetzen muss, als er das eigene Kind im erwachsenen Körper zulässt und aus dieser Perspektive heraus für Kinder schreibt.⁵

Im Jahr 1997 erlitt Josef Guggenmos einen Schlaganfall, von dem er sich nur schwer erholte. Die Gedichte, die nach dem Insult entstanden, waren nicht mehr für eine direkte Veröffentlichung verfasst, sondern er schrieb sie vielmehr für sich selbst, worauf auch die inhaltliche Wendung ins Persönliche hindeutet. Für diese letzte Schaffensphase war die kleine japanische Gedichtform des Haiku prägend: Das Haiku ermöglichte ihm, der sich selbst als Mann weniger Worte beschrieb, durch die vorgegebene Kürze mit Worten zu schweigen. Daneben schätzte Josef Guggenmos an dieser Gedichtform, dass er mit ihr seine Vorliebe zum Thema Natur verknüpfen konnte.

Bis zu seinem Tod – an einem Donnerstag – im Jahr 2003 lebte er in seinem Elternhaus in Irsee und wurde auf dem hiesigen Friedhof begraben. Dass das Haiku seine letzte Schaffensphase prägte, davon gibt auch der Grabstein des mit 81 Jahren an Leukämie verstorbenen Dichters Zeugnis, in den eines seiner Haiku eingemeißelt ist:⁶

*Immerzu geb, am
End steht er da, wartend, alt,
gütig und wissend.*⁷

Die Verbundenheit zu seinem Heimatort zeigt sich nicht nur in der ab dem Jahr 1959 beständigen Wohnsituation in Irsee, sondern spiegelt sich auch in seinem literarischen Werk wider, das nicht zuletzt von der Flora und Fauna Bayerisch-Schwabens inspiriert ist, die Josef Guggenmos während langer Spaziergänge zu Fuß und auf Fahrradtouren durch die Region erkundete. Zeugnis davon geben zum einen die Tagebücher, die der Kinderlyriker annuell führte, zum anderen die sogenannten Wanderbücher, die

⁵ Vgl. dazu das Nachwort von Josef Guggenmos (Was denkt die Maus am Donnerstag? 121 Gedichte für Kinder, München 2013, S. 111-114).

⁶ Vgl. die biografischen Angaben bei Dieter Zeile (Josef Guggenmos 1922-2003. ‚Vergil für Kinder‘ – ‚Gugummer‘ – Meister des Haiku. In: Wolfgang Haberl [Hg.]: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben. Weißenhorn 2010, S. 381-412) und Claudia Pecher (Meister der kleinen Form. Dem Lyriker Josef Guggenmos zum 80. Geburtstag. In: Literatur in Bayern 69, 2002, S. 32-35).

⁷ Das Haiku verfasste Josef Guggenmos knapp drei Jahre vor seinem Tod am 04.10.2000.

Josef Guggenmos auf seine Ausflüge mitnahm, um Notizen, Skizzen und Gedanken festzuhalten.

Um diese regional verankerte Naturlyrik in den Kindergedichten⁸ Josef Guggenmos' aufzuzeigen, seien exemplarisch das Tage- sowie das Wanderbuch aus dem Jahr 1967 herausgegriffen. Diese ermöglichen es, sich ein Jahr lang auf die Spuren des Irseer Ehrenbürgers zu begeben, seine beruflichen Reisen und privaten Ereignisse nachzuerleben und damit einen vielseitigen Blick auf den naturverbundenen Lyriker zu werfen.

Der formale Aufbau des Tagebuchs von 1967

Mit einem Rückblick auf das vergangene Jahr beginnt Josef Guggenmos sein Tagebuch am 1. Januar 1967:

„Das Jahr 1966. Tausend Freuden mit den Kindern. Ruth kam im September in die Schule. Mit ihr die Sommerfahrt nach Prien – Berchtesgaden (Bergwerk, Königssee, Sessellift) – Tengling. Vera, das Märchenwesen. Tina, ein strahlendes Kind, das sich an einen drückt, ein heiles Geschöpf. – Bucherscheinung: „Helmut“. Fertigstellung des Ueberreuter-Bildungsbuchs „Der kleine Naturforscher“, im Sommer unglückliche Arbeit am Christopherus-Spiel. Toter, durch Geldnot bedrückender Sommer. Im Oktober neue Freundschaft mit dem Finnischen. Treffen mit Dr. Scholz in Nürnberg. – Festigung der Beziehung zum Paulus Verlag. – Besuch Herrn Gelbergs. – Die Tolkwut ums Dorf. – Große Ängste um Hedda, die multiple Sklerose fürchtet. Tod von Onkel Ludwig. – 6. Dez. Überschreibung des Hauses an mich. – Im Sommer Tod von S. M. Gilmer, deren Bücher geschickt werden. Gugummer-Geschenkausgabe, Tetradrachme.“⁹

Zunächst erinnert sich Josef Guggenmos an das private Glück mit seinen drei Töchtern – an den Schuleintritt seiner ältesten Tochter Ruth sowie die mit ihr unternommene Sommerfahrt als konkrete Ereignisse; es folgen Erinnerungen an die Gemüter der beiden jüngeren Töchter Vera und Bettina, die der romantischen Auffassung der vom Göttlichen abstammenden, unberührten Kinderwesen gleichen.

Sodann wendet sich seine Rückschau dem beruflich Erreichten zu: Beim Münchener Hirundo-Verlag wird die in Versform verfasste Geschichte „Helmut bei den Räufern“¹⁰

⁸ Zum kinderlyrischen Werk Josef Guggenmos' als (romantische) Naturlyrik vgl. Hans-Heino Ewers: Kinderlyrik als Naturlyrik. Vom romantischen Kindergedicht zur westdeutschen Kinderlyrik der Nachkriegszeit (mit Anmerkungen zum kinderlyrischen Werk von James Krüss und Josef Guggenmos). In: Ulrich Nassen (Hg.): Naturkind, Landkind, Stadtkind. Literarische Bilderwelten kindlicher Umwelt, München 1995, S. 177-197.

⁹ Das Tagebuch sowie alle weiteren folgend genannten Quellen sind dem teilerschlossenen Nachlass von Josef Guggenmos entnommen und liegen der Verfasserin dieses Beitrags vor.

¹⁰ Josef Guggenmos: Helmut bei den Räufern, München 1966.

als eine Art Erstlesebuch in Schreibrift publiziert und das kindersachbuchartige Projekt „Der kleine Naturforscher“ findet nach der Titeländerung in „Der junge Naturforscher“¹¹ seinen Abschluss. Aber auch das gescheiterte Vorhaben des Christopherus-Spiels notiert der Dichter, der im Jahr 1967 noch öfter mit seiner Tätigkeit als Schriftsteller hadern wird – sowohl in finanzieller wie auch in qualitativer Hinsicht. Die im Tagebuch-Rückblick notierte Überschreibung des Hauses im Jahr 1966 gewährt der Familie Guggenmos zwar eine Sicherheit der Wohnsituation, doch fehlt ein gesichertes monetäres Einkommen. Von besonderer beruflicher Bedeutung stellt Josef Guggenmos die gefestigten Beziehungen zum Paulus-Verlag, dem späteren Georg-Bitter-Verlag, heraus, der in den kommenden Jahren zahlreiche seiner Werke veröffentlichen wird. Dieser Verbindung ist auch der Besuch des Verlagslektors Hans-Joachim Gelberg zuzuschreiben, der zu dieser Zeit für den Paulus-Verlag tätig war und ein wichtiger Wegbegleiter Josef Guggenmos‘ werden wird.

Den Notizen zum engen familiären Kreis sowie dem Beruflichen folgen Vermerke, die das weitere Umfeld im Bekannten- und Verwandtenkreis betreffen: der Gesundheitszustand von Hedda Reidt, einer Irseer Fotografin und Nachbarin, die als eine von wenigen Menschen als enge Freundin des Kinderlyrikers beschrieben werden kann, sowie der Tod von Senta Maria Gilmer, einer entfernten Bekannten, die bereits im Jahr 1954 – ohne Josef Guggenmos persönlich zu kennen – angefragt hatte, ob sie ihm in ihrem Todesfall ihre Bücher zukommen lassen dürfte.¹² Der Tod seines Onkels Ludwig im Oktober traf den Dichter tief, denn der Bruder seines Vaters war ihm in vielen Bereichen ähnlich, wenn nicht gar Vorbild: So lebte der naturverbundene Ludwig Guggenmos in bescheidenen Umständen und erkundete Europa auf zahlreichen Fahrradtouren. Im Tagebuch von 1966 schreibt Josef Guggenmos über einen Monat nach dem Tod des Onkels: „*Onkel Ludwig! Immer wieder durchfährt es mich, wenn irgendwo einer daherkommt, ein Wanderer, rüstig und gebückt.*“¹³

Der Rückblick auf das Jahr 1966 schließt mit Ergänzungen zu Veröffentlichungen im Bereich der Erwachsenenlyrik: Der 1957 publizierte Gedichtzyklus „Gugummer geht über den See“ wird vom Paulus-Verlag als Sonderauflage mit Handätzungen von Günther Stiller und einem essayistischen Nachwort von Peter Härtling herausgebracht¹⁴ und weitere Gedichte unter dem Titel „Tetradrachme“¹⁵ in einer Reihe für zeitgenössische Literatur verlegt.

Akribisch führt Josef Guggenmos sein Tagebuch 1967 nicht nur hinsichtlich der Ereignisse, die er nahezu täglich in seinem roten „Agenda“-Terminkalender festhält. Auch die Farben der verwendeten Kugelschreiber geben Auskunft über die vermerkten Inhalte: So schreibt er – wie der Eintrag vom 4. Januar 1967 (s. Abb. 1) zeigt – mit blauem Stift die täglichen Geschehnisse nieder, verwendet für Erinnerungen an frühere

¹¹ Josef Guggenmos: Der junge Naturforscher. Von Tieren und Pflanzen, Wien/Heidelberg 1967.

¹² Vgl. dazu im Nachlass den Brief vom 20.10.1954.

¹³ Tagebucheintrag vom 29.11.1966.

¹⁴ Josef Guggenmos: Gugummer geht über den See. Gedichte. Verkürzte Ausgabe, Recklinghausen 1966.

¹⁵ Josef Guggenmos: Tetradrachme. Viergroschenbogen 47, München/Würzburg/Wien 1966.

Erlebnisse grüne Farbe und notiert mit rotem Kugelschreiber die Titel sowie das Genre der Texte, die er an dem jeweiligen Tag verfasst hat.

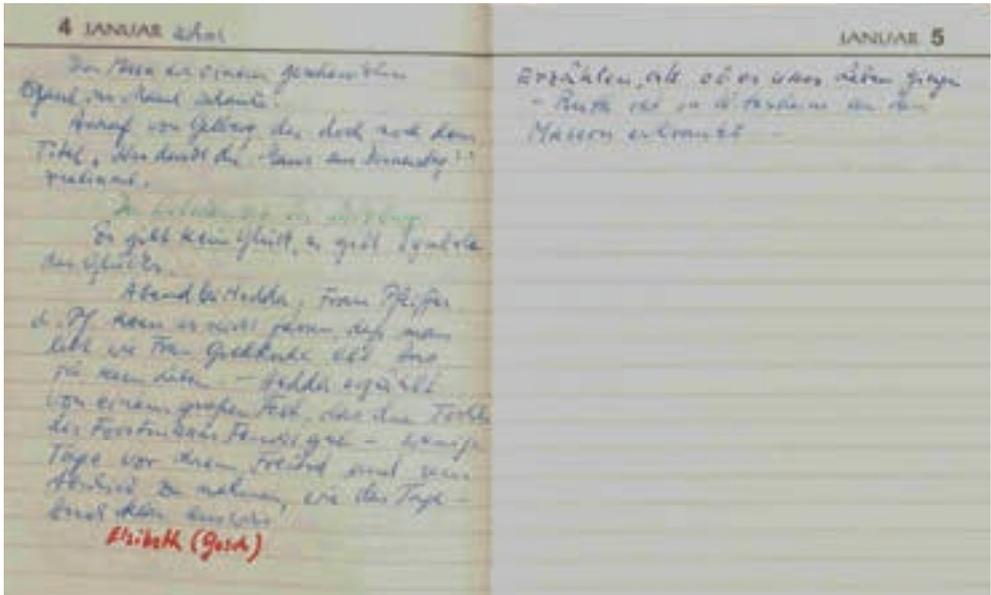


Abb. 1: Tagebucheintrag vom 4. Januar 1967

Zunächst ergänzt Josef Guggenmos im Terminkalender neben dem vorgedruckten Datum in der zuoberst stehenden Zeile den Wochentag „Mittwoch“. Derartige Nachträge nimmt er – insbesondere bei Feiertagen wie dem Dreikönigstag oder den Ostertagen – zur Kenntlichmachung bzw. Heraushebung öfter vor. Ebenfalls mit blauem Kugelschreiber schreibt er zunächst ein gedankliches Notat nieder und fasst dann ein Telefonat mit dem Verlagslektor des Paulus-Verlags über die Titelei des in der Planung befindlichen Gedichtbandes zusammen: „Der Mann [sic!] der seinem geschenkten Gaul ins Maul schaute. / Anruf von Gelberg, der doch noch dem Titel ‚Was denkt die Maus am Donnerstag?‘ zustimmt.“

In Grün trägt er die Erinnerung an den Libellensee in der Nähe von Salzburg ein, in dessen Nähe er in den Jahren von 1957 bis 1959 wohnte. Dieser Ort im Grünen veranlasste ihn wohl zu der Geschichte „Die Smaragdlibelle“, die er im Sommer 1958 in Salzburg verfasste.¹⁶ Hier zeigt sich bereits, dass die Natur schon früh als Inspirationsquelle für seine Texte diente – auch wenn dies von einem seiner Nachbarn aus der Salzburger Zeit belächelt wurde: „Die Beobachtung der Natur hat mir – neben der Beschäftigung mit der Kunst – mein Leben lang viel gegeben. Anderen mag anderes wichtiger sein. Ich denke da an einen Schauspielschüler, mit dem ich in Salzburg zwei Jahre Tür an Tür

¹⁶ Vgl. dazu im Nachlass die Geschichte „Die Smaragdlibelle“, die auf Juli/August 1958 datiert ist.

wohnte. *Wir kamen gut miteinander aus – aber für meine Streifzüge in die Natur hatte er nur ein mildes Lächeln. Erieß Thomas Bernhard.*¹⁷

Nach dieser Reminiszenz wechselt Josef Guggenmos den Kugelschreiber und benutzt nun einen blauen Stift, um ein Zitat der freien Nachdichtung Hans Reinharts auf Igor Strawinskys „Histoire du soldat“ zu notieren, die er wahrscheinlich in Vorbereitung auf die Aufführung im Kaufbeurer Stadttheater am 20. Januar 1967 gelesen hat:¹⁸ *„Es gibt kein Glück, es gibt Symbole des Glücks.“* Es folgen Aufzeichnungen zu einer Abendeinladung bei Hedda Reidt, bei der sich die Gastgeberin und eine weitere Anwesende über verschiedene Dorfbewohner austauschten – gemäß seinem schweigsamen Wesen wird Josef Guggenmos hier wohl nur stiller Zuhörer gewesen sein: *„Abend bei Hedda; Frau Pfeiffer. F[rau] Pf[eiffer] kann es nicht fassen, daß man lebt wie Frau Goldkuble lebt [sic!]. Das ist kein Leben. – Hedda erzählt von einem großen Fest, das die Tochter des Forstmanns Feucht gab – wenige Tage vor ihrem Freitod und um Abschied zu nehmen, wie das Tagebuch klar auswies[.]“*

Zuletzt schreibt der Schriftsteller in roter Farbe auf, dass er am 4. Januar 1967 die Geschichte „Elsibeth“ verfasst hat. Dieser Notiz ist – wie allen anderen rotfarbigen Vermerken auch – keine weitere Information über die Entstehung beigegeben. Vielmehr scheint es sich bei diesen Einträgen um die Markierung des Abschlusses eines Textes zu handeln. In nahezu buchhalterischer Art legt Josef Guggenmos nach Abschluss eines Textes die verfasste Geschichte bzw. das verfasste Gedicht in einem entsprechenden Ordner, der mit „Archiv“ und der jeweiligen Jahreszahl beschriftet ist, ab und fertigt gleichzeitig eine Karteikarte an, auf der vermerkt wird, wann der Text wo publiziert wurde. Für die Geschichte „Elsibeth“ ist im Karteikasten „Geschichten“ Folgendes notiert: *„Ich hab’s mit eigenen Ohren gesehn. Ravensburger Taschenbuch 1970 S. 64. – 1984 S. 60.“*¹⁹ Drei Jahre nach dem Abschluss der Geschichte wurde sie also in der Anthologie „Ich hab’s mit eigenen Ohren gesehn“²⁰ veröffentlicht und 1984 in die Neuauflage des Werkes übernommen.

Neben den unterschiedlichen Farben verwendet der Kinderlyriker innerhalb seines Tagebuchs auch zwei Schrifttypen: In alphabetischer Schrift schreibt er Ereignisse nieder, die keiner Geheimhaltung bedürfen; stenografisch vermerkt er Angelegenheiten und Gedanken, von denen er nicht möchte, dass sie anderen zugänglich sind. So notiert er beispielsweise am 26. Oktober 1967 alphabetisch *„Nachmittags bei Austel, mit Helmschrotts“* und wechselt dann ins Stenografische, um zu ergänzen, dass *„die [Helmschrotts] mit Austels wenig anzufangen wissen“*. Wahrscheinlich um die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen dem Gärtner-Ehepaar Austel und den seit

17 Hans-Joachim Gelberg: Ein Dichter, der für Kinder schreibt. Josef Guggenmos im Gespräch mit Hans-Joachim Gelberg. In: 1000 und 1 Buch 4, S. 20-25, hier: S. 24.

18 Vgl. dazu den Tagebucheintrag vom 20.01.1967.

19 Karteikarte 138 im Karteikasten „Geschichten“.

20 Josef Guggenmos: Ich hab’s mit eigenen Ohren gesehn. Verrückte und witzige Gedichte und Geschichten mit vielen Bildern von Eva Johanna Rubin, Ravensburg 1970.

September zugezogenen Helmschrotts²¹ nicht zu belasten, falls das Tagebuch einmal in andere Hände geraten sollte, verschlüsselt er stenografisch die ihm gegenüber von Helmschrotts geäußerte Ablehnung gegen die Irseer Gärtnererebesitzer.

Ausflüge in die Region im Jahr 1967

Bereits die Ausführungen zur formalen Anlage des Tagebuchs zeigen auf inhaltlicher Ebene die regionale Verankerung von Josef Guggenmos in seinem Heimatort Irsee sowie seine Naturverbundenheit. Deutlicher werden diese beiden Neigungen noch in den Aufzeichnungen im Wanderbuch, das der Dichter auf seinen (Fahrrad-)Fahrten und Spaziergängen immer mit sich trug. Während im Tagebucheintrag vom 11. April 1967 lediglich im Telegrammstil „*Neugablonz, mit dem Rad. – Kauf von Erdbeerpflanzen, ein dicker, alter Gärtner*“ vermerkt ist, notiert er im Wanderbuch, dass es sich um die erste Fahrradtour des Jahres handelt, die ihn in die Neugablonzer Gärtnerei führt, wo er von der Figur des Gärtners zu einem Vergleich mit einem Prachtrettich verleitet wird. Metaphorisch beschreibt er auch die naturkundlichen Betrachtungen, die er auf seiner Fahrt vornimmt: „*Niederer, blühendes Unkraut, das lange Beete zum Paradiese macht, in dem die Bienen wie die ersten Menschen leben; Ehrenpreis, winzig und blau und von stattlichen Gästen besucht.*“²²

Nach dem Kauf eines neuen Fahrrads am 14. April 1967²³ macht sich Josef Guggenmos am 19. April mit diesem auf den Weg nach Bad Wörishofen – wohl mit einem Halt in Leinau, wovon die skizzenhafte Zeichnung des dortigen Taufbeckens (s. Abb. 2) im Wanderbuch zeugt,²⁴ und am Schlingener Stausee, an dem er die Reiherenten beobachtet.

Abgesehen von zahlreichen (früh-)sommerlichen Fahrradfahrten, die er zu Erkundungs-, Inspirations- und Rückzugszwecken unternimmt, dient ihm, der nie einen Führerschein gemacht hat, das Fahrrad gleichzeitig auch im (Spät-)Herbst als Fortbewegungsmittel mit konkretem Ziel. Neben Saunabesuchen²⁵ ermöglicht ihm die Radfahrt Krankenbesuche bei seiner engen Freundin Hedda Reidt, die im Oktober des Jahres 1967 eine Operation und anschließend einen mehrtägigen Aufenthalt im Städtischen Krankenhaus in Kaufbeuren durchstehen muss.²⁶

²¹ Vgl. dazu den Tagebucheintrag vom 04.09.1967.

²² Wanderbucheintrag vom 14.04.1967. – Der Eintrag wurde von Josef Guggenmos fälschlicherweise auf den 14. April und nicht den 11. April datiert. Dies wird sowohl durch den inhaltlichen Vergleich mit dem Tagebucheintrag deutlich als auch durch den nächsten Eintrag im Wanderbuch, den der Dichter ebenfalls auf den 14. April datierte.

²³ Vgl. dazu den (tatsächlichen) Wanderbucheintrag vom 14.04.1967.

²⁴ Wanderbuch, S. 7.

²⁵ Vgl. dazu bspw. den Tagebucheintrag vom 08.10.1967.

²⁶ Vgl. dazu die Tagebucheinträge vom 09.10.1967 und 31.10.1967.



Abb. 2: Skizze des Leinauer Taufbeckens

In den Wintermonaten ist Josef Guggenmos vornehmlich zu Fuß unterwegs und macht lange Spaziergänge durch den Wald, wie mehrere Tagebucheinträge im Monat Februar belegen. Am 16. Februar 1967 notiert er: „Eine Stunde im Wald, Kreuzschnäbel und Zeisige.“ Die bei dem Streifzug durch die Natur wahrgenommenen Betrachtungen hält er archivarisch auf Karteikarten in dem mit „Varia“ beschrifteten Karteikasten fest. Über den Zeisig (s. Abb. 3) schreibt er dort: „Febr. 67, Irsee Staffelwald, wiederholt Zeisige, immer auf hohen, zapfenbehängenen Fichten, auf dem Wipfel, singend (Liedchen, das in Kreischton endet), weiterstreichend, immer in der Nähe von Kreuzschnäbeln, die es waren, durch die sich die Aufmerksamkeit in das Waldstück lenkte. Schimmerndes Gelb, schwarz am Kopf ...“²⁷

Oftmals ergänzt Josef Guggenmos (bis in die 1980er-Jahre hinein) die angelegten Karteikarten um weitere Beobachtungen zu dem jeweiligen Tier, bis dann z.T. Jahre später ein Gedicht entsteht – wie auch im Fall des Zeisigs, über den er am 13. März 1987 dichtet:

²⁷ Karteikarte 753 im Karteikasten „Varia“.

Der Zeisig

Zur schönsten Zeit,
im März, April,
ist es stundenlang nicht still,
so fleißig,
fleißig, fleißig
singt der Vogel Zeisig.
Er tut es nicht fürs Geld,
er hat kein Konto auf der Bank,
er tut's, weil's ihm gefällt.
Er singt aus lauter Lust,
der kleine Vogel Zeisig,
der mit der gelben Brust.²⁸

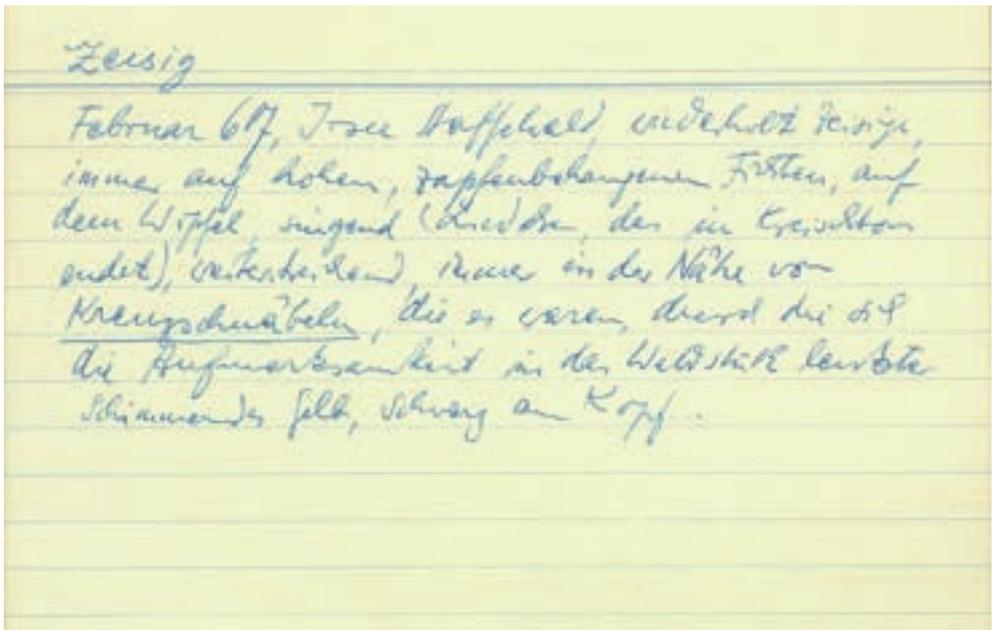


Abb. 3: Karteikarte „Zeisig“

Doch nicht immer liegen Jahr(zehnt)e zwischen den naturkundlichen Betrachtungen und der Verarbeitung in kinderliterarischen Texten: Im Jahr 1966 übernimmt Josef Guggenmos ein Bienenvolk, das er auf dem Speicher überwintern lässt und Mitte Januar wieder im Garten aufstellt. Am 28. Januar 1967, einem warmen Tag, notiert er einem

²⁸ Veröffentlicht in: Josef Guggenmos: Oh, Verzeihung, sagte die Ameise. Mit Bildern von Nikolas Heidelbach, Weinheim/Basel 1990, S. 112.

erleichterten Imker gleich: „*Die Bienen – siehe, sie leben noch – auf dem Reinigungsflug.*“ Zwei Tage später beobachtet er, dass vor dem Flugloch des Bienenstocks bereits eine Biene mit Pollen eintrifft und fragt sich, ob die Haseln, eine der ersten Nahrungsquellen für die Bienen nach dem Winter, schon blühen.²⁹ Im Januar desselben Jahres verfasst Josef Guggenmos dann die Geschichte „Warum die Biene hinten spitzig ist“, die nur ein Jahr später in der kinderliterarischen Anthologie „Ein Elefant spaziert durchs Land“ veröffentlicht wird.³⁰

Zu den Unternehmungen von Josef Guggenmos gehören aber auch gemeinsame familiäre sonn- bzw. feiertägliche Spaziergänge in der und durch die Heimat. So wandert die Familie am Sonntag, den 30. April 1967, von ihrem Haus in Irsee durch den Wald in die Hammerschmiede, einem Ortsteil von Pforzen, und am Pfingstsonntag desselben Jahres durch die Wertachauen nach Leinau, um die dortige Kirche zu besuchen.³¹ Auch auf diesen Ausflügen stellt Josef Guggenmos seine naturkundlichen Beobachtungen an und hält diese daheim auf Karteikarten fest. So skizziert er beispielsweise den Weg durch den Keltenwald in die Hammerschmiede (s. Abb. 4)³² und versieht diesen mit Anmerkungen zur regionalen Flora und Fauna: Vorbei an einer „*gewaltigen Doppelfichte*“,³³ neben der er zahlreich Engelwurz (*Angelica archangelica*) wachsen sieht, geht es über den Keltenweg zum Luginsland, einer Bergnase nördlich des Keltenwaldes, von der aus man den Blick auf Neugablonz und Kaufbeuren hat.³⁴ Dort vermerkt er einen ihm unbekanntem Busch und beschreibt ihn auf einer eigenen Karteikarte detailliert: „*schön rotbraune Zweige, helle Korkzellen, 3-kantig endend, die Knospen auf eigentümlichen Vorsprüngen, gekehlte Zweige oben.*“³⁵ Vom Luginsland führt ihn der Weg weiter, vorbei an Fichten, auf die Straße und sodann zur Föhrenburg, auf deren Lichtung er Ruheplätze von Rehen bemerkt. Über den ehemaligen Schuttplatz und die Lehmhalde erreicht er die Hammerschmiede.

Doch gilt das heimatliche Interesse Josef Guggenmos‘ nicht nur der Natur, auch am kulturellen Leben der Region nimmt er teil. So besucht er am 20. Januar 1967 gemeinsam mit Hedda Reidt und zwei weiteren Irseer Nachbarinnen das Kaufbeurer Stadttheater und kommentiert die beiden gesehenen Stücke wie folgt: „*Der Bär, eine Grotteske von Tschekow [sic!], stillos gespielt mit alberner moderner Musik und dann eine großartige Aufführung von Strawinskys Geschichte vom Soldaten, leuchtend schön.*“ In Bad Wörishofen sieht er am 10. Juli ein Gastspiel auf der Puppenbühne von Rolf Trexler, der mit Stabpuppen Figurenkabarets für Erwachsene zeigte und in den 1960er-Jahren Zwischenstation in dem Kneippkurort machte. Am 30. August 1967 nimmt er am Stehempfang der Kaufbeurer Buchhandlung Schön teil, die von dem Buchhändler Edele übernommen wurde, und am 3. September an der Einweihung der Kirche zur

²⁹ Vgl. dazu den Tagebucheintrag vom 30.01.1967.

³⁰ Josef Guggenmos: Ein Elefant spaziert durchs Land. Geschichten und Gedichte für Kinder. Mit vielen Bildern von Eva Johanna Rubin, Recklinghausen 1968, S. 79.

³¹ Vgl. dazu den Tagebuch- sowie den Wanderbucheintrag vom 14.05.1967.

³² Karteikarte 338 im Karteikasten „Naturbeobachtungen“.

³³ Karteikarte 279 im Karteikasten „Naturbeobachtungen“.

³⁴ Vgl. dazu die Karteikarte 340 im Karteikasten „Naturbeobachtungen“.

³⁵ Ebd.

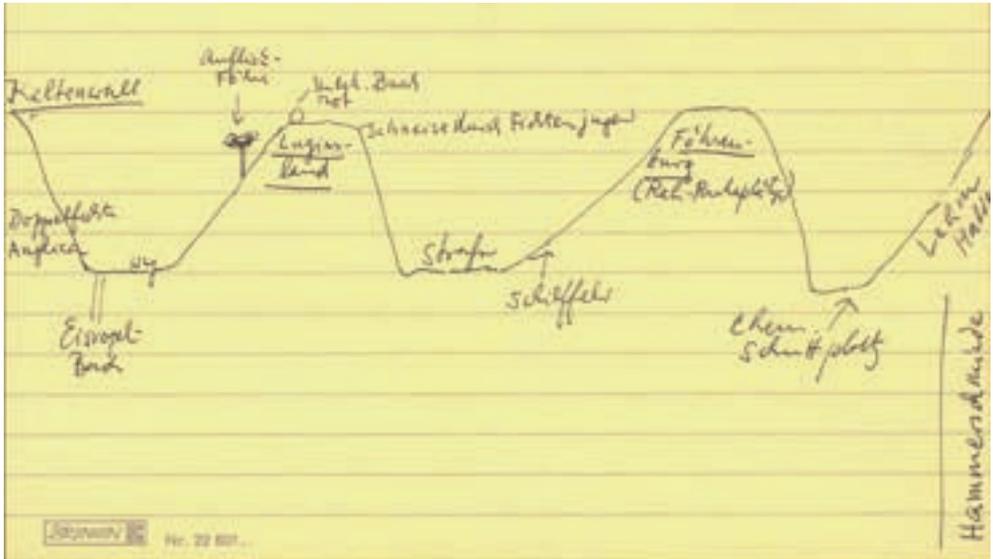


Abb. 4: Skizze des Weges vom Keltenwall in die Hammerschmiede

Heiligen Familie in Kaufbeuren, bei der der Augsburgener Bischof Josef Stimpfle seinen drei Töchtern die Hand auflegt.

Die Verbundenheit zur katholischen Kirche ist schon in Josef Guggenmos' früher Kindheit angelegt: Zunächst als Volksschüler durch die Bewunderung des Religionslehrers und Ortsgeistlichen Richard Wiebel, dann durch die Prägung der Internatsschule in St. Ottilien sowie schließlich durch die Zeit an der Dillinger Oberschule, die sich zum Ziel setzte, die Schüler auf den Priesterberuf vorzubereiten. So gehören nicht nur sonn- und feiertägliche Kirchenbesuche zu seinem späteren Leben, auch seine Töchter lässt er daran teilhaben. So besucht er beispielsweise an Ruths Geburtstag, am 10. September 1967, gemeinsam mit ihr die Kaufbeurer Stadtpfarrkirche St. Martin oder nimmt die Kinder auf Spaziergängen und Ausflugsfahrten mit in die zu besichtigenden Kapellen, deren Architektur er schätzt.

Das Um- und Durchbruchsjahr 1967

Neben Ausflügen in die nahe gelegene Region sowie weiteren privaten Unternehmungen in Augsburg, Dillingen, Kempten und St. Ottilien ist Josef Guggenmos im Jahr 1967 auch hinsichtlich seiner beruflichen Tätigkeit im ganzen deutschsprachigen Raum unterwegs: Am 15. Juli 1967 fährt er in das Funkhaus nach München. Dort wird in Studio II sein Text „Helmut bei den Räubern“, der von dem deutschen Komponisten Kurt Brüggemann vertont wurde, als Kinderoper aufgenommen. Drei Monate später notiert Guggenmos in seinem Tagebuch nicht ohne Stolz: „Nachmittags ‚Helmut bei den

*Räubern' mit der Musik von Brüggemann im Rundfunk. Ich nehme es mit dem von Herrn Spiegler geliehenen Apparat auf.*³⁶

Auf Einladung nimmt Josef Guggenmos am 28. November an der Eröffnung einer Kinderbuchausstellung im Münchner Prinz-Carl-Palais teil. Dort trifft er neben Walter Scherf, dem damaligen Direktor der Internationalen Jugendbibliothek, der jüngst „*ein MAUS-Gedicht im Fernsehen vorlas*“,³⁷ seinen befreundeten Schriftstellerkollegen Hans Baumann sowie die Grafikerin Sigrid Heuck, die vier Jahre zuvor sein Gedicht „Mein Haus“ als Bilderbuch³⁸ illustriert hatte. Diese „Begegnung im Herbst“ scheint ihn zu dem Titel des gleichnamigen Gedichts³⁹ inspiriert zu haben, das er noch am selben Tag in München verfasste.

Anfang Dezember 1967 bekommt Josef Guggenmos postalisch die Nachricht vom österreichischen Unterrichtsministerium, dass sein Kindersachbuch „Der junge Naturforscher“ auf die Ehrenliste zu den österreichischen Staatspreisen für Kinder- und Jugendliteratur gesetzt wurde und er zur Urkundenübergabe am 20. Dezember nach Wien eingeladen ist. Erleichtert kommentiert er diesen Brief in seinem Tagebuch: „*Eine erste Anerkennung.*“⁴⁰ Diese erste Anerkennung in Form einer Ehrenurkunde nimmt er im Audienzsaal in Wien persönlich entgegen und vermerkt geehrt im Tagebuch, neben Mira Lobe gesessen zu haben, die schon zu dieser Zeit eine renommierte Kinderbuchautorin war und bereits 1958 sowie 1965 mit dem „Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis“ ausgezeichnet worden war.

Dieser ersten Anerkennung werden weitere folgen: Insbesondere das folgende Jahr, 1968, wird mit der Prämie zum Deutschen Jugendliteraturpreis für die Kindergedichte-Anthologie „Was denkt die Maus am Donnerstag?“⁴¹ zum Durchbruchjahr des Kinderlyrikers werden, der 1967 oft mit seiner Tätigkeit als Schriftsteller haderte – wie aus dem Tagebucheintrag vom 7. Januar hervorgeht: „*Für den Gedichtband ‚Was denkt die Maus am Donnerstag?‘ ist ein Nachwort zu schreiben. Auch das ein Ding [sic!] das mir liegen müßte.*“ Elf Tage später scheint er sich selbst ermahnen zu müssen: „*Das Nachwort muß endlich geschrieben werden.*“⁴² Am 19. Januar ist es dann – wenn auch nicht zufriedenstellend – geschafft: „*Das Nachwort; und es kann doch nichts sein als Verrat.*“ Dieses Nachwort für das Maus-Buch übergibt er am 28. Januar Hans-Joachim Gelberg persönlich, der Josef Guggenmos einen Besuch in Irsee abstattet. Mit dem Nachwort im Gepäck reist Gelberg Mitte Februar nach Köln, um beim Benziger-Verlag um die Rechte einiger Gedichte zu bitten, die dort liegen und im Maus-Buch im Paulus-Verlag veröffentlicht werden sollen. Vorab hatte dies schon Josef Guggenmos – wohl vergeblich

³⁶ Tagebucheintrag vom 08.10.1967.

³⁷ Tagebucheintrag vom 28.11.1967.

³⁸ Josef Guggenmos: Mein Haus, München 1963.

³⁹ Josef Guggenmos: Ein Elefant spaziert durchs Land. Geschichten und Gedichte für Kinder. Mit vielen Bildern von Eva Johanna Rubin, Recklinghausen 1968, S. 117.

⁴⁰ Tagebucheintrag vom 09.12.1967.

⁴¹ Josef Guggenmos: Was denkt die Maus am Donnerstag? 123 Gedichte für Kinder, Recklinghausen 1967.

⁴² Tagebucheintrag vom 18.01.1967.

– versucht: „*Brief von Benziger, der wegen Gedichten, die auch im Maus-Buch stehen werden [sic!] protestiert. Lange Arbeit am Antwortbrief.*“⁴³

Solche und ähnliche Korrespondenzen mit Verlagen scheinen Josef Guggenmos emotional stark belastet zu haben und so schreibt er nach einer telefonischen Auseinandersetzung mit einem österreichischen Verlag: „*Dieser Beruf, dem ich nur eben noch gewachsen bin.*“ Und er tröstet sich selbst mit den Worten: „*Das gute Gefühl, daß ich – da es zum Nachtwächter nicht gereicht hat – noch das Finnische habe.*“⁴⁴ Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten hatte Guggenmos sich in der im Irseer Kloster beheimateten Anstalt für psychisch Kranke als Nachtwächter beworben, wurde aber abgelehnt. Finanzielle Sicherheit ist ihm in seinen Augen derzeit nur noch in der Übersetzertätigkeit vom Finnischen ins Deutsche gegeben.

Doch schafft es Hans-Joachim Gelberg am 17. Februar 1967, die Unstimmigkeiten mit dem Benziger-Verlag beizulegen und Rechteübertragungen zu erlangen, sodass der Veröffentlichung des Maus-Buches nichts mehr im Wege steht. Am 11. März kommt dann das erste Exemplar der Anthologie „Was denkt die Maus am Donnerstag?“ per Post bei Josef Guggenmos an. Als sich seine Tochter Bettina auf dem Foto auf der



Foto: Hedda Reidt

Rückseite des Umschlags (s. Abb. 5)⁴⁵ sieht, „*versteckt [sie] das Buch als ihren Schatz unter Kissen*“. Nur zehn Tage später treffen die ersten Pakete mit Belegexemplaren ein, von denen er das erste an seinen Dichterkollegen Hans Baumann schickt.⁴⁶

So bringt Josef Guggenmos 1967 – mit Hans-Joachim Gelberg an seiner Seite – das Buch auf den Weg, das seine Bekanntheit begründen wird und ihn später neben vielen weiteren Auszeichnungen und Preisen zum Ehrenbürger seines Heimatortes Irsee werden lässt, in dem er bis zu seinem Tod als Lyriker tätig war.

Abb. 5: Umschlagsrückseite der Erstausgabe „Was denkt die Maus am Donnerstag?“ (Ausschnitt)

⁴³ Tagebucheintrag vom 13.02.1967.

⁴⁴ Tagebucheintrag vom 07.02.1967.

⁴⁵ Josef Guggenmos: Was denkt die Maus am Donnerstag? 123 Gedichte für Kinder, Recklinghausen 1967.

⁴⁶ Vgl. Tagebucheintrag vom 21.03.1967.

Literaturverzeichnis

Werke von Josef Guggenmos

- Lustige Verse für kleine Leute, Hamburg 1956.
- Gugummer geht über den See, Halle/Saale 1957.
- Kinderaugen – Kinderherzen. Mit 50 Kinderbildern aus aller Welt, Wuppertal 1961.
- Mein Haus, München 1963.
- Helmut bei den Räufern, München 1966.
- Der junge Naturforscher. Von Tieren und Pflanzen, Wien/Heidelberg 1967.
- Was denkt die Maus am Donnerstag? 123 Gedichte für Kinder, Recklinghausen 1967.
- Ein Elefant spaziert durchs Land. Geschichten und Gedichte für Kinder. Mit vielen Bildern von Eva Johanna Rubin, Recklinghausen 1968.
- Oh, Verzeihung, sagte die Ameise. Mit Bildern von Nikolas Heidelberg, Weinheim/Basel 1990.
- Was denkt die Maus am Donnerstag? 121 Gedichte für Kinder, München 2013.

Sekundärliteratur

- Ewers, Hans-Heino: Kinderlyrik als Naturlyrik. Vom romantischen Kindergedicht zur westdeutschen Kinderlyrik der Nachkriegszeit (mit Anmerkungen zum kinderlyrischen Werk von James Krüss und Josef Guggenmos). In: Ulrich Nassen (Hg.): Naturkind, Landkind, Stadtkind. Literarische Bilderwelten kindlicher Umwelt, München 1995, S. 177-197.
- Gelberg, Hans-Joachim: Ein Dichter, der für Kinder schreibt. Josef Guggenmos im Gespräch mit Hans-Joachim Gelberg. In: 1000 und 1 Buch 4, S. 20-25.
- Pecher, Claudia: Meister der kleinen Form. Dem Lyriker Josef Guggenmos zum 80. Geburtstag. In: Literatur in Bayern 69, 2002, S. 32-35.
- Zeile, Dieter: Josef Guggenmos 1922-2003. ‚Vergil für Kinder‘ – ‚Gugummer‘ – Meister des Haiku. In: Wolfgang Haberl (Hg.): Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben. Weißenhorn 2010, S. 381-412.

Das Projekt „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“

Der gescheiterte Versuch eines Heimatbuchs für die Wertachstadt

In dankbarer Erinnerung an Jürgen Kraus (1940-2021)

Im Januar 2021 erschien der vierte und abschließende Band der Reihe „Die Stadt Kaufbeuren“, deren erster Teil bereits 1999 das Licht der Welt erblickt hatte. Damit verfügt Kaufbeuren nunmehr über eine umfassende, auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Stadtgeschichte.¹ Maßgeblicher Impulsgeber dieses verdienstvollen Projekts war der im März 2021 verstorbene Historiker Jürgen Kraus, der ab 1997 gezielt einen Kreis geeigneter Autoren um sich geschart hatte.² Als wesentlichen Antrieb und gleichzeitige „Negativfolie“ für sein eigenes Vorhaben nannte Kraus stets das frühere und letztlich gescheiterte Projekt eines Kaufbeurer Heimatbuchs.³ Die Geschichte dieses nie gedruckten Heimatbuchs lässt sich anhand von Quellen aus dem Stadtarchiv Kaufbeuren (StadtA KF) und dem Archiv des „Neugablonzer Industrie- und Schmuckmuseum e.V.“ (ANIM KF) recht gut rekonstruieren und dokumentieren.

Erste Überlegungen und Vorarbeiten für ein Heimatbuch (1954-1961)

Im September 1984 stellte Dr. Leonhard Weißfloch, seinerzeit Heimatpfleger der kreisfreien Stadt Kaufbeuren und gleichzeitig auch Schriftleiter der „Kaufbeurer Geschichtsblätter“ (KGBL), mit Bedauern fest: *„Es wird allgemein als Mangel empfunden, besonders auch von Seiten der Volksschullehrer, die Heimatkunde-Unterricht geben müssen, dass Kaufbeuren kein Heimatbuch hat.“*⁴ Tatsächlich aber lagen erste Überlegungen für ein Kaufbeurer Heimatbuch zu diesem Zeitpunkt schon drei Jahrzehnte zurück. Nach ei-

¹ Allgäuer Zeitung/KF, 16.1.2021 und 8.2.2021.

² Allgäuer Zeitung/KF, 27.3.2021.

³ Jürgen Kraus, Die Mühsal des Werdens. Eine Kaufbeurer Stadtgeschichte und ihr sonderbares Vorleben, in: Jürgen Kraus – Stefan Fischer – Stefan Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren, Bd. 1: Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt, Thalhofen 1999, S. 7-9.

⁴ Leonhard Weißfloch, Schrifttum zur Geschichte der Stadt Kaufbeuren aus der Zeit nach 1932, in: KGBL 10 (1984-1986), S. 112-116, hier S. 115. Zu Leonhard Weißfloch: Josef Stammel, Zum Gedenken an Herrn Dr. Leonhard Weißfloch, in: KGBL 12 (1990-1992), S. 197-198.



*Schulrat Ludwig Reinhard
1892-1973
(Allgäuer Zeitung)*



*Stadtheimatpfleger Fritz Schmitt
1888-1966
(Kaufbeurer Geschichtsblätter)*

genen Angaben führte Ludwig Reinhard in seiner damaligen Eigenschaft als Schulrat und Leiter des Schulamts der kreisfreien Stadt Kaufbeuren bereits im Jahr 1954 ein erstes Gespräch mit dem parteilosen Oberbürgermeister Dr. Karl Wiebel (Amtszeit 1948 bis 1970) über die wünschenswerte Herausgabe eines Heimatbuchs für die Stadt Kaufbeuren. Der Landkreis Kaufbeuren sollte in einem separaten Band abgehandelt werden. Anderweitige Verpflichtungen hielten Schulrat Reinhard jedoch zunächst davon ab, diese beiden Heimatbuch-Projekte weiter zu verfolgen.⁵

Oberbürgermeister Wiebel kontaktierte deshalb im Herbst 1956 den schwäbischen Bezirksheimatpfleger Dr. Dr. Alfred Weitnauer aus Kempten, der sich auf Wiebels Anfrage hin bereit erklärte, für die Stadt Kaufbeuren ein Heimatbuch zu verfassen. Die Kaufbeurer Stadträte sprachen sich daraufhin im Oktober 1956 für die Herausgabe eines entsprechenden Werkes mit einem Umfang von höchstens 80 Text- und Bildseiten aus. Die Kalkulation der Herstellungskosten ergab bei einer Auflage von 3.000 Exemplaren einen Betrag in Höhe von rund 12.000 DM. Es ist bemerkenswert, dass Stadtrat Gerhard Deesen, Mitglied der Fraktionsgemeinschaft von Freien Wählern und BHE (Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten), schon zu diesem frühen Zeitpunkt mahnte, in dem geplanten Band keinesfalls die „Neubürger“ aus dem Raum Gablonz zu vergessen. Insgesamt sollte das Heimatbuch „repräsentativ aufgemacht sein, keinen ‚Inseratenfriedhof‘ darstellen und besonders als Geschenk geeignet sein.“⁶

Nahezu gleichzeitig arbeitete Fritz Schmitt, langjähriger Heimatpfleger der kreisfreien Stadt und des Landkreises Kaufbeuren, im Auftrag des Heimatvereins Kaufbeuren an einem Stadtführer, der die Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorstellte.⁷ Dieses lediglich 52 Seiten umfassende Büchlein konnte

⁵ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Schulrat Reinhard an Karl Schnieringer, 16.2.1956 und 9.12.1957. StadtA KF, A 101731: Ludwig Reinhard an das Stadtschulamt Kaufbeuren, 28.8.1961. Zu Ludwig Reinhard: Marianne Ziegler, Ludwig Reinhard (1892-1973). Einer herausragenden Lehrerpersönlichkeit Kaufbeurens. Zum Gedenken an seinen 100sten Geburtstag, in: KGBl 12 (1990-1992), S. 563-571.

⁶ Der Allgäuer/KF, 12.10.1956.

⁷ Der Allgäuer/KF, 21.11.1956 und 15.12.1956.

aber nicht den Anspruch erheben, ein reguläres Heimatbuch zu ersetzen.⁸ Der umtriebige Bezirksheimatpfleger Weitnauer lieferte seinerseits ebenfalls kein richtiges Heimatbuch ab, sondern trat im Februar 1957 mit einem neuen Vorschlag an das Kulturamt der Stadt Kaufbeuren heran, das seinerzeit Bürgermeister Oswald Wondrak (Fraktionsgemeinschaft von Freien Wählern und BHE, 1952-1972 Stellvertreter des Kaufbeurer Oberbürgermeisters) unterstand: Nach Weitnauers Ansicht benötigte die Stadt Kaufbeuren nicht unbedingt ein eigenes Heimatbuch. Stattdessen empfahl er, in begrenzter Stückzahl eine Sonderausgabe des von ihm bereits im Jahr 1956 veröffentlichten Buchs „Bei uns im Allgäu“ mit zusätzlichen Text- und Bildseiten über Kaufbeuren in Betracht zu ziehen. Die Kosten hierfür bezifferte er auf etwa 6.000 DM. Bürgermeister Wondrak und die Kaufbeurer Stadträte ließen sich durch Weitnauers Argumente überzeugen.⁹ Der vom Bezirksheimatpfleger schließlich vorgelegte Sonderband über Kaufbeuren entsprach jedoch in keiner Weise den Erfordernissen eines Heimatbuchs. Die Geschichte der ehemaligen Reichsstadt sowie ihre Sehenswürdigkeiten, Kultur und Wirtschaft wurden trotz der zusätzlichen Sonderseiten des Buchs nur sehr dürftig abgehandelt.¹⁰ Der Erkenntnisgewinn für ernsthaft heimatkundlich Interessierte dürfte sich daher in engen Grenzen gehalten haben.

Einen kräftigen Schub erhielt das Vorhaben eines Kaufbeurer Heimatbuchs erst durch die Pensionierung des bisherigen Schulrats Reinhard im November 1957 und die Ernennung von Reinhard's engem Mitarbeiter Arsenius Mayer zum neuen Leiter des Kaufbeurer Schulamts im März 1958.¹¹



*Schulrat Arsenius Mayer
1905-1967 (Der Allgäuer)*

Bei einer Besprechung im Stadtschulamt fiel am 21. Januar 1959 die grundsätzliche Entscheidung, zunächst ein Heimatbuch für die Stadt Kaufbeuren herauszugeben. Im Anschluss war auch ein entsprechender Band für den Landkreis Kaufbeuren vorgesehen. Als Autoren des Kaufbeurer Heimatbuchs kamen Lehrkräfte aus den örtlichen Gymnasien, Real- und Berufsschulen sowie ausgewiesene Heimatforscher in Betracht. Aus diesem Personenkreis sollte dann ein Schriftleiter für das geplante Heimatbuch bestimmt werden. Auf Bitten von

⁸ Fritz Schmitt, Kaufbeuren im Allgäu. Wissenswertes – Sehenswertes, Kaufbeuren 1956. Zu Fritz Schmitt: Willi Engelschalk, Fritz Schmitt – ein begeisterter Vermittler der Heimatgeschichte. Ein Gedenken zum 125. Geburtstag, in: KGBI 19 (2011-2013), S. 337-347.

⁹ Der Allgäuer/KF, 21.2.1957.

¹⁰ Alfred Weitnauer, Kaufbeuren und das Allgäu (Bei uns im Allgäu, Sonderausgabe), Kempten 1958.

¹¹ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Schulrat Reinhard an Karl Schnieringer, 9.12.1957. Der Allgäuer/KF, 15.11.1957 und 7.3.1958.

Schulrat Mayer erklärte sich sein Vorgänger Reinhard bereit, vorbereitende Arbeiten für beide Heimatbuch-Projekte zu übernehmen.¹²

Unter den Teilnehmern einer weiteren Besprechung, die auf Einladung von Schulrat Mayer am 20. Februar 1959 stattfand, befanden sich neben Mayer und Ludwig Reinhard auch zahlreiche Lehrkräfte aus den verschiedenen Kaufbeurer Schulen. Ebenfalls anwesend waren Dr. Richard Dertsch (Archivdirektor im Ruhestand), Fritz Schmitt (ehrenamtlicher Heimatpfleger der kreisfreien Stadt und des Landkreises Kaufbeuren), Meinrad Weikmann (Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Gaue“), Georg Kopp (ehrenamtlicher Betreuer des Stadtarchivs Kaufbeuren) und Rudolf Tamm (ehrenamtlicher Betreuer des Gablonzer Heimatarchivs im Stadtteil Neugablonz), die alle das Projekt eines Heimatbuchs für die Stadt Kaufbeuren nachdrücklich befürworteten und sich zur Mitwirkung bereit erklärten. Die koordinierende Schriftleitung des geplanten Bandes übernahm Schulrat a.D. Ludwig Reinhard. Nach Ansicht von Schulrat Mayer befand sich das Projekt damit in den besten Händen.¹³



*Archivdirektor Dr. Richard
Dertsch 1894–1981
(Kaufbeurer Geschichtsblätter)*

Entstehen sollte „ein Volksbuch für die Erwachsenen aller Bildungsschichten; zugleich sollte es für die Lehrer und älteren Schüler eine Sammlung des heimatkundlichen Bildungsgutes werden.“¹⁴ Die Bereitschaft Richard Dertschs zur Mitarbeit am Kaufbeurer Heimatbuch wurde von Schriftleiter Reinhard besonders freudig begrüßt.¹⁵ Tatsächlich gewann der Autorenkreis des Heimatbuchs durch die Mitwirkung dieses renommierten Historikers und ehemaligen Direktors des Stadtarchivs Mainz ganz erheblich an wissenschaftlicher Qualität.¹⁶ Dertsch hatte Reinhard ferner empfohlen, Meinrad Weikmann frühzeitig in das Projekt eines Kaufbeurer Heimatbuchs einzubeziehen, um dadurch Zugang zu den Sammlungen der „Deutschen Gaue“ (heute Teil der „Riehl-Frank-Gedächtnis-Stiftung“) zu erhalten. Den Quellenwert dieser Sammlungen für die Kaufbeurer Stadtgeschichte stufte Dertsch jedoch als nicht sonderlich hoch ein.¹⁷

¹² StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an Franziska Wenger, 22.1.1959; Ludwig Reinhard an Richard Litzel, 24.1.1959.

¹³ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an die Mitarbeiter am Kaufbeurer Heimatbuch, 13.7.1959; Schulrat Mayer an Ludwig Reinhard, 27.7.1959. StadtA KF, A 101731: Ludwig Reinhard an das Stadtschulamt Kaufbeuren, 28.8.1961.

¹⁴ StadtA KF, A 100105: Vorwort von Ludwig Reinhard für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren (Entwurf), März 1970.

¹⁵ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Richard Dertsch an Ludwig Reinhard, 24.2.1959; Ludwig Reinhard an Richard Dertsch, 28.2.1959.

¹⁶ Richard Dertsch, Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren (Stadt, Spital, Pfarrei, Kloster) 1240-1500 (Schwäbische Forschungsgemeinschaft, Urkunden und Regesten, Bd. 3), Augsburg 1955. Zu Richard Dertsch: Thaddäus Steiner, Richard Dertsch (1894-1981), in: Wolfgang Haberl (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 17, Weißenhorn 2010, S. 297-317.

¹⁷ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Richard Dertsch an Ludwig Reinhard, 27.3.1959.

Für den 3. Mai 1961 lud Schulrat Mayer zu einer weiteren Besprechung in Sachen Heimatbuch ein. Schriftleiter Reinhard hatte zwischenzeitlich bereits umfangreiche Vorarbeiten geleistet.¹⁸ Dazu zählten etwa Auflistungen möglicher Themenfelder eines Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren (einschließlich des von vertriebenen Sudetendeutschen gegründeten Stadtteils Neugablonz und seiner Industrie) sowie detaillierte Literaturverzeichnisse als Hilfestellungen für die Autoren.¹⁹ Tatsächlich konnte Reinhard den Teilnehmern der Besprechung sogar eine weitgehend lückenlose Erfassung des seinerzeit schon vorhandenen heimatkundlichen Schrifttums über die Stadt Kaufbeuren und die Gemeinden des Landkreises Kaufbeuren vorlegen. Zudem existierten im Landkreis Kaufbeuren bereits viele von den örtlichen Lehrern verfasste Manuskripte von Gemeindebeschreibungen, die Eingang in ein Kreis-Heimatbuch finden sollten. Für jedes der geplanten Heimatbücher wurde eine inhaltlich schlüssige Konzeption entworfen sowie ein Richtwert von 300 Seiten Umfang beschlossen.²⁰

Offensichtlich ohne Kenntnis des bereits angelaufenen Heimatbuch-Projekts ließ die Stadt Kaufbeuren im Juli 1961 bei Richard Dertsch anfragen, ob dieser eventuell für die Abfassung einer Kaufbeurer Heimatgeschichte zur Verfügung stehe. Gegenüber Bürgermeister Wondrak lehnte Dertsch das Ansinnen der Stadt zwar ab, verwies aber auf seine Mitarbeit an dem geplanten Kaufbeurer Heimatbuch. In einer Unterredung mit Wondrak konnte Ludwig Reinhard am 2. August 1961 schließlich das gesamte Vorhaben vorstellen und näher erläutern.²¹

Zunächst schien der Band für die Stadt Kaufbeuren recht gut voranzukommen: Alle Autoren, zu denen mittlerweile auch Dr. Tilmann Breuer, Ludwig Egelhofer, Alfred Goldmann, Rudolf Kurka, Susanne Rössler, Dr. Hans Peter Schmauch, Dr. Hans Heinrich Schmid, Dr. Leonhard Weißfloch, Walter Werz und Dr. Karl Zepnik zählten, erklärten sich bereit, ehrenamtlich und ohne Honorar mitzuwirken. Für die meisten Abschnitte des Buchs standen damit fachlich kompetente Bearbeiter zur Verfügung. Die einzelnen Beiträge sollten dem damaligen Stand der Forschung entsprechen und nach genau vorgegebenen Richtlinien verfasst werden. Unter diesen erfreulichen Voraussetzungen erwartete Schriftleiter Reinhard die Drucklegung des Kaufbeurer Heimatbuchs schon

¹⁸ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an die Mitarbeiter am Kaufbeurer Heimatbuch, 13.7.1959. StadtA KF, A 100105: Schulrat Mayer an alle Schulen und alle Heimatfreunde in Kaufbeuren und in Kaufbeuren-Neugablonz, 28.4.1961. StadtA KF, A 101731: Ludwig Reinhard an das Stadtschulamt Kaufbeuren, 28.8.1961.

¹⁹ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Literaturverzeichnis zur Gablonzer Industrie, undatiert (Stand: Ende 1960); Themen für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: Anfang 1961); Neugablonzer Themen für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: Anfang 1961). StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Richard Dertsch an Ludwig Reinhard, 20.3.1961.

²⁰ StadtA KF, A 100105: Inhaltliche Gliederung des Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: Mai 1961); Inhaltliche Gliederung des Heimatbuchs des Landkreises Kaufbeuren, undatiert (Stand: Mai 1961). StadtA KF, A 101731: Ludwig Reinhard an das Stadtschulamt Kaufbeuren, 28.8.1961.

²¹ StadtA KF, A 101731: Beschluss des Kaufbeurer Verwaltungsausschusses, 27.6.1961; Aktenvermerke von Bürgermeister Wondrak, 17.7.1961 und 2.8.1961.

zum Jahresende 1962.²² Hinsichtlich Umfang und Ausstattung orientierte man sich erklärtermaßen am Vorbild des bereits 1960 publizierten Heimatbuchs der Stadt Immenstadt im Oberallgäu.²³

Die konkrete Arbeit am Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren (1961-1968)

Mit einer nachdrücklichen Empfehlung durch Schulrat Mayer stand das geplante Kaufbeurer Heimatbuch Mitte September 1961 auf der Tagesordnung des Stadtrats, der das Vorhaben begrüßte und hierfür einen Betrag von 25.000 bis 30.000 DM in Aussicht stellte.²⁴ Bürgermeister Wondrak bekräftigte in einem Schreiben an Ludwig Reinhard, der Stadtrat habe *„der Herausgabe des Heimatbuches jede erforderliche Unterstützung zugesagt.“*²⁵ Dieses positive Votum konnte eigentlich kaum überraschen, denn unter



*Stadtrat Rudolf Tamm
1902-1972
(ANIM Kaufbeuren)*

den Autoren des Kaufbeurer Heimatbuchs befanden sich allein vier Stadträte: Hans Peter Schmauch und Walter Werz zählten zur Fraktionsgemeinschaft von CSU und FDP, während Rudolf Tamm und Karl Zepnik der Fraktionsgemeinschaft von Freien Wählern und BHE angehörten.

Im Januar 1962 bat der schwäbische Bezirksheimatpfleger Weitnauer den Kaufbeurer Stadtrat um Fördermittel für den Bildband seiner „Allgäuer Chronik“.²⁶ Der letztlich bewilligte Zuschuss wurde allerdings nur unter der Bedingung gewährt, dass man das eine oder andere Bild mit Kaufbeurer Bezügen aus der „Allgäuer Chronik“ in das Heimatbuch der Stadt übernehmen könne.²⁷ Im Verlauf dieser Debatte merkte Stadtrat Tamm kritisch an: *„Dr. Weitnauer – ich schätze ihn sehr – vergisst leicht, dass es heute auch ein Neugablonz im Allgäu gibt.“*²⁸

²² StadtA KF, A 100105: Winke für die Mitarbeiter am Kaufbeurer Heimatbuch, 20.7.1961. StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an Rudolf Tamm, 21.7.1961; Ludwig Reinhard an Richard Litzel, 24.7.1961. StadtA KF, A 101731: Ludwig Reinhard an das Stadtschulamt Kaufbeuren, 28.8.1961; Inhaltliche Gliederung und Autoren des Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: August 1961).

²³ Stadt Immenstadt (Hrsg.), Heimatbuch der Stadt Immenstadt i. Allgäu 1360-1960. Zur 600-Jahrfeier der Stadterhebung, Immenstadt 1960.

²⁴ StadtA KF, A 101731: Schulrat Mayer an das Kaufbeurer Kulturreferat, 1.9.1961. Der Allgäuer/KF, 15.9.1961.

²⁵ StadtA KF, A 101731: Bürgermeister Wondrak an Ludwig Reinhard, 29.9.1961.

²⁶ Alfred Weitnauer, Allgäuer Chronik. Bilder und Dokumente, Kempten 1962.

²⁷ Der Allgäuer/KF, 11.1.1962 und 1.2.1962.

²⁸ Der Allgäuer/KF, 11.1.1962.

Nach einem durchaus verheißungsvollen Start begann das Kaufbeurer Heimatbuch-Projekt allerdings zu stocken. Die Drucklegung konnte nicht, wie eigentlich vorgesehen, schon zum Jahresende 1962 erfolgen. Schriftleiter Reinhard begründete dies Anfang 1963 in einem Rundschreiben an die Autoren des Heimatbuchs mit der bedauerlichen Tatsache, dass nur ein Teil der zugesagten Beiträge fristgerecht bei ihm eingegangen war. Gleichzeitig äußerte er Verständnis für den erhöhten Zeitaufwand bei Forschern wie Richard Dertsch und Karl Zepnik, die im Kaufbeurer Heimatbuch gleich mehrere Themenbereiche übernommen hatten. Dennoch forderte Reinhard alle Autoren eindringlich zur Abgabe ihrer Manuskripte bis Mitte 1963 auf, da der Stadtrat als Geldgeber von ihm eine Mitteilung über den Stand des Vorhabens erwartete.²⁹ Der Heimatbuch-Mitarbeiter Rudolf Tamm stellte seinen Beitrag über den Gablonzer Heimatkreis vorab den „Kaufbeurer Geschichtsblättern“ zur Verfügung.³⁰ Dort wurde er im November 1963 veröffentlicht.³¹

Nachdem die gesetzte Frist bis Mitte 1963 ohne greifbare Ergebnisse verstrichen war, äußerte Ludwig Reinhard die Hoffnung, im August 1964 endlich den größten Teil der Manuskripte beisammen zu haben, um das Kaufbeurer Heimatbuch 1965 druckfertig zu machen.³² Der Historiker Jürgen Kraus konstatierte zutreffend, Schriftleiter Reinhard sei in jenen Jahren meist nur damit beschäftigt gewesen, „*säumige Manuskripte anzumahnen, verzweifelte Bearbeiter zu verabschieden oder Ersatzautoren zu suchen, die er nach längerem Stillschweigen unter den traurigsten Ausreden wieder verlor.*“³³ Geeignete Autoren für das geplante Heimatbuch des Landkreises Kaufbeuren blieben Mangelware.³⁴ Zwar bot etwa der Kunstmaler Eduard Wildung aus Oberbeuren seine Mitarbeit am Kreis-Heimatbuch an, doch nach dem Jahr 1964 verschwindet dieses Vorhaben weitgehend aus den Quellen.³⁵

Zwischen 1961 und 1966 schieden beim Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren etliche der ursprünglichen Mitarbeiter wieder aus, so etwa Hans Peter Schmauch und Meinrad Weikmann, während andere, wie Dr. Fritz Enz, Arthur Groß, Dr. Fritz Junginger und Dr. Richard Ledermann, neu hinzukamen.³⁶ Gerade Fritz Junginger war durch seine

²⁹ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Ludwig Reinhard an die Mitarbeiter am Kaufbeurer Heimatbuch, 30.1.1963.

³⁰ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Rudolf Tamm an Ludwig Reinhard, 25.5.1963

³¹ Rudolf Tamm, Der Gablonzer Heimatkreis. Eine Aufklärung für die andern, in: KGBl 4 (1962-1965), S. 53-55.

³² ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Ludwig Reinhard an Otto Walter, 6.4.1964.

³³ Kraus, S. 7.

³⁴ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an Richard Litzel, 24.7.1961; Ludwig Reinhard an Tilmann Breuer, 19.4.1962.

³⁵ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Eduard Wildung an Ludwig Reinhard, 8.10.1961; Ludwig Reinhard an Eduard Wildung, 2.12.1961; Ludwig Reinhard an das Bezirksschulamt Kaufbeuren, 21.11.1964.

³⁶ StadtA KF, A 101731: Inhaltliche Gliederung und Autoren des Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: August 1961). StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an Karl Zepnik, 11.2.1963; Hans Peter Schmauch an Ludwig Reinhard, 27.9.1966; Ludwig Reinhard an Hans Peter Schmauch, 8.10.1966. StadtA KF, A 100105: Inhaltliche Gliederung und Autoren des Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: September 1965).



*Stadtrat Dr. Fritz Enz
1908-1990
(ANIM Kaufbeuren)*



*Stadtheimatpfleger Dr. Leonhard
Weißfloch 1907-1991
(Kaufbeurer Geschichtsblätter)*

historischen Forschungen über die Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert in besonderem Maß zur Mitarbeit qualifiziert.³⁷ Aber auch beim Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren gestaltete sich die Suche nach geeigneten Bearbeitern für bestimmte Themen mitunter recht schwierig. Dies soll hier am Beispiel der Gablonzer Industrie etwas näher erläutert werden.

Nach der ursprünglichen Festlegung von 1961 war Rudolf Tamm als Autor für diesen Bereich vorgesehen. Anfang 1963 arbeitete jedoch bereits der Unternehmer Otto Walter von der Neugablonzer Firma „Walter und Prediger“ an dem Thema. Schließlich aber übernahm Stadtrat Fritz Enz, Mitglied der Fraktionsgemeinschaft von Freien Wählern und BHE sowie Geschäftsführer der Gablonzer Industrie, nach Rücksprache mit Schriftleiter Reinhard im Sommer 1964 selbst die Aufgabe, das entsprechende Kapitel für das Heimatbuch der Stadt zu verfassen.³⁸ Enz hatte Reinhard schon etliche Jahre zuvor Einblicke in verschiedene Betriebe und deren Produktionsabläufe ermöglicht.³⁹ Das Manuskript über die Gablonzer Industrie, das Fritz Enz im September 1965 vorlegte, fand die umgehende Billigung des Heimatbuch-Schriftleiters, der gleichzeitig erklärte, die Fertigstellung aller Beiträge sei für das Jahr 1966 zu erwarten.⁴⁰

Aber auch diese Ankündigung erwies sich als viel zu optimistisch. Nach einer Aufstellung von Ende 1966 war bis dahin lediglich die Hälfte der zugesagten Beiträge für das Heimatbuch bei der Schriftleitung eingegangen.⁴¹ Es stand nicht gut um das gesamte Vorhaben, das bereits im April 1966 durch den Tod von Fritz Schmitt einen Mitsstreiter der ersten Stunde verloren hatte. Neuer Heimatpfleger der kreisfreien Stadt Kaufbeuren wur-

³⁷ Fritz Junginger, *Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert*, Neustadt/Aisch 1965.

³⁸ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Ludwig Reinhard an Rudolf Tamm, 21.7.1961; Otto Walter an Ludwig Reinhard, 13.2.1963 und 4.5.1964. ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Ludwig Reinhard an Otto Walter, 6.4.1964; Aktenvermerk von Fritz Enz, 5.8.1964.

³⁹ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Ludwig Reinhard an Fritz Enz, 27.6.1958.

⁴⁰ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Ludwig Reinhard, 14.9.1965; Ludwig Reinhard an Fritz Enz, 18.9.1965.

⁴¹ StadtA KF, A 100105: Themen und Verfasser des Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: Ende 1966).

de der Gymnasiallehrer und Heimatbuch-Mitarbeiter Leonhard Weißfloch, während der Kunstmaler Eduard Wildung dem verstorbenen Fritz Schmitt als Verwalter des Heimatmuseums nachfolgte.⁴² Schulrat Arsenius Mayer, ein entschiedener Befürworter des Kaufbeurer Heimatbuchs, litt seit Juni 1966 an einer schweren Krankheit, der er nach langem Leiden im März 1967 erlag.⁴³



*Stadtrat Dr. Karl Zepnik
1896-1973
(Der Allgäuer)*

Gesundheitlich ebenfalls angeschlagen und durch die Überarbeitung seiner „Wundergarten“-Schulfibel zeitlich stark in Anspruch genommen, gab Ludwig Reinhard die Schriftleitung des laufenden Projekts samt allen bereits vorliegenden Beiträgen zu Beginn des Jahres 1967 an den pensionierten Gymnasiallehrer und langjährigen Heimatbuch-Mitarbeiter Karl Zepnik weiter. Gleichsam als letzte „Amtshandlung“ konnte Reinhard noch den neuen Museumsverwalter Eduard Wildung als Autor für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren gewinnen.⁴⁴ Wildung hatte seinen Kindern bereits 1952 eine von ihm selbst verfasste und illustrierte Stadtgeschichte gewidmet, die jedoch erst zehn Jahre nach seinem Tod in gedruckter Form erschien.⁴⁵

Der neue Heimatbuch-Schriftleiter Zepnik erklärte Ende April 1967 im Rahmen einer Jahresversammlung des Heimatvereins Kaufbeuren, der fertige Band werde 400 Seiten umfassen und sei vor allem als Handbuch für Lehrer gedacht.⁴⁶ Danach kam es jedoch im Stadtrat kurzzeitig zu Irritationen, da schon seit 1966 ein Zuschussantrag für eine Broschüre der bayerischen „Landeszentrale für politische Bildungsarbeit“ mit historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fakten über Kaufbeuren zur Beschlussfassung vorlag. Da aber sowohl Bürgermeister Wondrak als auch die Heimatbuch-Mitarbeiter Tamm und Werz im Stadtrat betonten, dass die Broschüre der Landeszentrale keine Konkurrenz zu dem vor Ort geplanten Band darstelle, genehmigte das Gremium schließlich einen Betrag in Höhe von rund 6.000 DM.⁴⁷ In der Tat bot die Publikation der Landeszentrale auf lediglich 55 Seiten nur einen recht oberflächlichen Überblick zur Geschichte, Wirtschaft und Kultur Kaufbeurens.⁴⁸

⁴² Der Allgäuer/KF, 15.4.1966 und 6.7.1966.

⁴³ Der Allgäuer/KF, 10.3.1967.

⁴⁴ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Karl Zepnik an Fritz Junginger, 4.2.1967. StadtA KF, FA Heimatbuch 1: Ludwig Reinhard an Eduard Wildung, 10.2.1967. Kraus, S. 7; Weißfloch, S. 115; Ziegler, S. 566-569 und 571.

⁴⁵ Eduard Wildung, Kaufbeurer Heimatgeschichte. Für meine lieben Kinder aufgeschrieben und gezeichnet im April 1952, Kaufbeuren 1997.

⁴⁶ Der Allgäuer/KF, 1.5.1967.

⁴⁷ Der Allgäuer/KF, 1.6.1967.

⁴⁸ Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.), Unsere Stadt. Stadt Kaufbeuren, München 1968.

Unterdessen versuchte Schriftleiter Zepnik, das gesamte Projekt energisch voranzutreiben und endlich abzuschließen. Dass dies nicht eben einfach war, räumte Zepnik im Herbst 1967 gegenüber Eduard Wildung ein: „*Die Gewinnung freiwilliger Mitarbeiter macht auch jetzt noch Schwierigkeiten; ich konnte immer noch nicht alle Themen unterbringen.*“⁴⁹ Darüber hinaus musste Zepnik seinen ehemaligen Schüler Fritz Junginger davon abhalten, die Mitarbeit am Kaufbeurer Heimatbuch einzustellen.⁵⁰ Trotzdem zeigte sich Zepnik nach Bitten der Stadtverwaltung um Auskunft über den voraussichtlichen Gesamtumfang des Heimatbuchs zuversichtlich, bis Ende April 1968 alle Beiträge beisammen zu haben. Dann werde auch die Seitenzahl des Bandes feststehen.⁵¹

Durch den unermüdlichen Einsatz des Schriftleiters fanden sich weitere Autoren zur Mitwirkung bereit, während schon länger vorliegende Manuskripte teilweise überarbeitet und aktualisiert werden mussten.⁵² Als im Herbst 1968 endlich ein erster Gesamtentwurf des Heimatbuchs mit Beiträgen von insgesamt 36 (überwiegend männlichen) Mitarbeitern erstellt werden konnte, lag der offizielle Beginn des Projekts immerhin schon sieben Jahre zurück. Auf der Basis der eingereichten Manuskripte rechneten die Kaufbeurer „Vereinigten Kunstanstalten“ Mitte Oktober 1968 bei einer angenommenen Auflage von 3.000 Exemplaren und 720 Seiten Umfang pro Band mit Herstellungskosten in Höhe von rund 60.000 DM.⁵³

Unmittelbar nach der Einholung dieses Kostenvoranschlags leuchteten in der Stadtverwaltung sämtliche Warnlichter auf. Zwar empfahl der Verwaltungsausschuss des Kaufbeurer Stadtrats die Bildung finanzieller Rücklagen im Haushaltsjahr 1969 für die Herausgabe des Heimatbuchs, doch Mitte November 1968 kam es im Stadtrat zu einer grundsätzlichen Debatte über den vorliegenden Entwurf. Während Bürgermeister Oswald Wondrak ebenso wie der Heimatbuch-Mitarbeiter Walter Werz (CSU) dafür plädierte, sich dem Votum des Verwaltungsausschusses anzuschließen, übte der sozialdemokratische Stadtrat Dr. Helmut Simon gleich in mehrfacher Hinsicht Kritik.

Simon bemängelte, der Band werde in der vorliegenden Form viel zu umfangreich und deshalb für einen großen Personenkreis zu teuer ausfallen. Das Tänzelfest sei nur sehr knapp dargestellt, das Schul- und Bildungswesen oder die räumliche Lage der Stadt hingegen in aller Ausführlichkeit. Der SPD-Stadtrat kritisierte ferner zahlreiche thematische Überschneidungen in den vorliegenden Manuskripten. Zudem vermisste seine Fraktion einen Beitrag über Crescentia Höss. Abschließend forderte Simon eine gründ-

⁴⁹ StadtA KF, FA Heimatbuch 1: Karl Zepnik an Eduard Wildung, 25.10.1967.

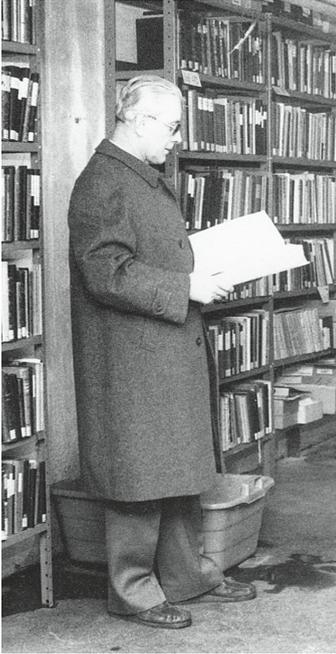
⁵⁰ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Fritz Junginger an Karl Zepnik, 16.2.1967 und 9.7.1967; Karl Zepnik an Fritz Junginger, 16.6.1967.

⁵¹ StadtA KF, FA Heimatbuch 1: Karl Zepnik an Eduard Wildung, 30.11.1967 und 7.3.1968.

⁵² StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Rudolf Tamm an Karl Zepnik, 8.6.1967. ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Karl Zepnik, 28.3.1968.

⁵³ StadtA KF, A 100105: Gesamtentwurf Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: Herbst 1968); Kostenvoranschlag der Vereinigten Kunstanstalten für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, 14.10.1968; Vereinigte Kunstanstalten an Karl Zepnik und die Stadt Kaufbeuren, 14.10.1968.

liche Überarbeitung und Straffung des gesamten Heimatbuch-Inhalts. Dies sei in erster Linie Aufgabe des Kaufbeurer Stadtarchivars.⁵⁴



Stadtarchivar Meinrad
Weikmann 1925-2019
(StadtA Kaufbeuren)

Nach dem Ausscheiden des ehrenamtlichen Archivbetreuers Georg Kopp hatte die Stadt Kaufbeuren erstmals den Posten eines hauptamtlichen Stadtarchivars geschaffen und diese neue Stelle Anfang Januar 1968 mit dem Historiker Meinrad Weikmann besetzt.⁵⁵ Der Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Gaue“ und Bearbeiter des Kaufbeurer Bandes im „Historischen Atlas von Bayern, Teil Schwaben“ war ein glühender Anhänger der Heimatforschung nach dem Vorbild des Kuraten Dr. Christian Frank, seines geistigen „Ziehvaters“ und Begründers der „Deutschen Gaue“.⁵⁶ Weikmann bevorzugte als Historiker in der Regel mittelalterliche Themen; zeitgeschichtliche Forschungen und Fragestellungen lagen jenseits seiner wissenschaftlichen Interessen.⁵⁷

Aus dem Kaufbeurer Heimatbuch-Projekt hatte sich Weikmann schon frühzeitig zurückgezogen. Nach seiner Ernennung zum Stadtarchivar revidierte er diese Entscheidung zwar, gab aber in ersten Gesprächen mit Karl Zepnik deutlich zu erkennen, dass er mit der konzeptionellen Ausrichtung des Heimatbuchs grundsätzlich überhaupt nicht einverstanden war.⁵⁸ Ende November 1968 verfügte der Verwaltungsausschuss, alle

Manuskripte seien „zur gegenseitigen Abstimmung zunächst dem Archivrat [Weikmann] auszubändigen, damit er dann dem Stadtrat über die endgültige Gestaltung der Beiträge zum Heimatbuch einen Vorschlag machen kann.“⁵⁹ Im Rahmen einer ausführlichen Besprechung mit Bürgermeister Wondrak am 5. Dezember 1968 erklärte sich Schriftleiter Zepnik schließlich bereit, die Heimatbuch-Manuskripte ausgerechnet jenem Mann zugänglich zu machen, der das gesamte Vorhaben offensichtlich nur halbherzig unterstützte.⁶⁰

⁵⁴ StadtA KF, A 100105: Beschluss des Kaufbeurer Verwaltungsausschusses, 5.11.1968; Protokoll-Auszug des Kaufbeurer Stadtrats, 12.11.1968; Beschluss des Kaufbeurer Stadtrats, 12.11.1968.

⁵⁵ Stefan Fischer, Stadtarchiv Kaufbeuren, in: Heimat Allgäu, Nr. 4/1999, S. 12-16, hier S. 12.

⁵⁶ Zu Kurat Frank und seiner Zeitschrift „Deutsche Gaue“: Martina Steber, Gustav von Kahr, Christian Frank und die Abgründe des Heimatschutzes, in: Peter Keller – Stefan Dieter (Hrsg.), Kaufbeuren unterm Hakenkreuz, Bd. 2 (Kaufbeurer Schriftenreihe 22), Thalhofen 2019, S. 144-169.

⁵⁷ Beispielhaft: Meinrad Weikmann, Geschichtlicher Überblick, in: Kreis- und Stadtparkasse Kaufbeuren – Heimatverein Kaufbeuren (Hrsg.), Stadtführer Kaufbeuren, Kaufbeuren 1977, S. 5-19.

⁵⁸ StadtA KF, A 100105: Gesamtentwurf Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, undatiert (Stand: Herbst 1968); Karl Zepnik an Stadtarchivar Weikmann, 6.2.1971.

⁵⁹ StadtA KF, A 100105: Beschluss des Kaufbeurer Verwaltungsausschusses, 26.11.1968.

⁶⁰ StadtA KF, A 100105: Aktenvermerk von Bürgermeister Wondrak, 5.12.1968.

Auf dem Weg zum Scheitern des Projekts (1968-1973)

Das weitere Vorgehen beim Heimatbuch schien nun klar und die endgültige Fertigstellung nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Allerdings erwies sich die Einschaltung des neuen Stadtarchivars in das Projekt rückblickend als grober Fehler, denn bis in das Jahr 1970 hinein blockierte ein zähes Ringen um die Kürzung von Manuskripten zwischen Weikmann, Schriftleiter Zepnik und den Mitarbeitern des Heimatbuchs jeden Fortschritt in Richtung Drucklegung. Nach dem Urteil des Stadtarchivars waren vor allem die von Zepnik selbst verfassten Beiträge zur räumlichen Lage Kaufbeurens sowie zur Stadtgeschichte des 19./20. Jahrhunderts viel zu umfangreich ausgefallen und bedurften deshalb einer deutlichen Straffung.

Vergleichbare Mängel sah Weikmann auch bei der Schulgeschichte des früheren Heimatbuch-Schriftleiters Reinhard. Darüber hinaus kritisierte er die von Zepnik initiierte Erweiterung des Kaufbeurer Heimatbuchs um Themen, die in der ursprünglichen Konzeption des Bandes nicht vorgesehen waren. Darunter fielen auch Beiträge zur Geschichte, Kultur und Industrie der „Neubürger“ aus dem Raum Gablonz. Die mühsame Aufgabe der Manuskript-Bearbeitung, deren Umfang er wohl ziemlich unterschätzt hatte, überließ Weikmann allerdings weitgehend der Heimatbuch-Schriftleitung und den einzelnen Autoren. So erklärte sich etwa Ludwig Reinhard bereit, seine Geschichte des Kaufbeurer Schulwesens nochmals zu überarbeiten, während Karl Zepnik sein Manuskript über die Stadtgeschichte des 19./20. Jahrhunderts um etwa 50 Seiten kürzte.⁶¹

Im Frühjahr 1970 lag schließlich der zweite Gesamtentwurf des Heimatbuchs vor, das nun offiziell den Titel „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ trug.⁶² Zu der neuen Bezeichnung und dem Zweck des Bandes äußerte sich Ludwig Reinhard im Entwurf des Vorworts: *„Inhalt und Umfang wuchsen über den Rahmen des vorerst geplanten Heimatbuches der Stadt Kaufbeuren hinaus zum vorliegenden Werk ‚Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart‘.“* Der Leser solle *„einen aufschlussreichen Überblick über die Vergangenheit und Gegenwart der drittgrößten Stadt Schwabens gewinnen.“*⁶³ Wegen einer möglichen Übernahme von Bildern mit Kaufbeurer Bezügen aus der „Allgäuer Chronik“ kontaktierte Bürgermeister Wondrak den schwäbischen Bezirksheimatpfleger Weitnauer, während Eduard

⁶¹ StadtA KF, A 100105: Abänderungsvorschläge zu dem Manuskript „Der geographische Raum“, unsigniert und undatiert (Stadtarchivar Weikmann, Ende 1968); Bericht von Stadtarchivar Weikmann zum Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, 26.1.1971; Karl Zepnik an Stadtarchivar Weikmann, 6.2.1971. Weißfloch, S. 115.

⁶² StadtA KF, A 100105: Gesamtentwurf „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“, undatiert (Stand: Frühjahr 1970).

⁶³ StadtA KF, A 100105: Vorwort von Ludwig Reinhard für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren (Entwurf), März 1970.

Wildung das Heimatbuch durch zahlreiche Planzeichnungen, Karten und Diagramme bereicherte, für die er auch entlohnt wurde.⁶⁴

Ein neuer Kostenvoranschlag, den Stadtarchivar Weikmann Ende November 1970 von den „Vereinigten Kunstanstalten“ erhielt, ergab bei einer Auflage von 3.000 Exemplaren immer noch 656 Seiten Umfang pro Band und Herstellungskosten in Höhe von rund 53.000 DM.⁶⁵ In einer Stellungnahme für den Verwaltungsausschuss erklärte der Stadtarchivar Ende Januar 1971, das Heimatbuch falle trotz aller Kürzungen und Einsparungen nach wie vor zu umfangreich, zu heterogen und bei der gegenwärtigen Haushaltslage der Stadt auch zu teuer aus. Trotz dieser Bedenken empfahl Weikmann zwar, das Heimatbuch in Druck zu geben, lehnte es gleichzeitig jedoch strikt ab, „*irgend eine redaktionell-wissenschaftliche Mitverantwortung für das Werk zu übernehmen.*“⁶⁶ Der Verwaltungsausschuss riet daraufhin dem Stadtrat, das Buch „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ zu den von den „Vereinigten Kunstanstalten“ genannten Konditionen drucken zu lassen.⁶⁷

Weikmanns offene Distanzierung vom Heimatbuch sollte nicht ohne Wirkung bleiben. Zwar plädierte Bürgermeister Wondrak Anfang Februar 1971 im Stadtrat dafür, dem Gutachten des Verwaltungsausschusses zu folgen, doch der Sozialdemokrat Helmut Simon erklärte, angesichts der angespannten Haushaltslage der Stadt könne man kein Buch in Druck geben, das nicht den Anforderungen entspreche. In der vorliegenden Form sei der Band immer noch ein „*Riesenschinken*“, der auf einen angemessenen Umfang gekürzt gehöre. Der Heimatbuch-Mitarbeiter Walter Werz verwies explizit auf die Stellungnahme des Kaufbeurer Stadtarchivars und stellte den Antrag, die ganze Angelegenheit nochmals im Verwaltungsausschuss zu beraten. Rudolf Tamm, wie Werz Mitarbeiter des Heimatbuchs, betonte hingegen, es stimme ihn traurig, wenn der Stadtrat gegen eine kulturelle Angelegenheit votiere. Schriftleiter Zepnik werde sich aus dem Projekt zurückziehen, falls der Stadtrat die Drucklegung jetzt nicht genehmige. Der neue Kaufbeurer Oberbürgermeister Rudolf Krause (SPD, ab 1974 parteilos, Amtszeit 1970 bis 1992) stellte beschwichtigend fest, niemand habe sich grundsätzlich gegen den Druck des Heimatbuchs ausgesprochen. Man wolle lediglich sicherstellen, dass das hierfür erforderliche Geld richtig verwendet werde. Der Antrag von Walter Werz, dem sich Helmut Simon ausdrücklich anschloss, fand eine Mehrheit im Stadtrat.⁶⁸

⁶⁴ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Eduard Wildung an Karl Zepnik, 25.4.1968. StadtA KF, A 100105: Bürgermeister Wondrak an Bezirksheimatpfleger Weitnauer, 22.6.1970; Bezirksheimatpfleger Weitnauer an Bürgermeister Wondrak, 24.6.1970; Beschluss des Kaufbeurer Verwaltungsausschusses, 21.7.1970.

⁶⁵ StadtA KF, A 100105: Kostenvoranschlag der Vereinigten Kunstanstalten für das Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, 27.11.1970; Vereinigte Kunstanstalten an Stadtarchivar Weikmann, 27.11.1970.

⁶⁶ StadtA KF, A 100105: Bericht von Stadtarchivar Weikmann zum Heimatbuch der Stadt Kaufbeuren, 26.1.1971.

⁶⁷ StadtA KF, A 100105: Gutachten des Kaufbeurer Verwaltungsausschusses, 26.1.1971.

⁶⁸ StadtA KF, A 100105: Protokoll-Auszug des Kaufbeurer Stadtrats, 2.2.1971; Beschluss des Kaufbeurer Stadtrats, 2.2.1971.

Diese Entscheidung läutete den Anfang vom Ende des Projekts „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ ein. Karl Zepnik brachte in einem sehr emotional gehaltenen Schreiben an Stadtarchivar Weikmann seine Empörung und Bitterkeit offen zum Ausdruck. Der Beschluss des Stadtrats sei ein Zeichen der Geringschätzung für die jahrelange ehrenamtliche Arbeit eines vertriebenen Sudetendeutschen am Kaufbeurer Heimatbuch. Deshalb lege er die Schrifteleitung mit sofortiger Wirkung nieder und ziehe auch alle von ihm verfassten Manuskripte aus dem Band zurück. Als besonders enttäuschend empfand er offenbar das Verhalten des Stadtarchivars. Zepnik wies Weikmanns Stellungnahme samt den darin enthaltenen Kritikpunkten mit großem Nachdruck zurück und betonte, er wolle *„ein für die Stadt Kaufbeuren repräsentatives, ‚gültiges‘ ... Werk, nicht nur ein auf bescheidene Ansprüche zugeschnittenes ‚Heimatbuch‘ schaffen.“*⁶⁹

Diesen Ansatz hob auch Zepniks Vorgänger Ludwig Reinhard hervor, der sich wenige Tage später direkt an den Stadtrat wandte, um die dort geäußerte Kritik ausführlich zu widerlegen. Der Band „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ falle auch unter Berücksichtigung der städtischen Haushaltslage nicht zu teuer oder zu umfangreich aus. Die meisten der Autoren seien fachlich bestens qualifiziert, zehn von ihnen ziere sogar ein Doktorhut. Alle Beteiligten hätten über Monate und Jahre hinweg ohne Entlohnung an ihren Beiträgen gearbeitet. Daher müsse das Buch jetzt endlich ohne weitere Kürzungen und Überarbeitungen in Druck gehen. Reinhard warnte eindringlich davor, den günstigen Moment für eine wissenschaftlich fundierte Heimatgeschichte der Stadt Kaufbeuren leichtfertig verstreichen zu lassen.⁷⁰ Der Appell des ehemaligen Heimatbuch-Schriftleiters fand jedoch letztlich kein Gehör bei den Stadträten.

Am 16. Februar 1971 berief der Verwaltungsausschuss ein sogenanntes „Arbeitsteam“, dem die Stadträte Helmut Simon, Rudolf Tamm und Walter Werz sowie Stadtarchivar Meinrad Weikmann und Stadtheimatpfleger Leonhard Weißfloch angehörten. Dieses informelle Gremium sollte nach eingehender Lektüre aller Heimatbuch-Beiträge dem Verwaltungsausschuss Wege aufzeigen, die doch noch zu einer baldigen Drucklegung führen würden. Etwas verklausuliert ging es also vor allem darum, den gesamten Band nochmals zu überarbeiten und zu kürzen. Bis auf Stadtrat Simon, der von Beruf Zahnarzt war, besaßen die Mitglieder des Arbeitsteams bereits langjährige Erfahrung mit der Heimatbuch-Thematik.⁷¹

Innerhalb dieses Personenkreises gingen die Meinungen hinsichtlich der Veröffentlichung des Bandes allerdings sehr weit auseinander. Rudolf Tamm plädierte dafür, das Heimatbuch unverändert und mit den Beiträgen des ehemaligen Schriftleiters Karl Zepnik in Druck zu geben, obwohl die Darstellung der einzelnen Themen chronologisch wie literarisch manchmal unausgewogen sei und es dem Gesamtwerk an Homogenität mangle. Tamm betonte, er habe bei der Durchsicht der Manuskripte nichts gefunden,

⁶⁹ StadtA KF, A 100105: Karl Zepnik an Stadtarchivar Weikmann, 6.2.1971.

⁷⁰ StadtA KF, A 100105: Ludwig Reinhard an den Kaufbeurer Stadtrat, 11.2.1971.

⁷¹ StadtA KF, A 100105: Beschluss des Kaufbeurer Verwaltungsausschusses, 16.2.1971; Bürgermeister Wondrak an Stadtheimatpfleger Weißfloch, 19.2.1971. Kraus, S. 8.

worauf man leichten Herzens verzichten könne.⁷² Öffentlich klagte Tamm über „*Quer-treiber*“ beim Heimatbuch, nannte dabei aber keine Namen.⁷³

Intern fand Tamm allerdings recht deutliche Worte. Neben dem Stadtratskollegen Simon, der ohne jede Sachkenntnis gegen die Drucklegung des Heimatbuchs aufgetreten sei, nahm Tamm vor allem den Kaufbeurer Stadtarchivar in die Verantwortung: Weikmann habe „*durch seine in meinen [Tamm] Augen völlig unzutreffenden und persönlich gefärbten Einwendungen das Erscheinen des Buches zumindest ins Ungewisse verschoben.*“⁷⁴ Der Stadtarchivar wiederum erklärte, das gesamte Heimatbuch sei in der vorliegenden Form eigentlich vollkommen überflüssig, da dessen Inhalte meist schon anderweitig gedruckt vorlägen.⁷⁵ Diese sehr pauschale Behauptung konnte sich bestenfalls auf Beiträge von Richard Dertsch oder Fritz Junginger beziehen, traf aber gewiss nicht für den seinerzeit noch sehr neuartigen Ansatz Karl Zepniks hinsichtlich einer Stadtgeschichte des 19./20. Jahrhunderts zu. Angesichts derart gegensätzlicher Positionen, wie sie Tamm und Weikmann vertraten, bestand kaum mehr eine realistische Möglichkeit, einen Kompromiss für die Drucklegung des Bandes zu finden.

Ungeachtet dieser kontroversen Standpunkte blieben manche Mitarbeiter des Heimatbuchs, wie etwa Fritz Enz, keineswegs untätig. In der Hoffnung, dass es schließlich doch zur Herausgabe des Bandes kommen werde, straffte und überarbeitete Enz zum wiederholten Mal sein Manuskript über die Gablonzer Industrie.⁷⁶ Eine gekürzte und aktualisierte Version dieses Beitrags erschien noch im Jahr 1971 in einer kleinen Broschüre zur Geschichte des Stadtteils Neugablonz.⁷⁷ Ferner äußerte Enz gegenüber den anderen Heimatbuch-Autoren aus den Reihen der Gablonzer „Neubürger“ die dringende Bitte, sich wegen der thematischen Abgrenzung ihrer Manuskripte untereinander abzusprechen und inhaltliche Überschneidungen weitgehend zu vermeiden.⁷⁸

Zunächst blieb das weitere Schicksal des Kaufbeurer Heimatbuchs allerdings ungewiss, da das Projekt wegen drängender Fragen und Probleme im Zusammenhang mit der bayerischen Gebietsreform für längere Zeit nicht mehr auf den Tagesordnungen der

⁷² StadtA KF, A 100105: Bemerkungen von Rudolf Tamm zum Kaufbeurer Heimatbuch (mit Begleitschreiben von Rudolf Tamm an Walter Werz), 23.5.1971; Weitere Bemerkungen von Rudolf Tamm zum Kaufbeurer Heimatbuch, 15.8.1971. Weißfloch, S. 115 f.

⁷³ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Rudolf Tamm, 19.7.1971.

⁷⁴ StadtA KF, A 100105: Weitere Bemerkungen von Rudolf Tamm zum Kaufbeurer Heimatbuch, 15.8.1971.

⁷⁵ StadtA KF, A 100105: Randbemerkung von Stadtarchivar Weikmann in den Bemerkungen von Rudolf Tamm zum Kaufbeurer Heimatbuch, 23.5.1971.

⁷⁶ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Walter Werz, 19.7.1971; Fritz Enz an Walter Werz, 23.8.1971.

⁷⁷ Fritz Enz, Der Neuaufbau der Gablonzer Industrie, in: K. Theo Müller (Red.), Neugablonz und sein Schmuck, Kaufbeuren 1971, unpaginiert.

⁷⁸ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Erich Huschka, Rudolf Tamm, Rudolf Kurka und Susanne Rössler, 29.6.1971; Fritz Enz an Rudolf Tamm, 19.7.1971; Fritz Enz an Rudolf Kurka, 23.8.1971.

städtischen Gremien erschien.⁷⁹ Darüber hinaus verlor das Vorhaben durch das Ableben Rudolf Tamms im Juni 1972 und Ludwig Reinhardts im Januar 1973 gleich zwei bedeutende Fürsprecher.⁸⁰ Erst im Frühjahr 1973, als alle wesentlichen Punkte der Gebietsreform für die Stadt Kaufbeuren geklärt schienen, rückte das Heimatbuch noch einmal in den Fokus der Öffentlichkeit: Am 16. April 1973 legte der Schul- und Kulturausschuss des Kaufbeurer Stadtrats einstimmig fest, den Band nur mit dem ursprünglich am 3. Mai 1961 konzipierten Umfang von etwa 300 Druckseiten herauszugeben. Falls die Autoren nicht bereit seien, ihre Beiträge entsprechend abzuändern und zu überarbeiten, sollten sie ihre Manuskripte der Stadt Kaufbeuren zur beliebigen späteren Verwertung überlassen.⁸¹ Da auch in der Folgezeit keine Einigung über die Herausgabe einer drastisch gekürzten Fassung des Bandes „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ erzielt werden konnte, ging das Buch nie in Druck. Rund ein Vierteljahrhundert später urteilte der Kaufbeurer Historiker und Kulturpreisträger Jürgen Kraus über das desaströse Ende des Heimatbuch-Projekts: *„Zehn Jahre Forschen, Sichten, Schreiben und Organisieren versanken im Nichts.“* Dem damaligen Stadtrat komme das Verdienst zu, *„den Kaufbeurer Bürgern ihre Stadtgeschichte erspart – oder noch fürsorglicher: sie vor einer Stadtgeschichte geschützt zu haben.“*⁸²

Nachwehen des gescheiterten Heimatbuchs (1973-1984)

Der ehemalige Heimatbuch-Schriftleiter Karl Zepnik plante seit seinem Ausstieg aus dem Projekt im Februar 1971, seine sehr umfangreiche und mühevoll erarbeitete Kaufbeurer Stadtgeschichte des 19./20. Jahrhunderts, ergänzt um den Beitrag von Fritz Enz über den Neuaufbau der Gablonzer Industrie und Rudolf Kurkas Manuskript zur Geschichte des Stadtteils Neugablonz, auf eigene Verantwortung im Selbstverlag herauszugeben. Unmittelbar vor der bereits fest terminierten Drucklegung des Bandes ereilte ihn jedoch im November 1973 plötzlich der Tod.⁸³ Damit blieb auch dieses Werk unveröffentlicht.

Die Beiträge der anderen Heimatbuch-Autoren galten zwischenzeitlich sogar als verschollen, bis sie im Frühjahr 1973 wieder auftauchten und sämtlich in die Hände des Stadtheimatpflegers Leonhard Weißfloch gelangten. Dieser deponierte die Manu-

⁷⁹ Zur Gebietsreform in Bayern: Thomas Städele, Die Gebietsreform von 1970 bis 1972 und die Frage der Kreisfreiheit aus der Perspektive der Stadt Kaufbeuren, in: Stefan Fischer (Hrsg.), Kaufbeuren. Anfänge, Umbrüche, Traditionen. 900 Jahre Stadtgeschichte 1116-2016, Neustadt/Aisch 2016, S. 291-336.

⁸⁰ Allgäuer Zeitung/KF, 15.6.1972 und 17.1.1973.

⁸¹ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Karl Zepnik, 29.3.1973. StadtA KF, A 100105: Beschluss des Kaufbeurer Schul- und Kulturausschusses, 16.4.1973. Weißfloch, S. 116.

⁸² Kraus, S. 8.

⁸³ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Karl Zepnik, 29.3.1973. StadtA KF, FA Heimatbuch 1: Vorwort von Karl Zepnik für die Geschichte der Stadt Kaufbeuren im 19. und 20. Jahrhundert (Entwurf), November 1973. Allgäuer Zeitung/KF, 27.11.1973.

skriptsammlung zunächst – vermutlich im Herbst 1976 – im Evangelischen Kirchenarchiv Kaufbeuren, bevor er sie im Juli 1979 dem Stadtarchiv Kaufbeuren übergab. Dort wurden die Manuskripte von Stadtarchivar Meinrad Weikmann umgehend unter Verschluss genommen.⁸⁴ Im August 1984 erhielt Stadtheimatpfleger Weißfloch von der Witwe Karl Zepniks dessen Beitrag über das 19./20. Jahrhundert. Auch dieses Manuskript ließ Weißfloch dem Stadtarchiv Kaufbeuren zukommen. Anschließend äußerte er in den „Kaufbeurer Geschichtsblättern“ die Hoffnung, dass man jetzt eventuell doch noch Mittel und Wege zur Realisierung eines Heimatbuchs finden werde.⁸⁵ Ein vergleichbares Werk über den Landkreis Ostallgäu stand zum damaligen Zeitpunkt kurz vor der Veröffentlichung.⁸⁶

Mitte Dezember 1984 sandte Weißfloch ein Schreiben an Stadtarchivar Weikmann, der mittlerweile zum Leiter des städtischen Kulturreferats aufgerückt war. Der Gymnasiallehrer Josef Stammel habe sich bereit erklärt, unter Heranziehung der im Stadtarchiv verwahrten Manuskripte des Projekts „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“ ein Heimatbuch mit einem Umfang von 300 bis 350 Seiten zu verfassen. Der fertige Band werde dann im Verlag für Heimatpflege in Kempten erscheinen. Die Finanzierung dieses Vorhabens müsse allerdings durch die Stadt und den Heimatverein Kaufbeuren erfolgen. Darüber hinaus habe der Unternehmer Hans Dobler in Aussicht gestellt, die Herausgabe des Buchs mit einem finanziellen Beitrag zu unterstützen.⁸⁷ Eine schriftliche Antwort des Kaufbeurer Stadtarchivars und Kulturreferenten Weikmann auf diese letzte Heimatbuch-Initiative ist leider nicht überliefert.

Was blieb jenseits aller geplatzen Hoffnungen, menschlichen Enttäuschungen und vergeudeten Ressourcen vom gescheiterten Projekt eines Heimatbuchs der Stadt Kaufbeuren? Außer den schon 1963 bzw. 1971 veröffentlichten Beiträgen von Rudolf Tamm und Fritz Enz erblickte nur noch ein weiteres Heimatbuch-Manuskript das Licht der Öffentlichkeit: die Schulgeschichte des ehemaligen Heimatbuch-Schriftleiters Ludwig Reinhard, die rund ein Vierteljahrhundert nach dem Tod des Verfassers in gedruckter Form herausgegeben wurde.⁸⁸

Mit Ausnahme der Beiträge von Fritz Enz, Rudolf Kurka und Susanne Rössler, die sich im Archiv des „Neugablonzer Industrie- und Schmuckmuseum e.V.“ befinden, liegen

⁸⁴ ANIM KF, Schriftgut Dr. Enz, Schulrat Reinhard – Heimatbuch: Fritz Enz an Karl Zepnik, 29.3.1973; Aktenvermerk von Fritz Enz, 19.10.1976; Fritz Enz an Stadtheimatpfleger Weißfloch, 2.11.1976. StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Übergabe-Protokoll von Stadtheimatpfleger Weißfloch, 25.7.1979. Weißfloch, S. 116.

⁸⁵ StadtA KF, FA Heimatbuch 2: Quittung des Stadtarchivs Kaufbeuren für Stadtheimatpfleger Weißfloch, 29.8.1984. Weißfloch, S. 116.

⁸⁶ Aegidius Kolb – Ewald Kohler (Hrsg.), Ostallgäu Einst und Jetzt, Marktoberdorf 1984.

⁸⁷ StadtA KF, A 100105: Stadtheimatpfleger Weißfloch an Stadtarchivar und Kulturreferent Weikmann, 12.12.1984. Zu Josef Stammel: Willi Engelschalk, Zur Erinnerung an Josef Stammel, in: KGBl 17 (2005-2007), S. 295.

⁸⁸ Ludwig Reinhard, Geschichte der deutschen Schulen und Volksschulen in Kaufbeuren (KGBl-Sonderheft 10), Kaufbeuren 1999.

die Heimatbuch-Manuskripte heute im Stadtarchiv Kaufbeuren.⁸⁹ Das einzige Exemplar von Ludwig Reinhards Schulgeschichte wurde allerdings im Jahr 1997 den Erben des Verfassers ausgehändigt.⁹⁰ Eine Übernahme von Beiträgen des gescheiterten Heimatbuch-Projekts in die ab 1999 publizierte Reihe „Die Stadt Kaufbeuren“ stand aus inhaltlichen wie konzeptionellen Gründen nie ernsthaft zur Debatte. Immerhin waren jedoch mit Tilmann Breuer, Fritz Junginger und Susanne Rössler auch drei frühere Heimatbuch-Autoren an der Realisierung der nunmehr definitiven Kaufbeurer Stadtgeschichte beteiligt.

⁸⁹ StadtA KF, FA Heimatbuch 1; FA Heimatbuch 3-FA Heimatbuch 25. ANIM KF, Schriftgut Dr.ENZ, Schulrat Reinhard – Heimatbuch.

⁹⁰ Freundliche Mitteilung (E-Mail) von Herrn Stadtarchivar Dr. Peter Keller (StadtA KF), 9.6.2021.

Josef Bauer

Das Projekt „Die Stadt Kaufbeuren – Monographie in Fortsetzungen“

Die gelungene Umsetzung einer Stadtgeschichte

Auf 17 Seiten beschreibt Manfred Heerdegen, wie die Idee eines Stadtbuchs in mehreren Anläufen zwischen 1954 und 1984 (vorläufig) scheiterte. Da schien es mir angebracht, auf sechs Seiten die spätere Realisierung der vierbändigen Stadtgeschichte zwischen 1999 und 2021 in einer kurzen Zusammenfassung zu dokumentieren. Kurz deshalb, damit ich mich und andere nicht dem Vorwurf der Selbstbeweihräucherung aussetze. Aber immerhin kurz – als Würdigung der Gesamtleistung und nachträglicher Dank an alle Beteiligten.

Vertrauliche Betrachtung für unerschrockene Mitarbeiter



Jürgen Kraus

Jürgen Kraus kannte ich seit 1995. Er hatte für unseren Verlag Richard Waldmüllers Lieder zur Erstkommunion in ein Notenprogramm eingespielt. Ich kann mich noch bestens daran erinnern, wie der wortgewaltige sächsische Hausmann und Historiker Jürgen Kraus mit mir – dem barocken oberbayerischen Realschullehrer und Jung-Verleger – unter einem Sonnenschirm in der Kaufbeurer Fußgängerzone vor dem Gasthaus Rose bei Rotwein und Zigarillo beisammensaß. Das war im August 1996. Er ließ mich ein „Manifest“ mit dem Titel „*Vertrauliche Betrachtung für unerschrockene Mitarbeiter*“ lesen. Darin hatte er pointiert und mit dem ihm eigenen Sarkasmus das bisherige Scheitern eines Kaufbeurer Heimatbuchs als lustvolle Katastrophe dargestellt. Darin tauchten Formulierungen auf wie „*verzweifelte Bearbeiter*“, „*säumige Manuskripte*“, „*Kapitulation*“, „*Misstrauen einiger Mitglieder des Stadtrates*“, „*Hände von Kleingeistern*“, „*Zumutung, das Buch von 600 Seiten auf 300 zu kürzen*“, „*welt-*

fremd-naiv und böseartig“ und „*schwäbische Sturheit*“. Es schloss mit der Aufforderung: „*Wenn Sie an dieser Stelle ergrimmt genickt haben, dann sind Sie zur Mitarbeit eingeladen.*“

Die Manuskripte dieser geplanten Stadtgeschichte liegen vor. Sie müssen gewissenhaft überarbeitet, ersetzt oder ergänzt werden. Arbeitstitel: Die Stadt Kaufbeuren. Geschichte und Gegenwart.“

Kurz zuvor hatte Jürgen Kraus von der Existenz eines Kartons im Stadtarchiv erfahren, in dem die früheren Manuskripte des gescheiterten Heimatbuchs verwahrt wurden. Gemeinsam mit Egon Guggemos, dem Leiter des Fremdenverkehrsvereins, trieb er die Idee voran, das einst begonnene, dann aber gescheiterte Projekt wieder aufzunehmen und eine gründlich recherchierte Geschichte der Stadt Kaufbeuren in Buchform herauszubringen. Von der geplanten Gründung eines Fördervereins sah man aber bald ab. Kraus bezeichnete die Liebe zu seiner Wahlheimat Kaufbeuren als das treibende Motiv für sein Engagement. Der Glücksfall, dass sich Freunde und Bekannte mühelos zur Mitarbeit verpflichten ließen, beflügelte ihn weiter. Als Mitherausgeber gewann er Stadtarchivar Dr. Stefan Fischer; zudem hatte er mit Stefan Dieter, damals 30-jähriger Doktorand der Landesgeschichte und gebürtiger Kaufbeurer, einen Mitarbeiter gefunden, der die Herausgeber mit Lektorat, Korrektur und Systematisierung der Bibliographie wesentlich entlasten konnte.

In diese Zeit fiel auch die gemeinsame Herausgabe – mit Kraus und den Gebrüdern Schwangart – der „Kaufbeurer Ansichten des Konditormeisters Andreas Schropp“ im Subskriptionsverfahren. Auch die neue „Kaufbeurer Schriftenreihe“ von Stadtarchiv und Heimatverein war unser „gemeinsames Kind“. Es war also die Geburtsstunde vieler Publikationen, über die die Allgäuer Zeitung einige Jahre später schrieb: *„Die reiche Vergangenheit mit all ihren Quellen ist in den zurückliegenden beiden Jahrzehnten in der Kleinstadt Kaufbeuren in bemerkenswerter und beispielhafter Weise erforscht und beschrieben worden.“* Zitiert wird in dem Artikel der damalige Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl: *„In dieser Dichte und in diesem Umfang gibt es in Schwaben nichts Vergleichbares.“* Als Grund für diese erfolgreiche Publikationen führt die Allgäuer Zeitung an: *„Dass alle historischen Forscher wirklich an einem Strang ziehen, kommt nicht oft vor. Keiner der Autoren und Herausgeber hat ein Honorar erhalten. So eine die Institutionen übergreifende ehrenamtliche Zusammenarbeit ist keine Selbstverständlichkeit. Ein Glücksfall der Provinz.“*



Band I entsteht

Genug der Selbstbespiegelung und zurück zum weiteren Geschehen: Eine große Zahl von kompetenten Autorinnen und Autoren bearbeitete also ehrenamtlich die Geschichte Kaufbeurens in den Bereichen Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Religion und Kultur. Schon bald zeichnete es sich ab, dass ein Band die Fülle der Ergebnisse nicht fassen konnte. Im Oktober 1997 gab Oberbürgermeister Andreas Knie die Zusage, dass er sich im Stadtrat für dieses Projekt einsetzen werde, und im Kulturausschuss wurde im März 1998 dem Bauer-Verlag finanzielle Unterstützung bewilligt. Letztendlich konnte auf diese Weise das Ziel realisiert werden, ein Buch zu erstellen, das für jedermann lesbar war und in repräsentativem Format und mit zahlreichen farbigen Abbildungen erscheinen konnte.

Über die Vorstellung von Band I mit dem Untertitel „Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt“ im Februar 1999 schrieb die Allgäuer Zeitung: *„Wie Glücksfälle sich zum Buch fügen – Jürgen Kraus bündelt Energien für historisches Projekt“*. Der Inhalt in Kurzform: Jürgen Kraus beschreibt unter dem Titel *„Die Mühsal des Werdens“* das sonderbare Vorleben des Buchs; Helmut Lausser befasst sich mit der urbanen Formung in der Vor- und Frühgeschichte Kaufbeurens; Stefan Dieter erläutert die urbane Prägung Kaufbeurens im späten Mittelalter; gemeinsam mit Fritz Junginger bearbeitet er die urbane Herausforderung von den Ereignissen der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg sowie im 17. und 18. Jahrhundert; Stefan Fischer beschreibt den politischen Umbruch in der bayerischen Stadt des 19. Jahrhunderts; Werner Weirich dokumentiert die Zeitenwende zwischen Erstem Weltkrieg und Revolution 1918/19; Walter Eberle schreibt über den Zeitraum der Weimarer Republik und des „Dritten Reichs“; Susanne Rössler schildert den Sonderfall Neugablonz und dessen Entstehen aus den Wirrnissen deutscher Geschichte; Manfred Heerdegen beschreibt den kommunalen Aufbruch und die Entwicklung der Doppelstadt Kaufbeuren/Neugablonz von 1948 bis 1972; Hans Espermüller berichtet über die Gemeindegebietsreform von 1972 sowie die Bautätigkeit und Entwicklung von 1972 bis 1995; Günther Pietsch schließlich hält den Status der Stadt Kaufbeuren am Ende des 20. Jahrhunderts fest.

Die Allgäuer Zeitung titelte: *„Eine grandiose Gesamtschau – Das neue Geschichtsbuch ist ein umfassendes und praktisches Werk geworden“*. Autorinnen und Autoren, Herausgeber und Verlag sahen sich in ihrer Arbeit bestätigt, nahmen aber gleichzeitig die Kritikpunkte ernst und setzten sie bei den weiteren Arbeiten um. Wegen der großen Nachfrage nach dem Buch wurden weitere Exemplare nachgedruckt.

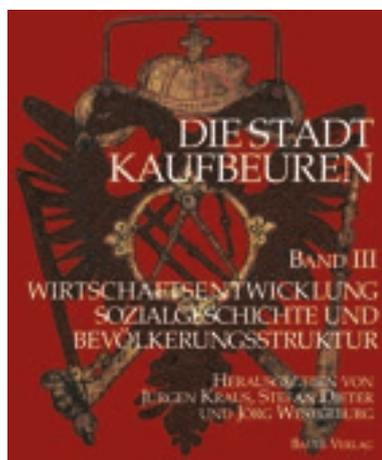
Band II und III folgen

Zwei Jahre später war Band II fertig. Insgesamt 18 Autorinnen und Autoren befassen sich darin mit den Themen Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben. Und auch diesmal förderte die Stadt Kaufbeuren das Projekt großzügig.

Der Inhalt wieder kurz gefasst: Jürgen Kraus und Stefan Dieter erläutern die Editionsgrundlagen des zweiten Bandes der Kaufbeurer Stadtgeschichte; Denis A. Chevalley blickt auf die Stadt Kaufbeuren im Spiegel der Denkmalliste; Tilman Breuer und Anton Brenner stellen die Kaufbeurer Baudenkmale und ihre Besonderheiten vor; Anton Brenner geht in einem weiteren Beitrag auf das spätmittelalterliche Kaufbeurer Bürgerhaus im Gefüge der Stadt ein; Marcus Simm behauptet „*Städter frieren nicht*“ und bietet anhand archäologischer Funde Einblicke in das Alltagsleben der Reichsstadt; von der Kunstgeschichte der Stadt Kaufbeuren im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance handelt der Beitrag von Albrecht Miller; Petra Schulte-Strunk widmet sich der Malerei vom 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts; Anja Ballis und Stefan Dieter bearbeiten die Kaufbeurer Literaturgeschichte; die Geschichte des Theaters ist das Thema von Peter Pius Irl; Jürgen Kraus spannt einen Bogen der Kaufbeurer Komponisten von Philipp Jakob Baudrexel zu Ludwig Hahn; in einem weiteren Aufsatz behandelt er das Tänzelfest; Stefan Dieter schreibt über das Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter, während Karl Pörnbacher die katholische Gemeinde und Thomas Pfundner die evangelische Gemeinde Kaufbeurens vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart abhandeln; 30 Farbtafeln runden den Band ab.



Oberbürgermeister Andreas Knie (dritter von rechts) und Verleger Josef Bauer (links dahinter) freuen sich mit Herausgebern, Autoren und Mitarbeitern über den nun vorliegenden zweiten Band der Kaufbeurer Stadtgeschichte: (von links) Walter Eberle, Petra Schulte-Strunk, Hannelore Kunz-Ott, Jürgen Kraus, Marianne Ziegler, Marcus Simm, Anke Rothe, Evamaria Simon, Stefan Dieter, Güntber Simon, Astrid Pellengabr, Albrecht Miller, Anja Ballis, Anton Brenner und Peter Pius Irl



Schließlich fand das Projekt Stadtgeschichte im Jahr 2006 mit dem Erscheinen von Band III seinen vorläufigen Abschluss: 19 Autorinnen und Autoren schreiben darin über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt.

Nachfolgend wieder eine Kurzübersicht: Willi Engelschalk beschreibt eingangs den geographischen Raum; Marcus Simm beleuchtet Gesellschaft und Wirtschaft des präurbanen Kaufbeuren; Stefan Dieter behandelt die Sozial- und Gewerbestruktur im spätmittelalterlichen und im frühneuzeitlichen Kaufbeuren bis zum Dreißigjährigen Krieg; Fritz Junginger nimmt sich des Zeitalters des Absolutismus

und der Aufklärung an; Ulrich Klinkerts Aufsatz handelt von Kaufbeuren in den Jahren von 1800 bis 1870; Jörg Westerburg geht auf die Wandlungsprozesse in der städtischen Gesellschaft und Wirtschaft zwischen 1870 und 1914 ein; die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Kaufbeurens von 1914 bis 1945 bearbeitet Thomas Städele; Manfred Heerdegen stellt Überlegungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Kaufbeurens nach 1945 an; Fritz Junginger stellt die Herkunft, Entwicklung und Veränderung der Bevölkerung Kaufbeurens vor; Marcus Simm nimmt sich gesellschaftlicher Außenseiter im Kaufbeuren des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit an; Bernhard Müller-Wirthmann zeigt das Schicksal der Kaufbeurer Auswanderer im 19. Jahrhundert auf; Oskar Kronschnabl schreibt über die Geschichte des Kaufbeurer Gesundheitswesens und Hermann Brust schildert das Krankenhauswesen im 19. und 20. Jahrhundert; die wechselhafte Geschichte des Kaufbeurer Bezirkskrankenhauses schließlich beschreibt Erich Resch. Daneben enthält das Buch Beiträge zur Verkehrsgeschichte Kaufbeurens im 19. und 20. Jahrhundert (Jörg Westerburg), zur Geschichte des Münzwesens (Juan Otto Kerber), zum Mühlbach als urbaner Energiequelle (Anton Brenner), zur mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei (Thomas Pfundner), zu den Kunstanstalten (Egon Guggemos), zur Geschichte der Firma Espermüller (Benedikt Strauß) sowie zur Milchwirtschaft im Raum Kaufbeuren (Marion Rüth). 16 Farbtafeln runden den Band ab.

Zwischen Jürgen Kraus und Teilen der Stadtverwaltung kam es leider kurz vor Erscheinen dieses Bandes zu Verstimmungen, was den „Vater der Kaufbeurer Stadtgeschichte“ bewog, sich von seinen ehrenamtlichen Tätigkeiten für die Stadt Kaufbeuren zurückzuziehen.

Band IV – Die Stadtteile Oberbeuren, Hirschzell und Kemnat

Das war aber noch nicht das Ende der Publikationsreihe: Auf meine Anregung stellten Oberbürgermeister Stefan Bosse und Bürgermeister Gerhard Bucher im April 2011 fest: Eine Kaufbeurer Stadtgeschichte ist erst dann abgeschlossen und ausgewogen, wenn auch die historische Überlieferung der Stadtteile Oberbeuren, Hirschzell und Kemnat aufgearbeitet wird. Glücklicherweise bestand zu diesem Zeitpunkt die günstige Gelegenheit, diesen Abschluss zu finden, da in allen drei Stadtteilen Personen und Gruppen an einer Mitarbeit interessiert waren. Dass Neugablonz in diesem Zusammenhang keine Erwähnung findet, liegt daran, dass über den jüngsten Stadtteil bereits mehrere Publikationen veröffentlicht wurden, darunter in den Jahren 1982 und 1986 zwei stattliche Bände über Gablonz an der Neißة und Neugablonz.

Nach interner Beratung hatte Oberbürgermeister Stefan Bosse die Vorbereitung zu Band IV Stadtarchivar Dr. Stefan Fischer übertragen, der eine Grobgliederung erstellte. Im Jahr 2012 kam man zur Erkenntnis, dass für die umfangreichen und vielschichtigen Arbeiten und Themen nicht genügend ortsansässige Autoren mit historisch fundiertem Hintergrund gefunden werden konnten, weswegen ein wissenschaftlich kompetenter Autor gegen Honorarzahlgung gesucht wurde, der schließlich in Karl Maria Haertle gefunden wurde; Dr. Fischer und Dr. Dieter sollten als Herausgeber die Beiträge betreuen. Inzwischen hatten Dr. Andreas Weileder, Michael Haller, Markus Schindele, Gerhard Bucher, Markus Pelzl, Corinna Malek und der Oberbeurer Geschichtskreis um Martin Heiß und Josef Weiß ihre Mitarbeit verbindlich zugesagt. Aufgrund der schweren Erkrankung von Karl Maria Haertle, die unglücklicherweise zu dessen Tode führte, verzögerten sich die Arbeiten jedoch immer wieder. Prof. Marita Krauss von der Universität Augsburg sagte ihre Unterstützung bei der Fertigstellung der fehlenden Aufsätze zu und Dr. Weileder arbeitete nach Rücksprache mit dem neuen Stadtarchivar Dr. Peter Keller Korrekturen und Ergänzungen in das von Haertle verfasste Material ein. Im Januar 2021 konnte Band IV der Stadtgeschichte schließlich fertiggestellt werden.



Herausgeber Andreas Weileder und das Verlegerehepaar Elisabeth und Josef Bauer überreichen die ersten Exemplare des IV. Bandes an Oberbürgermeister Stefan Bosse und Stadtarchivar Peter Keller (von rechts).

Der Band behandelt nicht die Geschichte der Stadtteile in einzelnen, in sich abgeschlossenen Kapiteln, sondern bietet thematisch übergeordnete Entwicklungen und Querschnitte zu den Themen Herrschafts- und Besitzstrukturen bis um 1800, die Zeit im Königreich Bayern, die Entwicklungen zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Ende des Zweiten Weltkriegs und die Zeit in der Bundesrepublik bis zur Gebietsreform von 1972; darüber hinaus werden Notzeiten, Gewerbe und Landwirtschaft, Gasthäuser und Vereinsleben, Kirchen- und Schulwesen für Oberbeuren, Hirschzell und Kemnat beleuchtet. Ein Quellen- und Literaturüberblick, Luftbilder, Karten, Erklärungen der Ortswappen und der Straßennamen sowie Übersichten zur Entwicklung der Einwohnerzahlen sowie zu den Bürgermeisterinnen und Gemeinderäten vervollständigen den Band.

Katrin Holly schrieb über diesen Band in der Zeitschrift „Die Schöner Heimat“ des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege: *„Die Autorinnen und Autoren binden ihre Erkenntnisse immer in die übergreifenden Entwicklungen ein. Das Buch zeichnet ein wissenschaftlich fundiertes Bild der Kaufbeurer Ortsteile und verliert seine Zielgruppe, die historisch interessierten Bürger/innen nie aus dem Blick. Auch in der historischen Fachwelt wird es mit Gewinn zu lesen sein. Der Band setzt Maßstäbe!“* Dieses Lob gebührt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der vierbändigen Kaufbeurer Stadtgeschichte, die in den letzten 25 Jahren entstanden ist – sie stellt eine mehr als beachtenswerte Leistung der Bürgergesellschaft dar.

Schließen möchte ich mit einem Zitat, das die Moral von Autoren, Herausgebern und Verlegern treffend skizziert: *„Niemand hätte jemals den Ozean überquert, wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, bei Sturm das Schiff zu verlassen.“* (Charles F. Pettering)

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes

- Josef Bauer Realschullehrer für Rechnungswesen und Informatik i.R.; Verleger und Geschäftsführer des BAUER-Verlags Thalhofen.
- Dr. Mirjam Burkard Akademische Oberrätin am Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur der Ludwig-Maximilians-Universität München; Leiterin des Projekts „Dort kniet ein Mann und guckt ins Moos – Nachlasserschließung des Dichters Josef Guggenmos“.
- Dr. Stefan Dieter Studiendirektor; stellvertretender Schulleiter am Carl-von-Linde-Gymnasium Kempten; Schriftleiter der Kaufbeurer Schriftenreihe.
- Manfred Heerdegen freiberuflicher Historiker; Archivbetreuer des "Neugablonzer Industrie- und Schmuckmuseum e.V."; Veröffentlichungen zur Migrations- und Regionalgeschichte.
- Dr. Ulrich Klinkert Studiendirektor i.K.; Fachschaftsleiter Deutsch am Marien-Gymnasium Kaufbeuren; Erster Vorsitzender des Heimatvereins Kaufbeuren e.V.
- Dr. Anne Christina May Landesarchiv Baden-Württemberg; Mitarbeiterin im Projekt „Neuverzeichnung des Gemeinschaftlichen Archivs der Grafen von Wertheim und der Grafen von Löwenstein-Wertheim“.
- Dr. Maximiliane Rieder freiberufliche Historikerin; Veröffentlichungen und Forschungsprojekte zur Wirtschafts- und Migrationsgeschichte vom 18. bis 20. Jahrhundert.
- Stefan Schuster Restaurator; Restaurierungsatelier Skulptur/Gemälde am Bayerischen Nationalmuseum München.
- Dr. Matthias Weniger Referent für Skulptur und Malerei vor 1550 und Leiter der Provenienzforschung am Bayerischen Nationalmuseum München.

Ein Glücksfall für die Provinz
Zum Gedenken an Jürgen Kraus

Stefan Schuster

Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum
und seine Wiederherstellung

Matthias Weniger

Der bemalte Kaufbeurer Schrank im Bayerischen Nationalmuseum
aus kunsthistorischer Perspektive

Stefan Dieter

„Der erst sun aber ward nach seinem vater Vlrich gehaissen“
Zur Rufnamengebung im spätmittelalterlichen Kaufbeuren

Anne Christina May

Recht und Ritual in der Reichsstadt
Die Schwörtage in Kaufbeuren und anderen Reichsstädten

Maximiliane Rieder

Johannes Heinzelmann (1697-1765)
Kaufmann, Konsul, Protestant

Manfred Heerdegen

Spuren der Kaufbeurer Familie Heinzelmann in England und Nordamerika

Ulrich Klinkert

Weberhandwerk im 19. Jahrhundert
Die Kaufbeurer Weberfamilie Anhegger

Mirjam Burkard

Bayerisch-Schwaben als Inspirationsquelle für Kinderlyrik
Auf Josef Guggenmos' (Fuß- und Rad-)Spuren im Jahr 1967

Manfred Heerdegen

Das Projekt „Kaufbeuren – Geschichte und Gegenwart“
Der gescheiterte Versuch eines Heimatbuchs für die Wertachstadt

Josef Bauer

Das Projekt „Die Stadt Kaufbeuren – Monographie in Fortsetzungen“
Die gelungene Umsetzung einer Stadtgeschichte